Digitized by Google

Reg.° acquisti 1877 n.° 60

Römische Briefe

von

einem Florentiner.

Zweiter Theil.

BIBLIOTECA NAZIONALE VITTORIO EMANUELE
201
1 A
5

Römiſche Briefe.

Zweiter Theil.

BIBLIOTECA NAZIONALE
ROMA

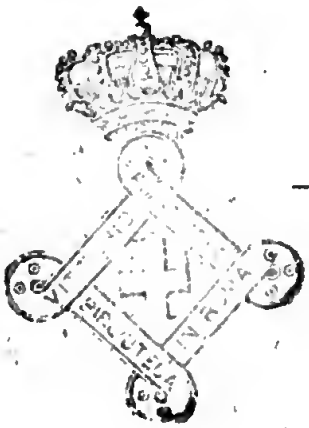
Römische Briefe

BIBLIOTECA NAZ.
ROMA
VITTORIO EMANUELE

von

einem Florentiner.

1837 — 1838.



BIBLIOTECA NAZIONALE V.E.
ROMA

Zweiter Theil.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.

1840.

His ego nec metas rerum nec tempora pono,
Imperium sine fine dedi.

Virgil.

BIBLIOTECA NAZ
ROMA
VITTORIO EMANUELE

Römiſche Briefe.

— Zeitläufte flohn,
Aber Rom sank, sank und sinkt.

Zwar es fällt langsam, wie das Dauernde fällt, großartigem
Mannsinne gleich, der Stürzengesänge des Wohllauts
Jener Welt — zuführt dem ermüdenden Werktagsleben und
Schwärmer gehöhnt wird,
Während allein er das All klardenkend wägt;
Doch der Beladene beugt
In den Staub allmälig sein
Sinnend Haupt leidvoll hinab.

Also Rom.

A. v. Platen.

BIBLIOTECA NAZ
ROMA
VITTORIO EMANUELE

Fünfundzwanzigster Brief.

Je öfter in unſern Tagen von dem Elementarunterricht die Rede geweſen iſt, und jemehr einzelne Regierungen gewetteifert haben, die beſtehenden Syſteme in einem ſo wichtigen Zweige der bürgerlichen Geſetzgebung zu verbeſſern: um ſo erklärlicher iſt es, daß man auch hier von verſchiedenen Seiten her darauf bezügliche Anfragen und Erkundigungen vernommen hat. Der Zuſtand der Moralität und Bildung, in welchem die untern Claſſen ſich hier befinden, wird gemeiniglich als ſo wenig günſtig dargeſtellt, man macht ſo wenig erfreuliche, oft ſehr übertriebene, der Hauptſache nach leider aber wahre Schilderungen von dem Charakter, den Neigungen, den Anſichten des Römers aus dem Volke, daß man natürlich aufgefordert wird, das Erziehungsweſen, durch welches bei augenſcheinlich glücklichen Naturanlagen dieſe ſo wenig wünſchenswerthen Reſultate herbeigeführt werden, näher zu beleuchten. Laſſen Sie mich alſo über die Einrichtung der Elementarſchulen Ihnen einiges mittheilen.

Unter den italieniſchen Staaten hat das Lombardiſch-Venetianiſche Königreich bisher den beſten Weg betreten, durch Vereinfachung des Elementarunterrichts die Ueberſicht für das Ganze zu erleichtern, indem zu gleicher Zeit durch Einführung eines durchgreifenden, überall anwendbaren und volksthümlichen Syſtems der Erziehung ſelber ein weſentlicher Nutzen gebracht wurde. Ein ſolches Syſtem hat meiner Heimat bis jetzt gefehlt: die Freiheit des öffentlichen Unterrichts, welche in Toscana beſteht, hat ihre Nachtheile, obgleich es ihr nicht an Vortheilen fehlt. Menſchenfreundlichen und ſo wohlmeinenden wie einſichtsvollen Privatperſonen iſt auf ſolche Weiſe Gelegenheit geboten, für das Wohl einer kommenden Generation zu wirken. Wie es heißt, iſt aber die toscaniſche Regierung längſt zur Einſicht gekommen, daß ſie den Studien eine neue, eine gemeinſame Richtung geben muß, und man darf bald den Maßregeln entgegenſehn, welche dies bezwecken ſollen.

Man würde ſich ſehr täuſchen, wenn man eine ähnliche geordnete Verfaſſung in Rom zu finden erwartete. Ich ſage in Rom; denn nur von der Hauptſtadt kann die Rede ſein. Aus den Provinzen fehlen faſt alle Angaben und es würde unmöglich ſein, für dieſe auch nur die oberflächlichſte ſtatiſtiſche Zuſammenſtellung zu verſuchen. Bietet doch ſelbſt Rom ein Labyrinth dar, aus welchem man ſich nicht leicht herausfindet. Es wäre höchſt ungerecht, wollte man der päpſtlichen Regierung vorwerfen, ſie habe für das Volksſchulweſen gar nichts gethan. Es handelt ſich hier weniger um das Was als um das Wie. Das befolgte Syſtem, wenn man dieſen Namen überhaupt noch anwenden will und darf, iſt ein ſo durchaus falſches und von Grund aus verkehrtes, daß man nie hoffen darf,

auf dieſem Wege ein auch nur in etwas erſprießliches Reſultat zu erlangen. Während man es nicht hat über ſich bringen können, einige ohne Zweifel ſehr ehrwürdige, aber unſern Verhältniſſen und Bedürfniſſen wenig fruchtende Reliquien eines mittelalterlichen Erziehungsweſens hinwegzuräumen — eine heilige Scheu, die hier am unrechten Orte iſt, die aber namentlich ich in manchen Fällen ſehr willkommen geheißen haben würde, wäre ſie vorhanden geweſen — hat man ein Amalgam von zum Theil fremdländiſchen Einrichtungen daneben hingepflanzt oder entſtehen laſſen, welches jeder Verſchmelzung Trotz bietet und bieten muß, und dem ebenſoſehr im Einzelnen ein organiſches Princip abgeht, wie es ſich nie zu einem organiſchen Ganzen verbinden laſſen wird. Das Inſtitut der Frères ignorantins mag ein ganz gutes ſein: ich habe ihm ſogar den Vorzug vor den Lancaſterſchulen einräumen hören. Aber ich zweifle ſehr, ob ihre vor wenigen Jahren (1828) erfolgte Berufung nach Rom, daſelbſt Schulen zu errichten, zeitgemäß genannt werden könne.

Die Bevölkerung Roms betrug im Jahr 1835 152,457 Seelen.

Nach den Tabellen, welche Monſignor Morichini in ſeiner Schrift über die Wohlthätigkeitsanſtalten der Hauptſtadt geliefert hat und welchen amtliche Angaben zu Grunde liegen, belief ſich die Zahl der die Elementarſchulen beſuchenden Kinder beider Geſchlechter auf 14,099, ſo daß das Verhältniß ſich faſt wie 1:11 ſtellt. Die Geſammtzahl der Schulen iſt 372, die der Lehrer 482; es kommen alſo im Durchſchnitt etwa 40 Kinder auf eine Schule, 31 auf einen Lehrer. Von dieſen beſuchen 4800 Knaben und Mädchen, im Alter von zwei bis fünf Jahren,

die von Frauen (Maestre regionarie) gehaltenen Schulen der unterſten Claſſe, worin ſie „beten und das ABC" lernen. Je trauriger die Schilderung iſt, welche von dem Zuſtande dieſer Schulen gemacht wird, je größer die Zahl der von ihren Eltern, ſträflich oder aus Noth, völlig verwahrloſten Geſchöpfe, namentlich in den ärmeren Stadttheilen, wie der Borgo, Traſtevere, die Monti u. ſ. w. ſein ſoll: um ſo dringender ſtellt ſich das Bedürfniß der ſogenannten Sale d'asilo heraus, welche, von der Lombardei ausgegangen, dieſſeit und jenſeit der Alpen bereits in kurzer Zeit ſo großen Erfolg gehabt haben und noch größern verſprechen. Eine Dame aus Genf, Mlle. Calandrini, welche in Toscana und namentlich in Piſa für die Einrichtung der Sale d'asilo ſehr thätig geweſen war, verweilte mit menſchenfreundlicher Abſicht längere Zeit in Rom, um auch hier dies wohlthätige Werk in Gang zu bringen. Aber ſei es, daß die Unterſtützung, welche ſie fand, zu lau war; ſei es, daß die Regierung nicht auf den Plan einging: es gelang nicht. Es iſt eine ſonderbare Erſcheinung, daß die eine italieniſche Regierung ſich vor Inſtituten (bisweilen auch vor bloßen Namen) fürchtet, welche der andern nützlich oder wenigſtens ungefährlich vorkommen. In Toscana hat man den Privatleuten, welche Schulen des wechſelſeitigen Unterrichts und Sale d'asilo angelegt haben, keine Hinderniſſe in den Weg gelegt. In der Lombardei will man das Bell-Lancaſterſche Syſtem nicht geſtatten, während man die Kinderaſyle fördert, an deren Direction namentlich Frauen von Rang thätigen Antheil nehmen. In Rom ſcheint man nichts gegen das erſtere (wenigſtens nicht in einer Modification), deſtomehr aber gegen die letzteren zu haben.

Gehen wir nun einen Schritt weiter, und betrachten wir vorerſt die Knabenſchulen, ſo bieten ſich uns ſieben verſchiedene Gattungen von Elementarſchulen dar, von denen die meiſten in Hinſicht der Lehrgegenſtände übereinſtimmen. Letztere ſind: Religionsunterricht, Leſen, Schreiben, Rechnen, Anfangsgründe der italieniſchen und in einigen der lateiniſchen und franzöſiſchen Sprache, wie der Geografie und Geſchichte. Wie es mit manchen dieſer Zweige des Wiſſens ſtehen mag, weiß der Himmel. Die älteſten und zahlreichſten dieſer Inſtitute ſind die ſogenannten Regionärſchulen, aus dem Mittelalter ſtammend, einſt wahrſcheinlich auf eine Schule für jeden Rione (Region) beſchränkt (deren es ſeit Sixtus V. vierzehn gibt, wie im Alterthum), gegenwärtig zur Zahl von 55 angewachſen, mit 82 Lehrern und 1800 Schülern. Etwas höher ſtehn die Scuole pie (der Padri Scolopj, wie man die dabei beſchäftigten Geiſtlichen ſelbſt in der Schriftſprache zu nennen pflegt), das bekannte Inſtitut eines frommen und menſchenfreundlichen Spaniers, des h. Joſef Calaſanzio, der im Jahr 1592 nach Rom kam. Die Scolopj widmeten ſich dem Unterricht der ärmeren Claſſen, wie die Jeſuiten vorzugsweiſe dem der reichen. In einigen Fällen wurde ihnen nach Aufhebung des letztern Ordens, deſſen Nachlaß zu Theil. So war es in Toscana der Fall, wo ſie 1630 eingeführt wurden und wo ſie noch jetzt die Direction der Gymnaſien haben. Es beſtand niemals Eintracht zwiſchen Jeſuiten und Scolopj, am wenigſten in meiner Heimat. Namentlich konnten ſie ſich in dem, was ſich auf Naturwiſſenſchaften und Filoſofie bezieht, nie einigen. Die Letzteren führten zuerſt den Gebrauch der italieniſchen Sprache bei Erlernung der

lateiniſchen ein. Ihre Beſtrebungen ſind immer noch lobenswerth, wenn auch die gegenwärtige Einrichtung ihrer Schulen in Rom ſehr viele Mängel hat. Aehnliche Zwecke verfolgen die Padri Dottrinarj, urſprünglich ein franzöſiſches Inſtitut, indem ſie von Ceſar de Bus, zu Cavaillon in der Provence 1544 geboren, geſtiftet wurden. Auf die gewöhnlichſten Lehrgegenſtände beſchränken ſich die bereits genannten Frères ignorantins, welche drei Schulen mit vierzehn Lehrern haben. Die Pfarr- und Abendſchulen ſind ganz kürzlich entſtanden, erſtere durch Geiſtliche, letztere durch Privatperſonen geſtiftet, welche den immer fühlbarer werdenden Bedürfniſſen wenigſtens einigermaßen abzuhelfen ſuchten. Noch iſt die im Jahr 1784 von einem Conſiſtorialadvocaten geſtiftete Taubſtummenanſtalt zu nennen, welche 40 Knaben und 30 Mädchen zählt. Im geſammten Kirchenſtaat mag es gegen 1200 dieſer Unglücklichen geben, wenn man das gewöhnliche Verhältniß von 1 : 2000 annimmt.

Für die Mädchen gibt es neben den Pfarrſchulen eigene Maestre regionarie, den erwähnten Knaben-Regionärſchulen gleichſtehend, und ſieben verſchiedene Gattungen von Kloſterſchulen, im Ganzen zehn Inſtitute bildend. An Uebereinſtimmung iſt hier ebenſo wenig wie bei jenen zu denken. Die einzigen beiden Anſtalten, welche eine rühmende Erwähnung verdienen, ſind die der franzöſiſchen Dames du sacré coeur de Jesus, welche das ſchöngelegene Kloſter Trinità-de'-Monti auf dem Pincio, ſowie Sta. Rufina in Traſtevere inne haben. Namentlich muß das erſtere Inſtitut gelobt werden, welches im Jahr 1827 auf Veranlaſſung des damaligen Nuntius in Paris, jetzigen Cardinal Staatsſecretairs Lambruſchini

gegründet ward. Die Zahl der Schülerinnen in beiden beträgt 200. Ueberdies ist in ersterem eine Pensionsanstalt für Kinder wohlhabender Familien.

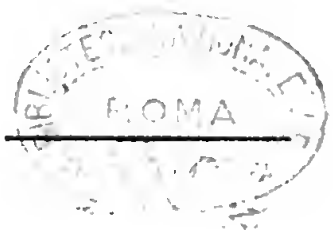
Gleich wenig motivirt und ebenso verwirrt wie die Eintheilung aller dieser Schulen ist auch ihre Verwaltung und Beaufsichtigung. Die einen stehen unter dem Cardinalvicar, die andern unter der Studiencongregation, diese unter dem Monsignor Almosenier, jene endlich unter gar keiner Controle. Im Durchschnitt genommen, ist hier weder Unabhängigkeit noch geregelte Aufsicht, am wenigsten aber eine aus einem gemeinsamen Gesichtspunkt hervorgehende, umfassende Leitung. In Hinsicht der Einkünfte herrscht gleiche Verschiedenheit. Die einen werden durch Zuschüsse des Finanzministeriums, die andern durch Stiftungen von Privaten unterhalten; mehre sind seit geraumer Zeit fundirt, wieder andere bestehen nur durch milde Beiträge. Ein Ueberschlag der Kosten des Elementarunterrichts ist also unmöglich; Alles, was man weiß, ist, daß der Staat jährlich etwa 4400 Scudi zuschießt. Bei einer Bevölkerung von 150,000 wird niemand diese Summe übertrieben finden. Einige der Schulen sind völlig unentgeltlich, in andern wird gezahlt. In den Regionärschulen z. B. gibt der Schüler monatlich 4 — 10 Paoli — der letztere Ansatz wahrlich nicht gering! Der Regierung kosten diese jährlich 328 Scudi, was nicht ganz sechs Scudi für jede Schule macht, an denen gewöhnlich ein Lehrer und ein Gehülfe angestellt sind, indem der Regel nach nicht mehr denn dreißig Schüler auf einen Lehrer kommen sollen. Nehmen wir an, jeder Schüler zahle monatlich 5 Paoli, so würde sich das Einkommen eines Lehrers auf etwa 15 Scudi belaufen.

Die Locale sind großentheils schlecht und enge, bei der Mehrzahl der kleinern Schulen sogar von der Art, daß das Buon governo billigerweise darauf achten sollte. Ich erinnere mich nicht, über der Thüre einer gutaussehenden Wohnung das „Scuola di leggere, d'aritmetica, e di moderni caratteri“ angeschrieben gesehen zu haben. In feuchten, dunkeln, schmutzigen Erdgeschoßstuben findet sich eine Menge meist unreinlicher, oft kränklicher Kinder zusammengehäuft, so daß man im Zweifel sein möchte, ob man ihr Loos mehr bedauern solle, oder das der noch ärmern und verwahrlosten, die man auf den Straßen herumliegen sieht, die freilich das ABC nicht lernen, aber dafür unter Gottes freiem Himmel spielen, statt in einer mefitischen Atmosfäre für ihr Lebenlang zu verderben.

Die Zeit des Unterrichts beträgt im Durchschnitt drei Stunden vor Mittag und zwei bis drei nach dem Essen. Die Züchtigung des Schlagens auf die flache Hand ist in den Regionärschulen noch erlaubt, manche Lehrer jedoch sollen sich dieses Rechtes freiwillig begeben haben. Es ist eine sonderbare Einrichtung, daß die Regionär- und Kleinkinderschulen immer eine in gewisser Entfernung von der andern sein müssen, erstere 100, letztere 30 Canne. Die Lehrer waren früher meist Ausländer, indem die Römer wenig Lust zeigten, sich mit dem Unterricht zu befassen. Dies ändert sich indeß immer mehr.

Ich brauche wol kaum hinzuzufügen, wie höchst mangelhaft und unzureichend, ja in vielen Fällen verderblich, abstumpfend, geisttödtend, dieser Elementarunterricht ist. Daß man dabei auf neuere Systeme keine Rücksicht nimmt, versteht sich von selbst. Genau und vorurtheilsfrei betrachtet, sind diese Neuerungen nicht immer Verbesserungen:

wie manche ſogenannte filanthropiſche und univerſelle Bildungsanſtalt iſt ſchon zu Grunde gegangen, nachdem ſie für das wenige Gute viel Schlimmes geſtiftet. Sie kennen meine Anſichten und wiſſen, daß ich in dieſer Rückſicht wie in mancher andern gerade kein Revolutionär bin. Aber in Rom ſcheint man von den immenſen Fortſchritten der Wiſſenſchaft und ihren unbezweifeltſten Reſultaten entweder keine Ahnung zu haben, oder, da dies kaum möglich, ſie nicht zu beachten. Ein Zweig der adminiſtrativen Vorſorge, der von der größten Wichtigkeit iſt, von dem Wohl und Wehe nicht einzelner Menſchen, ſondern ganzer Generationen abhängt, und der mehr denn irgend ein anderer eine eigentliche Gewiſſensſache iſt, würde ſonſt weniger vernachläſſigt werden. Es kommt nicht darauf an, ob ein Kind in die Schule geht: es kommt darauf an, was es für eine Schule iſt!



Sechsundzwanzigster Brief.

So oft ich die Barberiniſche Galerie beſucht, bin ich immer wieder durch das Gemälde gefeſſelt worden, welches für das Bildniß der Beatrice Cenci gilt. Es ſtellt ein junges Mädchen von großer Schönheit dar, mit einem ſanften, ſehr wehmüthigen Ausdruck in der zarten Geſichtsbildung. Die Kleidung eine ganz einfache weiße Drapperie, welche auch den Kopf und das blonde Haar in der Form eines Turbans umſchlingt. Wie paßt zu dieſen engelgleichen Zügen und dieſem Ausdruck das Verbrechen, welches die Geſchichte dieſem Mädchen zu Laſt legt? Ich mag die Frage nicht entſcheiden. Die Vertheidigungsrede, welche Prosper Farinaccio, der berühmteſte römiſche Rechtsgelehrte ſeiner Zeit, zu Gunſten der Beatrice und ihrer Familie an Papſt Clemens VIII. richtete, nachdem ſie die That eingeſtanden, bemüht ſich dieſelbe als eine Art Nothwehr darzuſtellen. Aber der Papſt beſtätigte, nach längerem Zögern, das Todesurtheil, welches die Rota ausgeſprochen hatte. Farinaccio ſelbſt, welcher bemerkt, dieſer Fall ſei der ſchwierigſte der ihm jemals

übertragen worden, scheint dieser Entscheidung nicht Unrecht geben zu wollen. Denn seiner Rede findet sich eine Anmerkung beigefügt, worin es unter Anderm heißt: „Ihr Verbrechen war so entsetzlich, daß man wol sagen kann, nur durch die größte Milde des heil. Papstes sei Bernard Cenci, als minderjährig, vom Tode gerettet worden. Uebrigens hoffte man zuversichtlich, dies werde auch bei Beatricen der Fall sein, wäre es ihr gelungen, ihre Vertheidigungsgründe geltend zu machen, was sie in der That nicht durchführte."

Die Nachwelt hat anders gerichtet. Ich will hier nicht zu bedenken geben, was von einem Processe mit Tortur überhaupt zu halten sei, denn dies würde ebensowol das gerichtliche Verfahren der ganzen Zeit treffen. Ich will nur fragen, ob die moralische Marter, welcher Beatrice bei Lebzeiten ihres Vaters ausgesetzt war und welche sie endlich trieb zu der Grausen erregenden Handlung; ob ihre Hülflosigkeit und Jugend nicht auch ein Gewicht in die Wagschale hätten werfen sollen? Farinaccio's Rede dünkt mich schwach und weit unter ihrem Rufe. Sie ist eine schwer verdauliche Dissertation, ohne Schwung und Beredtsamkeit, gefüllt mit Citaten, mehr aus den Glossatoren als aus den Rechtsquellen. Dies war indeß Mode bei den italienischen Juristen jener Zeit. — Das Schonungslose des ganzen Verfahrens wird dadurch gehässig, daß bei der Einziehung der Güter der Familie der größte Theil derselben an die Aldobrandini, des Papstes Angehörige, kam.

Ich glaube, es wird Ihnen nicht unlieb sein, wenn ich Ihnen statt einer der zahlreichen romantisirten Darstellungen, zu denen diese Tragödie verarbeitet worden ist, eine Chronik mittheile, welche durch einen Gleichzeitigen

und Augenzeugen niedergeschrieben worden ist, und welche in ihrer schlichten Sprache das getreueste Bild des Vorganges und der ganzen Zeit gibt. Das Original derselben findet sich in einer Klosterbibliothek zu Frascati, wo in der Muße der langen Sommertage ein Freund mir eine Abschrift besorgte. Einiges darin mußte ich mildern und umgehn: auch jetzt noch ist des Grauenvollen übergenug.

Ein anderer Rechtsfall, welcher ebenfalls unter Clemens VIII. stattfand, machte beinahe ebenso viel reden, wie der der Cenci. Troilus Savelli, ein Sprößling der oftgenannten alten und vornehmen Familie, wurde am 18. April 1592 in der Engelsburg enthauptet, einer Menge Verbrechen und ungesetzlicher Handlungen wegen, die er, noch jung an Jahren, begangen hatte. Was bei diesem Processe so großes Aufsehn erregte, war, neben der Vornehmheit des Hauses, der Umstand, daß seine eigne Mutter Margarete ihn beim Papste anklagte, ohne freilich vorauszusehn, daß die Sache diesen Ausgang haben würde, da es lediglich ihre Absicht war, ihren Sohn durch eine Autorität, die stärker als die ihrige, zu zügeln. Doch lassen Sie uns zurückkehren zu der Geschichte Beatricens.

Das lasterhafte Leben, welches Francesco Cenci, ein römischer Edelmann, jederzeit führte, hat nicht nur seinen eigenen Untergang, sondern auch das Verderben seines ganzen Hauses und vieler Fremden veranlaßt. Dieser Francesco war ein Sohn des Monsignore de' Cenci, welcher zur Zeit Pius V. das Amt des Schatzmeisters bekleidete und ein so großes Vermögen hinterließ, daß dieser einzige Sohn 80,000 Scudi freies Einkommen hatte. Er heirathete überdies eine reiche Frau, welche starb, nachdem sie ihm sieben unglückliche Kinder geboren hatte,

worauf er zu einer zweiten Ehe schritt. Keine Schändlichkeit war ihm fremd; dreimal kaufte er sich in peinlichen Processen los, was ihn 200,000 Scudi kostete; er hatte kein Gewissen und glaubte nicht an Gott, und das einzige Gute, was er in seinem Leben that, war die Erbauung einer Kirche im Hofraum seines Palastes, die er dem heil. Thomas widmete. Er that dies aber, um alle seine Kinder in derselben zu begraben: denn diese haßte er auf eine Weise, wovon kein Beispiel auf Erden vorgekommen ist, und dazu schon als sie noch im zartesten Alter waren und ihm nicht die geringste Veranlassung gegeben haben konnten. Um sich die ältesten derselben, Jacob, Christoph und Rochus, aus den Augen zu schaffen, sandte er sie nach Salamanca, um dort zu studiren: aber er ließ ihnen nichts zur Bestreitung der Kosten ihres Unterhalts zukommen, sodaß die Jünglinge in ihrer Noth heimkehrten. Ihre Verzweiflung ward dadurch vermehrt, daß der Vater in seiner grausamen Härte sie weder kleiden noch nähren wollte, wodurch sie sich genöthigt sahen, zum Papste zu gehen, der ihnen einen Jahrgehalt verschaffte, worauf sie sich von ihm trennten. Es traf sich gerade, daß Francesco zu eben derselben Zeit seiner häßlichen Laster wegen zum drittenmale ins Gefängniß geführt ward. Die Brüder lägen dem Papste an: er möge ihn zum Tode verurtheilen lassen, weil er die ganze Familie in Unehre bringe. Der Papst aber ging nicht darauf ein, sondern jug sie von sich wegen ihrer unnatürlichen Gesinnungen, und Francesco kam mit einer Geldstrafe von 100,000 Scudi davon. Es war nichts weiter nöthig, seinen Haß gegen die Söhne aufs äußerste zu treiben. Die Töchter, deren er zweie hatte, waren nicht besser dran. Die älteste wußte

es dahin zu bringen, daß sie mit dem Papste reden konnte und durch eine Bittschrift sich Seiner Heiligkeit empfahl, damit er sie nach seinem Gutdünken entweder verheirathe oder in ein Kloster bringen lasse. Durch die flehenden Bitten der Armen bewegt, wählte der Papst ihr nach wenigen Tagen einen Gatten: dieser war der Herr Carlo Gabrielli, ein vornehmer Edelmann aus Gubbio, und die Aussteuer der Braut bestand in einigen Tausend Scudi. Francesco Cenci, durch diesen Schritt seiner Tochter überrascht, konnte nichts anders thun als den Befehl Seiner Heiligkeit erfüllen; um aber zu verhindern, daß seine zweite Tochter Beatrice, welche schon heranwuchs und sehr schön war, dem Beispiel ihrer Schwester folge, schloß er sie in einem Zimmer ein, dessen Schlüssel er bei sich behielt, und trug ihr eine Zeitlang selber das Essen zu. Um diese Zeit wurden zwei seiner Söhne, Rochus und Christoph, kurz nacheinander ermordet: nicht nur wollte er bei ihrer Beerdigung nicht einen Bajocco für Lichter spenden, sondern er sagte ohne Scheu heraus, er werde nicht froh sein, bis alle seine Kinder, vom ältesten bis zum jüngsten, den Geist aufgegeben hätten, und bei der Leichenfeier des Letzten werde er alle seine Habe und Gut in Brand stecken. Alles dies genügte ihm nicht: er ging darauf aus, Beatricen, welche unterdessen herangewachsen war, an Leib und Seele zu verderben, und mishandelte sie, als sie seine Nachstellungen standhaft abwies, so daß die Unglückliche sich endlich genöthigt sah es wie die Schwester zu machen und dem Papste in ihrem Namen und dem ihrer Stiefmutter, deren Leben nicht vergnügter war, eine ausführliche und gutgesetzte Denkschrift zu überreichen. Sei es aber, daß diese Denkschrift dem heil. Vater nicht zukam,

oder aus einem andern Grunde: die erwartete Wirkung traf nicht ein, und als man ſpäter, während des Proceſſes, in der Kanzlei der Memorialen dieſes Document auffuchte, um ſich deſſen zu Gunſten der Angeſchuldigten zu bedienen, fand man es nicht. — Als Francesco von dieſer Sache erfuhr, verdoppelte er ſeine Grauſamkeit, und ſo kam es, daß die unſeligen Frauen, da ſie ſahen, daß ihnen dieſer Weg verſperrt war, auf andere Mittel zu ihrer Befreiung aus dieſem unerträglichen Zuſtande ſannen.

Ein fleißiger Beſucher des Hauſes Cenci war Monſignor Guerra, jung und lebensluſtig, von nicht ſtrengen Grundſätzen, ſchön und groß von Geſicht und Geſtalt. Dieſer war Beatricen ein ſehr willkommener Gaſt, aber der Vater konnte ihn nicht leiden, weil er mit ſeinen Söhnen in Verbindung geſtanden und in die entſetzlichen Geſchichten des Hauſes eingeweiht war. So oft Monſignor Guerra erfuhr, der Herr Francesco ſei ausgegangen, begab er ſich heimlich zu den Frauen und brachte viele Stunden bei dieſen zu, indem er die Klagen der Signora Lucrezia gegen ihren Gatten und die Beatricens gegen ihren Vater anhörte. So eröffneten denn eines Tages beide Frauen ihr Gemüth vor dieſem ihrem Vertrauten, und da ſie ſahen, daß er in ihre Pläne einging, drangen ſie in ihn, das Ganze dem Jacob Cenci zu entdecken, ohne welchen, als älteſten Bruder, nichts zu thun war. Es hielt nicht ſchwer, dieſen in eine Verſchwörung gegen den Vater hineinzuziehen, denn er, der Weib und Kinder hatte, konnte von Francesco nie einen Quattrin erlangen, war aber dagegen unaufhörlichen Mishandlungen ausgeſetzt. So kamen ſie denn überein, dem Vater das Leben zu nehmen. Zu dieſem Zwecke zogen ſie zwei der Vaſallen

Francesco Cenci's ins Geheimniß, welche diesem sehr abgeneigt waren: nämlich einen Namens Martino, welcher die Söhne Francesco's sehr liebte, und einen andern, Olimpio genannt, welcher durch den Genannten vom Schlosse Petrella entlassen worden war, wo er als Castellan des Herrn Marzio Colonna sich befand. Die Umstände zeigten sich bald der Ausführung des Planes günstig.

Der Herr Francesco hatte bereits mehrmals von seinem Vorhaben gesprochen, sich nach Petrella zu begeben, um dort, mit Genehmigung des Herrn Marzio Colonna, dem die Burg gehörte, mit seiner Familie den Sommer zuzubringen. Die genannten Vasallen hatten deshalb beschlossen, ein Dutzend Banditen aus dem Neapolitanischen, mit denen sie bekannt waren, zu rufen, und sie in den Waldungen in der Nähe des Schlosses sich verbergen zu heißen. Sie wollten ihnen dann von der Zeit des Eintreffens Francesco Cenci's Nachricht geben, damit sie diesen aufgriffen und gefangen hielten, und in bestimmter Frist ein Lösegeld forderten. Francesco würde auf diese Weise genöthigt gewesen sein, die Söhne nach Rom zurückzusenden, um das nöthige Geld zu holen: diese hätten sich verspätet oder die erforderliche Summe nicht gefunden, und der Alte wäre von den Banditen ermordet worden. Aber das Ueberlegen war umsonst: denn als im vergangenen Jahre der Herr Francesco Rom verließ, konnten die Kundschafter die Banditen nicht finden, und er gelangte mit heiler Haut nach Petrella; die umherirrenden Banditen aber wollten nicht länger auf die unsichere Beute warten und suchten sich einen andern Weideplatz. Da nun Beatrice verzweifelte, zum Zwecke zu gelangen, und der Vater jeden Tag an Verruchtheit zunahm und das Schloß

gar nicht verließ, ſo faßte ſie einen andern Vorſatz. Sie ließ Martin und Olimpio zu ſich rufen, und unterhielt ſich mit ihnen Nachts, wenn der Vater ſchlief, vom Fenſter aus, wobei ſie ihnen Briefchen zuwarf, die an Monſignor Guerra gerichtet waren und von ihren Plänen redeten. Bei allem dieſen wurde ſie von ihrer Stiefmutter getreulich unterſtützt. Man kam endlich überein, Francesco zu ermorden: die beiden Vaſallen ſollten die That ausführen, und jeder dafür tauſend Scudi erhalten, wovon ein Drittel von Monſignor Guerra in Rom, die beiden andern von den Frauen ausgezahlt werden würden. Das Feſt Mariä Geburt wurde zur Ausführung angeſetzt und die Verſchwornen heimlich in die Burg eingelaſſen. Lucrezia, die ſich vor der Heiligkeit des Tages ein wenig ſcheute, bewog die Signora Beatrice bis zum nachfolgenden zu warten, um nicht doppelt übel zu thun. Am Abende des 9. September gaben daher Frau und Tochter dem Vater liſtiger Weiſe Opium ein und verſenkten ihn dadurch in einen tiefen Schlaf; da nun dieſer währte, und es ſchon Mitternacht war, ließ Beatrice Martino und Olimpio in das Zimmer des Greiſes zugleich mit Lucrezien und ermunterte ſie, das Vorhaben auszuführen. Da ſie nun im letzten Zimmer warteten, ſahen ſie die Beiden beſtürzt zurückkehren, und auf die Frage was es gebe, erhielten ſie zur Antwort: es ſei eine Schande, daß zweie einen armen Alten tödteten, und Mitleid habe ſie von der That zurückgehalten. Da ſchalt die Tochter ſie in heftigem Zorne wegen ihrer Feigheit, und ſagte, ſie ſelber werde ihren Vater tödten gehen. Als die Beiden ſie ſo erzürnt ſahen und einen ſchlimmen Ausgang befürchteten, kehrten ſie in das Gemach zurück, während die Frauen warteten; der

Eine hielt einen langen Nagel auf das Auge des Schlafenden und der Andere ſchlug ihm dieſen mit einem Hammer in den Kopf hinein; mit einem zweiten durchbohrten ſie die Kehle. So wurde, wie zu vermuthen ſteht, dieſe elende Seele von den Teufeln ergriffen, während der Körper vergeblich ſich ſträubte. Nachdem dies geſchehen war, erhielt jeder von der Signora Beatrice eine volle Börſe, und Martino noch beſonders einen mit goldenen Treſſen beſetzten Mantel, und hierauf wurden ſie entlaſſen. Die alleingebliebenen Frauen zogen den Nagel aus der Wunde, wickelten den Leichnam in ein leinen Tuch, ſchleppten ihn durch die Zimmer bis zu einer Loge, welche an einen Garten ſtieß, und warfen ihn auf einen Hollunderbaum hinunter, damit, wenn man ihn Morgens fände, man glauben möchte, er ſei im Dunkel der Nacht auf dem Gange fehl getreten und dort hinabgeſtürzt. Dies gelang ihnen auch anfangs: als morgens Geräuſch und Geſchrei entſtand, kamen ſie weinend heraus und beklagten den Tod des Vaters; vorher aber hatte das Mädchen die blutigen Leintücher einer Wäſcherin in der Burg zum Reinigen übergeben und dabei vorgeſchützt, ſie habe in der Nacht einen Blutverluſt gehabt. Soweit ging Alles gut: Francesco Cenci wurde beerdigt, und die Seinigen kehrten nach Rom zurück, indem ſie ſich für völlig ſicher hielten.

Die Gerechtigkeit Gottes aber wollte nicht, daß eine ſo entſetzliche That verborgen und ungerächt bleibe. Am Hofe zu Neapel begann man am natürlichen Tode des Herrn Francesco zu zweifeln, und ein königlicher Commiſſar ward nach der Petrella geſandt, die Sache zu unterſuchen. Alle Bewohner der Burg wurden gebunden nach Neapel geführt: doch fand man nichts Verdächtiges, bis die Wäſcherin

erklärte, daß sie von der Signora Beatrice an demselben Morgen, wo man die Leiche fand, eine blutige Leinwand zum Waschen erhalten habe. Auf Befragen, ob sie das Vorgeben des Mädchens für wahr halte, antwortete sie, daß sie daran zweifle. Alles dies wurde nach Rom gemeldet. Es vergingen aber mehre Monate, bevor man zur Verhaftung der Familie des Herrn Francesco schritt, und unterdessen starb der jüngere der Söhne, so daß nur zweie, Jacob und Bernard, übrig blieben. Als Monsignor Guerra erfuhr, daß der Hof von Neapel Nachforschungen anstelle, sandte er sogleich Leute aus, um die beiden Mörder, Martino und Olimpio, aus dem Wege zu räumen, damit sie nicht in die Hände der Justiz fielen. Aber Olimpio allein wurde getödtet; zu seinem Unglück ward der Andere in Neapel gefangen und bekannte Alles. Jetzt wurden Jacob und Bernard Cenci in Corte Savella, Lucrezia und Beatrice in ihrer Wohnung durch einen großen Haufen von Sbirren bewacht, bis man den Verhafteten von Neapel herbeigeholt, um ihn mit ihnen zusammenzubringen. Dann führte man sie gleichfalls nach Corte Savella, wo sie aber standhaft Alles leugneten, namentlich die Signora Beatrice, welche niemals den schon erwähnten Mantel anerkennen wollte. Durch die Gegenwart und große Beredtsamkeit des Mädchens ganz bewegt, widerrief nun auch der Mörder alle seine Aussagen, und wollte lieber auf der Folter sterben. Nach dessen Tode, da keine weiteren Angaben vorhanden waren, brachte man die Cenci nach der Engelsburg, wo sie einige Monate in Ruhe zubrachten. Da wurde aber die Sache wiederum durch die Verhaftung desjenigen in Gang gebracht, welcher Olimpio ermordet hatte und Alles eingestand.

Monſignor Guerra, welcher den ihn bedrohenden Ausgang nicht abwarten wollte, da er in Verdacht gerathen und bereits gerichtlich belangt war, entfloh. Dies that er aber auf recht geſchickte Weiſe: denn da er wegen ſeiner Schönheit und ſeiner Art und Weiſe allzuſehr bekannt war und überdies beobachtet ward, ſo wäre es ihm unmöglich geworden ſich zu retten. Er beſtach daher einen Köhler, zog deſſen ſchmutzige Kleidung an, ließ ſich ſcheren und bemalen, kaufte zwei lahme Mähren, und zog mit dieſen hinkend durch Rom einher, den Mund immer voll Brot und Zwiebeln in der Hand. Unterdeſſen ſuchten ihn die Sbirren in und außerhalb der Stadt: er aber verkaufte ſeine Kohlen, verließ nach einigen Tagen die Stadt, ritt in ſeinem ſeltſamen Aufzuge an den die Campagna durchſtreifenden Häſchern vorüber und entkam glücklich, ohne erkannt zu werden. Die Flucht dieſes Mannes und die Ausſagen der Verhafteten verſtärkten ſo ſehr den Verdacht gegen die Cenci, daß ſie aus der Engelsburg nach Corte Savella zurückgeführt wurden, wo die Söhne auf der Folter feige bekannten. Die Signora Lucrezia, welche ſchon bejahrt und ſtark beleibt war, konnte nicht einmal die Wippe ertragen, und ſagte aus, was ſie wußte. Das Mädchen aber, ſtandhaft und kräftig, war weder durch Ueberredung, noch durch Drohungen, noch durch die Wippe dahin zu bringen, das Geringſte zu bekennen; im Gegentheil verwirrte ſie durch ihre große Geiſtesgegenwart die Richter: ſo daß der Herr Ulyſſes Moscati, welcher die Unterſuchung führte, nicht wußte, woran er war und Alles dem Papſte berichtete, welcher die Proceßakten ſelbſt durchſehen wollte. Da er argwohnte, daß Ulyſſes, von der Schönheit Beatricens beſiegt, zu gelinde verfahre, nahm

er ihm die Führung des Processes aus der Hand und übergab sie einem Andern. Ehe dieser nun zur Tortur und zum Abschneiden des Haares schritt, ließ er die Stiefmutter und die Brüder zu ihr führen, während sie angebunden stand: Jacob und Lucrezia begannen nun in ihrer Gegenwart von dem begangenen Verbrechen zu reden, und wie es nöthig sei Buße zu thun, um die Seele zu retten, und sich getrost der Gerechtigkeit zu überliefern, statt sich mit verstocktem Sinne martern zu lassen.

So wollt ihr denn die Schande unseres Hauses und wollet sterben? antwortete das Mädchen. Wohl, ihr seid im Irrthum befangen; weil ihr aber wollt, so sei's so! Und zu den Gerichtsknechten gewandt sagte sie: Bindet mich los! Man lese mir die Frageartikel vor, und wo ich verneinen muß, werde ich verneinen. Nachdem nun auch sie eingestanden, wurde Allen einige Freiheit gewährt, und da es fünf Monde waren, seit sie einander nicht gesehen, wollten die Brüder mit den Frauen speisen, und sie blieben wohlgemuth beisammen. Am folgenden Tage aber wurden sie wieder getrennt: denn während die Frauen in der Corte Savella verblieben, wurden die beiden Brüder nach Tordinona geführt. — Nachdem der Papst den Ausgang der Untersuchung vernommen, befahl er, daß sie von Pferden geschleift werden sollten. Bei diesem harten Urtheilspruch standen eine Menge Cardinäle und Fürsten zur Vertheidigung der Angeklagten auf; der Papst aber war unerbittlich und frug, ob sie etwa dem Vater gestattet sich zu vertheidigen, als sie ihn schmachvoll und mitleidlos gemordet? Endlich gestattete er noch eine Frist von 25 Tagen.

Unterdessen schrieben die berühmtesten Rechtsgelehrten Roms über die Sache, und erschienen auch vor dem Papste,

und da vor allen andern der Herr Nicolas de Angelis zu reden begann, unterbrach ihn Seine Heiligkeit mit den Worten: So gibt es denn in Rom Leute, welche den Vater umbringen, und andere, welche dieſe vertheidigen? Das hätten wir nimmermehr geglaubt. Bei dieſen Worten des Papſtes verſtummte jeder, nur Farinaccio ſagte: Heiliger Vater, wir ſind nicht gekommen, die Abſcheulichkeit des Laſters zu vertheidigen, ſondern Unſchuldigen das Leben zu retten, wenn es Eurer Heiligkeit gefällt, daß wir kurz reden. Mitleidig hörte der Papſt ſie nun während vier voller Stunden an, nahm ihre Schriften und entließ ſie. Als ſie ſich entfernten, kehrte Altieri, welcher der letzte war, zurück, kniete vor dem Papſt nieder und ſagte: er habe in dieſer Angelegenheit nichts anderes thun können, als vor Seiner Heiligkeit erſcheinen in ſeiner Eigenſchaft als Armenadvocat, und bitte deshalb um Verzeihung. Der Papſt erwiderte ihm: Gehet, wir wundern uns nicht über Euch, ſondern über die Andern. Der Papſt ging dieſe ganze Nacht über nicht zu Bette, ſo ſehr lag dieſe Sache ihm am Herzen, ſondern er ſetzte ſich mit dem Cardinal von San Marcello hin und las die Berichte der Sachwalter durch, wovon er ſo befriedigt war, daß er viele Hoffnung gab. Denn indem die Verbrechen des Vaters den Gründen der Kinder gegenübergeſtellt wurden und man die Söhne zu retten wünſchte, bürdete man dem armen Mädchen als Veranlaſſerin des Vatermords die Schuld auf; zugleich aber wurde zu beweiſen geſucht, wie dieſe durch die Schändlichkeit des Vaters zu einer ſolchen Handlung bei den Haaren herbeigezogen worden. Nicht ohne Abſicht der Vergebung befahl der Papſt, daß ſie einſtweilen im Gefängniſſe verbleiben

ſollten. Aber plötzlich änderte ſich Alles: denn Seine Heiligkeit ward aufs äußerſte erbittert durch den Tod der Signora Conſtanza Santacroce, welche im Alter von 60 Jahren von ihrem Sohne Paul mit Dolchſtichen ermordet worden war, weil ſie ihn eine Erbſchaft nicht antreten laſſen wollte. Da dies neue Verbrechen begangen worden, war der Papſt um ſo erzürnter, weil er den Santacroce, der bereits entflohen, nicht in die Hände bekommen konnte. Seine Heiligkeit war um dieſe Zeit im Palaſt von Monte Cavallo, wohin ſie ſich am vorhergehenden Montag um die ſechſte Stunde begeben, um am folgenden Morgen in Santa Maria degli Angeli bei den Diocletianiſchen Thermen zu ſein, wo der Cardinal Dietrichſtein zum Biſchof von Olmüz geweiht werden ſollte. Am Freitag, den zehnten des Monats, ließ der Papſt den Governatore von Rom, Monſignor Ferrante Caverna, zu ſich kommen und ſagte zu dieſem: Wir übergeben Euch die Sache der Cenci, damit ſobald als möglich der Gerechtigkeit Genüge geſchehe. Der Governatore kehrte nach Hauſe zurück und hielt eine Gerichtsſitzung, und ſprach mit ſämmtlichen Criminalrichtern das Urtheil, wie es Sonnabend Morgen am 11. September 1599 auf der Engelsbrücke in der Stadt Rom vor ſämmtlichem Volke vollzogen ward.

Die Gefangenen befanden ſich abgeſondert, wie geſagt worden, weshalb die Confortatoren ſich nach Corte Savella und Tordinona verfügten. Da viele Herren den Urtheilſpruch vernommen, war es die ganze Nacht hindurch ein Hin- und Herfahren in ſechsſpännigen Wagen, um wenigſtens für die Frauen eine geheime Hinrichtung, und für Bernardo Cenci, einen Knaben von 15 Jahren, der an

der Verschwörung nicht den mindesten Antheil gehabt, Gnade zu erlangen. Mehr denn Alle bemühte sich der Cardinal Sforza, aber alles war vergebens. Endlich erlangte dennoch Farinaccio von Seiner Heiligkeit wegen Gewissensskrupel die Begnadigung des Herrn Bernardo.

Nicht vor der fünften Stunde der Nacht wurden die Mandatare gesandt. Um sechs brachte man den armen Verurtheilten, welche ruhig schliefen, die böse Kunde. Beatrice verlor im ersten Augenblick die Fassung: sie war nicht im Stande sich zu kleiden, und klagte bitter über ihr hartes Loos; die Signora Lucrezia, die älter und vielleicht an Glückswechsel gewohnter war, zeigte sich ruhiger und führte ihre unglückliche Tochter, welche immer zu rufen fortfuhr: Gott, mein Gott! soll ich so plötzlich und auf so schmachvolle Weise sterben! mit tröstendem Zuspruch in die Kapelle. Nach dieser anfänglichen Ueberraschung ward das Mädchen gefaßt und geduldig, gewann wieder Gewalt über sich selber und zeigte sich Allen muthig und standhaft. Sie frug nach einem Notar, um ihr Testament zu machen, was ihr auch bewilligt ward, obgleich sie es schon durch die Acten der Gesellschaft der heiligen Wundmale gethan. Auch richtete sie an den Papst unsern Herrn die dringende Bitte, ihr um Gottes willen die Gnade zu erzeigen, daß dies Testament vollzogen werde, und ihr Wille, ihre in 20,000 Scudi bestehende Mitgift den Wohlthätigkeitsanstalten zu vermachen, in Erfüllung gehe. Ueberdies bat sie die Compagnie der Misericordia, sechshundert Messen für ihre Seele lesen zu lassen, sowol vor ihrer Beerdigung als später: sie stellte dafür dem Provveditore 45 Scudi baar zu, und wies den Rest auf den ehrwürdigen Herrn Uditore der apostolischen Kammer an.

Auch verordnete sie, daß die Frau Bastiana, welche sie während ihrer Gefangenschaft mit großer Sorgfalt und Liebe bedient hatte, ihre Bezahlung und zudem 40 Scudi außer demjenigen, was sie ihr bereits in ihrem letzten Willen zugetheilt, erhalten solle. Noch verordnete sie, daß Andrea, Lodovico und Ascanio, Leute von der Besatzung der Engelsburg, welche den Wachedienst gethan hatten, sowie der Soldat Carlo di Bastiano, welcher 80 Scudi vorgestreckt hatte (falls diese nicht durch ihren Bruder Jacob zurückerstattet worden wären), aus ihrem Nachlasse befriedigt werden sollten. Ein gleiches bestimmte sie in Betreff der Wärterin Costanza, die ihr und ihrer Stiefmutter im Kerker Dienste geleistet. Sie bat sodann, man möge sie in San Pietro in Montorio begraben, an dem Orte und nach der Art und Weise, die den Vätern dieses Klosters gefällig wären. Die Signora Lucrezia, durch ihr Beispiel angeregt, wünschte in San Gregorio beerdigt zu werden, und machte noch manche Verordnungen in Hinsicht ihres Nachlasses zu Gunsten ihrer Angehörigen.

Nachdem der Herr Jacob Cenci von unserm Kapellan zur Standhaftigkeit und zur Beichte ermahnt worden war, sagte er, daß er entschlossen sei, als guter Christ zu sterben und den Tod als Sühne für seine Vergehungen zu empfangen. Er bat dann Alle um Verzeihung, die er auf irgend eine Weise beleidigt, vergab denen, die ihn gekränkt, und bat die Compagnie, sich bei Gott für sein Seelenheil verwenden zu wollen. Auch er traf mehre Testamentsverfügungen, unter Anderm sagte er, daß ein gesiegelter Zettel in der Hand des ehrwürdigen Pater generalis der Jesuiten geblieben sei, gemäß welchem der Herr Luzio Savelli 20,000 Scudi nebst Zinsen für die Mit-

gift ſeiner Schweſter Antonia Cenci, welche die Gattin des genannten Luzio war, erlegen müſſe, deren Verwendung zum Beſten der betreffenden Perſonen er beſtimmte. Ueberdies befahl er ein Paar kleine Schulden zu berichtigen. Der Herr Bernard Cenci beichtete ebenfalls und that wie der Herr Jacob, verzieh und bat um Verzeihung, und beſtätigte ſeinen ſchon früher niedergeſchriebenen letzten Willen.

Dieſe ganze Nacht ward in Tordinona ſowol wie in Corte Savella, wo die Signora Lucrezia und die Signora Beatrice waren, knieend unter Herſagung von Pſalmen und Gebeten zugebracht. Um die achte Stunde beichteten ſie, hörten Meſſe und empfingen das Abendmal. Da es der Signora Beatrice nicht anſtändig ſchien, in reichen Kleidern vor der Gerechtigkeit zu erſcheinen, ſo hatte ſie vorher zwei Anzüge beſtellt, einen für ihre Stiefmutter und einen andern für ſich ſelber, nach Art der Nonnentracht, mit ſchlichten Falten und langen Aermeln; der für die Signora Lucrezia war von ſchwarzem Baumwollenzeuche, der für das Mädchen von Taft, mit einem dicken Strick um den Gürtel. Da die Zeit gekommen und die Anzüge gebracht worden, ſtand die Signora Beatrice auf und ſprach: Frau Mutter, die Stunde unſeres Leidens naht: es wird deshalb gut ſein, daß wir uns bereiten und dieſe Kleider anlegen, und einander wechſelweiſe beiſtehen für das letztemal, daß wir auf dieſer Erde beiſammen ſein werden. Da die Signora Lucrezia es Willens war, ſo kleideten ſie ſich an, wie ſie mußten.

In Tordinona ſagten um die zehnte Stunde die Herren Jacob und Bernard: da ſie vernommen, daß in dem Proceß wegen der Ermordung ihres Bruders Rochus

einer Namens Emilio Bartolini, sonst Marangone geheißen, genannt und verwickelt sei, so gäben sie ihm Frieden und willigten ihrerseits in die Niederschlagung der Klage und des Processes, und wollten, daß unsere Compagnie dies zu öffentlichem Glauben bezeuge, wie sie auch wegen ihres andern Bruders Christoph auf Genugthuung verzichteten. Hierauf traf der Herr Tranquillo, Substitut des römischen Fiscals, in Tordinona ein und brachte dem Herrn Bernard Cenci die Nachricht, daß der Papst unser Herr ihm das Leben geschenkt habe, daß er aber bei der Hinrichtung sich einfinden müsse. Es waren dabei gegenwärtig in Tordinona Don Livio Aldobrandini, Messer Aurelio de' Migliori, Messer Camillo Moretti von den Confortatoren, Messer Francesco Vai und Messer Migliore Guidotti als Ueberzählige, Domenico Sogliani der Sacristan, und unser Kapellan.

Am Morgen waren unterdessen auf dem Platze vor der Brücke die Vorbereitungen getroffen und ein großes Gerüst mit Block und Beil errichtet worden. An Tordinona standen zwei Karren, und um die dreizehnte Stunde kam die Compagnie der Misericordia dort an. Das heil. Crucifix der Justiz war über der Thüre befestigt. Es ereignete sich dabei der Vorfall, daß, da an den oberen Fenstern viele Gefangene standen, um die Cenci hinausgehen zu sehen, einer von diesen unversehens mit dem Fuße an einen großen Topf von Majolica stieß, der in die Straße herabfiel und beinahe einen unserer Brüder, von denen, welche vor dem Crucifix die Fackeln trugen, erschlagen hätte, wodurch einiges Geräusch entstand. Nun wurde das Gitterthor geöffnet und nach dem Crucifix gerufen, und es erschien der Herr Jacob Cenci in einem

Kapuzenmantel; mit großer Rührung kniete er am Thore vor dem Kreuze nieder und verrichtete ſein Gebet und küßte des Heilands Wunden. Dann erſchien der Herr Bernard, der ſchon begnadigt war, aber ſeine Angehörigen begleiten mußte und für ſie betete. Beide beſtiegen die Karren, und ſo ging der Zug bis zum Orſo, dann nach S. Apollinare und über Piazza Navona, und von S. Pantaleo über Campo di fiore und Piazza del Duca nach Corte Savella, wo der, welcher das Kreuz trug, am Thore der Gefängniſſe ſtehen blieb und die Frauen erwartete, welche, nachdem man ſie heruntergeführt, das gewohnte Gebet verrichteten. Hierauf ſetzte der Zug ſich wieder in Bewegung: in den letzten Reihen befanden ſich die beiden Edelfrauen, zu Fuße eine hinter der andern einhergehend, in der ſchon beſchriebenen Kleidung, den Kopf mit einem großen Schleier von Taft bedeckt, der ihnen faſt bis zum Gürtel herabfiel. Die Signora Lucrezia trug ihn ſchwarz und hatte ſchwarzſammtne niedere Schuhe mit ſeidenen Büſcheln an, wie man ſie zu tragen pflegt. Beatrice hatte überdies ein violettes Untergewand angelegt und hohe weiße Schuhe mit carmoiſinrothen Bändern und Büſcheln. Sie hatten die Hände frei und nur die Arme an den Leib gebunden; in einer Hand trugen ſie ein Crucifix und in der andern ein weißes Tuch. Die Signora Lucrezia weinte faſt den ganzen Weg über; das Mädchen hingegen zeigte ſich ſtark und beherzt und blickte um ſich. Vor jeder Kirche, an welcher der Zug vorbeiging, kniete ſie nieder und ſagte das Adoramus te Christe her. So that ſie bei Santa Lucia della Chiavica, S. Stefano in Piscinola, Santa Catarina dei Lotaringhi, SS. Celſo e Giuliano. Hinter ihr fuhren die beiden

Karren, und mit groſser Standhaftigkeit ging der Herr Jacobo einher, den man mit Zangen zwickte. Die Proceſsion gelangte nun nach den Wohnungen der Sforza (Ceſarini), dann nach der Zecca vecchia und den Banchi bei der Brücke, wo ſie Mühe hatte, ſich durchzuarbeiten, des groſsen Gedränges und der Menge von Wagen wegen, die ſich dort eingefunden hatten. Die Frauen wurden nun in die Kapelle der Juſtiz geführt; den Herrn Bernard hieſs man gleichfalls das Gerüſt beſteigen, ſo daſs er in dem Glauben, man wolle ihn richten wie die Andern, ohnmächtig hinſank. Nachdem man ihn aber durch ſtarke Gerüche wieder zu ſich gebracht und ihn getröſtet, hieſs man ihn vor dem Richtbeil niederſitzen. Hierauf ging der Henker die Signora Lucrezia zu holen, und ſie erſchien auf dem Platze, die Hände auf dem Rücken angebunden, Hals und Schultern entblöſst, und von dem Crucifix begleitet. Ihr Haupt war mit einem ſchwarzen Seidentuche bedeckt. Nachdem der gewohnte Akt der Verſöhnung vorgenommen worden und ſie des Heilands Wunden geküſst, kam ſie ans Gerüſte heran, wo ihr geſagt ward, ſie ſolle ihre Schuhe ſtehen laſſen um hinaufzuſteigen, was ihr ſchwer wurde, da ſie ſehr wohlbeleibt war. Als ſie oben angekommen und man ihr den Schleier abnahm, und ſie ſich mit bloſser Bruſt und Schultern ſah, ſchämte ſie ſich, blickte dann auf das Beil, und rief mit lauter Stimme und unter vielen Thränen: Meine Brüder, betet für meine Seele zu Gott dem Herrn! Da ſie nun nicht wuſste, wie ſie es anzufangen habe, frug ſie den Henker, was ſie thun ſolle? Dieſer zeigte es ihr, aber ſowol ihrer Beleibtheit wegen, als weil ſie ſich ſchämte, währte es lange, und ſie verwundete ſich ſchmerzlich am Buſen, ehe

ihr der Kopf abgeschlagen wurde, welchen der Henker ergriff und dem Volke zeigte, worauf er ihn in das schwarze Tuch hüllte und bei Seite legte.

Während das Beil für das Mädchen bereitet ward, fiel ein Gerüst ein, welches zu sehr mit Menschen beschwert war, so daß viele verstümmelt wurden und viere umkamen. Nachdem das Blut abgewaschen und Alles hergerichtet worden war, begab sich der Scharfrichter hinweg, um Beatricen zu holen. Als diese das Crucifix nahen sah, frug sie mit Lebhaftigkeit: Hat die Frau Mutter gut geendet? und als man ihr mit Ja antwortete, warf sie sich vor dem Bilde des Heilands zur Erde nieder, sagte einige Gebete für das Heil ihrer Seele und ergoß sich dann, ohne den Beistand der Confortatoren, in einen solchen Strom frommer Worte, daß jeder darüber staunte. Herr mein Gott, begann sie, du bist zu mir zurückgekehrt, und ich komme mit gutem Willen, und verzweifle nicht an deiner Barmherzigkeit für meine schwere Sünde. Wenn du unschuldig so arg mishandelt wurdest und unter so vielen Leiden starbest, warum sollte ich Sünderin nicht den Tod umarmen, der mir, über mein Verdienst süß, entgegentritt und den ich erleiden gehe, mit der festen Hoffnung, heute noch bei Dir im Paradiese oder wenigstens an einem Orte der Erlösung zu sein. So fuhr sie fort mit Psalmen, Hymnen und Gebeten, immer dem Herrn dankend und ihn preisend, als sie, den Henker vor sich sehend mit einem Strick, ihr die Hände zu binden, mit lauter Stimme sagte: O ihr süßesten Bande, ihr bindet diesen Leib an Strafe und Verwesung, und befreit die Seele, daß sie eingehe zur Unsterblichkeit und ewigen Glorie. So stand sie auf und trat betend

auf den Platz, ließ ihre Fußbekleidung unten an der Treppe stehen und stieg behend auf das Gerüst. Hier angelangt, setzte sie sich sogleich rittlings auf das Brett und legte den Nacken unter das Beil, um zu vermeiden, daß man ihr nicht im Leben den Schleier abnehme und die Menge ihre entblößten Schultern erblicke. Während sie so den Streich erwartete, der erst nach einigen Augenblicken fiel, vernahm man sie immer mit hörbarer Stimme die heiligen Namen Jesus und Maria ausrufen, bis das Haupt vom Körper getrennt wurde. Das Haupt gab nicht das mindeste Lebenszeichen mehr, der Leib aber machte eine heftige Bewegung. Bei dem Tode seiner Schwester sank der Herr Bernard von neuem leblos hin und blieb eine halbe Stunde lang in tiefer Ohnmacht liegen. Unterdessen hatte man den Leichnam, auf ein Brett gebunden, vom Gerüste heruntergelassen, und der Herr Jacob Cenci trat heran, in einen dunkelfarbnen Mantel gehüllt, den Kopf mit einem Hute bedeckt. Als man ihm beide abnahm, stand er halbnackt da, worauf er, das Gesicht gegen die Banchi gewendet, laut sprach: Ob ich gleich im Verhör meinen Bruder Bernard beschuldigt, habe ich ihn fälschlich angeklagt. Dies habe ich schon verschiedenemal erklärt: jetzt, wo ich Gott meinen Geist wiedergeben soll, wiederhole ich, um mein Gewissen zu entlasten, daß er gänzlich unschuldig ist und unverdienterweise hier dem Ausgange von uns anderen Schuldbeladenen zusehen muß. Dann fügte er noch hinzu: Betet zum Herrn für mich, und schwieg. Hierauf kniete er nieder, die Beine wurden ihm gebunden, die Augen verhüllt; der Henker nahm die Keule in beide Hände und versetzte ihm damit einen Schlag auf den rechten Schlaf, und hierauf noch fünf bis sechs

Schläge. Dann kniete er auf den Hingesunkenen, öffnete ihm die Brust mit dem Beile und viertheilte ihn. Er hatte aber gleich im Anfang den Geist aufgegeben. Der Herr Bernard wurde unverzüglich ins Gefängniß zurückgeführt, wo man ihm zur Ader ließ und ihn mit einem heftigen Fieber zu Bette brachte.

Die traurigen Reste Jacob Cenci's wurden vorerst nach dem Consulat der Florentiner, dann nach der Misericordia gebracht. Die Leiche Beatricens, mit Blumen bekränzt und in ihrer gewöhnlichen Kleidung, wurde nach San Pietro in Montorio getragen. Funfzig Fackeln begleiteten sie, nebst den Gesellschaften von den Wundmalen Christi, den Waisenkindern und den Franciskanern der verschiedenen Regeln, und man beerdigte sie vor dem Hauptaltar, wo das Gemälde des Raffael von Urbino zu sehen ist. Den Abend, um die dritte Stunde der Nacht, ward der Körper der Signora Lucrezia nach San Gregorio gebracht.

Man kann sagen, daß ganz Rom dieser Tragödie zuschaute. Denn Fußgänger, Pferde, Wagen standen im Umkreis einer Miglie, von Tordinona nach San Giovanni dei Fiorentini und bis zum Banco di Santo Spirito. Die Sonne war so glühend, daß Viele ohnmächtig wurden und Viele mit dem Fieber nach Hause zurückkehrten. Um die neunzehnte Stunde des Tages war Alles zu Ende, und als die Menge aufbrach, war das Gedränge so groß, daß mehre Personen erdrückt und niedergetreten wurden. Verschiedene starben noch in derselben Nacht an den Folgen des Sonnenstichs, unter ihnen ein gewisser Ubaldino Ubaldini, ein Jüngling von 23 Jahren und Bruder der in Rom so berühmten Renza, welche später ihrer seltenen

Schönheit wegen von einem Bruder des Monsignore Renzi geheirathet wurde.

Die Signora Lucrezia Cenci war ungefähr funfzig Jahre alt, eher klein als groß, sehr stark mit voller Brust; ihre Züge waren schön, die Nase klein, die Augen schwarz, die Farbe blühend, das Haar kurz und ins Kastanienbraune spielend. Die Signora Beatrice zählte etwa zwanzig Jahre. Sie war nicht groß, rundlich, und überaus schön von Gesicht. Ihre Augen waren klein, die Nase länglich und fein, die Wangen rund und mit Grübchen, so daß sie auch noch im Tode zu lächeln schien, wie da sie lebte. Sie hatte einen schönen Mund, und blondes, dichtes Lockenhaar. Als sie zum Richtplatze ging, fielen ihr die Locken über die Stirne herunter, was ihr einen höchst reizenden Ausdruck gab. Der Herr Jacob war untersetzt, von weißer Hautfarbe, mit schwarzem Barte. Er stand im Alter von sechsundzwanzig Jahren. Der jüngere Bruder, Bernard, glich sehr seiner Schwester, so daß er im ersten Moment bisweilen schon mit ihr verwechselt worden war.

Am 14. des Monats, dem Feste des Kreuzes, bediente die Compagnie von San Marcello sich eines ihr zustehenden Privilegiums, und befreite den Herrn Bernard Cenci aus dem Gefängnisse, unter der Bedingung jedoch, daß er der SS. Trinita an Ponte Sisto innerhalb eines Jahres die Summe von 25,000 Scudi zahle.

Siebenundzwanzigster Brief.

In der Thorwaldſenſchen Gemäldeſammlung findet ſich ein Bild von Leopold Robert. Es ſtellt die Trümmer einer Kirche dar. Der Standpunkt iſt im mittlern Seitenſchiff, nicht ferne vom Eingange. Die Mehrzahl der Säulen des gewaltigen Hauptſchiffes iſt zuſammengeſtürzt, ſchwarz und verkalkt ſind die übrigen, in der Mitte ein ungeheurer Schutthaufen, oben über den Seitenwänden noch einzelne dampfende Reſte des Gebälkes. Das Dach fehlt. Die Seitenſchiffe ſtehen, aber einzelne Säulen ſind zertrümmert. Nach hinten hat man die Ausſicht auf einen rieſigen, mit Moſaik geſchmückten Bogen und auf die Tribüne, vor welcher ein gothiſches Tabernakel ſich erhebt. Alles iſt Trauer, Entſetzen, Verwüſtung. Im Vordergrunde tragen zwei Benedictinermönche ein Crucifix aus der Nähe noch brennender Balken weg. Der Himmel iſt zum Theil geſchwärzt durch den aus den Ruinen aufſteigenden Rauch; ein helles Licht fällt auf den größern Theil der Säulen und die von ihnen getragene Wand auf der linken Seite.

So war die Paulskirche nach dem 15. Juli 1823.

Auf dem linken Tiberufer, vor dem Thore, welches man gegenwärtig nach dem heiligen Paulus benennt und neben dem man die Grabpyramide des Cajus Ceſtius ſieht, erſtreckt ſich eine Ebne, welche von den nach Oſtia und Ardea führenden Straßen durchſchnitten wird. In der Ferne zur Linken zeigt ſich das Albanergebirge, näher die Gräberlinie der Via Appia. Die Gegend iſt großentheils wüſt und öde, und dies um ſo mehr, je weiter man ſich von der Stadt entfernt. Wenige Heerden graſen auf den Wieſen, ſpärliche Fuhrwerke und Reiter ziehen die Straße dahin, und ſelbſt wenn man durch das Thor eintritt, deſſen antiker, aus Travertinblöcken beſtehender Bogen von mittelalterlichen Thürmen und Zinnen umgeben und überragt iſt, möchte man kaum glauben, in einer Stadt von Lebenden ſich zu befinden. Denn hier iſt der ſeit Jahrhunderten unbewohnte Theil Roms, welchen nur Vignen und einſame Klöſter einnehmen. Links vom Wege ſieht man eine kleine Kapelle, über deren Thüre ein Basrelief mit einer Inſchrift andeutet, daß hier Petrus von Paulus Abſchied genommen habe. An dem Orte, eine gute Strecke von der Stadt entfernt, den man einſt Ad Aquas Salvias nannte, wurde, ſo meldet die Heiligenlegende, der Apoſtel Paulus enthauptet; hier erheben ſich drei Kirchen und ein altes Ciſtercienſerkloſter, welches Papſt Innocenz II. ſtiftete, von einer Mauer eingeſchloſſen und faſt verlaſſen wegen der ungeſunden Luft. Die alte Kirche zu S. Vincenz und Anaſtaſius, mit einem ſehr hohen und ſchmalen Mittelſchiff und Apoſtelgeſtalten an den Pfeilern, welche nach Raffaelſchen Zeichnungen ausgeführt wurden, aber gegenwärtig ſehr verdorben ſind, iſt

die einzige intereſſante; die beiden andern ſind modern. Das Waſſer der drei Quellen, wovon der Ort den Namen der Tre fontane erhalten, iſt eiſig kalt. Ueber dem Thorwege bemerkt man Reſte alter Fresken, welche ſich auf die dem urſprünglichen Kloſter von Karl dem Großen gemachte Schenkung Orbetello's, Anſidonia's, des Monte Argentario u. ſ. w. beziehen, aber nebſt den Inſchriften großentheils zerſtört ſind.

Näher der Stadt zu, wo der Leichnam des Apoſtels beerdigt ward, baute zuerſt Kaiſer Conſtantin auf Veranlaſſung des Papſtes Sylveſter eine Baſilica, welche nach der Lateraniſchen und Vaticaniſchen als die dritte in die Reihe römiſcher Kirchen trat. Ueberraſchend iſt der Eindruck, welchen ſolche von den Wohnungen der Menſchen abgeſchieden liegende Gotteshäuſer machen, wie man ſie nicht ſelten in Italien antrifft. Jahrhunderte hindurch bewahrte die Baſilica ihre ſchönen edeln Formen, wenn auch in Nebendingen entſtellt durch den ſchlechten Geſchmack ſpäterer Zeiten, aber doch glücklicher als ihre meiſten Schweſtern. Vielleicht hatte ſie gerade ihrer einſamen Lage und Entfernung ein ſolches Glück zu verdanken. Jeder hat davon gehört, wie ſie durch Sorgloſigkeit ein Raub der Flammen ward. Dies geſchah während der letzten Lebenstage des vielgeprüften Pius VII., welcher, als er noch Dom. Chiaramonti und einfacher Benedictinermönch war, längere Zeit das anſtoßende Kloſter bewohnt hatte, ſelbſt im Sommer, wo es verlaſſen zu ſein pflegt. Sein Nachfolger, Leo XII., erließ einen Aufruf an das geſammte katholiſche Europa, zur Wiederherſtellung dieſes ehrwürdigen Denkmals chriſtlicher Architectur Beiſteuer zu ſenden. Beträchtliche Geldſummen gingen aus allen Län-

dern ein: die apoſtoliſche Kammer beſtimmte einen jährlich zu verwendenden Betrag, und man ſchritt endlich zum Werke.

Unter den verſchiedenen Plänen, welche entworfen worden waren, entſchied man ſich für den des Architecten Belli, der indeſſen mehre wichtige Theile des Baues unberückſichtigt ließ. Die urſprüngliche Abſicht war, mit Benutzung des noch Vorhandenen die Kirche ſoviel als möglich in ihrem frühern Zuſtande herzuſtellen. Man kann indeß nicht ſagen, daß dieſer Plan ſtreng befolgt worden wäre, und wenn auch der gegenwärtige Architekt, Herr Poletti, manchen gegen ihn ausgeſprochenen Tadel meines Erachtens nicht zu verdienen ſcheint, läßt ſich doch nicht leugnen, daß man etwas willkürlich verfährt. Die Erhöhung des Fußbodens, welche man nothwendig erachtet hat, um der großen Feuchtigkeit in etwas zu wehren, womit aber viele Sachverſtändige keineswegs zufrieden waren, hat eine Menge Veränderungen nach ſich gezogen. Die erheblichſte darunter iſt die Zerſtörung der Seitenſchiffe, wobei die beim Brande ſtehen gebliebenen, aber freilich zum Theil ſehr beſchädigten Marmorſäulen durch neue von Granit erſetzt werden. Hierdurch iſt allerdings größere Harmonie für das Ganze erreicht, aber der Verehrer des Alten fühlt ſich verletzt: er ſieht eine ganz neue Kirche entſtehen, er trauert über den Verluſt von Säulen, die ſeit dem Ende des vierten Jahrhunderts auf dieſer Stelle ſtanden, wie die Inſchrift mit dem Namen des Papſtes Siricius auf der dem Querſchiff zunächſt ſtehenden Säule des linken Nebenſchiffes beſagt. Zu loben iſt die Wegräumung manchen ſtörenden Flickwerks ſpäterer Jahrhunderte und einer Menge erbärmlicher Sculpturen.

Doch dringt sich dabei die nicht tröstliche Betrachtung auf, daß einige der neueren nicht viel besser werden als die alten.

Wir wollen uns nun ansehen, wie weit der Bau vorgerückt ist und das Nothwendigste von der Beschreibung der alten Kirche miteinflechten. Ueber diese ist viel geschrieben worden: das Werk des verstorbenen Monsignor Nicolai ist das ausführlichste; J. M. Knapp's „Denkmäler des christlichen Cultus, geben Aufrisse und Ansichten, und die „Beschreibung der Stadt Rom" (III, 1.) eine zwar kurze aber genügende Schilderung.

Noch steht die alte Vorderseite: sie ist dem Flusse zugewandt, von dessen rechtem Ufer aus, auf der Straße, welche nach der Porta Portese führt, man die beste Gesamtansicht der Kirche hat. Die häßlichen Anhängsel aus dem vorigen Jahrhundert haben lange genug die Façade verunstaltet. Traurig blicken die alten Mosaiken Pietro Cavellini's, des Heilands Bild von Engeln getragen, mit Aposteln und Evangelisten, von der Höhe herab und gehen mit jedem Tage ihrem völligen Untergange entgegen. Auf dem Platze vor der Kirche, dem von einer Mauer umschlossenen Vorhof, den einst weitausgedehnte Säulenhallen umgaben, liegen eine Menge Materialien zum Bau, neue Säulen und Reste von alten, große Marmormassen, Balken, Ziegel und anderes Geräthe. Dieser Vorhof ist von zahlreichen Werkstätten umgeben, während andere ähnliche sich in der Nähe befinden: hier sind eine Menge Arbeiter mit Anfertigung und Zurichtung einzelner zum Bau gehöriger Gegenstände, dem Behauen und Glätten der Marmorblöcke, namentlich der zu den Bogen und zum Gebälk zu verwendenden Stücke, den geschnitzten Verzie-

rungen der Decke, dem Zersägen und Poliren von Fragmenten der alten Säulen und ähnlichem beschäftigt. Auch die kolossalen Statuen, welche in der Kirche aufgestellt werden sollen, werden hier gehauen. Der Umstand, daß die Tiber dicht bei der Kirche vorbeifließt (bei hohem Wasserstande tritt sie sogar in dieselbe) ist dem Transport des Materials sehr förderlich. Ueberdies sieht man auf der Straße von Ostia immerfort große Steinmassen, welche von Sträflingen mittels Walzen nach dem Bauplatz hingeschafft werden. Die Arbeiten an der Kirche sind es fast allein, was dieser Straße irgend Leben und Bewegung gibt.

Die Kirche hat fünf Schiffe, gleich der alten Peterskirche und dem Lateran. Beim Eintritt in dieselbe wird man ebensosehr durch den ungeheuern Raum überrascht, wie durch die colossalen Dimensionen der vierzig lichtgrauen Granitsäulen des Mittelschiffs, welche mit ihren korinthischen Marmorkapitälen schon seit längerer Zeit sämmtlich aufgerichtet sind. Sie stammen aus den Brüchen von Mergozzo am Simplon. Die Schäfte, jeder aus einem einzigen Stück bestehend und ohne Canellirungen, haben die Höhe der berühmten alten, 39 Palm (100 Palmi = 71 Wiener Fuß). Sie kosten zusammen gegen 50,000 Scudi; die beiden Reihen kleinerer für die Seitenschiffe etwa 30,000. Jede der erstern kommt indeß mit Marmorbasis und Kapitäl, mit der letzten Glättung, welche ihnen hier gegeben wird, u. s. w. auf ungefähr 4000 Scudi zu stehen. Die alten Säulen, welche leider beim Brande ihren Untergang fanden, gleich der im eilften Jahrhundert zu Constantinopel gegossenen broncenen Hauptthüre, gehörten zu den berühmtesten der Welt: vierundzwanzig derselben waren von

dem schönsten frygischen Marmor, und noch lassen ihre geringen Ueberreste auf ihre Kostbarkeit schließen.

Die Länge des Hauptschiffs und der ganzen Kirche beträgt 386 Fuß. Der Fußboden, aus den ungleichartigsten Marmorfragmenten kunstlos zusammengesetzt, ist gegenwärtig durch Feuchtigkeit und durch die Vorkehrungen beim Bau fast gänzlich zerstört. Am Ende des Mittelschiffs findet sich der sogenannte Triumfbogen, welchem Theodosius' Tochter Galla Placidia den Namen gab und durch welchen man in das Querschiff tritt. Ihn tragen zwei Granitsäulen ionischer Ordnung, gleich den früheren von pentelischem Marmor 59 Palm hoch. Sie haben gegen 34,000 Scudi gekostet und sind gleich den übrigen von der größten Schönheit und übereinstimmender Farbe. Die Mosaiken an demselben, das Brustbild des Heilandes, die symbolischen Bilder der Evangelisten und die vierundzwanzig Aeltesten darstellend, dem fünften Jahrhundert angehörend, aber nachmals ergänzt, wurden nach dem Brande heruntergenommen, um von neuem restaurirt zu werden. Zu beiden Seiten des Bogens werden die riesigen Statuen der Apostel Petrus und Paulus aufgestellt werden, deren Modelle Fabris und Tadolini, Schüler Canova's, geliefert haben und die sich ihrer Vollendung nähern. Von beiden ist nicht viel zu sagen: die zweite übertrifft indeß immer noch bei weitem die erstere, welche von gar zu untergeordnetem Kunstwerthe ist.

Bis hieher sind wir unter freiem Himmel gewandelt, umgeben von Baugerüsten, hölzernen Bekleidungen und Stützen, welche sich neben den Säulenreihen erheben, zwischen Balken und Maschinen. Erst auf der rechten Seite hat man begonnen, die ziemlich engen marmornen Rund-

bogen über den Säulen zu bauen, auf welche das Gebälk folgen ſoll. So war es in der alten Kirche, die wol eines der früheſten Beiſpiele der Verbindung des Bogens mit der Säule darbot. Da man ſo vieles ändert, ſo hätte man ſich hier am füglichſten eine Neuerung, oder vielmehr eine Rückkehr zu einer mehr klaſſiſchen Dispoſition der Seitenwände erlauben mögen, um dem Ideal einer Baſilica näher zu kommen. Was an die Stelle der Gemälde kommen ſoll, welche dieſe oberen Seitenwände bedeckten, ſcheint noch nicht entſchieden.

Im Querſchiff, das wir jetzt betreten, iſt ſehr thätig gearbeitet worden. Daſſelbe iſt von ſolchen Dimenſionen, daß es für ſich allein eine bedeutende Kirche bilden würde. Die Länge beträgt 380 Palm 5 Zoll, die Höhe 120 Palm. Vorne, in der Mitte, iſt die Confeſſion: ſie wird wieder mit dem alten Tabernakel verziert werden, welches auf Veranlaſſung des Abtes Bartolomäus im Jahr 1285 von zwei Künſtlern Arnolfo *) und Pietro gearbeitet wurde, welche die beiden Inſchriften nennen:

Hoc opus fecit Arnolfus cum suo soci o Petro

nach dem Brande reſtaurirt: ein Gebäude mit Säulen (deren ſeltſame Capitelle gerade in dieſer Umgebung auf-

*) Ob der Verfertiger dieſes Werkes der florentiniſche Baumeiſter, Arnolfo di Cambio von Colle, genannt Arnolfo di Lapo, iſt, wage ich nicht zu entſcheiden, da das demſelben zugeſchriebene Hauptwerk, das Grabmal des im J. 1280 zu Orvieto geſtorbenen Cardinals de Braye (von Urban IV. 1262 mit dem Purpur bekleidet) in S. Domenico zu Orvieto mir nicht bekannt iſt. Die neueren italieniſchen Schriftſteller ſind gegen die Annahme: aber die Jahreszahlen beim Vaſari, worauf ſie ſich ſtützen, ſind eine gar zu ſchwache Autorität, oder vielmehr gar keine.

fallen) und Spitzbogen, mit Statuen und mancherlei Verzierungen von weißem Marmor, an welchem vieles vergoldet ist. Gegenwärtig ist es, in seine einzelnen Theile zerlegt, in einem Zimmer des obern Geschosses im anstoßenden Kloster zu sehen, wohin man auch einige der dem Cavallini zugeschriebenen Wandgemälde gebracht hat, welche gerettet wurden, aber sehr verblichen und verdorben sind. — Das große Mosaik der Absis, geschickt restaurirt, strahlt wieder in erneutem Glanze. In der Mitte sitzt der Heiland auf dem Throne, mit der Rechten segnend, mit der Linken ein geöffnetes Buch haltend; zu seinen Füßen kniet (ganz klein) P. Honorius III. Zu beiden Seiten sieht man die Apostel Petrus und Paulus, neben ihnen Andreas und Lucas. Zwei Palmbäume schließen das Halbrund. Unter diesem ist in der Mitte eine Art Altar mit den Leidenswerkzeugen angebracht, neben dem zwei Engel stehen, vor welchem zwei fromme Männer knien und fünf kleine Gestalten, die unschuldigen Kindlein darstellend, zu sehen sind. Auf jeder Seite folgen sodann sechs Apostel und Evangelisten. — Zur Bekleidung der Wände der Tribune bedient man sich des Cipollins, und zu den Pilastern und Säulen des Pavonazzetto der alten Säulen: ersterer mit seiner immer wechselnden Zeichnung in allen Abstufungen des lichten und dunklern Grün, letzterer mit seinem Geflecht von violetten Adern auf blendendweißem Grund, und beide vereint die herrlichste Wirkung machend. Vor der Tribune wird der Hochaltar stehen; auf jeder Seite desselben sind zwei nur durch Thüren mit der Kirche in Verbindung stehende Kapellen: zur Linken die des heil. Kreuzes und des Märtyrers Stefanus, die zur Rechten dem heil. Altarssakrament und dem heil.

Benedict gewidmet, zum Theil neu und im Bau begriffen, zum Theil der alten Kirche angehörend. An den beiden Enden des Querschiffs sieht man große Altäre, mit Säulen korinthischer Ordnung, welche mit frygischem Marmor bekleidet sind. Den einen wird ein Gemälde von Camuccini, Pauli Bekehrung, schmücken, den andern ein Bild von Agricola: Mariä Himmelfahrt. Beide sind vollendet und haben manches Lobenswerthe, wenn man überhaupt den Styl dieser Maler gelten lassen will. In den Nischen neben den genannten Altären werden vier colossale Bildsäulen Platz finden: St. Gregor der Große, St. Benedict, St. Bernhard, Sta. Scolastica. Auch diese sind fertig und zwei derselben schon aufgestellt: es sind eben keine Meisterwerke.

Am linken Ende des Querschiffs werden zwei Thüren in einen Porticus von acht Säulen führen, welcher der Stadt zugewandt, schon von Ferne denen sichtbar sein wird, welche auf der Ostiensischen Straße daherkommen. Auf der rechten Seite befindet sich nebst ein Paar Kapellen, wo man alte Wandgemälde ziemlich ungeschickt wieder aufgefrischt oder richtiger überschmiert hat, die Sacristei und in deren Nähe der schöne, im Ganzen noch wohlerhaltene Klosterhof mit seinen zierlichen Säulchen, woran Gold und Farben leuchten. Zufolge seiner wortspielenden Inschrift*) mit dem seltsamen Mönchsvers:

*) Die etwas dunkle Inschrift scheint sich am besten dadurch erklären zu lassen, daß man in den beiden in ihr Genannten, Petrus und Johannes, die Künstler erkennt, welche auf Veranlassung eines aus Capua gebürtigen Cardinals und des aus Ardea stammenden Abtes dieses schöne Werk ausführten.

„Claustrales claudens claustrum de claudo vocatur“ ſtammt er aus der erſten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts und enthält in den umlaufenden Hallen eine Menge alter Inſchriften, kirchlicher Alterthümer und Sculpturfragmente. Er wird von dem geräumigen Kloſter eingeſchloſſen, das ſeit den Zeiten Leo's X. nur im Winterhalbjahr von den Benedictinern bewohnt wird. Auch in früheren Jahrhunderten pflegten die Mönche, der ſchlechten Luft dieſer ganzen Gegend halber, ſich nach andern Orten, nach Tivoli, nach dem Soracte u. ſ. w. zu begeben. Jetzt bewohnen ſie das Kloſter S. Caliſto in Traſtevere. Im achten Jahrhunderte war die Luft bei der Paulskirche noch geſund und man zog dieſen Aufenthalt dem in der Stadt vor. Doch ſcheint er dem Papſte Paul I., der hier 767 ſtarb, übel bekommen zu ſein. Eugen IV. ſpricht in einer Bulle von 1433 von intemperies aeris, und dadurch veranlaßte infirmitas und incommodum. Aber ſelbſt im ſechzehnten Jahrhundert ſcheint man die aria cattiva hier doch nicht ſo ſehr gefürchtet zu haben: am 1. September 1523 brachte der Großmeiſter von Rhodus, Villiers de l'Isle Adam, mit ſeinen Hospitalitern die Nacht in dem Kloſter zu, bevor er in Rom einzog, die Wache beim Conclave zu halten, in welchem Clemens VII. gewählt ward, welcher ſelbſt dem Orden von St. Johann von Jeruſalem angehörte.

Das Dach des Querſchiffs iſt vollendet und von vortrefflicher Conſtruction. Die ungeheuern Tannen, welche man dazu verwandt hat, ſind aus den reichen, ſchönen Waldungen von Camaldoli, dem einſamen Kloſter Sanct Romuald's im toscaniſchen Caſentinothale, da wo man „il mar Schiavo e'l Tosco“ ſieht; von Monte Corona

in Umbrien, zum Theil ſelbſt aus Ungarn hergeſchafft worden. Man arbeitet jetzt fleißig an den Soffiten, welche von geſchmackvoller Zeichnung ſind. Das Mittelſchiff, in welchem man ehemals, wie in Sta. Croce und S. Miniato zu Florenz, den Dachſtuhl ſah, wird gleichfalls durch eine flache Decke geſchloſſen werden, wie auch hier urſprünglich der Fall war. — Durch eine in der Wand des Querſchiffes gegen das Kloſter zu angebrachte Wendeltreppe kann man an den Dachſtuhl gelangen, deſſen Bau in Augenſchein genommen zu werden verdient. Von dieſer Höhe hat man, ſowol von einer kleinen äußern Galerie an der Südſeite, wie durch die der Stadt zugewandte Fenſterroſe, ebenſo umfaſſende als intereſſante Ausſichten über das umliegende Land. Man mag Rom und ſeine Umgebungen von noch ſo vielen Punkten betrachten, jedesmal bieten ſie neue Mannichfaltigkeit, neuen Reiz, neue Größe.

Von dem Beginn des Neubaues an, unter Leo's XII. Regierung, bis zum Jahre 1833 hatte man 320,000 Scudi darauf verwandt. Von dieſer Zeit an wurde das Werk mit verdoppeltem Eifer fortgeſetzt, und zu Ende des Jahres 1837 belief ſich die Geſammtausgabe auf etwa 720,000 Scudi. Die Zahl der Arbeiter beläuft ſich auf mehr denn 400, wovon die Hälfte aus Sträflingen beſteht, für welche bei der Kirche ein Bagno eingerichtet iſt. Der Werklohn beträgt wöchentlich gegen 500 Scudi. — Der Architect iſt der ſchon genannte Herr L. Poletti, Lehrer an der Akademie von San Luca, der ſich früher durch einige Arbeiten im Fache der Archäologie bekannt gemacht hat. Zwei andere Baumeiſter ſind ihm beigegeben. Die Aufſicht führt eine Congregation von Cardinä-

len; die finanzielle Direction hängt von dem Generalſchatzmeiſter der apoſtoliſchen Kammer (dem Finanzminiſter, jetzt Monſignor Toſti) ab. Wenn keine Hinderniſſe eintreten, und in dem Maße fortgefahren werden kann, wie in den jüngſten Jahren gearbeitet worden iſt, ſo hofft man in etwa funfzehn Jahren der Vollendung entgegenſehen zu können. Welche Mängel das Werk auch im Einzelnen haben mag, und wie wenig es für den Verehrer altchriſtlicher Kunſt die vormalige Baſilica erſetzen wird und kann: nicht leugnen läßt ſich, daß es mit ſeinen rieſigen Verhältniſſen, ſeinem Säulenwalde, ſeinem koſtbaren Material, ſeiner der Mehrzahl römiſcher Kirchen ſo fremden Einfachheit einen großartigen Eindruck hervorzubringen geeignet iſt. Ob es aber rathſam war, in der unmittelbaren Nähe des an kirchlichen Gebäuden überreichen Roms, in einer höchſt ungeſunden, zur Sommerzeit geflohenen, im Winter wenig beſuchten Gegend, in geldbedürftigen Zeiten einen ſolchen Bau zu unternehmen, muß dahingeſtellt bleiben. Unſer Jahrhundert gilt für glaubensarm. Vielleicht trägt die neue Paulskirche einſt dazu bei, ihm einen beſſern Ruf zu verſchaffen, wenn man übrigens bei der Betrachtung ihrer Rieſenhallen und beim Aerger über ihre ſchlechten Sculpturen vergeſſen kann, daß die Glanzperiode des Baues des vaticaniſchen Sanct Peter in Jahre fiel, wo Italien beinahe ebenſo ſehr heidniſch wie chriſtlich geſinnt war.

Achtundzwanzigster Brief.

Steil fällt nach Weſten der Aventin ab, bis zur Höhe hinauf bewachſen von hohem Geſträuch, aus welchem die alten Mauern, allen Jahrhunderten angehörend, maleriſch emporſteigen, während der flache Gipfel von den ſpärlich bewohnten Klöſtern Sta. Sabina und St. Aleſſio und dem reizenden Priorat von Malta gekrönt wird. Unten ſtrömt die Tiber vorbei, wo der Hafen di ripa grande eingerichtet iſt; den Fluß entlang zieht ſich der Quai der Marmorata hin, wo die Marmorblöcke abgeladen zu werden pflegen, nachdem ſie von Fiumicino hergekommen ſind. Auf dem rechten Ufer, im Rione Traſtevere, liegt ein ungeheures Gebäude, ſeine lange einförmige Façade dem Strome zugewandt. Es iſt das Hospiz San Michele, erwachſen aus Privatanſtalten für arme verwahrloſte Kinder, welche durch Leonard Ceruſi und Thomas Odescalchi im 16. und 17. Jahrhundert geſtiftet worden waren, von den Päpſten Innocenz XI. und XII., Clemens XI. und XII. und mehren ihrer Nachfolger kräftig in Schutz genommen, bis es im Laufe der Zeit einen Umfang und

Wirkungskreis gewann, die ihm unter den Wohlthätigkeitsanstalten dieser Art leicht die erste Stelle anweisen dürften.

Das Gebäude besteht aus vier Abtheilungen, deren jede im Viereck einen geräumigen Hof umschließt. Der am südlichsten gelegene Theil, welcher an die Strafanstalt stößt, auf die ich später zurückkommen werde, ist ausschließlich für Künstler und Handwerker bestimmt, die hier ihre Werkstätten haben. Die zweite Abtheilung ist die der Knaben; die dritte die der Alten, mit der Kirche zu St. Michael und endlich die letzte jene der Mädchen, welche ihre eigene Kapelle haben. Die Architectur dieses unermeßlichen Gebäudes stammt aus so verschiedenen Epochen, daß an Uebereinstimmung und Gesamtwirkung nicht zu denken ist. Der Theil, welcher das meiste Lob verdient, ist jener der Alten, welchen man gewöhnlich die Commune von Sanct Sixtus nennt. Carl Fontana baute ihn zu Anfang des vorigen Jahrhunderts unter der Regierung Clemens XI. Auf der Hofseite wird er von Pilastern mit einer Doppellinie von Bogen und offnen Corridors gebildet; aus dem nach Norden liegenden Gange tritt man in die Kirche, die gleichfalls von Fontana begonnen ward. Sie sollte ein griechisches Kreuz bilden, wurde aber nicht vollendet, und als unter Pius VI. der Architekt Forti die Abtheilung für die Mädchen hinzufügte, welche bis dahin ein Local im Palaste des Lateran inne gehabt hatten, achtete er so wenig auf das schon Vorhandene, daß der Raum für den vierten Kreuzesarm weggenommen ward. So hat die Kirche gegenwärtig die Form eines lateinischen T. Die Verhältnisse derselben sind keineswegs glücklich, und die Wölbung erscheint gedrückt und

schwerfällig. In unserer Zeit ist sie durch den Architekten Poletti im Innern wie im Aeußern verziert und dem Eingange gegenüber mit einer großen Nische versehen worden, in welcher eine Christusstatue von A. Tadolini aufgestellt ist. Jeder der drei Arme der Kirche ist einer gesonderten Gemeinschaft angewiesen. — Die übrigen Abtheilungen rühren von A. Fuga und andern Baumeistern her. Leider sind sie zum Theil schlecht, nicht nur was den Styl, sondern auch was die Dauerhaftigkeit betrifft. Daher kommt es, daß anhaltende und kostspielige Ausbesserungen nöthig sind. Das ganze Gebäude hat vier, in einem Theile selbst fünf Geschosse, und ist bis zu den höchsten hinauf mit gutem und reichlichem Brunnenwasser versehen, welches durch eine sehr zweckmäßige, in einem der mittlern Höfe angebrachte hydraulische Maschine hinaufgeleitet wird. Das Wasser für den gewöhnlichen Hausbedarf liefert der Pauliniſche Aquäduct.

Soviel von der allgemeinen Einrichtung der Anstalt. Wir wollen nun sehen, wie es mit den Bewohnern steht, und vorerst mit den Knaben. Als Papst Innocenz XII. das Hospiz für dieselben gründete, hatte er lediglich die Waisen im Auge. Später wurden auch andere unglückliche und verlassene Kinder aufgenommen, neben einer geringern Zahl solcher, welche für Unterhalt und Erziehung eine Beisteuer entrichten. Die Gesamtzahl beläuft sich auf 220, welche, der Altersverschiedenheit gemäß, in fünf Räume vertheilt sind, deren jeder unter einem Präfecten wie das Ganze unter einem Rector steht. Um aufgenommen zu werden, müssen sie das eilfte Jahr nicht überschritten haben; nach zurückgelegtem zwanzigsten verlassen sie die Anstalt, welche ihnen zum Anfang ihres weitern

Fortkommens die Summe von dreißig Scudi zuſtellt. Meiſt werden ſie in Gewerben und Handwerken unterrichtet. Namentlich gehen Drucker, Buchbinder, Zimmerleute, Tiſchler, Schmiede, Schneider, Schuſter, Färber ꝛc. aus dem Hospiz hervor. Eine Menge Werkſtätten, Magazine u. ſ. w. umgeben, zum Behufe dieſer Beſchäftigungen, den äußerſten Hofraum. Für diejenigen jungen Leute, welche beſondere Fähigkeiten an den Tag legen, ſind Schulen vorhanden, wo ſie unter der Leitung von Profeſſoren der Akademie von S. Luca in den freien Künſten unterrichtet werden. Sammlungen von Gypsabgüſſen, Zeichnungen, Kupferſtichen u. ſ. w. ſind mit dieſen Schulen verbunden, deren Local unter dem gegenwärtig regierenden Papſte ſehr zweckmäßig eingerichtet worden iſt. Man behält bei dieſen Schulen mit Recht im Auge, daß ſie ihrem Hauptzweck gemäß mehr eine Beziehung auf die eigentlichen Gewerbe als eine ſelbſtändige Stellung haben, und keine Kunſtakademie bilden ſollen. Es iſt indeß ſchwer, hier eine Grenze zu ziehen, und vielleicht wäre es überhaupt zweckmäßiger geweſen, die höheren Künſte ganz auszuſchließen und an ihrer Stelle wenigſtens Elementarunterricht in ſolchen Wiſſenſchaften zu ertheilen, deren Kenntniß von großem Einfluß auf den Fortſchritt der techniſchen Gewerbe iſt. — Seit einiger Zeit hat man wieder Verſuche im Teppichwirken nach Art der Gobelins gemacht, und ſie ſind wenigſtens im Fache der Ornamentgegenſtände nicht unglücklich ausgefallen.

Die Abtheilung der Mädchen iſt die bedeutendſte, und zählt gegen 260 Mitglieder. Auch dieſe werden nur bis zum Alter von eilf Jahren aufgenommen, und ſind in neun Kammern untergebracht. Einige zahlen eine

Kleinigkeit für ihren Unterhalt. Sie werden im Leſen, Schreiben, Rechnen, im Kirchengeſang (Canto fermo), in Handarbeiten wie Leinwand- und Seidenweberei, und Verfertigung wollener Quaſten, Epaulets u. ſ. w. für das Militär, endlich in den häuslichen Geſchäften unterrichtet. Am Ertrage des Verkaufs der Fabrikate haben ſie einen Antheil. Nur in Maſſe, von der Priorin und Subpriorin und einem Geiſtlichen begleitet, iſt ihnen auszugehen erlaubt. Wenn ſie heirathen, ſo erhalten ſie von der Anſtalt eine Mitgift von hundert Scudi; zweihundert, wenn ſie den Schleier nehmen. Man ſieht doch jedesmal, auch in Kleinigkeiten, daß man ſich in einem geiſtlichen Staate befindet!

Die Communitäten der alten Männer und Frauen beſtehen jede aus 125 Mitgliedern. Um aufgenommen zu werden, müſſen die Erſtern Römer, oder mindeſtens ſeit fünf Jahren in der Stadt anſäſſig ſein. Sie ſind in zwei Abtheilungen getrennt: die ganz alten und ſchwachen — eine Art von Incurabeln-Spital — und ſolche, die noch mehr bei Kräften ſind, welche jenen beiſtehen und gegen eine kleine Vergütung auch das Amt der Pförtner, Aufwärter, Küchengehülfen u. ſ. w. übernehmen. Ein Prior, der immer ein Prieſter iſt, führt die Aufſicht. — Für die alten Frauen gibt es fünf große Schlafſäle und ein Krankenzimmer. Zwanzig unter ihnen, die man aus den rüſtigeren wählt (faticanti genannt), verſehen die nothwendigen häuslichen Geſchäfte, das Waſchen u. a. gegen eine Vergütung. Die Aufſeherin wird alle drei Jahre gewechſelt. Auch für dieſe wie für die übrigen Abtheilungen iſt ein Prieſter beſtellt.

Die Kleidung der Bewohner des Hospitiums, mit

Ausnahme jener der alten Frauen, welche dafür eine monatliche Zulage erhalten, wird von der Anstalt geliefert und ist in jeder Abtheilung eine übereinstimmende. Die Nahrung ist gut und reichlich. Die alten Männer z. B. erhalten Mittags 18 Unzen vortreffliches Brot, Suppe mit Gemüse, 4 Unzen Fleisch, zweimal wöchentlich Beilage, und eine Fogliette guten Weines; Abends Suppe, Salat oder ein anderes Gericht, nach Umständen Obst, und eine halbe Fogliette. An den Fasttagen wird das Fleisch durch eine andere gesunde Speise ersetzt. Für die Kranken wird besonders gekocht. — Die Refectorien sind sehr lange Säle, in denen zu beiden Seiten der Länge nach Tische stehen. Die Reinlichkeit wie die Ordnung in der ganzen Anstalt kann nur gepriesen werden. Auch die übrige Einrichtung ist lobenswerth. Die Schlafzimmer wie die Krankensäle sind hoch, geräumig und luftig, die Betten gut. Am wenigsten vortheilhaft gebaut ist die Abtheilung, wo die Mädchen sich befinden. Diese haben Betten, welche ihr Eigenthum sind.

Für Seelsorge und Religionsunterricht ist eine zweckmäßige Einrichtung getroffen. Das Hospiz hat seit der Regierung Papst Leo's XII. einen eigenen Pfarrer nebst einem Vicar. Diejenigen unter den Bewohnern, welche das gehörige Alter haben, sind zu täglicher Beiwohnung der heil. Messe, zu monatlicher Beichte und Abendmal und andern frommen Uebungen nach den Vorschriften der katholischen Kirche verpflichtet. Sonntags werden die heil. Schrift und der römische Katechismus erklärt. Mit den Beichtvätern wird alle drei Jahre gewechselt.

Die Einkünfte der Anstalt bestehen größtentheils aus Stiftungen verschiedener Päpste, aus mancherlei Schenkungen, aus sogenannten Luoghi di monte u. s. w. Die

bedeutendsten darunter sind die von der apostolischen Kammer gemietheten Paläste der Curia Innocenziana (auf Monte Citorio) und der Post. Ehemals gehörte auch der Lateranensische Palast zu diesen Besitzungen. Nach den Berechnungen, welche der Präsident des Hospitiums, der gegenwärtige Finanzminister Monsignor Antonio Tosti, der sich um diese Anstalt die größten Verdienste erworben, bekannt gemacht hat, belaufen sich die Totaleinkünfte auf 48,517 Scudi, die Passiva auf 20,436, und es bestand ein jährliches Defizit von 344 Scudi, welches indeß nach Meinung Vieler in der Wirklichkeit sich auf ebenso viele Tausend belaufen soll. Die Zahl der im Hospiz verpflegten Personen betrug nach der letzten Zählung 709, deren Unterhalt (zu Scudi 48, 21½ für die Person) jährlich 34,184 Scudi kostete.

So ist das Hospiz von San Michele eine wahrhaft großartige Anstalt, welche den Päpsten, die sie begründeten und erweiterten und auch in schwierigen Zeiten aufrecht hielten, alle Ehre macht. Eine ähnliche von solchem Umfange ist meines Wissens nirgendwo vorhanden. Ob sie in allen ihren Zweigen den wohlthätigen Zwecken vollkommen entspreche, möge dahingestellt bleiben: in unserer Zeit, wo jedes Jahr so große Fortschritte und Verbesserungen mit sich bringt, mag es schwer sein, überall nachzukommen. Daß Manches anders sein könnte, und daß ausschließende Privilegien und Monopole, diese Krebsschaden der Industrie, auf die Dauer weder ausreichen noch helfen, unterliegt keinem Zweifel. Einer der Hauptzweige des Gewerbfleißes der Anstalt, die Fabrikation von Wollentuch, dürfte sich schwerlich unter den gegenwärtigen Verhältnissen halten. Die jetzige Administration hat bereits

Vieles verbeſſert und neues Leben in das Ganze gebracht. Neben Monſignor Toſti ſteht als Director der Anſtalt der thätige und verdienſtvolle Monſignor Morichini, welcher ihr all ſeine Zeit und Sorgfalt widmet. So iſt dieſelbe beſſer berathen als manche andere Anſtalt in Rom, die im Laufe der Zeit durch den gäng und gebe gewordenen Schlendrian faſt mehr eine Laſt denn eine Wohlthat wurde.

Es bleibt mir noch übrig, ein Wort über das an das Hospiz ſtoßende Gefangenhaus zu ſagen. Daſſelbe beſteht aus zwei Abtheilungen. Die erſte iſt ein Correctionshaus für Knaben, welche auf Verlangen ihrer Aeltern oder Vormünder hier eingeſchloſſen werden. Durch Fontana unter Clemens XI. gebaut, kann daſſelbe als Vorbild für nachmalige ähnliche große Anſtalten in England, der Schweiz und Amerika betrachtet werden. Die andere Abtheilung wurde von Clemens XII. für Frauen von lüderlichem Lebenswandel hinzugefügt, und es iſt in ihr ziemlich derſelbe Plan befolgt. Beide ſtehen mit dem Hospiz nur in ſoweit in Verbindung, daß die Gefangenen dieſem letztern Wollenarbeiten liefern. Die Mitte eines jeden dieſer Zuchthäuſer nimmt ein ſehr hohes längliches Viereck ein, an deſſen langen Seiten ſich in drei Reihen übereinander 60 Zellen befinden, deren jede ein Fenſter, und dieſem gegenüber eine Thüre hat, welche auf einen um das ganze Viereck laufenden Corridor oder Balcon führt. Der große Saal ſelbſt, den das Viereck bildet, dient als Verſammlungsort und Werkſtatt. Die Zellen ſind nur Nachts bewohnt. Ein einziger Aufſeher kann das Ganze überblicken. Gemeinſame Aufſicht und nöthige Abſonderung ſind auf dieſe Weiſe mit Leichtigkeit erreicht.

Neunundzwanzigster Brief.

Nachdem ich Sie nun auf manche allgemeine und locale Verhältniſſe aufmerkſam gemacht, müſſen wir unſere Wanderung durch die römiſchen Galerien antreten. Es iſt ein langes Capitel, und offen geſtehe ich, daß ich nicht ohne einige Beſorgniß bin, Sie zu ermüden. Indeß wir brauchen nicht Alles auf einmal abzumachen und können uns Raſt gönnen. Sie haben übrigens nicht zu fürchten, daß ich Sie von jedem einzelnen Bilde unterhalten, oder alles Vorhandene auch nur nennen werde. Es iſt keineswegs meine Abſicht, Cataloge zu ſchreiben, und ich muß dies fleißigern und geduldigern Federn überlaſſen. Es gibt in dieſen Sammlungen ſo unendlich viele Bilder ſpäterer Zeit, die mich nicht im geringſten intereſſiren und deren Namen und Gegenſtand ich ſogleich vergeſſe, wenn ich in ein anderes Zimmer trete, daß ich auf Vollſtändigkeit nicht den entfernteſten Anſpruch machen kann. Vielleicht wiſſen Sie mir ſelbſt Dank dafür.

Was ich eben bemerkt, findet indeß keine Anwendung auf die Sammlung, in welche ich Sie zuerſt führe: denn

dieſe iſt ſo gewählt, daß mir nicht ein Bild bekannt iſt, welches nicht näherer Bezeichnung werth wäre. Ich rede von der Sammlung des Malers Camuccini, die ſich in ſeiner Wohnung an der Piazza Borgheſe befindet und jeden Sonntag geöffnet iſt. Die Zahl der Bilder iſt nicht groß: aber man wird nicht durch eine Menge mittelmäßigen Zeugs zerſtreut, verwirrt, ermüdet. Im erſten Zimmer finden wir zunächſt ein Porträt des Baroccio (1528 — 1612), einen Mann in mittlern Jahren in reicher Rüſtung, mit unbedecktem Haupte darſtellend, lebendig im Ausdrucke, mit der unnatürlichen röthlichen Fleiſchfarbe dieſes Künſtlers, das Beiwerk gut gemalt. Dies Bild gilt für ein Porträt eines Herzogs von Urbino: es kann dann wol keinen andern darſtellen als Franz Maria II. Ein anderes Exemplar findet ſich in der Tribune der florentiner Galerie, wo es für ein Bildniß Franz Maria I. ausgegeben wird, von welchem man aber das vortreffliche Porträt von Tizian's Hand hat. Beide Exemplare ſind wahrſcheinlich vom Baroccio ſelbſt. — Eine ausgezeichnet ſchöne alte Copie von Raffael's heiliger Familie im Muſeo Borbonico wird dem Giulio Romano zugeſchrieben, dem Tizian das Bildniß eines Venetianiſchen Admirals, eines alten Mannes in ſtählernem Panzer, ein ſchwarzes Barett auf dem Haupte. Der fahle, graue Ton dieſes Bildes hat mich immer irre gemacht. Auch hier findet ſich eine der zahlreichen Magdalenen, die alle Anſpruch darauf machen, dem Correggio zu gehören, und unter denen, nach der Dresdener, eine hier vor kurzem aus dem Hauſe Odescalchi in den Kunſthandel gekommene, mit manchen Veränderungen und einem Durchblick aus der Grotte auf eine ſonnige Landſchaft im Hin-

tergrunde, wol die werthvollste sein mag. Die hier befindliche ist leicht ausgeführt, von geringerer Vollendung, und gleichfalls mit einem landschaftlichen Hintergrund versehen. Das allerliebste Bildchen der Madonna, die das Kind auf dem Schooße hält, zweidrittel Profil, zur Seite Blick in eine Landschaft, gehört ohne Zweifel ursprünglich dem Raffael an, wenn auch die Originalität des hier befindlichen Exemplars nicht völlig erwiesen sein sollte. Unter denen, die mir zu Gesichte gekommen, ist das gegenwärtige indeß bei weitem das schönste und zarteste. Der Kopf der Madonna ist wenig bedeutend, das Kind ähnelt sehr dem in der Madonna del Granduca. Der Jugendzeit Raffael's scheinen zwei aneinandergefügte Flügelbildchen anzugehören, Sta. Caterina und eine andere Heilige, ganze Figuren, stehend, die Landschaft im Peruginischen Geschmack. Vom Domenichino ist der junge Johannes in der Wüste, die Figur etwas hart, von großem Reiz die Landschaft mit majestätischen Bäumen und mit Prospekt auf ein blaues Gebirge, das im Ton dem die Römische Ebne umschließenden sehr nahe kommt. Die Susanna von Annibal Carracci findet man auch wol anderwärts in größeren Dimensionen. Ich muß gestehen daß sowol diese, wie die meisten andern Darstellungen desselben Gegenstandes für mich wenig Angenehmes haben. Im gegenwärtigen Falle ist mir auch die kalte, bläuliche Färbung zuwider. Bei weitem interessanter ist Tizian's Venus, welche den zur Jagd eilenden Adonis zurückzuhalten strebt, Farbenskizze zu einem größern Bilde, voll warmen Colorits, glücklicher Keckheit und Wirkung. Eine Heilige in einer Landschaft, von Carl Cagliari, ist unbedeutend. Ein Seehafen, von Claude

Lorrain, leuchtet in der ganzen Pracht ſeiner durchſichtigen Luft und ſeines, über Himmel, Meer und Strand im Untergehen ſich ergießenden Sonnenlichts. Zur Linken ſieht man weitläuftige Gebäude, dem römiſchen Baſtardſtyl ſeiner Zeit ähnelnd, vorne eine Menge Perſonen, Cavaliere, Kaufleute, Schiffer, Laſtträger. Eine Landſchaft Wouverman's iſt von großer Naturwahrheit, aber nicht eben poetiſch wie die des Lothringers. Alles iſt darin auf ſeine Weiſe beſchäftigt, Menſchen und Vieh. Zur Linken iſt eine Bauernhütte; ein Landmann ſitzt zu Pferde und leert einen gewaltigen Becher, während ſein Roß ſich ein Bündel Heu wohlſchmecken läßt. Ein Hund und im Mittelgrund eine Mähre befinden ſich in Situationen, für die es in guter Geſellſchaft keinen Namen gibt. Mehr nach hinten liegen ein Paar Kerle und ſchlafen. Am Himmel haben ſchwarze Regenwolken ſich zuſammengezogen, aber der Horizont iſt noch hell.

Wir übergehen ein Frucht- und Wirthſchaftſtück von De Heem und treten ins zweite Zimmer. Es enthält eines der intereſſanteſten Bilder Roms, ein Göttermahl, oder wenn man will Götterbacchanal, welches Giovanni Bellini für Alfons von Eſte begann und zu welchem Tizian die Landſchaft malte. Es iſt eines von Bellini's letzten Werken und trägt die Inſchrift Joannes Bellinus Venetus MDXIII. Einſt war es bei den Aldobrandini. Die ganze vornehme Geſellſchaft iſt in verſchiedenen Gruppen auf dem Raſen gelagert. Ich will ihre Stellungen und Phyſiognomien nicht beſchreiben: es ſcheint, der alte Venetianer wollte der Mythologie einen Poſſen ſpielen und die Olympiſchen ihrer herkömmlichen klaſſiſchen Würde entkleiden, um eine Genoſſenſchaft darzuſtellen, der es

weniger um seinen Anstand als um Amusement zu thun ist. Die Landschaft, mit ihren hochstämmigen Bäumen und dem saftigen Grün, ist ein unübertreffliches Meisterwerk. Drei andere Gemälde bildeten mit diesem einen Cyclus: davon sind Bacchus' Ankunft auf Naxos und ein der Göttin der Fruchtbarkeit dargebrachtes Opfer im Madrider Museum, Bacchus und Ariadne, von Tizian's Hand, in der National Gallery zu London. — Die Austreibung des bösen Geistes, von Benvenuto Garofalo, gehört zu seinen größern Compositionen: bei dem Heilande stehen vorne Petrus und Johannes, die Uebrigen nahen. Die Scene ist an den Strand verlegt, an der Bucht erhebt sich ein Vorgebirge mit einem Städtchen. Die Figuren sind nicht frei von Ziererei, und ihre glatten, ausdruckloſen Gesichter haben ganz den kalten, conventionellen Charakter dieses Malers. Die Landschaft hat feine und anmuthige Linien. In Hinsicht der Färbung gehört das Bild zu den bessern. Höchst düster ist Caravaggio's Leichnam des heil. Stefanus, von den Glaubensgenossen aufgehoben; Guercino's Esther vor Assuerus gehört zu seinen mittelmäßigen Werken und hat eine unangenehm übertriebene rothbraune Farbe. Im dritten Zimmer finden wir nun einen wahren Schatz von zum Theil kleinen Gemälden, wahre Cabinetstücke, vereinigt. Ich beginne nicht mit dem vorzüglichsten, einer Verkündigung von Baroccio, Entwurf zu einem größern Bilde in der vaticanischen Sammlung und wie dieses lächerlich geziert. Vom Schidone drei kleine Bilder: ein Kind oder Genius mit einem Todtenkopf spielend, Christ und die Verkäufer im Tempel, die wandernden Blinden. Das letzte originell, die Färbung etwas eintönig, graubraun-

Das schöne Bildniß Sebastian del Piombo's wird dem Florentiner Rosso zugeschrieben. Die Aufschrift des Blattes, welches er in der Hand hält: „Bene vivere et letari" paßt zu seinem Charakter — ans bene vivere dachte er mehr denn ans Malen, als er dessen nicht ferner zum Lebensunterhalt bedurfte und dazu nur Bleisiegel anzuheften brauchte. Ein Gegenstück dazu ist Giulio Romano's Marc Anton Raimondi, kräftig, stark markirte, sinnliche, nicht angenehme Züge, bräunliches Colorit. Ich weiß nicht, ob Giulio je den Aretino gemalt hat (dessen vortreffliches Bildniß im Palast Pitti ist von Tizian), der nebst Marc Anton sein Mitschuldiger und Leidensgenosse war bei der Geschichte der berüchtigten mythologischen Darstellungen und Sonette, um derenwillen alle drei aus Rom fliehen mußten. Von demselben Maler ist eine interessante Skizze, Entwurf zu einer mythologischen Scene aus dem Titanenkampfe. Von geringer Bedeutung ist eine Madonna mit dem Kinde, angeblich von Paul Veronese; von Ippolito Scarsella das Bildniß eines Mannes in mittlern Jahren, in schwarzer Kleidung mit Buch und Sanduhr. Ein dem Annibal Carracci zugeschriebenes männliches Porträt soll ein Mitglied der Familie Scaliger darstellen — auf einem Postament liest man die Worte: Benedicta tua Deo in omni tabernaculo Jacob. (?) — Eine Perle ist das kleine Bildniß Papst Paul III. (Farnese) von Tizian. Die vorwärtsgebeugte Haltung, das fragend und eindringlich aufblickende Auge, der etwas grämliche Ausdruck, der graue Bart, das Purpurgewand — alles ist meisterhaft. Man liest in der Seele des alten Mannes, dessen Heftigkeit nicht durch Jahre gezügelt wurde. Eine demselben Meister zugeschrie-

bene heil. Familie in einer Landschaft, sonst ein hübsches Bild, ist mindestens zweifelhaft. In kleinen Dimensionen ist auch das Bild der hochherzigen Freundin Michel Angelo's, der Vittoria Colonna, von dem Mantuaner Marcello Venusti. Ich möchte es in seiner mehr sorgsamen denn geistreichen, etwas geleckten Ausführung für die Copie eines größern Porträts halten, etwa nach einer Arbeit des Sebastiano del Piombo, wie denn Venusti diesem und dem Buonaroti vieles im Kleinen nacharbeitete, wie das jüngste Gericht in Neapel, den Christ an der Säule u. s. w. Die Marchesana ist nicht mehr jung, ihr Ausdruck hat etwas Bestimmtes und selbst Strenges, ihr Gewand ist schwarz, mit violettem Kopfüberwurf. Auf dem Schooße hält sie ein Hündchen. Von Andrea del Sarto ist sein eignes Bildniß in jugendlichem Alter vorhanden. Mit langem Haar, in schwarzem Barett und Schurz, mit violettem Gewande, steht er an eine Tafel gelehnt, auf welcher ein Tintenfaß, neben dem zwei Briefe liegen, wovon einer die Aufschrift hat: al — giovane Andrea del Sarto pictore florenzia. In der einen Hand hält er gleichfalls einen Brief; die Linke, woran der kleine Finger mit zwei Ringen geschmückt ist, hängt herab. Der Ausdruck des Gesichtes ist melancholisch. Hinten sieht man eine Landschaft mit Castell, Bäumen und zwei kleinen Figuren. Ein Schulbild ist die mit desselben Künstlers Namen bezeichnete Madonna, mit der Hand das Kinn des Kindes fassend, welches vor ihr auf einem Kissen sitzt und sie anzureden scheint; wenig angenehmer Ausdruck und scharfe Umrisse, während das frühere Bild sehr weich gemalt ist. Guido Reni's gekreuzigter Heiland zwischen Maria und Johannes — Lod. Carracci's S. Fran-

ciscus im Gebet — des Cavalier d'Arpino Christ im Grabe, hinten die drei Marien — zwei Eccehomo von Tintoretto und Carlo Dolci — eine heil. Familie des Parmegianino und ein Werk des römischen Malers und Kunsthistorikers Gio. Baglione: San Sebastian, dem ein Engel die Pfeile aus den Wunden zieht, mögen nur im Vorbeigehen genannt werden. Die große Anbetung der Hirten, von Garofalo, hat manches Schöne; ein weibliches Porträt von demselben, üppig und mit reichem blonden Haar — das einzige in dieser Größe, welches ich von ihm kenne — ist etwas ungeschickt und legt für seinen Formensinn nicht gerade das günstigste Zeugniß ab. In einem Nebenzimmer findet man noch eine Anbetung der Hirten von Lanfranco, einen angeblichen Bonifazio, zwei Breughels u. s. w. Diese Sammlung ist erst in den letzten Jahrzehnten angelegt worden, wo politische und Familienverhältnisse eine Menge Bilder zum Kauf brachten, an deren Veräußerung früher nicht gedacht worden war, und wo leider viele derselben ihren Weg ins Ausland fanden, um nie zurückzukehren.

Der Cardinal Fesch besitzt eine so enorme Anzahl von Bildern, daß manche öffentliche Galerie hinsichtlich der Masse nicht mit der seinigen auftreten kann. Schon frühe fing er an zu sammeln, unter Umständen, welche, bei der in beinahe ganz Europa herrschenden Unordnung und den unendlichen Umwälzungen, seine Zwecke besonders begünstigten. Später und bis zum gegenwärtigen Augenblick, fuhr er damit fort, und so brachte er denn soviel zusammen, daß seine Wohnung im Palast Falconieri nur einen Theil seiner Sammlung faßt und sehr vieles in Magazinen aufgespeichert, uneingerahmt und unsichtbar

ist *). Ich brauche wol kaum zu bemerken, daß unter dieser Masse unsäglich viel Mittelgut und schlechte Waare ist und man leicht ermüdet wird. Die Abtheilungen, welche die niederländischen und französischen Gemälde enthalten, sind die bedeutendsten dieser Art in Italien. Ich befinde mich hier aber auf einem mir so völlig fremden Felde, namentlich was die französische Kunst betrifft, daß ich beide völlig übergehen muß. Nur zwei Franzosen erwähne ich, von denen der erstere indeß auch Italien angehört, Nicolas Pouſſin und Leſueur. Von beiden sind Hauptwerke vorhanden, von jenem der Tanz der Horen, von diesem Jesus mit Marta und Maria.

Auch was die Italiener betrifft, kann ich nur wenige Bilder aus dieser großen Menge hier namhaft machen, und muß eine vollständige Aufzählung und Beschreibung derselben muthigeren Kunstfreunden überlassen. Eines der wichtigsten und schönsten Werke ist das berühmte Weltgericht des Fra Angelico von Fieſole. Es besteht aus drei Abtheilungen und hat die gewöhnliche Anordnung

*) Der Card. Feſch starb am 13. Mai 1839 als ältester Cardinalpriester (er war am 17. Jan. 1803 von Pius VII. in das heil. Collegium aufgenommen worden), in einem Alter von 76 Jahren. In Rom hatte er, seit dem Sturze des Kaiserreichs, dessen Botschafter er eine Zeitlang gewesen war (mit welchem Geschick, berichtet Artaud in seinem Leben Pius' VII.), keine Rolle gespielt und lebte ganz isolirt. — Ein Theil seiner großen Sammlung wird nach Ajaccio gebracht werden, wohin schon manches gegangen ist und wo diese Werke ein Museum bilden sollen; die Hauptmasse aber wird verkauft werden, da die Legate u. s. w. hauptsächlich auf die Galerie angewiesen sind, welche den größten Reichthum des Cardinals ausmachte.

der Bilder im ältern Styl, welche dieſen Gegenſtand darſtellen. In der Mitte oben ſieht man den Heiland, vom Chore der Heiligen umgeben. Unten zur Rechten des Bildes die Gerechten, von Engeln aufgerichtet und geleitet, und zum Himmel emporſchwebend; links die Verdammten, zum Theil von den Teufeln weggeführt, zum Theil ſchon inmitten der Höllenqualen. Der Reichthum dieſes Bildes an den anmuthigſten und würdevollſten Köpfen iſt unglaublich. In der Darſtellung der vom Heiland Verſtoßenen zeigt ſich eine Art Kampf zwiſchen der milden und frommen Fantaſie des Malers und dem Grauſen des Gegenſtandes. Von Lionardo da Vinci iſt eine heil. Familie vorhanden, in einer Gebirgslandſchaft dargeſtellt, in Compoſition und Ausführung ſehr an die beiden ähnlichen Bilder in der Galerie des Louvre erinnernd. Zwei andere Gemälde, Madonna mit dem Kinde, tragen gleichfalls ſeinen Namen, ſcheinen aber Schulbilder zu ſein. Ebenſo wenig möchte ich an die Originalität eines weiblichen Porträts glauben, deſſen Oberleib nackt, Formen und Züge nichts weniger als anmuthig ſind, höchſt willkürlich La bella Gioconda genannt. Von Raffael Sanzio ſieht man die ſchöne, große, noch ganz Perugineske Kreuzigung, die er vor ſeiner erſten Reiſe nach Florenz für die Kirche S. Domenico in Città di Caſtello malte. Man lieſt auf ihr: Raph. Urbinas. Eine kleine heil. Familie iſt angeblich das urſprüngliche Original der im Großen ausgeführten und ſchon erwähnten, die ſich im Muſeum zu Neapel befindet. Eine ſchöne alte Copie des größern Bildes wird wie gewöhnlich dem Giulio Romano zugeſchrieben, der wol etwas anderes zu thun hatte, als immerfort Raffaeliſche Gemälde zu copiren. Der mit Michel Angelo Buonaroti's

Namen bezeichnete Christ am Kreuze ist eine der nicht selten vorkommenden alten Copien. Vom Marcello Venusti ist, nach dem Farbenton und den bestimmten Umrissen zu urtheilen, die kleine Nachbildung der Geißelung des Heilandes von Sebastian del Piombo in S. Pietro in Montorio. Von einem Nachzügler der Quattrocentisten, Cola dell' Amatrice, finden wir ein Bild, welches ehemals in Fulignano, Provinz Ascoli, zu sehen war. Es stellt die Madonna mit dem Kinde auf dem Thron dar, der heil. Franz vor ihr betend, zu den Seiten S. Augustin und Januarius. Inschrift: De Philecteschis excellens Cola Magister Pictor amatricis nobile pinxit opus MDXIII. — Die Madonna mit den drei Kindergestalten ist eine Wiederholung oder alte Copie der mehrfach vorkommenden Composition des Andrea del Sarto, von dessen nach ihrem frühern Besitzer, dem Grafen Fries, benannter Madonna ebenfalls eine Copie vorhanden ist.

Ich übergehe die zahlreichen, oft wol falsch getauften Werke des Tizian, Tintoretto, Paris Bordone, Guido Reni (schöne Wiederholung der in München befindlichen Himmelfahrt Mariä), Salvator Rosa (Bildniß Masaniello's) u. v. a., um schließlich eines ganz vortrefflichen Gemäldes des Alessandro Bonvicini von Brescia, genannt Il Moretto, zu gedenken. Es stellt die Madonna mit dem Kinde vor, unten vier Kirchenväter. In der ganzen Auffassung ist es Tizianisch, ohne daß man es Nachahmung nennen könnte. Hier finden sich die großartigste Einfachheit, Würde, Ruhe und Hoheit mit einem scharf und bestimmt ausgeprägten Charakter der Gesichtsbildungen vereinigt. Ich kenne wenige Bilder dieser Art, welche,

ohne eine eigentliche Handlung auszusprechen, einen so mächtigen Eindruck hervorbringen.

Unter Roms größern und seit lange schon bestehenden Galerien ist die des Hauses Sciarra Colonna eine, wenn auch nicht der Zahl, doch dem Werthe nach äußerst bedeutende. Gleich den meisten hiesigen Sammlungen, enthält auch sie meist Werke des sechzehnten und der nachfolgenden Jahrhunderte. Ich muß dies hier im Vorbeigehen bemerken: die Vorraffaelische Zeit, wenn ich etwa den Perugino selber ausnehme (der aber auch nur im Vatican würdig repräsentirt ist), ist in den Bildersammlungen meist so ziemlich außer Acht gelassen, und Sie müssen es daher nicht etwa einer Nachlässigkeit von meiner Seite zuschreiben, wenn von Tre- und Quattrocentisten so gar wenig die Rede ist. Zu der Zeit, als diese Sammlungen entstanden, war wenig Liebe da für die Alten, und, die Wahrheit zu gestehen, auch jetzt noch überläßt man sie meist den Ausländern, die sie im Allgemeinen mehr zu schätzen scheinen als meine Landsleute. — Im ersten Zimmer sind einige sehr große Bilder aufgestellt, von dem Franzosen M. Valentin, welcher sich dem Caravaggio anschloß und dem es gelang, eben so schwarz zu malen wie dieser. Ich gestehe, daß ich an solchen Uebertreibungen keinen Gefallen finde, und daß mir schon Caravaggio selbst zuwider ist, obgleich an ihm wenigstens eine Art Eigenthümlichkeit und technische Meisterschaft zu achten ist. Valentin war kein übler Zeichner, wie er hier in der Enthauptung Johannis und dem Bilde der Roma triumphans zeigt; aber bei all seinem Streben nach Originalität fällt er z. B. in den Frauengestalten auf dem ersten Bilde in eine ekelhafte Geziertheit. Seine Copie der Trans-

figuration hat einen höchſt unangenehmen Farbenton bekommen. Das Eccehomo des Cav. d'Arpino iſt in ſeinem charakterloſen Wahn und ſeiner matten Farbe ein bezeichnendes Specimen ſeines Strebens nach flacher Idealiſirung. Vom Garofalo finden wir die Circe, welche Ulyſſes' Gefährten in Thiere verwandelt. Garofalo's Eigenthümlichkeit paßte am wenigſten für Darſtellungen dieſer Art: er hat nicht genug Unbefangenheit und Leichtigkeit der Compoſition, Alles iſt ſteif und förmlich; die Ausführung ſorgfältig und etwas kleinlich. Daſſelbe kann von ſeiner Veſtalin Claudia geſagt werden, welche das Schiff mit Cybele's Abbild ans Land zieht. Doch findet man unter den am Ufer Verſammelten, Prieſter, Ritter und Volk, einige würdevolle Köpfe. Geſtalt und Bewegung der Prieſterin ſelbſt ſind äußerſt ungeſchickt. In ſeinem Noli me tangere iſt das Heftige in den Bewegungen, wie die fliegenden Gewänder, weder angemeſſen noch graziös. Kurz, dieſe drei Bilder ſind zu ſeinen ſchwächern zu zählen. Die Baſſanos (Flucht nach Aegypten, Vertreibung der Händler aus dem Tempel, Chriſt in Gethſemane u. ſ. w.) vermögen mich nicht zu intereſſiren. Von Guido Reni finden wir das Bruſtbild des Moſes, in ſeiner ſogenannten maniera forte, ſchwarz und unangenehm, und zwei Darſtellungen der Maria Magdalena, in der Wüſte ſitzend, mit Engeln. Das vorzüglichere der beiden Exemplare (denn eines iſt eigentlich Wiederholung, wenn auch mit manchen Abänderungen) iſt das größere (la Maddalena della radice genannt); von ſentimentaler Affectation iſt das Bild aber nicht freizuſprechen, und der ins Silbergraue ſpielende Fleiſchton iſt keineswegs natürlich. Ein großes figurenreiches Gemälde

iſt die von Gregor XV. in der Jeſuitenkirche vorgenommene Canoniſation des Ignaz von Lojola, Franciscus Xaverius, Filipp Neri u. A. Die Staffage iſt von Andrea Sacchi. Es iſt blos intereſſant wegen der Coſtume und des darauf dargeſtellten Ceremoniels, und mancher Bildniſſe in fleißiger, aber geſchmackloſer Ausführung. Dem Andrea del Sarto gehört eine kleine heil. Familie; die Madonna ſitzend, auf dem Schooſe das Kind, das einen Stieglitz in ſeinen Händen hält, auf der einen Seite der heil. Joſef, auf der andern S. Petrus Martyr; keine ſeiner vorzüglicheren Arbeiten. Auch vom Frate iſt eine heil. Familie vorhanden: die Mutter ſitzt neben Früchten und Blumen und drückt das Kind an ſich, während der kleine Johannes einen Stieglitz aus einer Schale tränkt. Die Herodias des Giorgione hat halbe Figuren, der Henker trägt einen ritterähnlichen Anzug, die Fiſiognomie des Mädchens iſt wenig bedeutend. Von Nicolas Pouſſin ſieht man die Marter des heil. Erasmus, Skizze zu dem widerwärtigen Bilde im Vatican. Vom Guercino ein Bruſtbild des Heilandes und zwei Evangeliſten. Gewiß nicht ohne vielfaches Verdienſt, aber für mich ziemlich unerfreulich, ſind die Spieler des Caravaggio. Vom Scarſellino mehre kleine Bilder (heil. Familie, Geißelung u. ſ. w.), vom Schidone die Ausſaat des Unkrauts. Von Gaudenzio Ferrari zeigt man neuerdings ein eigenthümliches großes Bild, Heilige des alten und neuen Bundes um den Heiland und die Madonna geſchart, die von Cherubim umgeben ſind und auf einer Art in den Lüften befindlicher Burg von ſeltſamem Bau ſitzen, zu welcher ein Mönch auf einer Leiter hinanſteigt. Unten Landſchaft. Das Colorit

ſchwach, in den Köpfen viel Charakteriſtiſches. Ein ziemlich mittelmäßiges Werk aus Fr. Francia's ſpäterer Zeit iſt eine Madonna mit dem Kinde, S. Franciscus und S. Petrus Martyr. Ebenſo iſt aus Perugino's letzten Jahren ein heil. Sebaſtian, hinten Säulen, welche Bogen tragen; die Geſtalt des Heiligen jener in dem Bilde der florentiner Tribune ähnlich. Die Inſchrift heißt: Sagittae tuae infixae sunt michi. Das vielbewunderte Porträt einer reizenden jungen Frau mit reichem blonden Haupthaar und ſchönen, vollen Formen, wird gewöhnlich dem Tizian zugeſchrieben. Es iſt ein höchſt anmuthiges Bild, aber die Modellirung iſt zum Theil ſo vernachläſſigt, namentlich an den Händen, daß man es dieſem Meiſter kaum zumeſſen möchte, will man nicht annehmen er habe es unvollendet gelaſſen. Man lieſt darauf die getrennten Buchſtaben: T. A. M. B. E. N. D. — Manches Spätere, vom Cortona, Maratta, Pomarancio, Sacchi u. A. und einige niederländiſche Bilder übergehe ich, muß aber eines oberteutſchen Gemäldes (dem Dürer zugeſchrieben) gedenken, welches den Tod der Maria darſtellt. Die beiden Hauptwerke der Sammlung brauche ich hier nur mit wenigen Worten anzuzeigen. Das Gemälde der Beſcheidenheit und Eitelkeit (modestia et vanitas) mag nun vom Lionardo da Vinci ſelber ſein oder, was allerdings wahrſcheinlicher, von einem ſeiner großen Schüler, dem Salai oder Luini: es iſt ein anmuthreiches Bild, ſei es, daß man auf die feinen Linien der Zeichnung oder auf die wunderbar zarte Ausführung blicke. Noch berühmter iſt Raffael Sanzio's Violinſpieler mit MDXVIII. Ich wüßte nichts, was dies Bild überträfe, im Verſtändniß der Form wie im lebenvollen Ausdruck. Raffael's

Bildniſſe haben einen Charakter, der ſie, meiner Meinung nach, vor allem, ſelbſt vor den großen Venetianern auszeichnet. Sie geben uns den ganzen Menſchen; andere, auch höchſt geniale, nur einen Moment oder eine Stimmung. Ruhig, unbefangen, in ihrer natürlichen Haltung, ſowie ſie bei Geſchäften, im täglichen Umgang, im häuslichen Leben ſind, ſo treten dieſe Perſonen uns entgegen — Angelo Doni, Febra Inghirami, die beiden Päpſte, Caſtiglione und ſo manche andere. Es wird uns ein auffallender Unterſchied klar, wen nwir ſie z. B. mit Tizian's ſonſt ſo meiſterhaften, geiſtreichen, charaktervollen Bildniſſen vergleichen. Man nehme den Aretino, den Herzog von Urbino, den Cardinal Hippolyt von Medici — es iſt immer eine gewiſſe Poſe an ihnen bemerkbar; es iſt nicht die ruhige, völlig zwangloſe Haltung, die Naivetät, das laisser faire, wenn ich's ſo nennen kann, des Raffael.

Es bleibt mir übrig, von einigen landſchaftlichen Darſtellungen in dieſer Sammlung zu reden. Der Sanct Matthäus, von N. Pouſſin, iſt in ſeinem großartigen hiſtoriſchen Styl. Der Evangeliſt ſitzt in der Betrachtung, zwiſchen Trümmern mächtiger Gebäude. Ein Strom windet ſich durch die Landſchaft, hinten iſt eine Anhöhe. Die Natur hat einen ernſten, etwas finſtern Charakter: überall Zerſtörung und Einſamkeit. Vom Claude finden wir zwei köſtliche Bilder: die Flucht nach Aegypten, und ein kleineres, in die wunderbarſte Lichtflut getauchtes Gemälde. Es ſtellt eine Bucht dar: auf einem Vorgebirge ein kleines Caſtell, ſeitwärts mehre Gebäude, im Vordergrunde eine Reiſe- oder Jagdgeſellſchaft, zwei Reiter mit Federhüten und eine junge Dame zu Pferde, mit bewaffnetem Ge-

folge. Von dem Niederländer Booth u. A. ſind gute Landſchaften da, aber man vergißt ſie über den Claudes.

Laſſen Sie uns nun noch die Galerie Colonna beſuchen. Sie iſt bei weitem nicht mehr, was ſie früher war. Beim Tode des Großconnetable, Fürſten Filipp (1818), kam ein Theil der Gemälde, und darunter viele der ſchönſten, an deſſen Töchter, die Fürſtinnen Rospigliosi und Barberini und die Herzogin Lante (u. A. die berühmte Madonna Raffael's, welche ſeitdem von dem Könige von Preußen gekauft ward und noch immer Madonna Colonna heißt); die meiſten, aber freilich viele mittelmäßige, verblieben als Fideicommiß dem gegenwärtigen Herzog von Palliano, Fürſten Colonna. Das Local wetteifert an Schönheit mit dem im Palaſt Doria, und ich ſtehe nicht an, ihm vor dieſem ſelbſt den Vorzug zu geben. Der große Saal, oder die Galerie, iſt eines königlichen Palaſtes würdig, ſowol was Größe (er iſt 209 Fuß lang, 35 breit) als Ausſchmückung betrifft. An der Decke ſind die Thaten Marc Anton Colonna's dargeſtellt, der mit Don Juan d'Auſtria bei Lepanto ſiegte. In einem der Zimmer findet ſich ein koſtbarer Schrank, von der vor ein Paar Jahrhunderten beliebten Gattung, die man jetzt, ſeit das Rococo wieder Mode geworden, überall aufkauft: es iſt ein ganzer Bau mit den feinſten Elfenbeinarbeiten, die von zwei Teutſchen, Franz und Dominicus Steinhart, im ſiebzehnten Jahrhundert verfertigt wurden, und eine Menge Scenen aus dem alten und neuen Teſtamente darſtellen. Das große mittlere Relief iſt eine Copie von Buonaroti's Weltgericht, und, abgeſehen von der Kunſtfertigkeit, iſt es intereſſant zu beobachten, wie dieſe ohne Zweifel ſehr geſchickten Leute ſich des Floren-

tiners Riesengruppen und muskulöse Gestalten in eine, wenn man will ähnliche, und doch wieder dem Charakter nach himmelweit verschiedene Form übersetzten.

Ich kann hier nur die bemerkenswertheren Stücke der ziemlich großen Sammlung aufführen, denn es fehlt mir wirklich an Muth und Geduld, von Allem zu reden, und ich werde Ihnen im Verlauf dieser Briefe noch so viele Bilder zu nennen in den Fall kommen, daß eine Beschränkung unumgänglich nöthig erscheint. Ich beginne mit dem ältesten und gewiß nicht mindest interessanten Werke, von Nicolò Alunno von Fuligno (zweite Hälfte des funfzehnten Jahrhunderts). Eine Mutter liegt auf den Knien neben dem Lager ihres Kindes, welches ein Dämon beim Arme erfaßt hat. Sie fleht zur Madonna welche in den Lüften erscheint, einen Stab (oder eine Art Scepter) in der Hand haltend, und den bösen Geist zu vertreiben sich anschickt. Dieser hat schon einen Schlag auf den Arm erhalten und blutet, will aber das Kind, das er mit seinen Krallen verwundet, noch nicht fahren lassen. Sowol der Mutter Gebet, wie die Antwort der Jungfrau sind auf Zetteln zu lesen. Jene schreit mit weitgeöffnetem Munde; diese, ihre sonderbare Waffe abgerechnet, ist mehr in hergebrachter Weise. Den Hintergrund bildet die Aussicht auf eine Ebene mit Hügeln und Castellen. Zu beiden Seiten findet sich eine architectonische Begrenzung durch Pilaster. Die Umrisse sind hart und scharf, die Fisiognomien streng; der Farbenauftrag ist dünn und wenig pastos. — Angeblich von Filippino Lippi ist eine Madonna, in einem Gemach sitzend mit dem Kinde, dem sie rothe Beeren reicht. Das Motiv erinnert an den kleinen Raffael bei Camuccini, von dem ich oben

schrieb. Hinten florentinische Bogenfenster und Aussicht auf eine Landschaft mit einem Castell. Aus der Schule des Perugino ist ein kniender heil. Hieronymus, den man wol auch anderswo sieht. Aus der Schule des Lionardo, am meisten dem Luini sich nähernd, obgleich minder vollendet: Mariä Zusammentreffen mit Elisabeth; der kleine Johannes kniet nieder vor dem Jesuskinde, das ihn umarmt. Mariens Stirne ist bis dicht an die Augenbrauen durch einen Schleier verdeckt. Das dem Andrea del Sarto zugeschriebene kleine Bild: Maria mit dem Kinde, von zwei Engeln gekrönt, gehört ohne Zweifel dem Domenico Puligo, wie sich an den Gesichtsbildungen und dem Colorit, wie auch an dem Verblasenen der Farbe erkennen läßt. Giulio Romano's Namen trägt eine Madonna mit dem Kinde und Johannes. Das Kind steht, in der Haltung dem auf einigen frühern Raffaelschen Bildern ähnelnd. Die Attitude der Jungfrau ist leicht und ungezwungen, ihre Gesichtsbildung schön, aber echter Frömmigkeit entbehrend. Das Bild ist kräftig gemalt. Von Innocenzo da Imola eine heil. Familie, links S. Josef, rechts S. Franciscus; nicht ohne Grazie, aber flach; das Colorit matt wie bei manchen seiner Bilder. Von einem Venetianer (dem Tizian zugeschrieben) das Bildniß eines Augustinermönches mit einem Buche; feine, ausdruckvolle, aber etwas abgespannte Züge, blühende Farbe. Von Palma vecchio die heil. Familie in einer Landschaft, vorne ein Mann in vorgerückten Jahren kniend. Unter Tintoretto's Namen kommt eine Anbetung des heil. Geistes vor: in der Mitte die Taube, von Strahlen und Lichtglanz umgeben, zu den Seiten vier Köpfe. Große, ausgeprägte Individualität

und Wahrheit, ohne Schönheit der Züge; wie alla prima gemalt. Von Cecco Salviati Adam und Eva, letztere nicht ohne eine gewisse Schönheit, aber die unnatürlichste Färbung. In den Posen das lächerlich Uebertriebene und Verzerrte der Vasarischen Schule, der auch die abenteuerlichen colorirten Statuen von Michel Angelo's Medizeischen Gräbern in S. Lorenzo angehören, die man hier sieht, und welche zum Ueberfluß irgend ein Sudler der Decenz wegen mit himmelblauen und rosafarbenen Röckchen bekleidet hat. Vom Salviati ist auch die Ausführung von Buonaroti's Carton der, vom Amor geküßten Venus, welcher sich im Museo Borbonico zu Neapel in einem Nebenzimmer befindet. Bei aller Anerkennung des Großartigen in der Form ist es mir nie möglich gewesen, diese Composition schön zu finden, weder in der Originalzeichnung noch in den, nicht seltenen, Nachbildungen. Hier hat sie nun vollends durch Salviati's flaue und falsche Farbe nicht gewonnen. — Von Scipio da Gaeta ist ein spanisches Familienbild (von 1581): Vater, Mutter, Schwiegervater (?) und mehre Kinder sind um einen Tisch versammelt. Vom Guercino ein heil. Sebastian, dem zwei Frauen die Pfeile aus den Wunden ziehen, und Rebecca am Brunnen. Dem Nicolas Poussin gehört die Darstellung einer Scene aus einer Novelle des Boccaccio, anmuthig componirt, so Figuren wie Landschaft, aber grau in der Farbe. Rubens' Himmelfahrt der Jungfrau, mittelgroß, ist von schönster, sorgfältiger Ausführung und warmem Colorit. Die Madonna fliegt auf Wolken empor, Engel umgeben sie. Das offene Grab umstehen die Apostel und Magdalene.

Einen eigenthümlichen Werth erhält dieſe Sammlung durch eine nicht geringe Zahl von Familienbildniſſen. Leider aber iſt aus dem Mittelalter gar nichts vorhanden, und auch vom berühmten Prosper Colonna, der 1523 in Mailand ſtarb, gibt es, ſoviel ich weiß, kein Bild, wol aber eine Büſte, die uns ſein ſchönes, langgeſchnittenes Geſicht und ſeine ſtrengen, feſten Züge zeigt. Stefan Colonna, welcher im Jahr 1529 — 30 Florenz in ſeiner letzten Noth mannhaft vertheidigte und 1548 zu Piſa ſtarb, iſt von Benedetto Cagliari gemalt; er iſt in leichter Tracht, eine Art Panzerhemde mit geviertelten Streifen über einem hellgrünen Anzug, kleines gelbes Barett mit weißen Federn. Seine ſonſt ſchönen Züge haben einen verſchmitzten Ausdruck. Er trägt einen ſorgfältig geordneten Stutzbart mit zwei Spitzen. Von Scipio da Gaeta iſt das Bildniß Marc Anton's, des Siegers bei Lepanto. Er iſt dargeſtellt im ſtählernen, verzierten Panzer, mit Halskrauſe, den Arm mit dem Commandoſtab auf den auf einen Tiſch niedergeſetzten Helm ſtützend, die Linke am Schwertgriff. Er trägt einen Schnurrbart und ganz kurzen Knebelbart; das Haupt iſt kahl. Auf ſeiner Bruſt ſieht man den Orden des goldnen Vließes. Ich übergehe eine Reihe ſpäterer Bildniſſe, um bei einem ſeltſamen Gemälde des Pietro da Cortona zu verweilen. Es ſtellt einen Friedhof mit Grabmälern dar. In der Mitte iſt das Grab des Heilandes, neben welchem ein Engel mit den Worten: Surexit Dominus non est hic. In den Lüften erblickt man den wiedererſtandenen Heiland mit der Siegesfahne, ober ihm Gott den Vater, zu den Seiten Engel. Rund um des Herrn Grab ſieht man geöffnete Grüfte, aus denen die Glieder der Familie Co-

lonna ſich erheben, die Frauen von Engeln unterſtützt, die Männer aus eigner Kraft. Zwei dieſer Damen, Lucrezia Tomacelli (von der es ein Bildniß von Van Dyck's Hand gibt) und Anna Borromea, ſind angekleidet. Da ſieht man mehre Marc Antons, Ascans u. A., und die Frauen, die in die Familie hineingeheirathet, Agnes von Montefeltro, Johanna d'Aragona, Felicia Orſini. Auf jedem Grabe ſteht, jeder Verwechſelung vorzubeugen, der Name des wiederauflebenden Bewohners.

Ich müßte nun noch von den Landſchaften Gaspard Pouſſin's reden, an denen dies Haus nicht arm iſt. Aber ich habe ſchon bei einer andern Gelegenheit von den vielen Werken geſprochen, mit denen dieſer erfindungsreiche Künſtler Roms Paläſte, ſelbſt Kirchen geſchmückt hat. Für heute glaube ich Ihnen überdies ſchon genug Bilder vorgeführt zu haben.

Dreissigster Brief.

„Es ist nicht nöthig, viel zu forschen und zu fragen, um sich zu überzeugen, daß der HErr dieser heiligen Stadt einen ungewöhnlichen Ursprung und ungewöhnlichen Fortschritt verliehen. Ich meinestheils bin überzeugt und fester Meinung, daß die Steine innerhalb ihrer Mauern würdig sind der Verehrung, daß der Boden, auf welchem sie steht, würdig ist mehr als die Menschen sagen und zeigen."

So schrieb Dante Alighieri im vierten Tractat seines „Gastmahls."

So hoch er die alten Römer ehrte, so ehrwürdig, ja heilig das Bild Roms vor den Augen seines Geistes stand, so verächtlich erschienen ihm die Nachkommen, die neuen Einwohner der Trümmerstadt. „Der Dialect (volgare) der Römer," sagt er, „oder vielmehr ihr verdorben Reden, ist der häßlichste aller Italischen Dialecte. Darüber muß man sich nicht wundern. Denn in ihren Sitten, wie in der Misgestalt ihrer Kleidung, sind sie unfläthiger als irgendwelche."

Das guelfiſche Florenz war in ſich ſelber zerfallen. Die Schlacht von Campaldino (1287) hatte die Niederlage von Montaperti gerächt und die Macht der Ghibellinen gebrochen. Aber die in den Parteikämpfen des dreizehnten Jahrhunderts ausgeſtreute Saat des Unfriedens ſchoß auf wie geharniſchte Krieger, und unter den Geſchlechtern der Guelfen entſtand Neid und Zwietracht. Die Cerchi, nicht florentiniſchen Urſprungs, ſondern aus dem Val di Sieve, reiche Handelsleute, welche die Häuſer der ausgetriebenen Grafen Guidi in der Stadt gekauft hatten, lebten nicht lange im Frieden mit ihren Nachbaren den Donati, ältern Bürgern, doch weniger vermögend. Die übrigen Familien ſcharten ſich, die zu den einen, die zu den andern: ſo entſtanden die Parteien, welche bekannt ſind unter den Namen der Weißen und Schwarzen, unter denen es bald zu gewaltthätigen Auftritten kam.

„— Nach langem Hader kommen
Zu Blute ſie, doch die Partei vom Walde
Verjagt die andere mit ſchnöder Schmähung.

Dann fügt es ſich, daß dieſe fällt, bevor
Drei Sonnen ſchwinden, und die andre ſteiget
Kraft deß, der jetzt Freundſchaftgeſinnung heuchelt.“ *)

Mit dieſen Worten deutet der Dichter den Zwieſpalt an, der 1300 entſtand; die Einmiſchung des Papſtes, welcher erſt den Cardinal Matthäus von Aquaſparta, einen Franziskaner **), als Friedensſtifter nach Florenz ſandte, dann,

*) Dante's Hölle, Geſang VI, V. 64.

**) Er war General der Franziskaner. Aber ihn wie den Ubertin von Caſale verleugnet Bonaventura im XII. Geſang des Paradieſes.

durch die Schwarzen und Corso Donati gewonnen, den Prinzen Karl von Valois, Bruder Filipps des Schönen —

„Nicht lange drauf seh' ich die Zeiten kommen,
Die einen andern Karl aus Frankreich ziehen,
Der besser kennen lehrt sich und die Seinen;

Er führt nicht Waffen, nur die Lanze trägt er,
Mit welcher Judas focht, mit dieser zielt er
Auf Fiorenza, ihr den Leib zerreißend." *)

Aber es kann nicht mein Zweck sein, hier ferner zu erzählen von den florentinischen Geschichten. Nur Dante wollte ich einführen, Dante in Rom, dem Papste Bonifaz gegenüber. Prior der Republik im Jahre 1300, hatte Dante wesentlich beigetragen zu der Maßregel, welche, die Ruhe wiederherzustellen, die Häupter der beiden Parteien, darunter persönliche Freunde, aus der Stadt verbannte. Er hatte dadurch den unversöhnlichen Haß der Schwarzen auf sich geladen — „weil gut du thatest, ward das Volk dir feindlich" **) — und als er später nach Rom ging und unterdessen Karl von Valois in Florenz eintraf und die Schwarzen völlig siegten, war Dante einer der ersten unter den Verbannten. Cante dei Gabrielli von Gubbio erließ das Urtheil am 27. Januar 1302.

Ich kehre nach Rom zurück. Die Verhältnisse im Kirchenstaat waren so wenig geordnet im dreizehnten Jahrhundert, die Hauptstadt selbst war in einem so elenden Zustande, das Volk war so verwildert, der Adel so unruhig, die Macht der Päpste so wenig fest gegründet, daß diese letzteren nur wenig in der Stadt verweilten. Bald

*) Fegefeuer, Ges. XX.
**) Hölle, Ges. XV.

waren ſie in Perugia, bald in Viterbo, bald ſelbſt in Frankreich. Nachdem verſchiedene kurze Regierungen vorübergegangen und der Benedictiner Eremit Peter von Morrone (Cöleſtin V.) auf die Papſtwürde Verzicht geleiſtet, wofür Dante ihn als colui che fece per viltà il gran rifiuto, der nachmaligen Canoniſation ungeachtet, in die Hölle ſteckt, ergriff Bonifaz VIII. (Benedict Caetani) die Zügel mit ſtarker Hand. Ein beherzter Sünder, ſagt die Chronik, der auftrat wie ein Fuchs, wie ein Löwe regierte, wie ein Hund ſtarb. Er war klug, gewandt, gelehrt — aber ſelbſt guelfiſch-geſinnte Schriftſteller, die ſeiner Charakterſtärke Gerechtigkeit widerfahren laſſen, nennen ihn hoffärtig, grauſam, weltlich mehr als ſich für ſeinen Stand ziemte; ſie bemerken, wie er viele Gott misfällige Handlungen ſich zu Schulden kommen laſſen, geldgierig geweſen und ein weites Gewiſſen gehabt, wenn es angekommen auf Bereicherung der Kirche und ſeiner Verwandten. Der Troubadour Fulques von Marſeille ſagt von ihm und den Kirchenfürſten, wie ſie nicht mehr das Evangelium und die Väter ſtudirten, ſondern blos die Decretalien und Geſetze, und ſich abgaben mit juriſtiſchen Spitzfindigkeiten.

In der Baſilica des Lateran, an einem Pfeiler auf der rechten Seite, ſieht man ein ſeit längerer Zeit dahingebrachtes Fresco von Giotto's Hand, welches dieſen Papſt darſtellt, wie er für den Uebergang aus dem dreizehnten ins vierzehnte Jahrhundert das erſte Jubeljahr verkündigt. Die Chronikenſchreiber und Dichter der Zeit reden von der unendlichen Menſchenmenge, welche in jenen Tagen das verödete Rom füllte. Das Jubiläum begann am Weihnachttage 1299 und währte bis zu Ende März

des folgenden Jahres. Dante, im achtzehnten Geſang der Hölle die beiden Reihen aneinander vorübereilender Sünder ſchildernd, entlehnt von dem Volk auf der Engelsbrücke das Gleichniß:

„Gleichwie die Römer, großen Andrangs wegen,
Im Jubeljahr den Volksſchwarm auf der Brücke
In ſolcher Art hinüberſchaffen lernten,

Daß einerſeits ſie all' die Stirnen haben
Auf das Caſtell zu, wallend nach Sanct Peter,
Doch von dem andern Ufer gen den Berg ziehn."

Es war bei dieſer Gelegenheit, wo Giovanni Villani den Entſchluß faßte, ſeine Chronik zu ſchreiben, eines der ſchönſten und wichtigſten Denkmale der toscaniſchen Sprache und vom größten Werthe für die Kunde ſeiner Zeiten. Laſſen wir ihn die Sache ſelber erzählen. „Im Jahr 1300 nach Chriſti Geburt verordnete und ertheilte Papſt Bonifaz VIII., welcher damals den apoſtoliſchen Stuhl inne hatte, einen allgemeinen und großen Sündenerlaß in nachfolgender Weiſe. Jeder Römer, welcher im genannten Jahre dreißig Tage nacheinander die Kirchen der heil. Apoſtel Petrus und Paulus beſuchte, und alles übrige Volk, welches funfzehn Tage in der Reihe daſſelbe üben würde, ſollten einen vollen und allgemeinen Ablaß ihrer Sünden und jeder Schuld und Strafe erlangen, wenn ſie dieſelben gebeichtet oder ſie beichten würden. Zum Troſte der chriſtlichen Pilger ward an jedem Freitag, oder Feſttage, das Schweißtuch der heil. Veronica in St. Peter gezeigt. Um deſſentwillen unternahm ein großer Theil der damals lebenden Chriſten die Pilgerfahrt nach Rom, Männer wie Frauen, aus nahen wie fernen Gegenden. Und es war das wunderbarſte, was je geſehen worden,

wie das ganze Jahr hindurch in Rom außer dem römischen Volke 200,000 Pilger waren, ohne jene zu zählen, welche kommend und gehend unterweges sich befanden. Und alle, Leute und Pferde, wurden mit Lebensmitteln versorgt auskömmlich, und es ging ruhig zu, ohne Lärm noch Händel. Dies kann ich bezeugen, indem ich gegenwärtig war und es mir ansah. Die milden Gaben der Pilger mehrten sehr den Kirchenschatz und die Römer bereicherten sich alle durch den Verkehr. Da ich mich nun bei jener gesegneten Pilgerfahrt in der heiligen Stadt Rom befand, und ihre großen Alterthümer sah und die Geschichten von den glorreichen Thaten der Römer las, welche Virgil, Sallust und Lucan, Titus Livius, Valerius und Paul Orosius und andere Meister der Historie geschrieben: so entlehnte ich von ihnen Styl und Form, war ich gleich als Schüler nicht würdig, ein solches Werk zu unternehmen. Indem ich aber in Betracht zog, daß unsere Stadt Florenz, Roms Tochter und Creatur*), in ihrem Aufsteigen sich befinde und große Dinge zu erleben habe, wie ich Rom in seinem Niedergange sah: so schien es mir passend, in gegenwärtiger Chronik vom Anfang und den Schicksalen der Florentiner zu berichten. Als ich so im Jahr 1300 von Rom heimgekehrt war, begann ich dies

*) Fiorenza's Glanz übertraf damals bei weitem den des gealterten Rom. Dante läßt im Paradies (XV, 109) den Cacciaguida, seinen Ahnherrn, die Aussicht vom Monte Mario mit der vom Uccellatoio bei Florenz vergleichend, von seinen Tagen sagen:

„Noch war nicht überwunden Monte Malo
Von eur'm Uccellatoio, wie besieget
Im Aufgang jetzt, so einst im Niedergange."

Buch zuſammenzutragen, zur Ehre Gottes und des heil. Johannes und zum Lobe unſerer Stadt Fiorenza."

Nicht immer aber erlebte der achte Bonifaz, dem Rom unter andern die Stiftung ſeiner hohen Schule verdankt und der ein Mann gewaltigen Wollens war, ſo glückliche Zeiten. Wie wenig in der Stadt ſelber Sicherheit und Ordnung zu Hauſe, zeigt die Geſchichte jenes Aretiners, Meſſer Benincaſa, deſſen im ſechſten Geſang des Fegefeuers gedacht wird. In der Saneſiſchen Maremma hauſte ein Raubritter, Namens Ghino di Tacco, wie Boccaccio ſagt „per la sua fierezza, e per le sue ruberie uomo assai famoso." Dieſen verurtheilte Meſſer Benincaſa, der damals Richter zu Siena war, wegen ſchlechter Streiche zum Tode. Der Räuber aber kam mit dem Leben davon, und da einige Zeit darauf der Richter in gleicher Eigenſchaft nach Rom gegangen war, begab Ghino ſich ebenfalls dahin, trat in den Palaſt des Senators, wo jener zu Gericht ſaß, ſtürzte ſich auf ihn, ſchlug im Beiſein Vieler ihm den Kopf ab und rettete ſich aus der Stadt und nach Hauſe. Und dieſer Räuber und Mörder wurde ſpäter vom Papſte Bonifaz zu Gnaden angenommen, zum Hospitaliter ernannt und mit einer reichen Priorei dieſes Ordens beſchenkt.

Es war namentlich im Kampfe mit der Familie Colonna, wo Bonifaz ſeinen verſchlagenen Charakter am deutlichſten zeigte. Um dieſer Hinterliſt und ſeiner Simonie wegen, rief der geiſtliche Liederſänger, Fra Jacopone von Todi, in einem ſeiner Cantici ihm zu: O Papa Bonifazio, quanto hai giuocato al mondo — wofür er in einen Kerker eingeſperrt wurde, an welchem vorübergehend Bonifaz ihn frug: Wann er herauszukommen

denke? *) — Um deſſenwillen ruft, ihn zu ſehen wähnend, im neunzehnten Geſang der Hölle der in der dritten Bolge leidende Papſt Nicolaus III:

„— Haſt dich ſchon eingeſtellet,
Haſt dich ſchon eingeſtellet, Bonifazius?
Mich hat die Schrift getäuſcht um mehre Jahre.

Biſt du ſo ſchnell geſättiget der Habe,
Um welche du nicht ſcheuteſt mit Betrug
Die ſchöne Frau zu fahn und dann zu ſchänden?"

Im Streit mit den ſtets ghibelliniſchen Colonneſen **) war es, wo Papſt Bonifaz ſich des Rathes des alten

---

e Mönches Antwort: „Wenn Ihr meine Stelle einnehmet", wurde Wahrheit.

**) Des leichtern Verſtändniſſes mancher nachfolgenden Details wegen, muß ich hier diejenigen Colonneſen, welche ſich in dieſer Zeit am meiſten hervorthaten, namhaft machen. Johann Colonna, von welchem in einem frühern Briefe die Rede war, wo ich von den Zeiten Nicolaus' III. ſprach, hatte mehre Söhne, unter ihnen Sciarra, der in den Zwiſtigkeiten mit Bonifaz VIII. die Hauptrolle ſpielte und, wegen ſeines Antheils an denſelben immer excommunicirt, im J. 1329 ferne von Rom ſtarb, nach dem Rückzuge Ludwigs des Baiern, dem er ſich angeſchloſſen hatte, und Stefan, lange Zeit das Haupt der Familie. Nicolaus IV. ernannte ihn zum Grafen der Romagna, dann der Campagna. Im J. 1292 war er Senator von Rom. Nachdem 1297 der Streit mit P. Bonifaz ausgebrochen und die ganze Familie in den Bann gethan worden war, ging Stefan nach Frankreich, kehrte 1305 nach Rom zurück, nachdem Clemens V. die Colonneſen, mit wenigen Ausnahmen, wieder in den Schoos der Kirche aufgenommen hatte, war dann der eifrigſte Freund Heinrichs VII. Nach dem Abzuge dieſes Kaiſers mußte er die Stadt von neuem verlaſſen, vertrug ſich aber ſpäter mit König Robert von Neapel,

Guido von Montefeltro bediente: viel zu verſprechen, wenig zu halten. So bekam er Paleſtrina in ſeine Hand — er hatte dem Jacob und Pier Colonna Verzeihung verheißen und Wiedereinſetzung in ihre Güter und Würden, wenn ſie ſich vor ihm demüthigten und die feſte Stadt übergäben: dann aber ließ er Paleſtrina zerſtören und ein Theil der Colonna flüchtete nach Sicilien, nach Frankreich die andern. Aber ſie ſollten einen Bundesgenoſſen erhalten, auf einer Seite, wo er vordem nicht zu erwarten geweſen. König Filipp der Schöne hatte mit dem Papſte im beſten Einverſtändniſſe gelebt. Davon und von der nachmaligen Entzweiung das Gleichniß im zweiunddreißigſten Geſange des Fegefeuers: Auf einem Wagen ſitzt, frech umherblickend, eine feile Dirne, bei ihr ein Rieſe; ſie küſſen einander mehrmals, als aber ihr lüſtern Auge ſich anderwärts wendet, peitſcht der wilde Buhle ſie von der Scheitel bis zu den Fußſohlen. Die Grenzen der geiſtlichen und weltlichen Macht waren es, um die der Streit

---

war mehrmals deſſen Vicar und ſpäter ſelbſt 5 Jahre lang Senator. Von ſeinem Verhalten während der Rienziſchen Zeit wird bald die Rede ſein. Nach des Tribuns Vertreibung aus Rom iſt von Stefan keine Nachricht mehr vorhanden. Von ſeinen Söhnen ſind zu nennen: Johann, der Freund Petrarca's, im J. 1327 Cardinal, Erzprieſter der Lateraniſchen Baſilica, im J. 1348 zu Avignon geſtorben; Agapito, Biſchof von Luni; Stefan der Jüngere, welcher beim Angriff der Colonneſen auf das Thor S. Lorenzo in der Fehde mit Rienzo umkam. Deſſen Sohn Stefan (Stefanello), mit einer Caetani vermählt, pflanzte den Hauptſtamm der Colonna von Paleſtrina fort und ſtarb 1360. Seines Senatoriats mit einem Orſini im J. 1353 wird ein andermal Erwähnung geſchehen. — Eine der Töchter des alten Stefan, Agnes, war mit Orſo Grafen von Anguillara vermählt.

ſich entſpann zwiſchen ihnen, ſowie die Beſtätigung der Kaiſerwürde in der Perſon Albrecht's von Habsburg. Stefan Colonna, der bei Filipp war, ſchürte das Feuer. Der Papſt that den König in den Bann: der König berief in Paris ein Concil und beſchuldigte den Papſt der Simonie, der Häreſie, des Mordes und hundertfacher Laſter. Dabei blieb es nicht. Meſſire Wilhelm von Nogaret, des Königs Sachwalter, kam mit Meſſer Musciatto Franceſi nach Toscana; von des Königs Wechslern, den Peruzzi, erhielten ſie eine Menge Geldes, und warben insgeheim Kriegsvolk in Staggia, einem Caſtell an der florentiniſch-ſaneſiſchen Grenze. Der Papſt, erzählt Gio. Villani, unbeſorgt und gutes Muthes, hielt Hof zu Anagni, einem Städtchen im Hernikerlande, von wo ſeine Familie ſtammte. Frühe an einem Morgen im Monat September 1303, erſchienen Sciarra Colonna und Nogaret, mit einem durch franzöſiſch Geld und Unterſtützung vieler italieniſchen Freunde geworbenen Haufen, 300 Reitern und vielen Füßern, vor den Thoren Anagnis. Sie ließen die franzöſiſche Lilienfahne wehen und ſchrien: Es ſterbe Papſt Bonifaz! der König von Frankreich lebe! Ohne Widerſtand zu finden, durchzogen ſie das Städtchen, ja, beinahe das ganze Volk ſchloß ſich ihnen an. Am päpſtlichen Palaſte angelangt, drangen ſie ein und beſetzten die Zugänge: der Ueberfall war unerwartet und niemand dachte an Gegenwehr. Papſt Bonifaz vernahm den Lärm; er ſah ſich verlaſſen von allen Cardinälen, die ſich verborgen hatten aus Furcht oder böswillig ſich entfernt, und beinahe von allen ſeinen Leuten. Da er nun fand, daß die Feinde Stadt und Palaſt genommen, hielt er ſich für verloren. Muthig aber, wie er war, ſprach er: Da ich

wie der Heiland durch Verrath gefangen werden soll und sterben muß, so will ich mindestens als Papst enden. Und augenblicklich ließ er sich den Mantel Sanct Peter's umhängen, setzte die Krone Constantin's aufs Haupt und ließ sich, in den Händen Schlüssel und Kreuz, nieder auf den päpstlichen Stuhl. Sciarra Colonna und die übrigen Feinde drangen herein: sie verhöhnten ihn mit schnöden Worten und nahmen ihn und die bei ihm gebliebene Dienerschaft gefangen. Auch Nogaret verhöhnte ihn und drohte, er werde ihn gebunden führen nach Lyon an der Rhone und ihn absetzen und verurtheilen lassen im allgemeinen Concil. Der muthige Papst entgegnete ihm, er sei's zufrieden, verurtheilt und abgesetzt zu werden durch Pateriner gleich ihm, dessen Vater und Mutter verbrannt worden als Pateriner; worauf Nogaret beschämt schwieg. Aber wie es Gott gefiel, die heil. Papstwürde zu bewahren, keiner getraute sich Hand an ihn zu legen: in seinem festlichen Anzug ließen sie ihn unter ehrenvoller Bewachung (sotto cortese guardia) und befaßten sich damit, den päpstlichen und Kirchenschatz zu plündern. In diesem Schmerz, Schimpf und Qual blieb der wackere Papst drei Tage lang in der Macht seiner Feinde. Wie der Heiland aber am dritten Tage wiedererstand, so ward Papst Bonifaz befreit. Denn, auf Gottes Veranstaltung, sah das Volk von Anagni seinen Irrthum ein und blinden Undank; plötzlich griff es zu den Waffen mit dem Rufe: Es lebe der Papst mit den Seinen, Tod den Verräthern! Sciarra Colonna wurde aus der Stadt gejagt, mit schwerer Einbuße an Gefangenen und Todten. Der Papst und seine Leute wurden befreit. Als Papst Bonifaz sich frei sah, ward er darum nicht heiter: denn er hatte

den Schmerz über sein Unglück eingesogen und verhärtet in seinem Innern. Sogleich verließ er Anagni mit dem ganzen Hofe und begab sich nach Rom, nach Sanct Peter, dort ein Concil zu halten in der Absicht, schwere Rache zu nehmen, für die seiner Person und der Kirche angethane Unbilde, am König von Frankreich und seinen Beleidigern. Aber, wie's Gott gefiel, der im Gemüthe des Papstes versteinerte Schmerz zog ihm nach seiner Ankunft in Rom eine Krankheit zu: wie ein Rasender zerbiß er sich, und schied so aus diesem Leben am 12. October 1303.

Wie feindlich auch der Dichter der Göttlichen Comödie gegen Papst Bonifaz gesinnt war, im Auftritt zu Anagni sah er, hochherzig, nur des Pontificats geschändete Heiligkeit. Darum läßt er (Fegefeuer, XX, 86) den Hugo Capet, seinem Geschlechte fluchend, ausrufen:

Daß künftig Weh' geringer schein' und vor'ges,
Seh' in Alagna einziehn ich die Lilje
Und Christ in seinem Stellvertreter fangen;

Ich sehe ihn zum andernmal verhöhnen,
Ich seh' von neuem Gall' und Essig mischen
Und sterben ihn zwischen lebenden Schächern.

Wir nähern uns der Zeit, von welcher der Dichter sagt (Paradies, IX, 139):

Der Vatican, die andern heil'gen Stellen
In Rom, wo man die Leichen eingesarget
Der Heerschar, die dem Petrus war gefolget,
Bald werden sie befreiet sein vom Ehbruch.

Denn nach der kurzen Regierung des guten Papstes Benedict XI. († den 4. Juli 1304) wurde, durch französischen Einfluß, der Erzbischof von Bordeaux, Bertrand de Goth, gewählt:

— Nach ihm kommt, mit noch viel ſchlimmern Werken
Vom Niedergang ein Hirt ſonder Geſetze —

(Hölle, XIX, 82). Er führte die Römiſche Kirche in die Botmäßigkeit Frankreichs: mit ihm beginnt die Babyloniſche Gefangenſchaft, welche zweiundſiebzig Jahre währte. In dieſer langen Zeit wirkten die Päpſte nur mittelbar ein auf Rom und Italien. Rom ſah ſich zugleich von Kaiſer und Papſt verlaſſen: denn nie ſtiegen Rudolf und Albrecht über die Alpen. Da erſcholl des Dichters vorwurfvolles Klagelied:

Italia, Sklavin, Herberge der Schmerzen,
Schiff ohne Steuermann in grauſem Sturme,
Nicht Länderherrin, ſondern Haus der Sünde!

Späh' nur, du Unglückſel'ge, rings an deinen
Geſtaden, ſchau dann in den eignen Buſen,
Ob je ein Theil von dir genießt des Friedens.

Was frommt's, daß dir den Zügel zugerichtet
Juſtinian, wenn leer der Sattel bleibet?
Denn ohne dies wär' deine Schande kleiner.

Ha, Volk, das du Ergebung üben ſollteſt
Und in dem Sattel laſſen deinen Kaiſer,
Wenn richtig du des HErrn Gebot verſtanden!

Schau', wie die wilde Beſtie tückiſch worden,
Weil ſie nicht mehr den Stachel fühlt des Spornes,
Seit du die Hand gelegt haſt vorn am Zügel.

O teutſcher Albrecht, der du ſo verläſſeſt
Die ungeſtüm geworden und verwildert:
Du ſollteſt feſt dich auf den Rücken ſetzen.

Gerechten Richters Strafe von den Sternen
Fall' auf dein Blut! Neu ſei's und offenkundig,
Auf daß ſich fürchten möge, der dir nachfolgt.

Denn ihr erlaubtet, du mit deinem Vater,
Während euch Habsucht dort zurückgehalten,
Daß eine Wüste ward des Reiches Garten.

Komm her, sorgloser Wächter, sieh Montecchi
Und Cappelletti, sieh Monaldi, Filippeschi,
Jene schon traurig, diese voll Verdachtes.

Grausamer, komm! Komm her, den Druck zu schauen
Bei deinen Edeln, heile ihre Schäden,
Dann wirst du sehn, wie sicher Santafior ist!

Komm her und sieh, wie deine Roma weinet,
Verwitwet, einsam, Tag und Nächte rufend:
Mein Cäsar, ach, weshalb bin ich verlassen?

Komm her zu schaun das Volk, wie es sich liebet,
Und wenn für uns dich kein Erbarmen rühret,
Komm her und schäme dich des eignen Rufes!

Papst Clemens kam nie nach Rom. Im Jahr 1307 brannte der Lateran ab: er wurde auf seinen Befehl und mit den milden Gaben des Volkes wiederhergestellt. Der florentinische Meister Gaddo Gaddi ward gerufen, mit Musiven die Kirche zu schmücken, wie früher (unter P. Nicolaus IV.) Fra Jacopo von Turrita dort gearbeitet. Derselbe Gaddi vollendete auch die Musive an der Absis von Sta. Maria Maggiore. — Schauplatz großer Unordnungen war die Stadt im Jahr 1312. Heinrich von Lützelburg, nach Albrecht's blutigem Ende zum Römischen König gewählt, war, ritterlichen Muthes voll und voll Begier, der Kaiserwürde ihren alten Glanz wiederzugeben, wenig bekannt aber mit den Verhältnissen in Italien, über die Alpen gegangen, sich in Rom krönen zu lassen. Nach ihm richteten sich die verlangenden Blicke aller Ghibellinen. Schon ehe er gekom-

men, hatte der verbannte Dante ein Sendschreiben an die Fürsten Italiens gerichtet, worin er sie auffoderte, ehrerbietig den Kaiser zu empfangen. Zu lange verweilte Heinrich in Oberitalien, wo Brescia ihm hartnäckigen Widerstand entgegenstellte, und ließ auf diese Weise der guelfischen Partei in Toscana und Neapel volle Zeit, ihre Kräfte zu sammeln. Dante trieb ihn an zur Eile durch den berühmten Brief, den er aus Tuscanula am 16. April 1311 an ihn richtete. Er solle nicht seine Zeit verlieren, der Hyder einen Kopf nach dem andern abzuschlagen: er solle sie erdrücken in ihrem Schlupfwinkel am Arno. „Mach' dem Verzug ein Ende, erhabner Sproß Isai, schöpfe Vertrauen aus den Augen des HErrn Gottes Sabaoth, vor welchem du wirkest; strecke diesen Goliath nieder mit der Schleuder deiner Weisheit und dem Steine deiner Kraft. Denn bei seinem Falle werden Nacht und die Schatten der Furcht decken der Filister Lager: die Filister werden fliehen und Israel frei sein. Dann wird unser Erbe, dessen Verlust wir beweinten, wiedergegeben uns werden ungeschmälert."

Prinz Johann von Achaia, der Bruder König Robert's von Neapel, besetzte Rom mit seinen Völkern. Er selbst hielt sich in der Engelsburg und beherrschte dadurch Sanct Peter und die Leoninische Stadt wie das Marsfeld. Das Capitol war ihm überantwortet worden durch die guelfischen Geschlechter, von ihm herab, und durch den Besitz der Torre delle Milizie, des colossalen Baues Bonifaz des Achten, schaltete er über die Niederungen des Forum bis zu den Frangipanischen Befestigungen am Titusbogen, und über das Velabrum bis zur Tiberbrücke. Das Marcellustheater, wo die Saveller sich

festgesetzt, war in den Händen derselben Partei. Die Hauptburg der Kaiserlichgesinnten, an deren Spitze Stefan Colonna (der Alte) stand, war das noch unversehrte Colosseum; ihnen gehörte auch der Aventin, der Lateran, der Esquilin und der Quirinal, wo die Colonnesischen Wohnungen bei den Constantinischen Thermen. So war die Stadt getheilt zwischen beiden Parteien: alte Monumente, Kirchen, Klöster, Alles war in Burgen umgeschaffen, überall sah man Wehren von Mauerschutt, überall bewaffnete Franzosen, Catalanen, Toscaner. Die Milvische Brücke mit ihren Befestigungen war in den Händen der Guelfen, aber am 7. Mai erzwang Heinrich den Uebergang. Er schlug sein Hoflager auf dem Aventin auf, im Palast Honorius' IV. bei Sta. Sabina. Senator in Rom ward Ludwig von Savoyen. Nach hartem Kampfe wurde das Capitol erobert, aber der Angriff auf die andern Orsinischen Vesten mislang. Da die Jahreszeit vorrückte und Heinrich verzweifelte, den Vatican zu gewinnen, ließ er sich am Peters- und Paulsfeste durch die päpstlichen Legaten im Lateran krönen. Am 20. Juli verließ der Kaiser die Stadt und zog nach Tivoli, nachdem vorher mehre Bauten der guelfischen Partei niedergerissen und die Savellischen Befestigungen beim Grabmal der Cäcilia Metella erstürmt worden waren. Einen Monat darauf kam der Lützelburger wieder durch Rom auf seinem Zuge nach Toscana. Sein Zweck war nur halb erreicht worden: er hatte die Kaiserkrone empfangen, aber der größere Theil Roms war in der Gewalt seiner Gegner geblieben. Kein günstigeres Geschick lächelte ihm nachmals. Er verschied am 24. August 1313, in dem toscanischen Oertchen Buonconvento, an der von Siena nach Rom führenden Straße.

Unter den beiden nachfolgenden Päpſten war die Stadt der Schauplatz anhaltender Unordnungen. Nicht blos, daß die Edeln der verſchiedenen Geſchlechter ſtets ſtritten miteinander; das Volk rang mit den Edeln um die Gewalt. Die Senatorswürde beſtand gewöhnlich nur dem Namen nach: die Parteien ſetzten Magiſtrate ein und ab, wie's ihnen gefiel. Vergebens hatte Dante durch das Sendſchreiben „Quomodo sola sedet civitas plena populo; facta est quasi vidua domina gentium“ die italieniſchen Cardinäle beim Conclave von Carpentras aufgefodert, den heiligen Stuhl zurückzuverlegen nach Italien. Sie waren den Franzoſen gegenüber in der Minderzahl, nur ſechſe, darunter vier Ghibellinen, Napoleon Orſini, Giacomo und Pietro Colonna und Niccolò da Prato, mit zwei Guelfen, Francesco Caetani und Guglielmo Longo. Die Gascogner erregten einen Aufſtand, die Italiener flohen nach Valence. Erſt nach zwei Jahren kam eine Einigung zu Stande, bei welcher die Letzteren den kürzern zogen. Dem Gascogner folgte im Auguſtmonat 1316 Jacob von Euſe, aus Cahors in Guyenne, Cardinalbiſchof von Porto, unter dem Namen Johann XXII —

„Im Hirtenkleide raubgierige Wölfe
Sieht oben man auf allen Weiden lauern;
O Gottes Schutz! warum biſt du nicht thätig?

Von unſerm Blut bereiten ſich zu trinken
Cahorſer und Gascogner. Hehr Beginnen,
Wie mußt du ſinken zu ſo ſchnödem Ausgang!“

(Paradies XXVII, 55). Johann's XXII. Landsleute ſtanden im übelſten Rufe. So Boccaccio: „Wenn man bei uns ſagt: er iſt ein Cahorſer, ſo verſteht man darunter

einen Wucherer" *). Wenigstens nutzte dieser Papst dem Schatze, denn er ließ 27 Millionen Goldgulden zurück. Der todte Dante war nahe daran, die Kühnheit zu büßen, womit der Lebende vom Papste geredet. Als der Cardinallegat Bertrand du Poïet 1319 in die Romagna kam, wären, ohne den Widerstand des Polentanen, seine Gebeine aus dem Grabe gerissen und verbrannt, sein Staub den Winden preisgegeben worden. Aber die Vorsehung schützte vor Entweihung das Grab des Sängers. Weniger glücklich war das Monument Papst Johann's, ein hoher gothischer Bau mit einer Unzahl Spitzthürmchen und Schnörkel, in der Cathedrale zu Avignon. An diesem, wie an den übrigen Monumenten, vergriff sich der revolutionäre Vandalismus, ohne es indeß, wie manche derselben, ganz zu zerstören.

Einen neuen Kaiser sah Rom im Jahr 1327. Ludwig der Baier zog in die Stadt ein am 7. Januar, ohne Widerstand, obgleich die 52 Caporionen getheilt waren, und viele derselben riethen ihn nicht einzulassen als einen Feind der Kirche. Die Volkshauptleute, Sciarra Colonna und Jacob Savello, welche den Orsinen die Engelsburg abgejagt und sie aus der Stadt vertrieben hatten, nahmen ihn festlich auf. Er blieb vier Tage lang im Palast bei Sanct Peter, dann ging er bei Sta. Maria Maggiore wohnen und hielt großes Parlament auf dem Capitol. Das Volk war ihm gewogen, und es waren bei ihm eine Menge Geistlicher, Prälaten und Mönche, des über Ludwig ausgesprochenen Interdicts ungeachtet. Am 17. des nämlichen Monats ward er in der Peters-

*) Dante wirft Cahors und Sodoma zusammen. Hölle, XI, 50.

kirche gekrönt. Gio. Villani erzählt den Hergang ausführlich. Am Morgen verließ, begleitet von seiner Gemahlin und seinem Kriegsvolke, der König den Palast bei Sta. Maria Maggiore und begab sich auf den Weg nach Sanct Peter. Vor ihm ritten vier Männer aus jedem Rione, ihre Rosse mit Zendeltafft behängt, und zahlreiche Fremde. Die Wege waren bestreut mit Lorber- und Heidelbeerzweigen, und an wie über den Häusern die schönsten Tücher und Verzierungen angebracht, welche man aufzutreiben vermochte. Bei der Krönung nun ging es zu in folgender Weise: Sciarra Colonna, welcher Hauptmann des Volkes gewesen, Buccio di Proresso und Orsino Orsini, die gewesenen Senatoren, und Pietro von Montenero, römischer Ritter, alle in Goldstoff gekleidet, mit den Zweiundfunfzig des Volkes, geleiteten den Präfetten der Stadt, welcher vorauf war, mit Jacopo Savelli und Tibaldo von S. Eustachio und vielen andern Baronen. Vor ihnen ging ein Rechtsgelehrter, welcher die Reichsordnung im Auszuge hatte. So schritt man zur Krönung. Bei dieser war Alles nach der Vorschrift, mit Ausnahme des Segens und der Bestätigung des Papstes, welcher nicht zugegen war. Auch fehlte der Graf des Lateranischen Palastes, welcher der Reichsordnung gemäß bei der Salbung vor dem Hauptaltar in S. Peter die Krone zu halten hatte. Da diese Würde unbesetzt war, so wurde sie vor der Ceremonie dem Castruccio, Herrn von Lucca, ertheilt. Vorher aber schlug Ludwig ihn zum Ritter, mit seiner Hand das Schwert ihm umgürtend und ihm die Accolade gebend; dann schlug er mehre Andere noch zu Rittern, mit dem Goldstabe sie berührend. Nachdem dies geschehen, ließ der Baier sich zum Kaiser krönen: statt des

Papſtes und der Cardinallegaten verrichteten die Ceremonie Schismatiker und Excommunicirte, der vormalige Biſchof von Venedig, Neffe des verſtorbenen Cardinals von Prato, und der Biſchof von Ellera. Auf gleiche Weiſe wurde ſeine Gemahlin als Kaiſerin gekrönt. Und nachdem der Baier die Krone empfangen, ließ er drei kaiſerliche Decrete vorleſen: das erſte in Betreff des katholiſchen Glaubens, das zweite über die den Geiſtlichen zu beweiſende Ehrerbietung, das dritte über die Beſchützung der Witwen und Waiſen, welche ſcheinheilige Verſtellung den Römern ſehr gefiel. Hierauf ward die Meſſe geleſen, dann verließen ſie S. Peter und zogen nach dem Platze von Sta. Maria Araceli, wo das Gaſtmahl bereitet war. Der vielen und langen Feierlichkeiten halber war es Abend, bevor man ſpeiſte. Die Nacht ſchliefen ſie auf dem Capitol. Am folgenden Morgen ernannte der Kaiſer zum Senator und Statthalter Caſtruccio, den Herrn von Lucca, und ließ ihn auf dem Capitol, während er und ſeine Gemahlin nach S. Johann im Lateran zogen. Auf ſolche Weiſe wurde Ludwig der Baier durch das Volk von Rom gekrönt zum Römiſchen Kaiſer und Könige, dem Papſt und der Kirche zur großen Schmach und zum Trotze, und ohne die der letzteren gebührende Ehrerbietung.

Ludwig zog bald nach Apulien, und der lucheſiſche Senator eilte nicht lange darauf zurück in ſeine Heimat, als er die Nachricht erhielt von der Einnahme ſeiner Stadt Piſtoja durch die Florentiner. Zwar kehrte der Kaiſer ſpäter zurück: aber wie gering ſein Anſehen war, mag die Thatſache zeigen, daß am 22. April Meſſer Jacob Colonna, der es mit der päpſtlichen Partei hielt, in die Stadt kam, auf dem Platze vor der Kirche S. Marcello die vom

Papst Johann ausgesprochene Absetzung und Verurtheilung Ludwigs laut vorlas und die Stadt wieder verlassen konnte, ohne eingeholt zu werden von den kaiserlichen Reitern. Ludwig seinerseits ließ ein Gesetz bekannt machen, nach welchem kein Papst länger denn drei Monde im Jahre Rom verlassen durfte, und auch so nicht ohne besondere Genehmigung des Volkes. Am 12. Mai wurde hierauf Peter von Corvara, ein unbescholtener Minoritenmönch, zum Gegenpapste gewählt und nannte sich Nicolaus V.

Am 4. December 1334 starb Papst Johann XXII. zu Avignon; am 20. desselben Monats wurde der Cardinal Jacques Fournier aus Saverdun, Benedict XII. gewählt. Die Anarchie in Rom währte fort: nur wenige ruhige Momente gab's. Im Jahr 1335 gelang es indeß dem Cardinallegaten Bertrand de Deux, einen zeitweiligen Frieden zwischen Colonnesen und Orsinen zu Stande zu bringen. Stefan Colonna der jüngere ward zugleich mit Matteo Orsini zum Senator gewählt. Im J. 1338 kam es gleichfalls auf einige Zeit zum Frieden zwischen Baronen und Volk — der Chronist meint: per ispirazione divina, weil es etwas beinahe Unerhörtes. Die Römer schickten eine Gesandtschaft nach Florenz und baten sich von den Florentinern ihre politischen Gesetze (ordini della giustizia) aus, durch welche das Volk gegen die Großen geschützt wird. Florentinische Abgeordnete überbrachten auch das Verlangte, nebst andern Verordnungen, die in ihrer Stadt zur Aufrechthaltung der Ordnung und Bewahrung der Freiheit bestanden.

Unter der Regierung des Papstes Benedict tritt ein Mann auf den Schauplatz, welchen die ganze Welt nennt. Es war im Jahr 1335, als Francesco Petrarca, in einem

Alter von 31 Jahren, zum erstenmal in Rom war. Seine zahlreichen Briefe geben ein lebenvolles Bild vom damaligen Zustande der Weltstadt und einen getreuen Abdruck seiner Empfindungen. Von Marseille fuhr er nach Civitavecchia. Enge befreundet mit dem Hause der Colonna, namentlich mit dem in Avignon lebenden Cardinal Johann, fürchtete er sich vor der diesen feindlichen Partei, welche die Campagna sehr unsicher machte. Statt also sogleich nach Rom sich zu begeben, wandte er sich im Februar nach Capranica (Caprarum mons), einem etwa 35 Miglien von der Stadt bei Sutri gelegenen Oertchen, wo Orso Graf von Anguillara, des Cardinals Schwager, ihn aufnahm — „des Friedens Freund, doch keinen Kampf scheuend; im Kriege sicher, aber die Ruhe wünschend; an Gastfreundschaft keinem nachstehend, entschieden im Rath, freundlich im Ernste, ernst in der Freundlichkeit, der Musen Verehrer und der Dichter." Der Bischof von Lombes, Jacob Colonna, des Cardinals Bruder, welchem Petrarca, um Rath ihn fragend, seine Ankunft gemeldet hatte, kam, von seinem ältern Bruder Stefan begleitet, mit einem Gefolge von hundert Reitern nach Capranica ihn abzuholen. Obgleich eine fünfmal stärkere feindliche Schar in der Campagna ihr Wesen trieb, gelangten sie unangefochten nach Rom, wo der Dichter in dem Senatorischen Palast wohnen ging. Den ersten Eindruck, welchen die Stadt auf ihn machte, schildert er in einem Briefe an seinen Freund, den Cardinal Johann (Epistolae ad famil. II. 14): „Du erwartetest von mir ein ausführliches Schreiben nach meinem Eintreffen in Rom. Ein unermeßlicher Stoff für künftige Briefe liegt vor mir — für die Gegenwart nichts, womit zu beginnen

ich wagen könnte, überwältigt wie ich bin von dem Wunder so großer Dinge und vom Gewicht des Staunens. Eines indeß darf ich nicht verschweigen, was gegen dein Vermuthen eingetroffen. Denn ich erinnere mich, daß du mich abzumahnen pflegtest von der Reise nach Rom, indem du mir vorhieltest: der Anblick der in Trümmern liegenden Stadt werde nicht entsprechen dem Rufe wie meiner aus Büchern geschöpften Erwartung, und mein Eifer deßhalb sich abkühlen. Auch ich, so groß meine Sehnsucht, schob meine Anherkunft nicht ungerne auf: denn ich besorgte, meine Augen würden das verkleinern, was mein Geist sich aufgebaut. Doch, wunderbar klingt's, die eigene Ansicht hat nichts verkleinert, sondern vergrößert jegliches. Rom in der Wirklichkeit ist mächtiger denn das Rom meiner Fantasie: seine Reste sind gewaltiger, als ich träumte. Ich wundre mich nicht darüber, daß die Welt von dieser Stadt besiegt ward: ich wundere mich nur, daß es so spät geschah."

Und in einem andern Schreiben an den Nämlichen: „Ich rede von der Stadt, der keine ähnlich ist und keine ähnlich sein wird, die von den Feinden selbst Königin der Städte genannt ward. Nicht, als ob ich hier Roms Lob verkünden wollte: dies ist kein Gegenstand, den man im Vorbeigehen behandelt. Ich habe blos ihn hier berühren wollen, dir zu zeigen, daß in mir nicht klein ist das Verlangen, mich zu erfreuen am Anblick dieser Städtekönigin, von der ich unzählige Wunder gelesen, viele geschrieben und noch fernere schreiben werde, wenn nicht ein unzeitiges Ende mich abruft. Gesetzt aber, nichts von diesem bewegte mich: welche Süßigkeit muß nicht erfüllen das Herz des Christen beim Anblick einer Stadt, die auf Erden

des Himmels Abbild zeigt — einer Stadt, voll von Reliquien der Heiligen, gebadet im Blute derer, welche glorreich zeugten für den Glauben! Dünkt's dich wenig, des HErrn Züge zu sehen und seines Blutes Spur auf hartem Stein, für die Gläubigen ein vielverehrtes Denkmal, wo erfüllt ist Jesaia Profezeiung: Es werden sich beugen kommen vor dir die Söhne derer, welche dich verachteten, die Spur deiner Füße werden küssen Alle, die es wagten dich zu schmähen."

Er verweilte längere Zeit. Von seiner Aufnahme bei Stefan Colonna, dem Alten, spricht er in dem Briefe über seine eigne Herkunft, sein Leben und seine Studien: „Ich wurde so befreundet mit dem ehrwürdigen Haupt der Familie, Stefan Colonna, einem Manne, der einem Jeden des Alterthums an die Seite gestellt werden kann: daß er zwischen mir und seinen Kindern keinerlei Unterschied machte. Die Liebe zu diesem vortrefflichen Mann blieb in mir unverändert bis zu seinem Tode; sie lebt noch in mir und wird nicht enden, bis ich selber geendet." Mit Stefan und dessen Bruder, dem ältern Cardinal Johann (von S. Vito, Schatzmeister der Kirche) wanderte er häufig durch die Stadt, die Trümmer ihrer alten Gebäude besuchend und sich begeisternd durch ihren Anblick zu eignen Werken. Er spricht es klagend aus: an keinem Orte sei Rom minder bekannt als in Rom selbst.

Nach Italien zurückgekehrt im Jahr 1341, empfing Petrarca am Ostertage auf dem Capitol den Dichterlorber, der ihm vom Könige Robert von Neapel zuerkannt worden war. Sein Freund, der Graf von Anguillara, Senator der Stadt, ließ mit Trompetenschall das Volk zusammenrufen. Petrarca stieg den Hügel hinan, welcher

so oft die triumfirenden Imperatoren sah: achtzehn römische Jünglinge gingen vor ihm her, zwölf in rothen Gewändern, grüngekleidet die Uebrigen. Sie trugen Kronen verschiedener Art. Unter ihnen waren ein Savello, Conti, Orsino, Annibaldi, Papareſe, Altieri, Astalli, Capizucchi, Cancellieri u. A. Der Senator war umgeben von den Magistratsperſonen und den vornehmſten Bürgern. Der Dichter begrüßte die Verſammlung und flehte in einer kurzen Rede den Himmel an, Roms Freiheit aufrecht zu erhalten. Graf Orso bekränzte ihn sodann mit dem Lorber, indem er sagte, dies sei der Lohn seiner Tugend. Der gekrönte Dichter recitirte ein Sonett zum Lobe der alten Helden Roms und begab sich, indem die Menge ausrief: Es lebe das Capitol und der Dichter! zum Gebete nach der Peterskirche. Nachdem die Ceremonie vorüber war, gab Stefan Colonna ein großes Bankett, bei welchem er Petrarca's Lob verkündete. Dieſem wurde von dem Senator ein von der Stadt ausgeſtelltes Diplom überreicht, welches ihn zum Bürger Roms ernannte.

Früher schon hatte der Dichter in einer lateiniſchen Epiſtel den Papſt Benedict aufgefordert, nach Rom zurückzukehren. „Verwieſen, dürftig, in elendem Anzug, verachtet, lag neulich ein Weib flehend vor deiner geheiligten Schwelle, Vater der Chriſten. Ich war eben zugegen. Kein Reiſegefährte war ihr da, alle Freunde hatte das Geſchick ihr geraubt. — — Mir ſchien, ich kenne die Matrone: denn hingen auch ungekämmt ihre grauen Haare und war ſie grauenvoll anzuſehen beim erſten Begegnen, hoheitblickend war ihr Antlitz und noch bewahrte ſie zahlreiche Spuren ihrer einſtigen großen Schönheit. Nichts Plebejiſches war an ihr, nichts Gemeines; tönende

Worte, edeln Muthes voll, gaben kund, weßhalb sie gekommen, was der Grund ihrer Klagen, was ihr Name, ihr Geschlecht, ihre Heimat. Und unter ihrem traurigen Gemurmel schlug an mein Ohr der Name Roma. Rom harret sehnsuchtvoll des Bräutigams; ganz Italia erwartet dich, den Vater. Komm, bringe Hülfe den Bittenden!"

Aber statt nach Italien zu gehen, setzte Benedict XII. zu Avignon*) den Bau des päpstlichen Palastes fort, welchen Johann begonnen hatte. Dieselben Bitten wurden einige Jahre darauf bei seinem Nachfolger erneuert, und bei dieser Gelegenheit ist es, wo wir zuerst dem Namen Cola di Rienzo's begegnen. Cola di Rienzo (Lorenzo) war von niederer Abkunft. Sein Vater war ein Schenkwirth, seine Mutter Wasserträgerin und Wäscherin. In seiner Jugend wurde er in der Eloquenz und Rhetorik unterwiesen, las gerne die alten Historiker und erzählte viel von Cäsar's Großthaten. Den ganzen Tag studirte er an den behauenen Marmorsteinen, die in großer Zahl in Rom umherlagen: nur er verstand ihre Inschriften zu lesen. Er übersetzte die alten Schriften und erklärte die Bildwerke. Oft sagte er: Wo sind diese guten Römer, wo ist ihre hohe Gerechtigkeit? O daß ich der Zeit angehört hätte, wo jene blühten! — Er war ein schöner Mann; auf seinen Lippen schwebte stets ein seltsames Lächeln. Es geschah, daß ein Bruder ihm getödtet

*) Avignon wurde indeß erst 1348 durch Benedict's Nachfolger von der Königin Johanna um 80,000 Goldgulden gekauft. Der Comtat Venaissin war dem h. Stuhl 1273 durch König Filipp III. überlassen worden, nachdem er die Erbschaft der Grafen von Toulouse angetreten hatte.

ward und der Mord ungerächt blieb: da dachte er lange nach darüber, wie das Blut des Getödteten zu sühnen, und wie der üble Zustand Roms verbessert werden könnte.

Es war im Jahr 1344, als die Römer eine Gesandtschaft nach Avignon schickten, beim Papst die Bitte um Rückverlegung der Curie nach Italien zu erneuern. Auf Benedict XII. war am 7. Mai 1342 Clemens VI. gefolgt. Er hieß Pierre Roger, war aus dem Limousin gebürtig, Cardinalerzbischof von Rouen, gelehrt, beredt, prachtliebend, in Art und Weise edel und freundlich, sein Benehmen aber nicht immer übereinstimmend mit seinem Stande und seiner Würde. Cola di Rienzo nahm als Abgeordneter der Caporionen Antheil an der Gesandtschaft. Er sprach so schön und beredt, daß der Papst sogleich an ihm Gefallen fand. Er schilderte den Zustand der Stadt: wie Roms Barone Straßenräuber worden, wie sie Meuchelmord, Diebstahl, Schändung und jedes Uebel zulassen und beschützen, wie sie die Stadt zur Einöde machen wollen. Dies misfiel sehr den römischen Großen am Hofe und durch den Cardinal Johann Colonna fiel der kühne Redner in des Papstes Ungnade. Aber er ward gerechtfertigt. Zum Notar der Römischen Kammer ernannt, kehrte er zurück, überhäuft mit Wohlthaten. Seine Miene war heiter, aber in seinem Innern drohte Sturm. Wo sich eine Gelegenheit darbot, sprach er zum Volke: er deckte die Betrügereien der Beamten auf, die Bedrückungen der Vornehmen; er erinnerte die Römer an ihre alte, beinahe vergessene Größe und Würde. In S. Johann im Lateran ließ er eine Inschrift aufstellen, umgeben von Darstellungen, welche sich auf die ehemalige Volkssouveränität bezogen; auf dem Capitol ließ er ein Bild an die

Wand malen, auf welchem man ein wüstes Meer sah, ein Schiff ohne Masten, Segel noch Steuer, dem Untergange nahe; darin eine Frau in Trauerkleidern, das Gewand zerrissen, die Haare hängend, kniend und mit gefaltenen Händen und mit der Ueberschrift: Diese ist Roma. Unter den Ruinen des Porticus der Octavia, an der Kirche S. Agnolo in Pescheria, wo stets die Menge des gemeinen Volkes sich zusammenfand, ließ er eine ähnliche Darstellung malen, welche baldige Befreiung verkündete. Ein Theil des Volkes machte sich lustig über ihn; die Barone luden ihn zu Tische und lachten dann über den Pomp seiner Reden. Aber dabei blieb's nicht. Insgeheim versammelte er viel Volk, darunter auch Personen höhern Standes und begüterte Handelsleute, auf dem Aventin. Unter Thränen schilderte er der Stadt gegenwärtigen unglückseligen Zustand, Elend und Dienstbarkeit, und den vormaligen Glanz, Frieden und Herrschaft. Und indem er die Versammlung zu Thränen rührte, munterte er sie auf, zusammenzuhalten und zu streben nach einem bessern Loose.

Rom war in einem beinahe gesetzlosen Zustande. Die oberste Würde war die des Senators: von 1314 an bis 1337 hatte sie, dem Namen nach, meist dem Könige Robert von Neapel gehört, der sich dann durch einen Abgeordneten vertreten ließ *). Aber entweder kehrte das Volk sich nicht daran, oder die kaiserliche Partei ernannte

*) Im J. 1337 machte Papst Benedict XII. der Senatorischen Würde König Robert's ein Ende, weil er befürchtete, daß die Könige von Neapel auf die lange Verwaltung derselben einen Rechtsanspruch gründen möchten.

ihrerseits Senatoren. Eine eigentliche Autorität scheint der König in Rom nicht ausgeübt zu haben. Die Municipalverwaltung war in den Händen der Caporioni (Chefs der Rioni), 13 wie die Zahl der Rioni (Regionen) selbst, deren jeder vier Beisitzer hatte. Die Militärmacht stand unter dem Capitano del popolo. Der Papst hatte einen Vicar für die geistlichen Angelegenheiten: damals Raimund von Orvieto (nachmals Bischof von Rieti), ein gelehrter Mann, aber gänzlich unerfahren in politischen Dingen. So war nun wol das Gerippe einer Volksverfassung da, aber die Regierung war ohne irgend Ansehen und Gewalt. Alles war Willkür. Alle Tage kämpfte man in den Straßen, auf allen Seiten wurde geraubt. Die Jungfrauen waren nicht sicher, vor Angriffen auf ihre Ehre; dem Gatten wurde die Gattin entführt aus dem eignen Hause. Die Feldarbeiter wurden an Roms Thoren ausgeplündert. Die Pilger wurden nicht vertheidigt, sondern von Wegelagerern beraubt und gemordet. Ueberall Uebel und Sittenverderbniß, selbst unter den Geistlichen; weder Gerechtigkeit noch Scham. Alles ging dem Verderben zu. Es galt kein Recht als das des Schwertes; jeder vertheidigte sich im Verein mit Verwandten und Freunden.

Als einmal im April 1347 Stefan Colonna mit den Seinigen nach Corneto gezogen war, Getreide zu holen, ließ Cola durch Trompeter das Volk auffordern, am Pfingsttage, den 20. Mai, bei Glockengeläute zusammenzukommen bei der Kirche S. Angelo in Pescheria. Als das Volk versammelt war, trat er aus der Kirche hervor, ganz gewappnet, das Haupt allein unbedeckt. Vier Banner wurden vor ihm hergetragen, die der Freiheit, der Gerechtigkeit, der Eintracht und des heil. Georg.

Nachdem man den päpstlichen Vicar herzugeholt, ging der Zug nach dem Capitol. Hier hielt Cola vorerst eine schöne Rede über das Elend der Stadt, dann ließ er Verordnungen vorlesen, welche auf die Aufrechthaltung der Ruhe, die Einsammlung der Zölle und Abgaben, die Uebergabe der Burgen und Brücken an das Volk, die Sicherheit der Straßen sich bezogen, und den Adel von Allem ausschlossen. Dadurch wollte man den **buono stato** begründen. Als diese Dinge dem Stefan Colonna, der in Corneto war, zu Ohren kamen, ritt er sogleich nach Rom zurück. Am nächsten Morgen befahl Cola ihm schriftlich die Stadt zu verlassen; der Colonna aber zerriß das Schreiben in tausend Fetzen und sagte: Wenn der Narr mich ärgerlich macht, so lasse ich ihn hinausschmeißen aus den Fenstern des Capitols. Sobald Cola dies vernahm, ließ er die Sturmglocken läuten; Stefan rettete sich mit einem einzigen Diener und ritt gen Palestrina zu den Seinen. Alle Barone verließen die Stadt. Cola setzte Beamte ein, übte Gerechtigkeit streng und sonder Rücksicht, und ließ sich in einem Parlament nebst dem päpstlichen Vicar zum Volkstribun ernennen. Dann zeigte er (am 8. Juli 1347) dem Papste wie den Fürsten und Städten seine Wahl an. Wirklich gewann er Gewalt über das Volk: es wurde ruhig in Rom und in der nächsten Umgebung. Ohne Ansehen der Person schaltete er; die Vesten der Edeln wurden niedergerissen, der Senatorische Palast ausgebessert. Ein Theil der Barone unterwarf sich, am Ende selbst der mächtige Johann von Vico, Governatore von Viterbo. Gesandte von den italienischen Städten kamen nach Rom. In einem Schreiben an einen zu Avignon befindlichen Freund entwirft der Tribun selber ein Bild von dem

Zuſtande der Stadt. „Es liegt uns daran, ſagt er, daß ihr erfahret und verſichert ſeid, wie durch den Einfluß des heil. Geiſtes dieſe Stadt zu einem ſo friedfertigen, freien, beglückten Zuſtande zurückgeführt worden, daß die es nicht ſehen, nicht daran glauben möchten. Denn keiner könnte ſich einbilden, daß das Römiſche Volk, bis jetzt voll Unfriedens und mit Laſtern aller Art beſchmutzt, in ſo kurzer Zeit zu einer ſolchen Eintracht zurückgekehrt ſei, zu einer ſolchen Liebe der Gerechtigkeit, der Ehrbarkeit, Tugend und des Friedens, nachdem die Feindſchaften ſich gelegt, Haß, Verfolgung, Raub und Mord aufgehört. Keiner in der Stadt wagt verbotene Spiele zu ſpielen, oder Gott und die Heiligen zu läſtern; kein Laie hält eine Beiſchläferin, alle vormaligen Feinde freuen ſich, ſelbſt Gattinnen, die lange getrennt von ihren Männern, kehrten zurück zu ihnen, des Friedens froh. Während unſerer Regierung ſind durch Gottes Gnade die Großen zu gleichmäßiger Gütervertheilung zurückgeführt worden, die Zwiſtigen zur Eintracht; im Römiſchen Volke herrſcht ein frommer Sinn, ſowie es nie der Fall war ſeit der Geburt Unſeres glorreichen HErrn Jeſus Chriſt. Jeglicher genießt das Seine, und iſt mit ſeiner Lebensweiſe zufrieden. Pilgrime jeder Nation kommen ſicher zur Stadt, während ſie früher an den Thoren derſelben ausgeplündert zu werden pflegten. Der Friede blüht und die Sicherheit. Die Burgen der Mächtigen ſind nicht mehr wie ehemals Räuberhöhlen, nicht mehr die Wälder ihre Schlupfwinkel. Und Gott, vor dem alles offen liegt, weiß, daß nicht die Sucht nach Würde, nach Amt, Ruhm, Ehre und weltlichem Glanz, den wir immer verabſcheut gleich Koth, ſondern das Verlangen nach dem allgemeinen Beſten

dieſer Republik und dieſes heiligen Staates uns veranlaßt, unſern Nacken unter dies ſchwere Joch zu beugen. Cola, des Lorenzo Sohn, lebte ruhiger als der Tribun."

Dem Tribun ſchien's, er ſei beſtimmt zu noch höheren Dingen. Das Glück, welches bis dahin ſeinen Unternehmungen gelächelt, verdrehte ihm den Kopf und die Abenteuerlichkeit ſeines Charakters trat immer mehr hervor. Am Vorabend von Petri Kettenfeier veranſtaltete er ein großes Feſt im Lateraniſchen Palaſt: er badete in der Wanne Kaiſer Conſtantin's, ließ ſich zum Ritter ſchlagen und ſchlief in der Taufkapelle, im Achteck, welches die von Sixtus III. errichteten ſchönen Porfyrſäulen bilden. Unmittelbar darauf beſchied er den erwählten Römiſchen Kaiſer und die Kurfürſten vor den Richterſtuhl des Römiſchen Volkes. Die Citation war in folgenden Ausdrücken abgefaßt:

„Zur Ehre und Glorie Gott des Vaters, des heil. Geiſtes, des Sohnes, der heil. Apoſtel Petrus und Paulus und des heil. Johannes des Täufers, in deſſen heiligſtem Tempel in Rom wir den kriegeriſchen Ruhm eines heil. Fürſten empfingen, unter dem leuchtenden Titel des heil. Geiſtes, deſſen unwürdiger Knecht und Ritter wir ſind: ſo wie zur Ehre der heil. Römiſchen Kirche Unſerer Mutter, zur Glückſeligkeit Unſeres Herrn des Römiſchen Papſtes und zur Förderung der heil. Stadt Rom, des werthgehaltenen Italiens und des geſammten Chriſtenglaubens. Wir, des heil. Geiſtes Candidat und Ritter, Nicolaus, der Strenge und Milde, der Befreier der Stadt, der Beſchützer Italiens, der Freund der Welt und der erhabene Tribun, verlangend nach der Gabe des heil. Geiſtes und begierig, ſoviel an uns liegt, nachzuahmen

die Freiheiten der alten Römiſchen Herrſcher, machen Allen bekannt, daß, nachdem wir das Tribunat übernommen, das Römiſche Volk nach dem Rathe aller und jeder Richter, Weiſen und Rechtskundigen der Stadt, erkannt hat, es beſitze noch die Autorität, Macht und Gerichtsbarkeit in der ganzen Welt, die ihm eigen geweſen ſeit dem Beginn und dem großen Aufblühen der Stadt; und daß die unumſchränkte (arbitraria) Gewalt uns vom Römiſchen Volke im öffentlichen Parlament und neulich von unſerm Herrn dem Papſte übertragen worden, wie aus deſſen apoſtoliſchen Bullen hervorgeht. Um nun, gegenüber dem Römiſchen Volke und den Völkerſchaften der heiligen Italia, nicht undankbar zu erſcheinen der Gabe und der Gnade des heil. Geiſtes, oder geizend damit, und auf daß nicht durch Nachläſſigkeit die Rechte und die Jurisdiction des Römiſchen Volkes noch ferner ſich verringern, ſo beſtimmen, beweiſen und erklären wir mittelſt göttlicher und des heil. Geiſtes Autorität und nach dem uns zuſtehenden Rechte, daß die Stadt Rom das Haupt der Welt iſt und der Grundſtein des chriſtlichen Glaubens, und daß alle und jede Städte Italiens frei ſind. Wir gewähren ihnen den Schutz ihrer völligen Unabhängigkeit, erklären alle Völkerſchaften in ganz Italien für frei, machen ſie zu Römiſchen Bürgern und wollen, daß ſie genießen ſollen der Römiſchen Freiheit. Vermöge derſelben Autorität und Gnade des heil. Geiſtes und des obgenannten Römiſchen Volkes ſagen, bekennen und erklären wir auch, daß das heil. Römiſche Reich, die Wahl, die Gerichtsbarkeit und die Herrſchaft der erhabenen Stadt und ihren Einwohnern ſowie dem geſammten Italien gehören und ihnen verfallen

ſind durch viele Vernunftgründe, welche wir erläutern laſſen werden, ſeiner Zeit und Ortes.

„Allen Prälaten, erwählten Kaiſern, Wahlfürſten, Königen, Herzögen, Fürſten, Markgrafen, Völkern, Gemeinſchaften und allen übrigen, welchen Ranges und Standes ſie ſein mögen, welche bei der genannten Wahl und Regierung ſelbſt auf irgend eine Gerichtsbarkeit, Macht und Autorität Anſpruch machen und Widerrede einlegen möchten, beſtimmen wir durch dieſen Brief einen Zeitraum von jetzt an bis zu den kommenden Feſten von Oſtern und Pfingſten, zu erſcheinen innerhalb dieſer Friſt in gegenwärtiger erhabener Stadt und der allerheiligſten Lateraniſchen Kirche, vor uns und den übrigen Beamteten unſeres Herrn des Papſtes und des Römiſchen Volkes ihre Anſprüche vorzutragen. Wenn nicht, ſo werden wir von dem erwähnten Zeitraume an dem Rechte gemäß gegen ſie verfahren, ſowie des heil. Geiſtes Gnade uns zeigen wird. Zudem haben wir, insgeſamt und insbeſondere, vorladen laſſen die erhabenen Fürſten, welche ſich Römiſche Kaiſer oder zum Reiche gewählt nennen, den Herrn Ludwig Herzog von Baiern, den Herrn Carl König von Böhmen, die Herren Herzoge von Baiern und Sachſen, den Herrn Markgrafen von Brandenburg, die Herren Erzbiſchöfe von Trier und Köln, perſönlich zu erſcheinen vor uns und den übrigen Vertretern des Römiſchen Volkes, in der genannten Zeit und am bezeichneten Orte. Sonſt wird wie erwähnt gegen ſie verfahren werden, in ihrer Abweſenheit und Widerſpenſtigkeit. In genannten allen und jeden unſern Handlungen wollen wir der Autorität und Jurisdiction der heil. Mutter Kirche, unſeres Herrn des Papſtes und des heil. Collegiums, in keiner

Weise Abbruch thun. Im Gegentheil wollen wir alle unsere Handlungen auf deren Vergrößerung und Ehre richten und sie, nach unserer Pflicht, in Allem hochhalten."

Der Name Rom übte noch einen alten Zauber aus auf die Gemüther. Von der Weltherrschaft war nichts geblieben als der bloße Klang; die Stadt selbst war eine große Ruine. Aber es gab in Italien keinen unter denen, welchen die alte Zeit lieb war und bekannt, der nicht festgehalten hätte an den glorreichen Erinnerungen der Weltstadt. Stellen aus Petrarca's Briefen haben gezeigt, wie die Bewunderung Roms groß in ihm war und lebendig. Ihn, den für alle äußern Eindrücke Empfänglichen, mußte die nach Avignon gelangte Kunde von der Wiedergeburt der Römischen Freiheit heftig anregen. Er, der nichts sehnlicher wünschte und von Gott erflehte, als Italiens Wohl, griff hastig auch nach der schwächsten Verheißung einer tröstlichen Zukunft. In Cola di Rienzo glaubte er, wie Amt und Titel, so Geist und Charakter der unerschrockenen Verfechter der Volksfreiheiten des alten Rom wiederaufleben zu sehen.

Petrarca's Schreiben an den Tribun *) weckt die Erinnerungen auf an die alte Stadt und ihre untergegangene Heldenzeit. „In eurer Mitte," heißt es darin an die Römer, „wohnt die Freiheit. Erst wenn sie verloren, erkennt man, daß nichts süßer ist und wünschenswerther als sie. Durch vieler Jahre Erfahrung haben wir dies gelernt: laßt uns also dies große Gut freudig, mäßig, bescheiden, ruhig genießen. Lasset uns dem Geber solcher Gaben

*) Ad Nicolaum Laurentii Tribunum P. R., de capessenda libertate, hortatoria.

Dank ſagen, Gott, der eure heilige Stadt noch nicht vergeſſen hat, der Die nicht länger als Dienerin ſehen konnte, der er einſt die Herrſchaft der Welt anvertraut. Ihr ſtarken Männer, Enkelkinder ſtarker Männer! Iſt mit der Freiheit Vernunft zurückgekehrt unter Euch, ſo möge jeder darauf bedacht ſein, nur mit dem Leben den Schatz zu verlieren, ohne den das Leben Nichtigkeit iſt. Habet beſtändig vor eurem Geiſte die vergangene Knechtſchaft, auf daß, wäret ihr ein andermal in Gefahr, keiner gefunden werden möge, in dem noch ein Tropfen Blutes fließt, der nicht vorzöge in der Freiheit zu ſterben ſtatt zu leben in der Knechtſchaft. Der Fiſch, welcher der Angel entgangen iſt, ſcheut ſich vor Allem, was im Waſſer ſchwimmt; das Schaf, welches man entriſſen hat dem Rachen des Wolfes, fürchtet ſelbſt fahle Hunde.“ Und er hält dafür, der Herr habe dies Werkzeug erwählt, Roms Glorie zu erwecken aus dem Todesſchlafe: „Ihr aber, ihr Bürger, glaubet mir, dieſer Mann iſt euch vom Himmel geſandt worden: ehret ihn, als ein ſeltenes Geſchenk der Gottheit.“

Nachdem er ſodann das Römiſche Volk darauf aufmerkſam gemacht, daß ſeine Bedränger, welche mit pomphaften Titeln prangen, welche nicht Römiſche Bürger genannt ſein wollen, ſondern Römiſche Fürſten, keine Römer ſind, ſondern eingewanderte Fremde, der eine aus dem Thale von Spoleto (Orſini), der andere vom Rhein (Colonna), der dritte vom Rhodan, entwirft er ein Bild ihres Treibens: „Die, für welche ihr ſo oft euer Herzblut vergoſſen, welche ihr genährt mit eurem Erbe, deren Familienvermögen ihr bereichert habt auf Koſten der allgemeinen Armuth, dieſe haben euch nicht würdig erachtet der Freiheit: ſie haben die zerriſſenen Reſte des Gemein-

wesens zusammengeschleppt in Höhlen und verfluchte Schlupfwinkel ihres Raublebens, und weder die Scheu, daß ihre Unthaten bekannt würden bei den Menschen, hat sie gezügelt, noch hat sie abgehalten Erbarmen mit der unglücklichen Heimat, ruchlos zu berauben die Tempel Gottes, die Burgen zu besetzen, den öffentlichen Schatz, die Regionen der Stadt und die Ehrenstellen unter sich zu theilen. Diese ruhelosen Aufwiegler, uneinig in ihrer ganzen Lebensart und ihren Plänen, waren nur in Einer Hinsicht einträchtig und hielten wunderbar zusammen in entmenschter Gemeinschaft: in ihrem Wüthen gegen Mauern, Brücken, unschuldige Steine. Nachdem nun vor Alter zusammengestürzt die Paläste, welche einst große Männer bewohnten, nachdem die Triumfbogen zerstört, um derenwillen ihre Ahnen vielleicht gefallen, scheuten sie sich nicht, von den Resten des Alterthums derselben und ihrer eignen Gottlosigkeit, in schändlichem Handel schnöden Gewinn zu ziehen. So wird jetzt, o Schmerz, o Verbrechen, mit euren Marmorsäulen, mit den Schwellen eurer Tempel, zu denen vordem aus jeglichem Theile der Welt die fromme Menge strömte, mit den Bildwerken der Grabmäler, unter denen eurer Väter ehrwürdige Asche lag — zu schweigen von dem Uebrigen — das weibische Neapel geschmückt. So schwinden allmälig selbst die Trümmer, die mächtigen Zeugen der Größe der Alten."

Und er ruft die Römer auf zum Handeln: „Etwas aber solltet ihr wagen für eure Kinder, für eure Weiber, für das graue Haar eurer Eltern, für die Gräber eurer Ahnen! Thöricht sind die, welche wähnen, sie bekümmern sich um eine fremde Angelegenheit, indem sie Partei ergreifen für die verlassene Freiheit des Vaterlandes. Es ist

ihre eigne Angelegenheit! Alle sollen erkennen, daß ihr Alles beruht in diesem Einen. Darauf stützt der Handelsmann seine Sicherheit, der Krieger seinen Ruhm, der Ackerbauer seinen Erwerb. In diesem Einen finden die Frommen ihren Dienst, die Fleißigen ihre Muße, die Greise ihre Ruhe, die Jünglinge ihre Studien, die Jungfrauen ihre Hochzeit, die Matronen ihre Schamhaftigkeit, Alle ihre Freude."

Die wunderschöne, an den Tribun gerichtete Canzone „Spirto gentil che quelle membra reggi" spricht dieselben Empfindungen aus: „Ich rede zu dir, denn anderwärts sehe ich nicht einen Strahl von Tugend, die verloschen ist auf der Welt; ich finde niemand, der sich schäme des Uebelthuns. Was Italia erwartet, was sie ersehnt, weiß ich nicht: denn sie empfindet, scheint es, nicht ihr Elend, alt, müßig, träge. Wird sie ewig schlummern? Ist keiner da sie zu wecken? — — Die alten Mauern, welche die Welt noch fürchtet und liebt, vor denen sie zittert, wenn sich zurückwendend sie gedenkt der vergangenen Zeit; die Steine, welche bewahrten die Gebeine derer, welcher Ruhm nie enden wird, bevor die Welt sich auflöst; alle Dinge, welche hinabgerissen werden in dasselbe Verderben, hoffen durch dich zu heilen all' ihre Gebrechen. — — Frauen in Thränen, die zarte schutzlose Jugend, die müden Greise welche sich hassen und ihr allzulanges Leben; schwarze Mönche, graue und weiße, vereint mit den andern gequälten, kranken Scharen, rufen: O unser Herr, Hülfe! Hülfe! Und das arme, geängstete Volk enthüllt dir seine Wunden, tausend auf tausend." Und der Schluß: „Auf dem Tarpejischen Felsen wirst du, mein Lied, einen Ritter finden, geehret von ganz Italien, an Andere mehr

denkend als an ſich ſelber. Meld' ihm: Einer, der dich nicht von Angeſicht kennt, aber dich liebet deines Rufes wegen, ſagt dir, wie in jeglicher Stunde, die Augen feucht und ſchwer von Schmerz, Roma dich anfleht um Erbarmen von allen ſieben Hügeln."

Cola di Rienzo war wol im Stande geweſen, des Volkes Elend und die Sehnſucht nach einem beſſern Looſe für ſeine Pläne zu benutzen. Aber er beſaß nicht Charakterfeſtigkeit genug noch Geſchicklichkeit, von dem Errungenen Vortheil zu ziehen. Seine ganze Erſcheinung iſt wie die eines Mimen, der auf ein Paar Stunden mit Flitterſtaat ſich behängt und ſich ſpreizt in ſeiner Pſeudomajeſtät. Der Römiſche Adel, im erſten Moment der Volkserhebung unverſehens aus dem Felde geſchlagen, dann durch den Tribun in Lebensgefahr gebracht, ſcharte ſich bald zuſammen. Weil keine Eintracht war, mislang ihr erſter Angriff. Die Colonneſen kamen von Paleſtrina. Am Thore von S. Lorenzo erlitten ſie eine vollſtändige Niederlage. Fünf Colonna blieben: im Blute der Gefallenen ſchlug der Tribun ſeinen Sohn zum Ritter des Sieges. Der alte Stefan ſtand da und ſah ſein Haus beinahe vernichtet. An ihn richtete Petrarca, deſſen Verhältniß zum Cardinal-Johann durch die Theilnahme, welche er dem Tribun öffentlich widmete, einigermaßen geſtört worden zu ſein ſcheint, ein langes Troſtſchreiben. „Unglücklicher Greis," heißt es darin, „was haſt du gethan, den Himmel ſo zu beleidigen? Du wurdeſt ein andrer Metellus genannt, und mit Recht, denn Alles traf zuſammen: Heimat, Geſchlecht, Schönheit, Reichthum, alle bewunderungswürdigen Gaben des Körpers und Geiſtes, ein edles Weib, eine reiche Kinderzahl, die conſulariſche Würde, in den Römi-

schen Heeren der Oberbefehl, Siege und Triumfe." An einer andern Stelle nennt er ihn den Fönix, der wiedererstanden aus der Römer Asche. Als der Alte den Tod des Sohnes und Enkels vernahm, vergoß er keine Thräne. Die Augen niedergeschlagen sagte er, Herr, dein Wille geschehe. Besser ist sterben, denn leben unter dem Joch eines niedrigen Tyrannen.

Dieser Sieg war aber das letzte Aufblitzen von Rienzo's Glückstern. Erst übermüthig, wie sinnverwirrt, dann willkürlich und hart, brachte er das Volk gegen sich auf. Anklagen über Anklagen gelangten nach Avignon. Gegen einige suchte der Tribun sich zu rechtfertigen. Von Seiten Petrarca's, der die Sache zu ernst nahm, um nicht irre zu werden an dem Manne, auf den er so viele Hoffnung gesetzt, ergingen eindringliche Mahnungschreiben. Der Legat Bertrand de Deux, Cardinalbischof von Sabina, that Cola in den Bann. Der Papst richtete ein Breve an die Römer, Petrarca einen Brief voll schwerer Vorwürfe an den Tribun. Dazu kam die gewöhnliche Plage, Mangel an Getreide, denn die Barone sperrten die Straßen. Ein wegen Straßenraub flüchtiger neapolitanischer Edelmann, der Graf von Minorbino, war stark genug ihn zu stürzen. Weinend stieg er am 15. December mit seiner Gattin herab vom Capitol, dem Schauplatz seiner kurzen Herrlichkeit. Keine sieben Monde hatte sie gewährt.

Vom Zustande Roms redet Giovanni Villani. „Die Stadt war in ungleich schlimmerer Lage und in größerm Ruin, als worin der Tribun sie fand, als er die Signorie an sich riß." Im folgenden Jahre ward Italien durch die entsetzliche Pest verheert, welche Boccaccio schilderte. Man trug in der Stadt umher ein für wun-

derthätig gehaltenes Madonnenbild der Kirche Sta. Maria Araceli. Mit dem Ertrag der milden Gaben, welche bei dieser Gelegenheit dargebracht wurden, begann man am 23. October den Bau der großen Marmortreppe, welche vom Platze aus zu dieser Kirche hinaufführt. Im Jahr 1349 mehrte die Noth ein Erdbeben, welches viele große Gebäude beschädigte oder zerstörte. Den Gläubigen Trost zu bringen in dieser wachsenden Bedrängniß, ließ Papst Clemens im Jahr 1350 das zweite Jubiläum feiern. Schon drei Jahre zuvor hatte Cola di Rienzo dem Volke dies verkündet. Wie vom ersten Jubeljahr Giovanni Villani, so erzählt uns vom zweiten Matteo, sein Bruder und der Fortsetzer seiner Chronik. „Um Weihnachten nahm seinen Anfang der allgemeine Ablaß, welcher denen ertheilt ward, die nach Rom gingen, vorgeschriebenermaßen die Kirchen von S. Peter, S. Johann im Lateran und S. Paul zu besuchen. Der Zulauf von Pilgern jeden Standes war um so erstaunlicher, als kurz vorher die große Sterblichkeit gewesen und noch herrschte in manchen Ländern. Die Andacht und Entsagung waren so groß, daß sie mit äußerster Geduld die Unbilden der Witterung ertrugen. Es war ungewöhnlich kalt: Regengüsse wechselten mit Schnee und Eis, die Wege waren zerstört und im übelsten Zustande. Bei Tag waren die Straßen voll, bei Nacht die Wirthshäuser: sie reichten nicht hin, Leute und Pferde zu fassen. Die Teutschen und die Ungarn, welche in ganzen Scharen zogen, brachten die Nächte auf dem Felde zu, aneinandergedrängt der Kälte wegen, und um große Feuer gelagert. Die Wirthe konnten alle Nachfragen nicht beantworten, noch Brot und Wein und Pferdefutter geben, noch selber das Geld in Empfang nehmen.

Und es geschah oft, daß die Pilger, wenn sie weitergehen wollten, die Zahlung ihrer Zeche auf den Tischen liegen ließen, wo niemand sie berührte ohne des Wirthes Erlaubniß. Unterweges entstand nicht Lärm noch Unordnung: jeder half und unterstützte den Andern mit Geduld und Tröstung. Und da im römischen Gebiete einige Wegelagerer zu rauben und zu morden begannen, wurden sie von den Pilgern selbst eingefangen und getödtet. Die Bewohner des Landes ließen die Straßen bewachen, und so waren das ganze Jahr hindurch die Wege ziemlich sicher. Die Zahl der Pilgrime genau anzugeben ist unmöglich; nach dem Ueberschlag von Personen aber, die in der Stadt wohnten, zählte man um Weihnachten und in den Fasten bis zur Osterzeit anhaltend bis gegen 1,200,000. Und dann um Christi Himmelfahrt und das Pfingstfest bis 800,000. Als indeß der Sommer kam, minderte sich die Menge, wegen der entsetzlichen Hitze und der Arbeiten der Ernte. Doch belief sich noch immer die geringste Zahl von Pilgern auf 200,000. Die Straßen waren anhaltend so gefüllt, daß jeder Einzelne, zu Fuß oder zu Pferde, langsam dem Zuge folgen mußte. Jeden Tag ließen die Pilger in jeglicher Kirche milde Gaben, der eine wenig, der andere viel, je nach ihrem Gutdünken. Das Gedränge war unbeschreiblich. Immer fand man bald zwei, bald viere, bald zwölfe sogar erdrückt und niedergetreten. Die Römer waren insgesamt Gastwirthe worden und vermietheten den Pilgern ihre Häuser. Für ein Pferd nahmen sie einen Torneſe *), und nach Umständen anderthalb bis zwei. Die Pilgrime mußten übrigens für

*) Livre Tournois

ihren und der Thiere Unterhalt sorgen, denn sie erhielten nur ein schlechtes Bette. Während Ueberfluß hätte sein können an Allem, richteten, aus schnöder Gier nach unmäßigem Gewinn, die Römer es so ein, daß immer Mangel war an Brot, Wein und Fleisch. Denn um ihre eignen Vorräthe zu verkaufen, erlaubten sie keinem Handelsmann, fremdes Getreide und Wein auf den Markt zu bringen. So blieben denn die Preise stets sehr hoch und dabei war immer Mangel. Gegen Ende des Jahres war beinahe derselbe Zulauf wie zu Anfang. Es strömten um diese Zeit herzu eine Menge von Herren und vornehmen Frauen, von jenseit der Berge wie aus Italien, und die Zeit des Kirchenbesuchs wurde abgekürzt bis zum letzten Tage."

Papst Clemens hatte den Cardinal Annibaldo von Ceccano als Legaten zum Jubiläum nach Rom gesandt. Diesem behagte es so wenig in der von Unruhen erfüllten Stadt, wo man sogar aus den Fenstern nach ihm schoß, daß er einmal ausrief: Ich möchte lieber ein kleiner Pfarrer in Avignon sein, als in Rom ein großer Prälat! Während des Jubeljahres sah Francesco Petrarca die Stadt zum drittenmale. Wie vieles hatte sich für ihn verändert! Sein Jugendfreund, der Cardinal Colonna, war gestorben; auch die, von welcher er sagte: Beati gli occhi che la vider viva, war nicht mehr. Der alte Stefan Colonna war seinen sieben Söhnen nachgefolgt. Petrarca hatte sich gerechtfertigt hinsichtlich des ihm Schuld gegebenen Abfalls von den Colonnesen: keine fürstliche Familie sei ihm so theuer wie diese; theurer aber denn sie sei ihm der Friede, theurer das Gemeinwesen, theurer Rom und Italia. Auch jetzt noch, als der vertriebene Römische Tribun

umherirrte außerhalb Italiens, als er erst ein Gefangener war in Prag, dann in Avignon, wo man noch den hohen alten Thurm der Vorstadt Villeneuve als seinen Kerker zeigt: ließ er ihn nicht ganz fallen. Ihn zu rechtfertigen, richtete er ein Schreiben an das Römische Volk: „Man klagt ihn nicht an, die Freiheit unterdrückt, sondern sie vertheidigt zu haben; nicht das Capitol verlassen, sondern es in Besitz genommen zu haben. Wie für das schwärzeste Verbrechen, will man ihn kreuzigen für die Behauptung, noch heute sei das Römische Reich in Rom. O Zeit der Schmach! Viehischer Neid! Unerhörtes Uebelwollen! Und du erträgest dies, o Heiland, unfehlbarer, unbestechlicher Richter?"

Entweder wollte Petrarca seinen Irrthum nicht öffentlich bekennen, oder er war wirklich nicht völlig enttäuscht. Von Cola di Rienzo war kein Heil zu erwarten. Die Römische Curie erkannte und beurtheilte ihn besser, als sie den, welchen sie einen Augenblick gefürchtet, im Jahre 1353 mit dem Titel eines Senators, aber als ein ungefährliches Spielzeug in ihrer Hand, das Volk zu beschäftigen, nach Italien zurückkehren hieß. Es war unterdessen immer schlimmer geworden. Der päpstliche Vicar, Ponzio Perrotto, Bischof von Orvieto, hatte im Namen des Papstes das Capitol besetzt bis zur Wahl eines neuen Senators, aber die Colonnesen und Saveller vertrieben ihn. Das Volk erwählte sich einen Rector, Giovanni Cerrone, einen bejahrten Popolan, und setzte ihn ein auf dem Capitol, von welchem es die Adeligen verjagte. Aber da er seine Autorität wenig geachtet sah, legte er aus eignem Antrieb seine Würde nieder und zog sich zurück auf ein Castell in den Abruzzen, wie Matteo Villani sich

ausdrückt, der entnervten Republik den Rücken wendend, deren Unbeſtand kein beſſer Loos verdiente. Schlimmer erging's dem Francesco Baroncelli, Senatsſchreiber bei Rienzo, gleich dieſem von gemeiner Herkunft. Zum Tribun gewählt, glaubte er ſchalten zu können wie ſein Vorgänger; aber er verlor in einem Aufſtand das Leben. „Für die, welche Roms alten Ruhm kennen und lieben," ſagt Matteo Villani, „iſt es ein trauriger Anblick, in unſern Tagen dies Volk und ſeine Vornehmen zu ſolcher Niedrigkeit herabgeſunken zu ſehen, daß die Vorfälle, die in dieſer alten Herrin der Welt ſich ereignen, nicht um ihrer ſelbèr willen des Erzählens werth ſcheinen, ſondern nur der alten Ehrfurcht wegen vor dem Namen Roma." — Die Adeligen wählten nun Senatoren aus eignem Antriebe, das Volk hatte wenig Reſpect vor ihnen. Ein Senator wurde abgeſetzt, ein anderer geſteinigt, ein dritter zur Flucht genöthigt. Völlige Anarchie herrſchte. Clemens VI. war geſtorben: der Cardinalbiſchof von Oſtia, Etienne d'Albret, zu Briſſac in Limouſin geboren, folgte ihm unter dem Namen Innocenz VI. am 18. December 1352. Die päpſtliche Romagna war in nicht geringerer Verwirrung als das Uebrige der ſüdlichen Provinzen. Eine Menge kleiner Fürſten hatten ſie unter ſich getheilt, während das Patrimonium ganz in die Gewalt des Johann von Vico gerathen war. Der große Cardinal Gil d'Albornoz, aus Cuença in Neucaſtilien, im Maurenkriege ſchon erprobt, rettete die Romagna der Kirche. Ihm unterwarfen ſich auch die Römer, da ſie ſahen, wie ſchlechte Früchte die ſogenannte Unabhängigkeit ihnen brachte.

Am 1. Auguſt 1354 zog, mit dem Cardinallegaten, Cola di Rienzo triumfirend in Rom ein. Er war ganz

verändert: ein unmäßiger Trinker, aufgedunsen, die Augen geröthet. Die Barone spotteten des neuen Senators und streiften durch die Campagna. Cola's Angriff auf Palestrina mislang. Neue Steuern, Verhaftungen, Hinrichtungen, gaben seiner Schattenpopularität den Rest. Am 8 September in der Frühe erscholl der Ruf: Es lebe das Volk! Tod dem Verräther Cola di Rienzo! Der Senator rüstete sich, nahm das Banner und trat auf den Balcon des großen Saales im Palast. Die Menge ließ ihn nicht zu Worte kommen: Pfeile, Steine flogen nach dem Balcon. Ein Geschoß verletzte ihm die Hand; er ließ die Fahne wehen und zeigte auf die goldene Inschrift und das Wappen des Volkes. Von unten erscholl tausendstimmiges Geschrei: Tod dem Verräther! Zugleich legten sie Feuer an die verrammelten Thore. Da eilte er zurück, warf die Rüstung ab, färbte sich schwarz, hing einen alten Schäfermantel um, band ums Haupt einen Kissenüberzug. Mit genauer Noth kam er die brennende Treppe hinab und trat durch die äußere Thüre, als Einer ihn aufhielt. Die goldnen Armbänder verriethen ihn. Man schleppte ihn bis zum Löwen am Aufgange des Capitols, wo er die Hinrichtungen vorzunehmen pflegte. Da stand er lange Zeit, die Arme gekreuzt, in seinem seltsamen Aufzug, das Gesicht wie ein Köhler, den Bart geschoren, in enganliegendem Wams von grüner Seide, mit purpurner Fußbekleidung. Cecco del Vecchio stieß ihm einen kurzen Degen in den Leib, dann hieben viele Andere auf ihn ein. Ohne einen Laut von sich zu geben, starb er beim ersten Stoße.

Nach dieser Katastrofe werden die Nachrichten von den römischen Angelegenheiten in den Chroniken immer spär-

licher. Matteo Villani redet nur noch von der Krönung Karl's IV., welche am Oſtertage (5. April) 1355 in der Peterskirche ſtattfand. Der Cardinalbiſchof von Oſtia verrichtete die Ceremonie als päpſtlicher Legat. Fünftauſend teutſche Barone und Ritter und mehr denn zehntauſend Italiener waren dabei gegenwärtig. Nachdem der Kaiſer einen feierlichen Zug nach dem Lateran gehalten, ſchlief er im Kloſter bei S. Lorenzo fuori le mura, denn er hatte dem Papſt verſprochen, nicht in Rom zu übernachten. Dann ging er nach Tivoli. Im Jahr 1362 *) folgte auf den Papſt Innocenz Guillaume de Grimoard, vom Schloſſe Griſac in Gevaudan, unter dem Namen Urban V. An ihn richtete der alternde Petrarca, der nunmehr alle Hoffnung aufgegeben hatte, Roms Zuſtand ſich verbeſſern zu ſehen, wenn nicht der Papſt ſeinen Sitz dahin zurückverlege, eine beredte Epiſtel, in welcher er das große Elend ſchildert. „Soll die Königin der Städte ſtets eine Witwe bleiben? Soll ſie, was ſchlimmer iſt denn Witthum, von ihrem Bräutigam hören, wie er bei Andern wohnet, durch fremde Liebe gefeſſelt, und ihn nicht halten können, noch ſehen ihn? Durch ſeine Gegenwart könnte er ſich und ſie glorreich machen und glücklich! Mit welchen Empfindungen aber — verzeihe, barmherziger Vater, meine verwegene Ergebenheit — mit welchen Em-

*) Die in dieſem Jahre vorgenommene Zählung beweiſt, wie die Angaben von Roms Entvölkerung übertrieben ſind. Matteo Villani berichtet, man habe 22,000 waffenfähige Männer in der Stadt gefunden. Die vielfach wiederholte Angabe Cancellieri's, bei der Rückkehr Papſt Gregor's XI. im J. 1377 habe Rom nur 17,000 Einwohner gezählt, wird dadurch gänzlich umgeworfen.

pfindungen ſchlummerſt du an den Ufern des Rhodan unter den vergoldeten Decken der Gemächer, während der Lateran zu Boden geſtürzt liegt *), die Mutter aller Kirchen ohne Dach iſt und den Winden offen ſteht und dem Regen, und das heilige Haus Petri und Pauli zittert, und der Apoſtel ehemalige Wohnung ſchon eine Trümmer iſt, ein formloſer Steinhaufen, auch aus der ſteinernen Bruſt Seufzer hauchend. Wenn meine Niedrigkeit keiner Antwort würdig iſt auf alles dieſes, werdet ihr, du und deine Brüder, nicht mindeſtens Antwort geben dem Profeten Hagäus und dem heil. Geiſte, der redet durch ſeinen Mund? Was könnet ihr aber überhaupt antworten? Iſt es die Zeit, daß ihr in reichen Häuſern wohnet und dies Haus verödet ſtehe? Du, oder, wenn du mich verwirfſt, ſtatt deiner das geſammte gegenwärtige und zukünftige Chriſtenvolk möge dafür halten, daß durch meinen Mund, wenn er auch unberedt und ungelehrt, dieſe Worte ihm geſagt werden von demjenigen, der nichts Unwahres reden kann und der, wenn es ſein Wille, Sünder nicht nur und Unwiſſende, ſondern auch geiſtloſe Thiere reden macht: ſo lange Rom ſeinen Bräutigam entbehrt und beraubt iſt ſeiner Lichter, werden weder die menſchlichen Dinge

*) Im Auguſt 1361 brannte die Kirche ab. Ein Dachdecker beſſerte an dem Dach des Hauptſchiffs, welches mit Blei gedeckt war. Ohne daß er es bemerkte, fiel aus ſeiner Pfanne etwas brennende Kohle heraus und kam auf einen der Balken zu liegen, der langſam zu glühen anfing. Bald wurden andere ergriffen und das ganze Gebäude ſtand in Flammen. So viel Volkes auch hinzulief und half, das ganze Hauptſchiff brannte ab, nebſt andern Theilen des umfangreichen Gebäudes und der Kapelle Sancta Sanctorum, ſo daß nichts ſtehen blieb als die nackten Mauern.

jemals gut gehen, noch erreicht werden der Christen Zwecke."

Und an einer andern Stelle: „Es stürzten ein die Massen der alten Gebäude, von den Bürgern vernachläßsigt, bewundert von Fremden. Jener in der ganzen Welt einzige Thurm, welchen man den der Conti nannte, zerborst in ungeheure Trümmer fallend, und sieht nun gleich einem abgeschlagenen Haupte, die Ehre der stolzen Scheitel auf dem Boden umhergestreut."

Im Jahr 1367 gab Urban diesen Vorstellungen nach und besuchte Rom. Seine Hofhaltung aber hatte er in Viterbo, wohin auch Petrarca, welcher durch sein Sendschreiben: In exitu Israel de Aegypto den Papst zur Beharrlichkeit aufforderte, eingeladen wurde, indeß durch Krankheit sich verhindert sah Folge zu leisten. Drei Jahr darauf kehrte der Papst wieder nach Avignon zurück. Seinem Nachfolger, Pierre Roger von Beaufort, dem Neffen Clemens VI., welcher am 30. December 1370 gewählt ward und sich Gregor XI. nannte, war es vorbehalten, die babylonische Gefangenschaft der Kirche zu enden. Wie unter Urban und seinen Vorgängern bei dem begeisterten Dichter, fanden unter Gregor Italien und die Kirche bei einer, am Körper schwachen, am Geiste starken Dominikanernonne Fürsprache und Vertheidigung. Zu Siena zeigt man noch das kleine Haus, in welchem Catharina, die Tochter des Färbers Jacopo Benincasa, 1347 geboren wurde. Berühmte Meister haben die beiden Oratorien ausgeschmückt, in welche dessen Räume nach Catharina's Canonisation durch Papst Pius II. verwandelt wurden: unter ihnen treten drei Frescobilder Jacopo Pacchiarotto's, Scenen aus dem Leben der Heiligen darstellend,

mit den gepriesensten Kunstwerken in die Schranken, wie in der Kirche S. Domenico das Gemälde, welches uns die Heilige in der Verzückung zeigt, das Soddoma's Meisterwerk ist. Catharina richtete viele Briefe an Papst Gregor und seinen Nachfolger, an die Cardinäle und andere Große. Sie wandte Alles auf, Gregor zur Wiederverlegung des heil. Stuhls zu veranlassen: als dies erreicht war, bemühte sie sich ebenso thätig, wenn gleich erfolglos, das beginnende Schisma zu hindern. „In Wahrheit bitte ich euch," sagt sie in einem ihrer Schreiben, „benutzet die Zeit, so euch geblieben, und folgt männlich Christo, dessen Statthalter ihr seid. Fürchtet nichts, Vater! Fürchtet kein Uebel von den stürmischen Winden, die euch jetzt entgegenwehen, nämlich von den verfaulten Gliedern, die sich empört haben wider euch. Denn mit euch ist des HErrn Schutz. Sorget auch für die geistlichen Angelegenheiten der guten Hirten und guten Rectoren in euren Städten: denn durch böse Hirten und Rectoren habet ihr Rebellion gefunden. Helfet also diesem ab und vertrauet auf den Heiland und seid unbesorgt. Beeilet euch und vollendet mit wahrem und heiligem Eifer das Werk, welches ihr mit heiligem Vorsatz begonnen habt: nämlich eure Anherkunft. Verschiebet nicht länger eure Gottgefällige Reise: denn durch zu langen Aufschub sind schon viele Hindernisse entstanden. Der Teufel hat sich erhoben und erhebt sich, das zu hindern, worin er seinen Schaden sieht. Auf denn, Vater! Zögert nicht ferner, erhebet das glorreiche Banner des heiligen Kreuzes, denn durch das Kreuz werdet ihr den Frieden erlangen. Vermöget die, welche euch feindlich sind, zum gesegneten Frieden. Muth! Muth! Kommt, kommt, zu trösten die armen Knechte Gottes

und eure Söhne. Wir erwarten euch mit der innigsten Sehnsucht der Liebe. Verzeihet mir, Vater, wenn ich so viele Worte gebrauche. Die Zunge redet, wenn das Herz überfließt. Wenn ihr der Stamm seid, als welchen ich euch zu sehen hoffe, so bin ich überzeugt, daß nichts euch im Wege steht."

Auch an Ermahnungen anderer Art ließ Catharina es nicht fehlen. „Ich habe vernommen," schreibt sie an denselben Papst, „daß ihr eine Cardinalswahl vorgenommen habt. Ich glaube, es wäre zur Ehre Gottes und ersprießlicher für euch, daß ihr immer darauf achtetet, tugendhafte Männer zu wählen. Geschieht das Gegentheil, so wird es eine große Versündigung sein gegen den HErrn und der Ruin der Kirche."

Zu Gregor sprachen die Gesandten der Römer: „Die berühmten Tempel, die heiligsten in der Christenheit, die ehrwürdigen Monumente der Frömmigkeit Constantin's des Großen, wo die Päpste mit den Insignien ihrer höchsten Gewalt Besitz nahmen vom apostolischen Stuhle, bleiben völlig vernachlässigt, ohne Ehre, ohne Schmuck, ohne Ausbesserung, Einsturz drohend auf allen Seiten." Am 13. September 1376 verließ der Papst Avignon, am 17. Januar des folgenden Jahres kam er in Rom an. In der alten, aber modernisirten Kirche Sta. Francesca Romana, die am Ende des Campo Vaccino liegt, zwischen den Riesenhallen des Friedenstempels und dem zierlichen Titusbogen, sieht man das Denkmal des letzten französischen Papstes. Ein Basrelief von weißem Marmor stellt seinen Einzug dar in die verödete Hauptstadt der alten Welt. Derjenige, welcher am kräftigsten und muthigsten die Rechte Italiens für Petri Nachfolger gewahrt, dessen

Stimme aber gewesen eine Stimme in der Wüste, Francesco Petrarca, war am 18. Juli 1374 entschlummert in seiner ländlichen Wohnung zu Arquà in den Euganeischen Hügeln.

Ich eile nun dem Schlusse zu, in der Kürze gedenkend der noch folgenden Begebenheiten. Man kann nicht sagen, daß Rom gewonnen habe in den ersten Zeiten nach der Rückkehr des Papstes. Einestheils waren die Uebel zu sehr eingewurzelt, anderntheils mehrte sich die Ungunst der politischen Verhältnisse durch das große Schisma, welches nach der stürmischen Wahl Urban's VI. (Bartolommeo Prignano, Cardinalerzbischof von Bari), am 9. April 1378, begann und einundfunfzig Jahre währte. Zwischen den Soldtruppen Urban's und denen des französischen Gegenpapstes Clemens VII. (Robert de Geneve), welcher die Engelsburg besetzt hielt, kam es in der Campagna zum Kampfe, wobei die Letzteren den kürzern zogen. Die Römer nahmen die Engelsburg und zerstörten einen großen Theil ihrer Werke. Im Jahr 1380 war der neapolitanische Prätendent, Carl von Durazzo, Senator. Der Papst zog von einer Stadt zur andern, war bald in Genua, bald in Lucca, Perugia und anderwärts. Ihm folgte 1389 Bonifaz IX. (Pietro Tomacelli, Cardinal von Neapel). Ungeachtet er Engelsburg und Capitol wieder befestigte, hielt er sich doch bei den wiederholten Aufständen der Römer so wenig sicher, daß er den Aufenthalt in Perugia und Assisi dem der Hauptstadt vorzog. Die alten Zwistigkeiten der Colonnesischen und Orsinischen Parteien treten um diese Zeit wieder mehr hervor. Innocenz VII. (Cosimo Migliorati von Sulmona, Cardinal von Sta. Croce) gelangte 1404 zur Regierung,

mußte aber, verjagt von den Colonneſen, die Stadt verlaſſen. Im Jahr 1406 nahm Ladislaus, der junge König von Neapel, welcher bei den innern Unruhen in Rom ſtets die Hand im Spiele hatte, die Engelsburg, vertrug ſich aber dann mit dem Papſte. Die Kämpfe mit ihm, deren Schauplatz meiſt Rom ſelbſt und die Campagna war, währten aber noch durch die ganze Regierungszeit Gregor XII. (Angelo Corrario, Cardinal von S. Marco), 1406 — 1409), Alexander's V. (Petrus Filargos von Candia), 1409 — 1410, und Johann XXIII. (Baldaſſar Coſſa, Cardinal von S. Euſtachio), 1410 — 1415. Die Stadt und die Engelsburg wurden heute von der einen, morgen von der andern Partei gewonnen und verloren, bis am 6. Auguſt 1414 König Ladislaus, erſt 38 Jahre alt, ſchlafen ging in dem coloſſalen Mauſoleum, welches ihm in der Kirche S. Giovanni a Carbonara zu Neapel ſeine Schweſter Johanna errichtete. Um in Ruhe ernten zu können, mußten die Römer, während der Sitzungen des Coſtnizer Concils, im Sommer 1417 den Häuptling von Soldtruppen, Braccio von Montone, als Oberherrn anerkennen. Ihn vertrieb dann Sforza Attendolo mit neapolitaniſchen Scharen. Am 30. September 1420 verlegte Papſt Martin V. (Otto Colonna), ſeit 1417 von der ganzen Chriſtenheit als Papſt anerkannt, ſeine Reſidenz nach Rom zurück, nachdem die Florentiner, bei denen er lange verweilt, ihn durch das Spottlied: Papa Martino non vale un quattrino vertrieben hatten.

Im Scheidejahre des Jahrhunderts war das vierte Jubiläum gefeiert worden. Von nun an fand dieſe Feierlichkeit alle fünfundzwanzig Jahre ſtatt.

Die verhängnißvollste Zeit der Kirche und der Stadt liegt hinter uns.

Mitten in diesem Elend, dieser Noth, dieser Zerstörung, dieser Verworfenheit und Sinnlosigkeit tritt uns eine tröstende Erscheinung entgegen. Zwei der größten Geister des italienischen Mittelalters erkannten den wahren, edelsten Beruf der Poesie, der Gabe der Rede. Dante Alighieri, heimatlos umherirrend, rastete nicht, die, von denen Hülfe ihm möglich schien, aufzurufen zur Hülfe. Francesco Petrarca scheute nicht die Ungnade der Päpste und der Großen, wenn es das Wohl seines Vaterlandes galt. Wo ein Strahl von Hoffnung war, deutete er nach ihm, bewillkommnete er ihn, wie die Sibylle das werdende Licht. Einen Papst nach dem andern forderte er auf zur Vollführung dessen, was ihm als die heilige Pflicht des Statthalters Christi erschien. Wäre es auch nur darum, schon um deßwillen wäre gerechtfertigt die Verehrung, welche Italien Beiden zollt.

Einunddreissigster Brief.

Das schönste, sonnigste Wetter, eine seltene Erscheinung in einem regnichten Winter, begünstigte am 6. Februar die Feier des Tages, an welchem vor nunmehr sieben Jahren Papst Gregor XVI. die dreifache Krone aufsetzte. Man kann nicht umhin, bei dieser Gelegenheit zurückzuschauen auf das Jahr 1831, wo Italien in großer Verwirrung war, die Beherrscher von Parma und Modena flüchtig, die Legationen in offener Rebellion, Festungen in den Händen der Insurgenten, Cardinäle gefangen gehalten, die Priesterregierung de facto abgeschafft, eine sogenannte Armee auf dem Zuge nach Rom — weder Geld noch Rath. Aber Alles hat sich beruhigt: die äußern Verhältnisse sind geordnet, der Credit, wenn auch mit schweren Opfern, ist hergestellt, nicht wenige Umänderungen und Verbesserungen in der Administration, der Justizverfassung, dem Militärwesen u. s. w. sind eingeführt worden. Ohne Zweifel bleibt unendlich vieles zu thun: betrachtet man aber das Chaos, in welchem Alles sich befand, so kann man nicht verneinen, daß man die Zeit nicht verloren habe.

Am Vorabend hatte eine Illumination ſtattgefunden, die ſich am Abend des Tages ſelber wiederholte. Eine Illumination in Rom hat aber einen ziemlich trübſeligen Charakter: wenigſtens war dies der Fall bei den wenigen, denen ich hier beigewohnt. Es iſt ſchade, daß man ihnen ſo deutlich anſieht, wie ſie nur ex officio veranſtaltet werden. Denn Rom iſt vielleicht, vermöge der Unebenheit ſeines Bodens, der vielen und bedeutenden Höhen, die es einſchließt, und durch das Maſſenhafte ſeiner Gebäude wie keine andere Stadt geeignet, auch in dieſer Hinſicht ein großartiges Schauſpiel zu gewähren. Davon iſt indeß jetzt nicht die Rede. Wenn einige unter den öffentlichen Gebäuden ein ſchwaches Streben nach Glanz zeigten, ſo begnügten ſich dagegen die meiſten (wenn überhaupt irgend eine Beleuchtung ſtattfand) mit einer ſehr mäßigen Anzahl von Pechpfannen und Oellämpchen: ich ſah einen Palaſt von drei Geſchoſſen und nahe an hundert Fenſtern, von einem Principe bewohnt, an dem hinter geöltem Papier zwei Kerzchen melancholiſch brannten. Bei dem Unterlaſſen der Illumination wäre alſo nichts verloren geweſen. Die bei ſolchen Gelegenheiten gewöhnliche Feier, das Meßamt in der päpſtlichen Kapelle im Vatican, fand auch diesmal ſtatt. Die Siſtina war indeſſen dabei weniger beſucht als ein Paar Tage zuvor beim Feſte der Lichtmeſſe, (Candelora), wo die Proceſſion und die Vertheilung der geweihten Kerzen, von denen viele mehre Pfund wogen, eine große Menge Fremder, unter den Damen namentlich Engländerinnen, herbeigelockt hatte.

An demſelben Morgen war das Gregorianiſche Muſeum im Vatican geöffnet, und eine bunte Menſchenmenge füllte die Corridors und Säle, welche die Kunſt-

ſchätze der alten Welt enthalten. Seit vorigem Frühling hatte ich das nur ſelten zugängliche neue Muſeum nicht geſehen, und war aufs höchſte erſtaunt über die große Bereicherung, die ihm ſeitdem durch die Munificenz Seiner Heiligkeit zu Theil geworden. Leider ſucht das Auge vergebens nach der koſtbaren Broncestatue, welche im vergangenen Jahre ſein Hauptſchmuck war; und die, da die Regierung den Ankauf nicht definitiv beſchloß, nach München zu wandern beſtimmt iſt: ein unerſetzlicher Verluſt, der von jedem Beſucher ſchmerzlich empfunden wird. Dieſe Bildſäule wurde gegen Ende 1834 bei den Ausgrabungen auf der weiten Trümmerſtätte von Vulci gefunden: ſie ſtellt eine bekleidete weibliche Geſtalt dar, welche mit Spinnen beſchäftigt iſt. Der Kopf fehlte und wurde ſpäter von Thorwaldſen ergänzt; ſonſt iſt ſie wohl erhalten. Ein römiſcher Archäolog, Francesco Capraneſi, ſtellte drei verſchiedene Meinungen auf und meinte, man könne ſie für eine der Parzen, oder für Lucumo's Gemahlin Tanaquil, oder endlich für die Minerva Ergane, die Erfinderin der weiblichen Künſte, halten. Letzterer Meinung iſt, ſo viel ich weiß, ziemlich allgemein beigepflichtet worden. Es kommen an dieſer Statue Ungleichheiten vor, aber der Styl iſt edel und groß, und ſie gehört zum Schönſten, was die neueren Ausgrabungen ans Licht gebracht haben.

Sonſt iſt in allem Uebrigen bei weitem mehr, als man zu erwarten berechtigt war, oder ſelbſt hoffen durfte, für Vervollſtändigung und zweckmäßige Anordnung der Sammlungen geſchehen. Das neue Muſeum iſt Roms und des Vaticans würdig, und der Vatican iſt das ſchönſte Local der Welt. Wohin das Auge ſich wendet, wird es angezogen und befriedigt: zweckmäßige, lichte Räume, kein

Ueberfluß an Verzierungen, die nur zu oft störend wirken, dafür aber das kostbarste Material, und ein solider Reichthum, der allen Flitterstaat verachtet. Und dabei gewährt die Aussicht aus den Fenstern unvergleichliche Bilder der Stadt und des jetzt im Schneekleide leuchtenden Gebirges. Die Idee, zu den zahlreichen Schätzen des Vaticans auch eine Sammlung etruskischer Monumente hinzuzufügen und solcherweise auch diese interessante Seite der italischen Kunst zu repräsentiren, kann nur Beifall finden. Der Zeitpunkt ist günstig: die Ausgrabungen fördern immerfort die schönsten Werke zu Tage, die Regierung selber hat Antheil daran, die Kunstmagazine sind noch keineswegs leer, und die Preise, namentlich der Vasen, wenn auch immer noch hoch, sind doch sehr ermäßigt im Vergleich mit dem, was sie in früheren Jahren waren, bevor Vulci, Nola, Ruvo u. s. w. einen so unglaublichen Reichthum an den Tag gelegt hatten. Es ist nun dem regierenden Papst, der sich für diese etruskischen Monumente persönlich interessirt, gelungen, eine für den Anfang schon recht bedeutende Sammlung zusammenzubringen. Kann sie auch, was die Zahl betrifft, nicht verglichen werden mit dem Museo Borbonico, der berliner Sammlung u. s. w., so ist sie dafür äußerst gewählt und reich an Werken des schönsten und reinsten Styls.

Die erste Abtheilung bilden etruskische Sarkofage mit Bildwerken, die zweite Gegenstände von gebrannter Erde. Man bemerkt darunter einen verwundeten Krieger, in halber Lebensgröße, neben ihm ein Hund, mit Spuren von Färbung. Dieses Werk, wahrscheinlich den sterbenden Adonis darstellend, ward in Toscanella aufgefunden. Die meisten Terrecotten, wenn auch großentheils sehr schön,

gehören nicht eigentlich hieher, da sie aus römischer Zeit sind. Die Vasen und Schalen sind zum Theil in Zimmern aufgestellt, zum Theil in einem Hemicyclus, wo man in den kleinen Garten hinabsieht, welcher von dem riesigen Pinienapfel des Hadrianischen Grabmals den Namen Giardino della pigna erhalten hat, und wo die Wände mit landschaftlichen und architectonischen Malereien geschmückt sind, welche die hauptsächlichsten unter Pius' VI. Regierung im Kirchenstaat vorgenommenen großen Arbeiten darstellen. Zu dem Ganzen passender, und eine zweckmäßige Ergänzung des Materials dieser Sammlung, ist eine Reihe Copien von Wandgemälden der Gräber von Vulci, Tarquinii, Chiusi u. s. w., die man in einem der Säle sieht und welche die innere Ausschmückung dieser, für uns wahre Schatzkammern gewordenen Räume lebendig vergegenwärtigen. Unter den Vasen sind viele von der zierlichsten Form und dem höchsten Kunstwerth der Darstellungen. Die vulcentischen herrschen vor. Von großer Schönheit sind namentlich einige der Schalen, an denen auch die zweckmäßige Art der Aufstellung zu loben ist — isolirt und so, daß man die innere sowol wie die Außenseite bequem und ganz in der Nähe sehen kann. Von den meisten, längs den Wänden aufgestellten Vasen läßt das Nämliche sich nicht sagen. — Viele der bedeutenderen unter den Darstellungen auf diesen Thongefäßen sind bereits abgebildet und erläutert. So das prachtvolle Gefäß mit der Darstellung des Apollo auf dem Dreifuß, Jason des Drachen Beute, Thamyris, von den Musen im Wettgesange besiegt, Zeus und Aegina u. a. Auf solche Weise wird man nun auch wol mit den übrigen wichtigen Werken dieses Cyclus fortschreiten.

Die Broncen sind in einem anstoßenden großen und hohen Saale aufgestellt worden, wo reichlicher Raum vorhanden ist, jeden einzelnen Gegenstand so anzuordnen, daß er bequem und in günstigem Lichte sichtbar ist, sei es nun, daß er in Glasschränken, oder auf Repositorien, oder einzeln auf einem Piedestal seinen Platz fand. Dasjenige Kunstwerk, welches die Blicke zuerst auf sich zieht, ist die Statue eines Kriegers von Bronce, welche im Jahr 1835 bei den Ausgrabungen auf dem Monte santo bei Todi, dem alt-umbrischen Tuder, auf dem Wege von Orvieto nach Perugia gelegen, gefunden wurde. Man glaubte, die Ruinen, die man an dieser Stelle fand, große Steinblöcke und Reste einer colossalen Säule von Travertin, seien die Ueberbleibsel des dem Mars geweihten Tempels: wahrscheinlicher aber, und nach den beiden hier befindlichen Inschriften, gehörten sie einem, zur Ehre zweier Magistratspersonen errichteten Monumente an. Die Statue selbst wurde für die des Mars erklärt. Sie ist von Bronce, aus mehren Stücken bestehend, die mit der äußersten Sorgfalt aneinandergefügt sind. Der Guß ist sehr schön, die Verhältnisse aber sowie die Modellirung der nackten Theile lassen um so mehr zu wünschen übrig. Ob dies auf Rechnung des Künstlers, oder des Charakters der etruskischen Kunst zu setzen sei, wagen Sachverständige nicht zu entscheiden, da wir von Werken dieser Gattung so gar wenig besitzen. Auf einer der Quasten des Panzers an dieser Bildsäule liest man eine Inschrift von 21 Lettern ohne Absatz, welche für die Archäologen eine harte Nuß ist. Wahrhaft komisch ist's zu sehen, wie sie sich immer und immer wieder daran abmühen und die allerwidersprechendsten Interpretationen zu Tage fördern, da sie sich nicht

einmal über die Sprache einigen können. Der Eine erklärt die räthselhaften Lettern griechisch, der Zweite etruskisch, der Dritte fönizisch, der Vierte umbrisch und so fort. Gott weiß, welche Sprachen noch zum Vorschein kommen. So übersetzt denn der Eine: „Nach langem Kampf mit dem Meere weihte ich dies" — der Zweite: „Aveial Quirinus des Vibius Sohn genannt Vibius" — der Dritte: „Acco von Todi und Titus stellten dar das Bild des Sieges" — der Vierte: „Trutivius Fonus des Aeias Sohn bildete dies." Soviel nur zur Probe der Erklärungen: das Diario di Roma bringt hoffentlich im Laufe der Zeit noch mehre, und dann ist die schönste Aussicht vorhanden zu einem Federkrieg und zu reichlicher Anwendung der Worte Ochs, Esel u. s. w. Denn eine Einigung scheint noch ferne zu liegen.

Es würde mich zu weit führen, wollte ich Ihnen die vielen Broncegegenstände beschreiben, die hier vereinigt sind, die Kandelaber, Spiegel, Dreifuße, Kasten, Hausgeräth, Waffen u. s. w., die zum Theil von seltener Schönheit sind. Man hat hieher ebenfalls die Reste des Colosses gebracht, welche 1835 bei der Reinigung des Hafens von Civitàvecchia aufgefunden wurden und sich früher im Appartamento Borgia befanden, angeblich einer Statue des Kaiser Trajan in der Gestalt Neptun's angehörend. Namentlich ein Arm ist von höchst vollendeter Arbeit. Was sie indeß hier zu thun haben, sieht man nicht recht ein. Dagegen gehört hieher die hübsche kleine Bildsäule eines spielenden Knaben, sitzend dargestellt, und schon seit Clemens' XIV. Zeit im Museum. In der Mitte des Saales finden sich goldene Ornamente aller Art in einem kreisförmigen, mit Glasscheiben bedeckten Kasten, oder

vielmehr in mehren Kasten, die, aneinandergerückt, einen großen Ring bilden und im Mittelpunkte auf einem beweglichen Fußgestell ruhen, so daß man die in ihnen aufbewahrten Schätze mit der größten Bequemlichkeit Revue passiren lassen kann, ohne seine Stellung zu verändern. Ueberraschend ist der Reichthum an den schönsten Luxusartikeln der alten Welt. Neben Triumfators- und Bürgerkronen und Ehrenkränzen sieht man Diademe, Hals- und Armbänder, Ketten, Ringe, Ohrgehänge, Spangen und vieles Andere, Alles geschmackvoll, zum Theil von der feinsten, kunstreichen Ausführung, und gleich bewundernswürdig in Hinsicht der Arbeit wie der unerschöpflichen Mannichfaltigkeit und Eleganz der Formen. Die vortreffliche Erhaltung dieser wunderschönen Zierathen, von denen manche aus den zartesten Goldfädchen zusammengesetzt und gewoben sind, und an denen sich die feinste Zeichnung aller Details zeigt, verleiht ihnen doppelten Werth. Die kostbarsten unter ihnen sind in den Grabkammern von Vulci gefunden worden. Kommt, wie man sich schmeichelt, der Ankauf der dem General Galassi gehörenden goldenen Ornamente zu Stande, welche im Jahr 1835 bei den durch den Fürsten Ruspoli, den Herzog Torlonia u. A. vorgenommenen Ausgrabungen in Ceri (Caere vetus) gefunden wurden: so dürfte diese Sammlung leicht die erste der Welt werden. In Hinsicht der Menge der Gegenstände steht sie gegenwärtig der neapolitanischen noch bei weitem nach: in Hinsicht der Schönheit des Einzelnen wird sie indeß von dieser keineswegs übertroffen.

Eine Inschrift über dem Eingange zum neuen Museum, oben an der schönen Haupttreppe des Pio Clementinum,

verkündet die Gründung deſſelben durch Gregor XVI. Bei Gelegenheit der Eröffnung erſchien (wie es hier bei allen ähnlichen Veranlaſſungen Sitte iſt) eine Medaille von der Hand des jüngern Girometti, die indeß kein Meiſterwerk iſt. Es ſteht zu hoffen, daß man, was die Beſichtigung des etruskiſchen Muſeums betrifft, künftig mit größerer Liberalität verfahren werde, als bisher, wo freilich manche Umſtände der häufigen Zulaſſung der Beſucher hinderlich geweſen ſein mögen.

Zweiunddreissigster Brief.

Vor ein Paar Tagen fand im Vatican, in einem gewöhnlichen geheimen Consistorio, die Ernennung von sechs Cardinälen statt. Sechs Cardinäle auf einmal! Freilich, im jüngstvergangenen Jahre hatte der Tod unbarmherzig in ihren Reihen geschaltet, und wenn man bei irgend einem feierlichen Umzuge in der Sistina oder der Peterskirche diese vielen hinfälligen Greise sieht, manche unter ihnen Greise vor der Zeit, denen die Last ihres faltenreichen Anzugs oder ihrer brocatnen Priestergewänder nicht selten zu drückend zu sein scheint, so begreift man, wie Verstärkung noth thut. Also sechs Cardinäle auf einmal, und alle noch in rüstigem Alter. Zu dem geheimen Consistorium wird natürlich niemand zugelassen. Das öffentliche, welches in einem großen Saale des Palastes stattzufinden pflegt, bietet nicht eben viel Merkwürdiges dar: ein Paar Eingangsceremonien, eine lateinische Rede, in welcher die Verdienste dessen, der den Purpur erhalten soll, gepriesen werden, die Aufnahme des neuen Kirchenfürsten beim Papste und dem Sacro Collegio, endlich ein Tedeum

in der Kapelle. — Vor den Wohnungen der neuen Eminenzen waren schon ein Paar Tage vorher Gerüste für die Musik aufgerichtet, Vorkehrungen für die Illumination getroffen worden. Wenn ich die Erleuchtung der Peterskuppel und die Girandola ausnehme, welche beide wol von nichts übertroffen werden dürften, so habe ich in Rom nie etwas von Illumination gesehen, was auch nur im entferntesten der Rede werth gewesen wäre. Auch an diesem Abende war's nicht gerade brillant. Brannten auch etwas mehr Lichter, so war doch die Anordnung nicht geschmackvoller und der Effect nicht besser.

Es ist bekanntlich Sitte, daß Adel und Prälatur, so wie das diplomatische Corps, und was unter den Fremden irgend Uniform trägt (die Engländer haben daran niemals Mangel, und wer unter den Franzosen gehörte nicht zur Garde nationale, wenn's nicht etwa ein Legitimist ist?), oder sich in einem sogenannten habit habillé sehen zu lassen Lust hat, den Eminenzen eine visite de cérémonie abstattet. Ist die Zahl der zu machenden Besuche so groß, wie sie diesmal war, so ist's eine Corvée, denn Rom ist nicht eben klein, und man hat es in mancher Richtung zu durchschneiden. Glücklicherweise war der Abend hell nach einem trüben Tage. Mit trüben Tagen sind wir in diesem Winter auf eine Weise gesegnet, daß auch der beherzteste Spaziergänger am Ende den Muth verliert und sich damit begnügt, auf dem Monte Pincio, wo gewöhnlich trockner Boden ist, weil die Sonne sich kaum blicken lassen kann, ohne ihn zu besuchen, einigemale auf und abzutraben. It never rains but it pours.

Beim Anbruche der Nacht brannten alle Lampen, und an fünf Orten (zwei der Neugewählten empfingen in

Gemeinschaft) erscholl Musik. Fünf Musikchöre konnte Rom nicht aufbringen: dicht bei meiner Wohnung, vor der Propaganda, vernahm ich die oftgehörten Melodien und den wohlbekannten klassischen Vortrag des Frascataner Künstlervereins, der sich, zu meiner Freude, à la hauteur du siècle hält. Denn vor Allen ward Bellini in Contribution gesetzt, und das Duo aus der Norma: In mia man' alfin tu sei, wurde melancholisch abgeblasen. Um sieben war's Zeit aufzubrechen, denn die Cardinäle empfangen in der prima sera, und da deren mehre waren und ein Ball bei der Herzogin Torlonia stattfinden sollte, so durfte man die Runde nicht zu spät beginnen.

Zuerst also ging's zum bisherigen Governatore, Cardinal Ciacchi. Der Palast des Polizeiministeriums ist zum Empfang geeignet. Von Catharinen von Medici erbaut, als sie noch Prinzessin war, und bis um die Mitte des vorigen Jahrhunderts Eigenthum der Großherzöge von Toscana, bewahrt er noch den Namen Palazzo Madama; ohne ein Meisterwerk der Architektur zu sein, hat er das Tüchtige und Große der Anlage, welches man den Bauten Roms, auch wenn sie der Blütezeit der Kunst nicht mehr angehören, selten absprechen kann. Am Thore und unten wie oben an der Treppe standen Militärwachen, und dann die Schar von Livréebedienten, die das Geld der römischen Großen und Cardinäle zu verzehren pflegen. An einem solchen Tage muß natürlich Alles aufgeboten werden. Sonst sieht es mit den Röcken dieser Valetaille oft schlecht aus, am schlimmsten aber gewöhnlich mit Schuhen und Strümpfen. Die Römische Chaussure ist überhaupt nicht pariſisch. — An der Thüre des ersten Vorzimmers wird der Name des Kommenden

hineingerufen, und ſo von Antichambre zu Antichambre, bis ein Abate, der ſich neben dem Eminentissimo hält, ihn dieſem leiſe ſagt. Die Vorzimmer waren mit Geiſtlichen und Cavalieri d'onore gefüllt, Alle ſchwarz, die letzteren mit großen Ketten und Stahldegen. Ich kann ſie mit nichts beſſer vergleichen, als mit den ſogenannten household knights, mit denen England in früheren Jahrhunderten überſchwemmt war, wo man den Ritterſchlag leichter ertheilte als jetzt, und die ſich irgend einem großen Herrn anſchloſſen, deſſen Gefolge ſie bildeten.

Bei dem Cardinal ſelbſt war große Verſammlung. Außer allen denen, welche ex officio ſich einfanden, ſtrömte die Menge der Uebrigen herzu. Seine bisherige Stelle als Governatore von Rom (Polizeiminiſter) iſt eine derjenigen, in welchen ein Prälat Gelegenheit hat, ſich allgemein bekannt zu machen, wäre es auch nur, weil er bei der Eröffnung des großen Operntheaters am Abende nach Weihnachten eine feierliche Apparition in der Staatsloge macht und Gefrornes umherreichen läßt. Monſignor Ciàcchi war längſt als liebenswürdiger Geſellſchaftsmann bekannt; er gehört nicht dem Prieſterſtande an, und ſchon mehrmals hieß es, daß er die Mantelletta und den dreieckten Hut ablegen wolle. Jetzt dürfte er ſich aber ſchwerlich entſchließen, auf die nun errungenen höhern Ehren zu verzichten. Die Begrüßung und der Glückwunſch des Eintretenden, und die dankende Antwort ſind in den meiſten Fällen in ein Paar Minuten abgemacht. Dann räumt man dem Nachfolger ſeinen Platz ein, und ſieht ſich nach der anweſenden Geſellſchaft um.

Für den Anblick, welchen ein Cardinalsſalon an einem ſolchen Empfangstage darbietet, ſcheint es mir nun keinen

paſſenderen Vergleich zu geben, als den mit einem Taubenſchlag. Es war eine beſtändige Ebbe und Flut, ein Anſagen, Eintreten und Weggehen. Cardinäle, Monſignoren, die meiſt auch einmal rothe Strümpfe zu tragen hoffen, Abaten, welche ſchon die Scalze pavonazze der Prälaten lorgnettiren, Principi in päpſtlicher und neapolitaniſcher Uniform, oder als Ritter des Ordens von S. Johann von Jeruſalem, von S. Stefan von Toscana, von S. Maurizius und Lazarus von Sardinien, oder des ordine del Cristo; der päpſtliche Hofſtaat der Cavalieri di capa e spada in Scharlach; die Diplomatie in ihren goldgeſtickten Röcken; die vielen Ingleſi, die entweder der Army oder Navy, der Yeomanry oder Militia, oder auch, was nicht ſelten vorkommt, irgend einem Fantaſiecorps angehören; daneben die immer ſeltener werdenden habits habillés, ſchwarze oder dunkelbraune Röcke mit Blumenſtickerei und großen glänzenden Stahlknöpfen — Alles treibt ſich durcheinander. Doch ich darf die römiſchen Damen nicht vergeſſen. Für dieſe iſt's ein Tag des Triumfs. Rom hat keinen Hof, und die Principesse, Duchesse, Marchese können eigentlich nur im Auslande die Wonne haben, Schleppkleider zu tragen. Wenn man hier keine Contesse genannt findet, ſo iſt's nicht etwa Vergeßlichkeit, denn nur wenige derſelben gehören zur vornehmen Geſellſchaft. Die römiſche Contessa iſt in den meiſten Fällen ein ziemlich untergeordnetes Weſen, denn der Orden vom goldnen Sporn gibt dem Manne eine Art Grafentitel, und Manche laſſen ſich verleiten ihn anzunehmen, des Ridicules ungeachtet, womit die öffentliche Meinung ihn ſtygmatiſirt hat. — Selbſt ihren reichſten Schmuck nehmen die Römerinnen nicht oft hervor, denn

meiſt ſind ſie in Betreff des Ranges zu eiferſüchtig, um ſelbſt bei den Botſchafterinnen oder bei der Fürſtin Borgheſe, welche unter den hieſigen Damen das erſte Haus macht, en grande parure zu erſcheinen. Die Cardinalsbeſuche kommen ihnen nun wenigſtens in letzter Beziehung zu Hülfe. Alles, was von Diamanten und Perlen da iſt, wird hervorgeſucht, und ich muß geſtehen, daß die Proben des Reichthums alter wie neuer römiſcher Familien, die ich im Haar, am Halſe und an den Armen mancher Damen geſehen, geeignet waren, einen nicht geringen Reſpect vor ihrem Beſitz einzuflößen. Indeß geht's mit den Diamanten oft wie mit den Bildergalerien — ſie ſind ein Fideicommiß, wovon der jedesmalige Beſitzer nur den Nießbrauch hat, das er aber ſeinen Nachkommen ungeſchmälert hinterlaſſen muß. So mögen denn dieſe todten Capitale oft nicht geradezu beweiſen, daß der, bei welchem wir ſie ſehen, ein reicher Mann iſt. — Es blitzte und flimmerte von allen Seiten: ich ſah Damen, die ein volles Feuer- und Strahlenmeer in ihren Locken trugen. Ich will nicht behaupten, daß ſie auch bei andern Gelegenheiten die Blicke ſo ſehr auf ſich gezogen haben würden, denn nicht allemal waren es die jüngſten oder ſchönſten. Im Allgemeinen aber paßte der Ausſpruch, der in Shakſpeare's Heinrich VIII. auf die Frage: Whither were you a going? erfolgt:

„— To the Cardinal's
— — — There will be
The beauty of this kingdom, I'll assure you."

Wenn ich einem jeden Beſuche acht oder zehn Minuten einräume, ſo iſt's über und über genug und ſchon zuviel. An eigentliche Converſation war natürlich nicht

zu denken. Man ſagte ſich buona sera und a rivederci. Vom Palazzo Madama ging's nach dem Palazzo Falconieri, einem Bau des Borromini in der Via Giulia, einem Stadttheil, den man jetzt als ſehr abgelegen betrachten muß, der aber im ſechzehnten Jahrhundert der faſhionabelſte von Rom war. Kunſtliebhabern iſt er daher bekannt, weil im zweiten Geſchoß die reiche Gemäldeſammlung des hier wohnenden Cardinal Feſch aufgeſtellt iſt. Zugleich mit dem Card. Falconieri, deſſen Bruder der Beſitzer des Hauſes iſt, empfing hier der Card. Mezzofanti. Der Erſtere, Erzbiſchof von Ravenna, ein noch jugendlicher, großer und ſchöner Mann; der Andere, einer der bekannteſten Männer Italiens, der ſich nicht beklagen kann, daß ſein Verdienſt oder vielmehr ſein Talent nicht anerkannt und belohnt worden ſei. Schon grauköpfig (er iſt geboren zu Bologna 1774), klein, beweglich, ohne große Würde, aber gutmüthig und freundlich, und nach allen Seiten hin bald in dieſer bald in jener Mundart dankend und namentlich mit den in Menge ſich herandrängenden Engländern und Engländerinnen ſich unterhaltend, gerade wie er es auf der Vaticaniſchen Bibliothek, deren Präfect er war, zu thun pflegte, wenn Fremde von allen Nationen Europas ihn in ihrer Sprache oder gar in ihrem Dialekt reden hören wollten. — Der dritte Beſuch galt dem bisherigen Kriegsminiſter, Card. Ugolini, der ſchon früh Decan der Chierici di camera geworden war, in Geſellſchaften viel und gerne geſehen, und, wie ſein College Ciacchi, nicht Prieſter.

Bei dieſen vier Eminenzen machten auch, wie ich ſchon bemerkte, die Damen Beſuche, und folglich irgend eine der römiſchen Damen, die in der Geſellſchaft eine Stelle

hat und eine Rolle spielt, die Honneurs. Anders war's bei den beiden noch Uebrigen. Der Bischof von Orvieto, Card. Orioli, aus dem Orden der Minori Conventuali, empfing im Apostelkloster, neben dem Palast Colonna, und wer bei diesem immerwährenden Ein- und Aussteigen an einem kalten Abend, und dem unaufhörlichen Temperaturwechsel zwischen heißen, mit Menschen gefüllten Zimmern und eisigen Corridors und Treppen, noch keinen Schnupfen sich geholt hatte, konnte ihn in den langen Gängen dieses Convents ganz bequem erwischen. Der Card. Orioli, welcher seinen einträglichen Bischofssitz auch ferner behält, trug seine graue Amtskleidung: ein untersetzter Mann mit einem runden Gesicht und klugen, blinzelnden Augen. — Nun blieb nur noch Einer übrig, gewiß in der gelehrten Welt nicht der unberühmteste, Angelo Mai, der ehemalige Präfect der Vaticana, zuletzt Sekretär des Collegiums der Propaganda, der „Italo ardito" der schönen Ode des Grafen Leopardi, welche dieser bei Gelegenheit der Wiederauffindung der Bücher Cicero's von der Republik an ihn richtete. Mai scheint älter, als er ist (er wurde geboren zu Schilpario im Bergamaskischen 1782), aber er ist rüstig; der Ausdruck seines Gesichtes hat etwas Strenges. Seine ganze Richtung und Lebensweise sind die eines Gelehrten, und nur durch seine bedeutenden Arbeiten und Erfolge in dieser Hinsicht hat er seine Carrière gemacht. Er empfing in dem schönen Local der Propaganda, welches Bernini für Urban VIII. baute, der dem Collegium seinen Namen beilegte und dessen Barberinische Bienen nicht blos im Wappen zu sehen sind, sondern überall als hors d'oeuvre umherkriechen. — Daß es Lob- und Preisgedichte bei den

neuen Wahlen regnete, ist natürlich. Dem Card. Mai gratulirte u. A. ein Maronit in hebräischer, chaldäischer, arabischer, persischer, syrischer und türkischer Sprache. Die Stadt Bologna widmete Mezzofanti einen ganzen Band voll Oden und Sonette.

Den ganzen Abend währte die Musik und das Rollen der Wagen. Als es nach neun mit den Besuchen zu Ende war, strömte Alles, was noch Muth und Kraft besaß, zu dem Torloniaschen Ball, der im Borgo, jenseit der Tiber, stattfand. Manchem erging's wie mir, von der File der unzähligen Wagen schon diesseit der Engelsbrücke aufgehalten, erst um eilf anzukommen und Menschen und Hitze die Hülle und Fülle zu finden. Was man bei den Eminenzen zerstreut gesehen, fand man hier in der glänzendsten Vereinigung, und abwechselnd mit einigen Straußschen Tönen konnte man hier zu Walzern und Quadrillen dieselben Bellinischen und Donizettischen Melodien vernehmen, mit denen vorher die frommen Kirchenfürsten bewillkommt worden waren.

Dreiunddreissigster Brief.

Die zackigen Sabinerberge, die ausgebrannten Crateren der Albanerhügel und die Höhen, welche die Grenzscheide des alten Etruriens bilden, schließen auf drei Seiten eine Ebne ein, deren vierte südliche Grenze das Meer ist. Nur sehr uneigentlich kann man diesen Landstrich eine Ebne nennen. Er besteht aus einer Menge niedriger, in den verschiedensten Richtungen laufenden, hie und da steil abgeschnittenen Hügelketten mit unzähligen Thälern und Schluchten, durch welche Tiber, Cremera, Anio, Numicus und Astura in mäandrischen Krümmungen ihren Weg finden. Die geringe Senkung der ganzen Landschaft gegen das Meer zu veranlaßt das Stocken von Wassermassen selbst in den vom Strande entlegenern Strichen, wie die Versumpfung des Ufers. Wenn man auf dem Wege von Florenz durch Umbrien diesseit Cività-Castellana auf dem über Siena beim See von Bracciano ankommt, oder von Neapel aus das Städtchen Albano erreicht hat, sieht man diese Ebne vor sich, eine vom Auge nicht zu überblickende Steppe, je nach den verschiedenen Jahreszeiten bald mit üppigem

Grün bedeckt, bald nackt, gelb und verſengt wie ein von barbariſchen Feinden durchzogenes Land. Die Campagna iſt verödet, ſie iſt mit Alfieri's Worten zu reden, eine „vuota insalubre region", es ſind „aridi campi incolti" — ein coloſſaler Friedhof, in deſſen Mitte das Rieſengrab Rom ſich erhebt. Wenn man über die Villen hinaus iſt, welche in der Nähe der Stadtthore liegen und die den größten Theil des Jahres hindurch ziemlich verlaſſen ſind, findet man nur wenige Spuren von Anbau. Gewaltige Strecken liegen ganz wüſte. Nichts ſieht man als Ruinen von Waſſerleitungen, Tempeln und Grabmälern, vermengt mit mittelalterlichen Bauten, die zum Theil noch verfallener ſind als jene alten; einſame Oſterien, deren Aeußeres nicht einladender iſt als die Miene ihrer zerlumpten Bewohner; Monumente römiſcher Größe, bald zu gebrochenen Burgthürmen und Veſten benutzt und mit Zinnen und Außenwerken verſehen, bald in formloſen efeuumrankten Steinklumpen den Unterbau eines Winzerhäuschens, einer Hütte bildend, die zwiſchen ſchlanken Cypreſſen weit hinausſchauen über die Gegend. Keine einheimiſche Bevölkerung iſt hier anſäſſig: man begegnet nicht dem Landmann, welcher das Feld bebaut, das vordem ſein Vater anpflanzte; man findet nicht einen bewohnten und bewohnbaren Ort, denn die wenigen Caſtelle ſind öde Brandſtätten; es erſchallt nicht aus den Ställen das Gebrülle des Zugviehs. Auf einem ſehr kleinen Theile der Ebene wird Feldbau getrieben: Fremde ackern und ſäen in der Eile, andere Fremde kommen zur Erntezeit und wohnen in Rohrhütten oder ſchlafen auf dem nackten Boden, den Todeskeim in ſich aufnehmend für die kärgliche Löhnung.

Die kälteren Monate sind die Zeit, in welcher die Campagna etwas mehr Leben gewinnt. Wenn die Herbstregen den dürren Boden erquickt haben und bald darauf mit dem Brande der Sonnenstrahlen auch die fiebererzeugenden Dünste verschwunden sind, so schießt innerhalb weniger Tage das üppigste Gras empor in den versengten Niederungen und deckt, kürzeren Wuchses, die allen Spitzen der Windrose folgenden Höhenzüge. Dann steigt der Hirte herab von den Bergen, aus den rauhen Abruzzen, von wo ihn der Schnee vertreibt, vom Hochlande Umbriens und der Sabina, und führt seine Heerden in die Ebene. Lange Pfahlreihen bezeichnen die einzelnen Gebiete auf den weitausgedehnten Weiden, dem Lauf der Ströme und Bäche, der Richtung der Straße oder der Bewegung des Bodens folgend, oft auch in gerader Linie das Land durchschneidend. Eine trockene Tuffsteinhöhle am Hügelabhange, ein ausgeräumtes, halb unterirdisches Grab mit Spuren farbenreicher Arabesken auf der nun von Rauch geschwärzten Wand, Reste eines mittelalterlichen Thurmes sind die Wohnung des in Felle gekleideten Hüters, dessen ungewohnter Dialekt verräth, daß er von ferne herkam, und dessen sämmtliches Hausgeräth gewöhnlich in ein Paar Töpfen und Näpfen und einigen Schaf- und Ziegenfellen besteht, die ihm Nachts als Lager und Decke dienen. Große, meist gelblichweiße Hunde, wild wie die Berge, die ihre Heimat sind, wachen und lauern und sind nicht selten der Schrecken des Reiters und des Wanderers, der in das Gehege gelangt, indem er das Land durchstreift. Um diese Zeit ist die Campagna mit immer frischem Grün bedeckt, soweit dem Auge die Unterscheidung der Farbe möglich ist. Ueberall sind male-

riſche Veduten, wohin der Blick ſich wende. Bald findet man ſich in einer Schlucht, eingeengt von grünen Höhen, nur auf einer Seite eine Durchſicht auf blaue Berge. Bald ſteht man neben dem coloſſalen Bogen einer Waſſerleitung, deren Linie, hier und da unterbrochen, ſich dahinzieht miglienweit, und gewahrt in der Ferne die einſamthronende Kuppel Sanct Peters. Der Anio ſtrömt rauſchend vorüber, unter einer Brücke, an der zwanzig Jahrhunderte nacheinander gebaut und gebeſſert haben, und an welcher man vielleicht eine Inſchrift Beliſar's neben den päpſtlichen Schlüſſeln findet. Es trifft ſich wol, daß man auf irgend eine Oaſis trifft, bei einer Quelle angebaute Felder und üppige Bäume, zum Zeichen, daß es nicht der Boden iſt, der die Cultur zurückweiſt gleich der Wüſte Palmiras. Kleine Seen, von Schilf umgeben und beinahe verſteckt, ſind entweder alte Cratere, oder neuere Anſammlungen ſtehenden Gewäſſers; ſcheu tritt der Fuß an den Rand eines rauchenden Stromes, deſſen weißliches Waſſer weithin Schwefelduft verbreitet. Den unerwarteſten Naturgebilden begegnet man in dieſen Strichen: ſelten dem Menſchen, oder friſchen Spuren ſeiner wohlthätig waltenden Hand. Ueber die mannichfach zerriſſene und durchſchnittene Ebne hinausreichend, verweilt gerne der Blick auf der ſcharfgezeichneten Form des Soracte, auf dem majeſtätiſchen Gebirge des Sabinerlandes, bis tief in den Frühling hinein im Schnee leuchtend, zu oft in Nebel und Wolken gehüllt, und auf dem anmuthigen, ſanfter ſich abdachenden Mons Albanus, mit den zahlreichen Wohnungen und Villen ſeiner freundlichen Ortſchaften.

Diese Umgebung gehört dazu, das Bild des heutigen Rom zu vollenden. Man steige auf einen der Hügel der Stadt, am liebsten auf das Capitol oder den Tarpejischen Felsen, auf den Thurm eines der Klöster des Cälius, oder man betrete die Platform der Villa Mattei oder jene vor der Laterankirche: die Campagna mit ihrem ernsten Charakter paßt zum Ernst der nähern Umgebung, und das nicht allzunahe Gebirge, wie nach Süden die langgedehnte Linie des Meerstrandes, bilden den schönsten Horizont. Man denke sich hieher das reiche Thal von Florenz mit seinen Oelbaumwäldern und seinen Weinbergen, seinen Tausenden von Villen und Bauerhäusern, ländlichen Palästen, Castellen und Kirchen, nicht eine Handbreit Erdreich ohne Spuren der geschäftigen, ordnenden Menschenhand und des ausdauerndsten Fleißes: dies lachende, heitere Bild würde im grellsten Widerspruch stehen zu der melancholischen Verödung der Stadt. Die Campagna gehört zu dem Rom des Mittelalters wie dem Rom unserer Tage, und nicht um Alles möchte des Künstlers Auge sie entbehren, mit dem Reichthum ihrer Linien, mit dem in ihr ausgesprochenen Vorwalten einer gleichsam elementarischen Freiheit, mit ihren schönen Farben und Lichtern. Aber bei dem selbst, der sie nur vom malerischen Standpunkte ansieht, erweckt sie einen, wenn auch großartigen, doch bei weitem mehr trüben als heitern Eindruck. Um wie viel mehr denn muß sie dies thun bei demjenigen, vor dessen Seele die Schicksale dieses Landes und seiner Bewohner vorüberziehen, eine wilde Jagd von Unglück und Elend, von Kampf und Noth; und der bedenkt, was dies Land einst war, in welchem grauenvollen Zustand der

Verödung es sich befindet, was aus ihm werden könnte. Was? Wie? Dies ist die große Frage.

Sowie es jetzt ist, paßt nirgend besser der Ausruf des Sängers der Georgica: Tantum campi iacet!

Die Campagna war der Schauplatz der ersten Kämpfe der Römer. Zu ihrer Unterwerfung brauchten sie gegen 350 Jahre: in ebenso vielen von da an eroberten sie die Welt. Im Jahr 359 wurde Veji erobert und Rom sah sich im Besitz des ganzen Landes. Eine Menge Städte und Ortschaften deckten damals diese gegenwärtig wüste Gegend. Antemna, Cameria, Cenina, Crustumerium, Fidene, Laurentum, Lavinium, Ardea, Gabii, Collatia, Ficulnea, Cäre gehörten dazu, eine bedeutende Zahl, wenn man die Ausdehnung des Landstriches in Anschlag bringt. In den frühesten Zeiten scheint die Vertheilung des Grundbesitzes ziemlich geregelt gewesen zu sein: wie überall, strebten auch hier die Reicheren nach Cumulirung von Ländereien, und schon im Jahr 268 wurden die vielbesprochenen Ackergesetze nöthig. Nach dem vom C. Licinius Stolo 379 erlassenen sollte keiner mehr denn 500 Jugera (gegen 70 Rubbien) Ackerlandes, 500 Schafe und 100 Thiere größerer Gattungen besitzen. Die Grundsteuer, welche angeblich von der Zeit des Servius Tullius an vom Ackerlande bezahlt ward, schaffte man ab nach der Unterwerfung Macedoniens durch L. Aemilius Paulus im Jahr 585. Der von den Gracchen angeregte Streit in Betreff der Vertheilung des Eigenthums währte bis zu Cicero's Zeit. Damals hatten sich große Gütercomplexe in der Campagna gebildet: in gleichem Maße hatte die Bevölkerung sich vermindert. Wie es auch in früheren Zeiten mit der Luft in diesen Strichen beschaffen gewesen

ſein möge, zu Auguſtus' Tagen war die Luft in Roms Umgebung nichts weniger als geſund. Wir erſehen es aus einzelnen Winken und Bemerkungen der Schriftſteller jener Zeit. Cicero wie Livius reden vom Römiſchen Stadtgebiete als von einem verpeſteten Boden, wo nur die Hügel geſund. Die verheerenden Kriege der letzten Zeiten der Republik hatten Italien entvölkert; längſt war auf den der Stadt nahe liegenden Feldern der Ackerbau unterblieben, und man brauchte immerfort fremdes Getreide, welches man zum Theil weit herholen mußte. Die Inſchrift auf dem Grabe der Plautier am Ponte Lucano, auf dem Wege nach Tivoli, berichtet, daß Tiberius Plautius Silvanus Aelianus, welcher unter Tiber und deſſen Nachfolgern mehre der wichtigſten Aemter bekleidete, der erſte war, der aus den Ländern am ſchwarzen und azowſchen Meere Getreide herbeiſchaffte. Die Einwohnerzahl in der römiſchen Ebne war ſehr dünn und beſtand faſt völlig aus Sklaven. Die Bevölkerung der alten Städte war verſchwunden: von manchen derſelben vernimmt man fortan gar nichts mehr, andere aber lebten wieder auf in den ruhigeren Zeiten der erſten Kaiſer. Um dieſe Zeit bereiſte Strabo Italien, und ſeine Schilderung der Campagna zeigt, daß das Uebel noch gering war im Vergleich mit ſpätern Jahrhunderten. „Das ganze Land," ſagt er, „iſt vortrefflich und reich an Früchten aller Art, außer wenigen Gegenden an der Seeküſte, welche ſumpfig und ungeſund ſind, wie die von Ardea und zwiſchen Antium und Lavinium bis Pometium und einige Theile des Setiniſchen Gebietes, nebſt dem von Terracina und Circäum." Uebrigens erwähnt er ſchon der Ruinen ehemaliger Städte im Latium maritimum.

Dieſe Zeiten waren es aber auch, welche die Campagna mit Villen und Paläſten bedecken ſahen. Je größer Rom ward, je höher Luxus und Unthätigkeit der Stadtbewohner ſtiegen, um ſo auffallender minderte ſich die Benutzung der Campagna zu Zwecken des allgemeinen Bedarfs. Eine Villa entſtand neben der andern: Zeugniß dafür iſt Tiber's bekanntes Schreiben an den Senat (im Jahr 22 nach Chriſto) worin er unter Anderm ſagt: „Käme der Reichthum der Provinzen den Bedürfniſſen der Herren und der Sklaven nicht zu Hülfe, würden wol unſere Villen und Luſtwälder uns Nahrung geben?" Unter Claudius bedrohte Hungersnoth die Weltſtadt. Schon Columella klagt, niemand wolle vom Ackerbau etwas wiſſen, er werde nur der Sklaven würdig erachtet. Brach liege das Land des Saturnus. Unter Trajan und den Antoninen war das Uebel der Vereinigung großer Ländereien in Einer Hand aufs äußerſte geſtiegen. Wir haben den Ausſpruch des ältern Plinius: „Bekennen wir die Wahrheit, ſo ſind's die großen Gütercomplexe, welche Italien zu Grunde gerichtet, ſelbſt die Provinzen." (Verumque confitentibus, latifundia perdidere Italiam, imo et provincias.) Dann kam die Verlegung des Sitzes des Reichs nach dem Bosporus und die allmälige Verarmung der alten Hauptſtadt. Hierauf die Einfälle der nordiſchen Völker und die Verwüſtung. Die kleinern Ortſchaften verſchwanden faſt völlig vom Boden. So ſingt Claudius Rutilius Numantianus, Präfect der Stadt unter dem jüngern Theodos:

Postquam Tuscus ager, postquamque Aurelius agger
Perpessus Geticas ense vel igne manus,
Non silvas domibus, non flumina ponte coercet,
Incerto satius credere vela mari.

Was noch auf dem Lande wohnte, flüchtete Schutz suchend in die Stadt, die ebenfalls keine Sicherheit mehr gewährte. Der Küstenbewohner überließ das verödete Land dem Gewässer und den Büffeln, wilden Gästen, deren zuerst am Schlusse des sechsten Jahrhunderts gedacht wird, und die gewissermaßen Herren wurden des ganzen Strichs von Terracina bis zur Mündung der Cecina in der Etruria maritima.

An der Grenze des Mittelalters stehend, sind wir Zeugen der verheerenden Kämpfe, welche zwischen Gothen, Griechen, Longobarden in diesen Gegenden geführt wurden. So wie der Stadt anfangs noch die Formen römischer Verwaltung blieben, so finden wir auch die Praefectura annonae (Magistrat über das Getreidewesen) vor: aber wir wissen durch Boetius, daß sie nur ein Schatten war. Cassiodor, unter dem Ostgothenkönige Theodorich Präfect des Prätoriums, sorgt von Ravenna aus dafür, daß keiner der römischen Bürger Hunger leide. Das unter den Kaisern übliche System scheint also damals noch fortbestanden zu haben, wenn auch in vermindertem Maße. Wahrscheinlich kam das Getreide großentheils aus Sicilien. Zur Zeit S. Gregor's des Großen (der selbst ein reicher Grundbesitzer war) bestanden pretia publica für das Getreide. Der Präfect der Stadt, eine Würde, die auch unter der Regierung der Päpste bestand, scheint die Aufsicht über Getreidehandel und Bäcker geführt zu haben. Vom Wiederanbau der Campagna finden wir in diesen frühen Zeiten noch keine Erwähnung. Die Latifundia, über welche die Oekonomisten des alten Rom klagten, bestanden fort in den Tagen, wo historische Documente wieder einiges Licht zu verbreiten beginnen. Nur die

Namen waren verändert. Was früher den reichen Senatoren gehört hatte, darin theilten sich jetzt die Geistlichkeit und eine Diminutivzahl von Baronen. Die erstere finden wir bald im Besitz eines ungeheuern Grundeigenthums, wozu Schenkungen der Kaiser wol den Anfang gemacht, obgleich man zweifeln dürfte, daß diese Schenkungen von der gewöhnlich ihnen beigemessenen Ausdehnung waren. Um nur von Einem zu reden, unter Gregor VII. (1074) besaßen die Benedictiner von S. Paul in der Campagna 10,000 Rubbien Landes (ungefähr 70,000 magdeburger Morgen). Neben dem Clerus sind die Barone als Eigenthümer zu nennen. Historisch berühmt, stehen unter denselben in erster Linie, die Grafen von Tusculum in Tusculum, Frascati, Ariccia, die Grafen von Galera und von Anguillara (schon im eilften Jahrhundert), die Colonna in Palestrina (eilftes Jahrhundert), die Orsini, die Frangipani in Astura, die Savelli in Albano (dreizehntes Jahrhundert), Castel Savello und Rocca di Papa, die Stefaneschi, die Annibaldi auf Monte Compatri, die Caetani am Capo di Bove (dreizehntes Jahrhundert), die Venturini in Cerveteri, S. Severa u. a. m. Nur noch wenige von ihnen blühen in unsern Tagen. Von den Fehden derselben untereinander und mit den Päpsten zu reden, ist hier nicht der Ort. Wie mächtig z. B. die Grafen von Tusculum waren, sagt die Geschichte. Zwei Jahrhunderte hindurch beherrschten sie Rom, setzten eine Menge von Päpsten auf den Stuhl Petri, riefen die Ottonen nach Italien, waren in den Kämpfen der weltlichen mit der geistlichen Gewalt die Hauptstützen der salischen und der ersten schwäbischen Kaiser, bis Heinrich VI. den Römern (unter Cölestin III.

1191) das feste Tusculum in die Hände gab, das sie von Grund aus zerstörten, worauf in der Nähe der Trümmerstätte das jetzige Frascati angelegt wurde.

Es ist mit Recht bemerkt worden, daß die Zahl der großen Feudatare, denen die Ländereien der Campagna anheimfielen, kleiner war als im Alterthum die Zahl der unabhängigen Städte, welche dies Gebiet bevölkerten. In der unendlichen Verwirrung, welche vom eilften bis zum vierzehnten Jahrhundert in diesen Gegenden Alles umwälzte, scheinen übrigens Kirchen und Klöster nicht immer sichern Besitz gehabt zu haben. Der Adel bemächtigte sich eines großen Theils ihrer Güter, unter einem oder dem andern Rechtstitel. Es klingt wie Spott, wenn wir lesen, welche Art Zins für ehemalige ganze Stadtgebiete entrichtet wurde. So zahlten im vierzehnten Jahrhundert die Stefaneschi als Abgabe für Porto einen Eber, und für Castel Guido 3 Soldi nebst 15 Ladungen Holz; die Grafen von Galera für diese ihre Grafschaft dem Kloster S. Sabba 3 Pfund Wachs und ähnliches.

Wie es während dieser Unordnungen mit der Bevölkerung der Campagna und dem Anbau derselben aussah, mag man sich denken. Doch zwang die Noth, auf Abhülfe zu sinnen. Den, soviel mir bekannt, ersten Versuch, die Campagna wieder bewohnt zu machen, unternahm schon um die Mitte des achten Jahrhunderts Papst Zacharias (741 — 752), welcher drei kleine Ortschaften (Domoculte) gründete; dasselbe that Hadrian I. (771 — 795). In spätern Zeiten wurden mehre solcher Castelle gebaut, deren Ruinen wir heutzutage sehen, wie Castel Giubileo bei den Trümmern des alten Fidene (im Jahr 1300 durch Bonifaz VIII.); Castel Arcione an der Straße nach Tivoli

etwa zehn Miglien von Rom, gegen das Ende des zwölften Jahrhunderts entstanden; Isola Farnese, wo einst Veji stand u. m. a. Ursprünglich scheinen zwar diese Castelle die Bestimmung gehabt zu haben, den Landleuten zum Aufenthalt und Sammelpunkt zu dienen; bei der Schwäche der päpstlichen Verwaltung aber (wenn überhaupt von Verwaltung die Rede sein konnte) verfehlten sie wahrscheinlich größtentheils bald ihren Zweck. Es war hier eine ganz andere Sachlage als z. B. im Florentinischen, wo vom dreizehnten Jahrhundert an die Republik an vielen Orten Castelle baute, welche dem Landmann Schutz boten, die Grenze beschützten und dem Feinde die Straße versperrten, und wo sie, gegenüber den feindlichen Nachbarstädten und den wenigen, auf ihre Schlösser zurückgezogenen Baronen, mit siegreicher Hand ihre Autorität aufrecht zu erhalten wußte. Im Römischen hat das Gemeinwesen nie als geregelte Macht sich zu constituiren verstanden. Bis zum Ausgange des Mittelalters blieben die Barone übermächtig. So kam es denn, daß bald die kleinen Ortschaften mehr Waffenplätze bildeten und Schlupfwinkel für die Leute des Adels, als Wohnplätze für den Ackerbauer, welchem überdies bei den unaufhörlichen Zwistigkeiten, in denen die Vornehmen lebten, nicht ein Schatten von Sicherheit gegönnt war, nicht die Aussicht, daß der Ertrag der Saat ihm gehören werde. Wie es in eben diesen Zeiten der Stadt Rom selber erging, wie eine Belagerung der andern folgte, wie im Kampfe zwischen Heinrich IV. und Robert Guiscard ein großer Theil der alten Stadt auf immer zerstört ward, daran braucht hier nicht erinnert zu werden. Unter Innocenz III. (1198 — 1218) war eine große Hungersnoth. Das im

Jahr 1300 unterworfene Toscanella sollte jährlich zweitausend Rubbien Korn erlegen. Inzwischen fand statt die Verlegung des päpstlichen Stuhls nach Avignon, und Roms Elend mehrte sich mit jedem Jahre. Im Jahre 1328 verwüsteten die teutschen Völker Ludwigs des Baiern die Campagna, namentlich den gegen die Pomptinischen Sümpfe zu gelegenen Theil; um Ostia wurde Alles verbrannt durch die Truppen König Robert's von Neapel. Wegen Mangels an Getreide brach in des Kaisers Lager blutige Zwietracht aus, und man war genöthigt, das oberteutsche Heer vom niederteutschen zu trennen. In dem nämlichen Jahre empörten sich, der Hungersnoth wegen, die Römer gegen Wilhelm von Eboli, den Stellvertreter des Senators, König Robert, weil letzterer kein Getreide von Neapel sandte. Sie stürmten das Capitol und zwangen ihn mit seinen dreihundert Rittern sich zu ergeben und abzuziehen, worauf sie Stefan Colonna und Poncello Orsini zu Senatoren ernannten. Diese ließen von ihrem Getreide und dem der andern befreundeten Barone auf den Markt bringen und beschwichtigten solcherweise das Volk.

Das Jahr 1338 sah eine neue Hungersnoth. Der Rubbio Korn galt 42 Goldthaler. Das Volk floh aus der Stadt. Alle Armen, erzählt ein Gleichzeitiger, Männer, Frauen und Mädchen, suchten in den Castellen Zuflucht. In Castiglione degli Alberteschi war ein reicher Eigenthümer, Namens Janni Macellaro. Als die Zeit kam, daß die Bohnen reiften, ließ jeder Eigenthümer verbieten, daß man von seinen Bohnen nehme. Dieser Janni im Gegentheil ließ verkünden, jeder, der Lust habe, möge in sein Bohnenfeld kommen und essen nach Herzenslust.

Da mußte man das ausgehungerte Volk herbeilaufen sehen. Den ganzen Tag verweilten sie dort. Der Eigenthümer war anhaltend zugegen, seine Stute reitend, und grüßte sie und sagte: sie möchten essen und nach Hause tragen, so viel sie wollten. Dann ließ er einem jeden ein Brötchen austheilen.

Wir sind nun zu den Tagen der Neurömischen Republik und der Streif- und Raubzüge der Söldnerbanden gelangt. In den Briefen über Rom im Mittelalter war ausführlicher davon die Rede. Rienzi erneuerte den Magistrat der Annona. Während der Gefangenschaft des Tribuns, in der großen Hungersnoth des Jahres 1353, wurde der eine der Senatoren, Graf Bertold Orsini, vom Volke ermordet, weil es den Getreidemarkt leer fand, welcher auf dem Campo di fiore (Campus Florae) gehalten zu werden pflegte. Lassen wir den Biografen Cola di Rienzo's dies Ereigniß erzählen. „Als Bertold Orsini im Capitolspalaste das Getöse vernahm, dachte er sich in seine Wohnung zu retten. Er legte seine vollständige Rüstung an: einen leuchtenden Helm auf dem Haupte, Sporen an den Fersen wie ein Edelmann, stieg er die Treppe hinab, sich auf sein Roß zu schwingen. Aber des Volkes Wuth ließ sich aus gegen den unglücklichen Senator: Steine flogen auf ihn zu in Menge, wie welkes Laub von den Bäumen fällt zur Herbstzeit. Der griff ihn rechts an, jener links. Der Senator war betäubt: nichts fruchtete die Rüstung, doch hatte er noch Kraft genug, an den Fuß des Palastes zu gelangen, wo das Bild der Jungfrau steht. Hier sank er nieder. Da warf alles Volk ohn' Erbarmen Steine auf ihn, wie auf einen Hund. Der Graf schied aus diesem Leben, excommunicirt,

und ohne einen Laut von sich zu geben. Als er todt war, kehrte jeder nach Hause. Sein Collega (Stefanello Colonna) rettete sich an einem Strick und gelangte durch eine Hinterthüre nach seiner Wohnung. Dieser Auftritt hatte aber darin seinen Grund, daß die beiden Senatoren tyrannisch schalteten und übelberüchtigt waren, weil sie zur See Getreide von Rom wegsandten. Das Getreide war zur Zeit äußerst theuer; der Pöbel (la canaglia) ertrug nicht Mangel noch Hunger. Eine ausgehungerte Volksmasse fürchtet nichts; sie wartet nicht, daß man ihr sage: thue dies oder jenes. Schon manchen Mächtigen hat Hungersnoth den Garaus gemacht. Schaut das Wunder! Sobald die Nachricht von der Steinigung des Senators sich verbreitete, hörte der Mangel auf rings im Lande und eine hinreichende Menge Getreides wurde herbeigeschafft."

Die wüsten Haufen der sogenannten großen Compagnie, ursprünglich aus teutschen Truppen im Dienste der Krone Neapel bestehend, durch zusammengelaufenes Gesindel aus allen Ländern Italiens vermehrt, fanden wahrscheinlich weniger zu brandschatzen in der Campagna, als in den reichen Triften Umbriens und Toscanas. Ihr Anführer aber, der Johanniterritter Montreal, ein Provençale, fand in Rom 1354 den Tod durch Henkershand. Ich führe diese Facta hier nur an, um zu zeigen, in welchem Zustande das mittlere Italien überhaupt sich befand. Während aber in Rom das Elend alle Grenzen überstieg und einen Aufstand nach dem andern veranlaßte, war man in Florenz besser daran. Während die Theurung so groß war, erzählt Matteo Villani, schien das florentiner gemeine Volk sich wenig darum zu kümmern. Dies geschah, weil Alle reich waren durch ihrer Hände

Werk. Sie verdienten über die Maßen viel, und des Steigens der Preise ungeachtet, gaben sie mehr aus und lebten besser als die ältesten und reichsten Bürger. In Rom freilich sah's ganz anders aus: da war nicht geordnete Regierung, nicht vernünftige Freiheit, nicht Ruhe, nicht Gewerbe, nicht Ackerbau noch Handel. Da war nur Unordnung, Blut und Elend.

Die Stadt lag in den letzten Zügen. Die Päpste kehrten aus Avignon zurück, aber die große Trennung der Kirche des Abendlandes begann. An kräftige Abhülfe war nicht zu denken. Am erträglichsten scheint der Zustand unter Bonifaz IX. (1389 — 1404) gewesen zu sein, der die Landeigenthümer, selbst Cardinäle, zur Aussaat einer gewissen Quantität Getreide nöthigte. Aber schon unter Gregor XII und seinen beiden Nachfolgern Alexander V. und Johann XXIII. (1406 — 1417) war 1408 und 1413 neue Hungersnoth, und der Getreidepreis stieg einmal auf das Achtzehnfache des Betrages unter Bonifaz. Großentheils Schuld daran waren die Unruhen im Kirchenstaate. König Ladislaus von Neapel, Colonnesen, Savelli und Orsinen, Braccio von Montone, Sforza Attendolo und andere Condottieren schlugen sich in der Campagna und in Rom selbst herum. Unterdessen ging am 11. November 1417 das große Schisma zu Ende. Welcher Art auch der Zustand der Campagna während dieses ganzen Zeitraums gewesen sein mag — und gewiß war er der traurigste, wenn man die geringe Festigkeit der Verwaltung und die damit zusammenhängende Unsicherheit des Besitzes in Betracht zieht: ein Theil der Ländereien wurde immer angebaut. Die Noth zwang dazu. Denn von außen her kam wenig ins

Land, und das in einem faſt unglaublichen Grade zuſammengeſchmolzene Volk war völlig arm. Man muß nicht glauben, daß in den erſten Zeiten nach dem Coſtnitzer Concil die Lage der Dinge ſich weſentlich gebeſſert. Die Autorität der beiden erſten Päpſte, Martin V. und Eugen IV. war ſehr gering. Auch zogen ſie den Aufenthalt in Florenz, welches damals in den Segnungen der Ruhe, des Reichthums, des Kunſtfleißes und der wiedererwachten Liebe zu den Wiſſenſchaften ſchwelgte, dem ſtets gefährdeten Leben in dem verwilderten und verödeten Rom vor, das auf allen Seiten nur Ruinen darbot und von deſſen Umkreiſe der größte Theil von einer unruhigen, geſetzloſen Menge bewohnt war. Dabei waren ihre pecuniären Hülfsmittel die beſchränkteſten. Ein Theil von Eugen's Regierung verſtrich unter Kämpfen mit den Baronen, namentlich den von ſeinem Vorgänger ſehr begünſtigten Colonneſen und den Savellern, und mit dem Condottiere Niccolò Fortebraccio, einem Peruginer und Neffen des Braccio von Montone, der ſich der Stadt und eines großen Theils ihres Gebiets bemächtigt hatte, als er 1435 an einer bei Capo di monte erhaltenen Wunde ſtarb. Der Cardinal Giovanni Vitelleschi, aus Corneto gebürtig, der ſich vom Schreiber eines Condottiere zu den höchſten kirchlichen Würden emporgeſchwungen, verheerte die Campagna und die benachbarten Orte mit entſetzlicher Grauſamkeit. So finden wir denn nach dieſer Zeit die meiſten Caſtelle des Agro Romano, die im vierzehnten Jahrhundert noch bewohnt oder bewohnbar geweſen, verlaſſen und zerſtört, zum Theil von den miteinander ſtets hadernden Baronen, zum Theil von den päpſtlichen Condottieren, oder von den Nachbarſtädten, welche dieſen,

großentheils Schlupfwinkel für Wegelagerer und verlaufenes Gesindel gewordenen Ortschaften den Krieg machten. Dieser Umstand zog nun aber bald die für die Geschichte der Campagna höchst wichtige Folge nach sich, daß die geringe Bevölkerung derselben (im Jahr 1434 stellten Ceri, Cerveteri, Galera und Isola Farnese 70 Bewaffnete) völlig verschwand, das flache Land verlassener ward denn je, der Ackerbauer keinen Zufluchtsort mehr hatte und keine Stätte, wo er die Nacht unter einem Dache hätte zubringen können. Der Getreidebau war, unter solchen Umständen, zu einem Nichts herabgesunken, und die Klagen über Noth und Theurung hören nicht auf. Die großen Besitzer fanden mehr Vortheil dabei, ihre Ländereien brach liegen zu lassen und als Weideplätze zu vermiethen.

So war es, als Sixtus IV. im Jahr 1471 den päpstlichen Thron bestieg. Die von ihm getroffenen Vorkehrungen lernen wir aus den Verordnungen Clemens' VII. kennen, worin es wörtlich heißt: „Es ist lange her, seit Papst Sixtus der Vierte, unser Vorgänger sel. Andenkens, in Betracht, daß viele Jahre hindurch die die Stadt Rom umgebende Landschaft kärgliche Ernten von Getreide und Futter gehabt, zu großem Nachtheil und Betrübniß der Einwohner; und überdies einsehend, wie dies mehr denn von den Einflüssen der Witterung herkomme von dem geringen Anbau der Aecker, welche um des vielleicht größern aus ihnen zu ziehenden Gewinnes willen von den Eigenthümern lieber brach gelassen werden, damit sie dem Vieh zur Weide dienen, als daß sie dieselben bebaueten, oder ihren Anbau gestatteten, das Volk zu nähren und ihm Unterhalt zu verschaffen: durch seine

Erlasse festsetzte und verordnete, daß von da an, und so fort in Zukunft, es Allen und Jedem, der dazu Willen habe, freistehe, im Gebiete unserer genannten Stadt, so wie des Patrimonium Petri in Tuscien und der Campagna maritima, zu pflügen, zu ackern und zu säen auf je dem dritten Theil jeder Besitzung (tenuta), sie mag nun Klöstern, Kirchen, Kapiteln und frommen Anstalten gehören oder Privatleuten jeglichen Standes; vorausgesetzt daß der, welcher den Anbau zu unternehmen Willens ist, den Eigenthümer vorerst um Erlaubniß gefragt und solche Erlaubniß nicht erlangt, in Gegenwart der eigens dazu bestellten Beamten." Der zu erlegende Zins sollte von denselben Beamten bestimmt werden. Welche Wirkung diese Verordnung hatte, geht aus dem fernern Inhalte der Constitution Clemens' VII. hervor. Es heißt darin, daß von da an Viele sich mit dem Ackerbau beschäftigten und so viel Getreide gewonnen wurde, daß es für den Bedarf der Stadt reichlich (abundanter) genügte. Die Vornehmen aber (Barones et Domicelli), welchen die benachbarten Ortschaften sowie die meisten Ländereien der Campagna selbst gehörten, hinderten die Ausführung des Getreides nach der Stadt und nöthigten die Landbauer, ihnen den Lohn ihres Schweißes um niedern Preis zu verkaufen, womit sie dann Wucher trieben. So ging's von Sixtus IV. an, welcher öffentliche Magazine anlegte und die Mahlsteuer einführte, bis auf Julius II., und die Stadt litt wiederholt Mangel, umsomehr da die Campagna wieder feindliche Kriegsvölker sah. Papst Julius erneuerte die Verordnungen Sixtus': das verhältnißmäßige Wohlbehagen aber, welches unter Leo X. stattfand, scheint mehr auf glücklichen politischen Verhältnissen

als auf Zunahme der Agricultur beruht zu haben. Zu bemerken iſt übrigens, daß dieſer letztere Papſt allem Monopoliſiren entgegen war, und unter andern den Kornhandel völlig der Concurrenz und dem Intereſſe der Privatperſonen anheimgab. — Die alte Präfectur der Annona, welche nie ganz aufgehört zu haben ſcheint und eine Zeitlang mit dem Camerlengat der Kirche verbunden war, blieb ſeit jener Zeit immer einem der Chierici di camera anvertraut.

Der Verordnungen Clemens' VII., wodurch die von Sixtus und Julius erlaſſenen wieder ins Leben gerufen wurden, iſt ſchon gedacht worden. Man erſieht aus ihnen, daß, obgleich die Bevölkerung der Stadt ſich außerordentlich gemehrt hatte, der Getreidebau auf weniger denn die Hälfte des, 20 Jahre früher vorgefundenen Beſtandes herabgeſunken war. Clemens erließ ſonſt manche hierauf bezügliche Verordnungen. Er erlaubte die Ausfuhr einer gewiſſen Quantität Getreide, wenn es einen beſtimmten Preis erreicht hatte — eine Maßregel, die unter den damaligen Oekonomiſten den meiſten Widerſpruch fand. Er beſtimmte, daß die Zahl der rothen Kühe auf jeder Tenuta 25 nicht überſteigen ſollte. Die früher mit der Regierung eingegangenen Pachtcontracte wurden, als der Agricultur ſchädlich, annullirt. Die Beſtimmungen dieſes Papſtes, zu deren Ausführung zwei Cardinäle, der Governatore von Rom, ein Chierico di camera und drei Laien aus den vornehmſten Familien deputirt wurden, waren gutgemeint: der Landbau ſoll auch in den nächſtfolgenden Jahren zugenommen haben; aber ſei es, daß durch Decrete dem Uebel nicht abzuhelfen war, ſei es, daß das Elend der Zeit einwirkte — unter ihm und ſeinen Nach-

folgern war mehr denn einmal Hungersnoth in Rom. Clemens sah sich überdies genöthigt, dreißig Tenuten des Agro Romano (Kirchengüter) zu veräußern, die ihm die Summe von 92,000 Scudi einbrachten, während sie jetzt auf 560,000 Scudi geschätzt sind.

Die Geschichte der Campagna unter den nun folgenden Päpsten, von Paul III. an bis auf Pius VI., zeigt ein so unaufhörliches Schwanken in dem Systeme, das man in Bezug auf Agricultur, Abgaben, Tarife, Erlaubniß oder Verbot der Aus- und Einfuhr, Anlegung von Magazinen u. s. w. befolgte, daß man einerseits inne wird, wie man niemals recht eigentlich wußte, was zu thun war; andrerseits sich nicht im geringsten wundert, wenn immer und immer wieder die Erzählungen von Noth, Theuerung und Verlegenheit sich wiederholen. Im gegenwärtigen Falle zeigt sich recht auffallend die alte Maxime der Päpste, jedesmal des Vorgängers Werk soviel wie möglich zu vernichten. Jemehr Geld von Außen zufloß — und wir treten in eine Zeit, wo ungeheuere Summen nach Rom strömten — umsoweniger bekümmerte man sich um den Landbau. Die ackerbauende Classe war aus Rom und seiner Umgebung allmälig verschwunden. In der Campagna fanden sich durchaus keine Bewohner mehr. Der Römer war der Feldarbeit entwöhnt. Wir haben gesehen, daß es von jeher wenig kleine Eigenthümer gab: nach und nach verschlangen die großen sie beinahe sämmtlich. Vom Anbau des Landes durch die Hand oder unter der persönlichen Aufsicht des Besitzers war also nicht im entferntesten mehr die Rede. Die großen Feudatare aber mußten zum Ackerbau genöthigt werden, sonst überließen sie alles Land der Viehzucht. Diesen Ackerbau

als Nebensache, man könnte beinahe sagen als eine Art nothwendigen Uebels zu betreiben, entstand nun eine Classe von großen Pächtern, die man Mercanti di campagna nennt. Seit der Mitte des 16. Jahrhunderts haben diese Leute, welche eine Art Gesellschaft mit besondern, noch bestehenden Statuten bildeten, die eigentliche Verwaltung und Benutzung des größten Theils des Agro Romano in Händen. Aus diesem ziehen sie nun, soviel sie können, mit Hülfe fremder Ackerer, Schnitter und Hirten, auf die ich später zurückkommen werde.

In diesem ganzen Zeitraum von ungefähr 250 Jahren wiederholen sich so unablässig ähnliche Erscheinungen, daß ich nur weniger darunter als von historischer Wichtigkeit zu erwähnen habe, um so mehr, als es sich von jetzt an nicht sowol um den Getreidebau in der Campagna, als um den Getreideverbrauch in Rom handelt. Der Magistrat der Annona frumentaria, wie er namentlich seit Pius V. bestand, hatte einen gemischten Charakter, indem er halb ein municipaler war, halb zum Finanzministerium gehörte, welches (die Camera apostolica) ihm die Fonds anwies. Diesem Magistrat lag es nun ob, den Preis des Getreides zu bestimmen und es den Bäckern zu diesem bestimmten Preise zu liefern, wenn auch die augenblicklichen wirklichen Getreidepreise anders waren. Man hoffte, die Kammer werde in guten Jahren wieder einholen, was sie in schlechten eingebüßt hatte. Die Bäcker sodann, welche aus den Magazinen der Annona versehen wurden und jederzeit auf zwei Monate mit Mehl verproviantirt sein mußten, verkauften anfangs das Brot von 8 Unzen zu 1 Bajocco. Seit Paul V. wurde indeß das Gewicht dieses Bajocco-

brotes monatlich festgesetzt. Die Leihanstalt der Annona, mit einem Capital von 1,203,200 Scudi, gründete Clemens VIII. Die Mercanti di campagna, häufig mit geborgtem Gelde wirthschaftend (so verordnete Benedict XIII. im J. 1724, daß die Annona ihnen jährlich 60,000 Scudi ohne Zins vorstrecken sollte), konnten in Hinsicht der Getreidepreise mit dem Auslande nicht die Concurrenz aushalten und gingen großentheils zu Grunde. Die natürliche Folge davon war, daß die Abneigung gegen den Anbau immer zunahm, und daß man aus den Ostseehäfen, aus Holland und andern Ländern das Korn kommen lassen mußte. Die Regierung gab Hunderttausende von Scudi aus und erreichte dennoch nichts als augenblickliche Abhülfe. Die Deputation der Annona, ihrer schweren Aufgabe erliegend, erregte häufig Unzufriedenheit und Klagen. Unter Clemens X. (1672) hatte sie über 300,000 Scudi Schulden, die zur Staatsschuld geschlagen wurden; unter Benedict XIII. hatte sie dagegen beinahe 400,000 Scudi gewonnen. Manche Stimmen wurden zwar laut gegen das Monopol: da dies aber von dem Gesammtverfahren unzertrennlich war, so ward es nicht angetastet. Es handelte sich übrigens während dieser ganzen Zeit nicht darum, dem Ackerbau im Lande selbst aufzuhelfen, sondern blos, dem römischen Volke gutes Brot zu einem möglichst geringen Preise zu verschaffen. Und mit welchen Opfern! Während des Miswachses von 1763 und 64 gab die Regierung 900,000 Scudi für Getreide aus: beinahe 100,000 Rubbien mußten aus dem Auslande geholt werden.

Der Regierungsantritt Pius' VI. (1775) bezeichnet den Vorabend folgenschwerer Ereignisse. Dieser Fürst war

für große Pläne geboren, und Rom und der Kirchenstaat bieten in Fülle die Denkmale seiner umfassenden Thätigkeit. Aber einmal berechnete er nicht immer richtig die ihm zu Gebote stehenden Mittel, sodann führten die politischen Wirren den gänzlichen Umsturz alles Bestehenden herbei. Neben seinem Lieblingsplan, der Austrocknung der pomptinischen Sümpfe, beschäftigte ihn auch die Agricultur. Und wahrlich, sie bedurfte einer Regeneration. Der Magistrat der Annona stürzte sich seit dem erwähnten Unglücksjahre immer tiefer in Schulden. Nachdem man die Erfahrung gemacht, was das Monopolisiren gefruchtet, beschloß man es mit dem Freigeben des Bäckergewerbes zu versuchen. Im J. 1781 wurde Jedem gestattet, eine Bäckerei anzulegen, von den Mercanti di campagna unmittelbar die erforderlichen Getreidevorräthe zu kaufen und jede Art Brot feil zu bieten, mit Ausnahme des gewöhnlichen Bajoccobrotes, welches nur die an Zahl beschränkten Bäcker der Annona zu liefern fortfahren sollten. Die Annona eröffnete zugleich Normalbäckereien, in denen sie, mit den übrigen Bäckern in Concurrenz tretend, das von diesen gelieferte Brod in bester Qualität feilbot. Aber bei diesem complicirten Verfahren scheint man keineswegs gute Geschäfte gemacht zu haben. Bei den zu Berechnung des Verhältnisses der Ausgabe und Einnahme angestellten Versuchen ergab sich übrigens, daß Brot von 5 Rubbien Getreide, zu 7 Sc. 13 Baj. von der Annona geliefert, auf 53 Scudi $22^{3}/_{5}$ Baj. zu stehen kam und im Verkaufspreis 63 Scudi $74^{1}/_{2}$ Baj. einbrachte. Das Verhältniß der Ernte zum Verbrauch ergibt sich aus der den amtlichen Tabellen entnommenen Notiz, daß im Ver-

lauf von 78 Jahren (1720—1797) die Ernte ſich auf 6,568,689 Rubbien belief, der Bedarf auf 9,940,770.

Unter der Regierung Papſt Alexander's VII. war eine Vermeſſung des Agro Romano vorgenommen worden. Gemäß derſelben nahm die Stadt einen Raum ein von 844 Rubbien, die ſie umgebenden Vignen 4839 Rubbien, und die Tenuten 109,054. Im J. 1782 ließ Pius VI. durch ſechs Feldmeſſer einen neuen Kataſter der Grundſtücke der Campagna aufnehmen. Er wurde am 13. Januar 1783 beendigt, iſt nach den Thoren und den von ihnen ausgehenden Hauptſtraßen eingetheilt und ergab Rubbien 111,106 (ungefähr 945 Quadratmiglien). Dieſe ſämmtlichen 111,106 Rubbien waren in 362 Tenuten getheilt, ſodaß auf die Tenute im Durchſchnitt über 300 Rubbien kamen. 113 Eigenthümer beſaßen 234 Tenuten zum Betrag von 69,196 Rubbien. Unter dieſen der Fürſt Borgheſe 12,038 Rubbien, der Herzog Ceſarini 5638, der Marquis Patrizj 3125, der Fürſt Chigi 2922 u. ſ. w. Kirchen, Klöſtern und frommen Stiftungen, 64 an der Zahl, gehörten die übrigen 41,906 Rubbien, darunter dem Capitel von S. Peter 10,958, dem Spital von Sto Spirito 8321, dem Sant' Uffizio 3214, dem Capitel des Lateran 2012, dem von S. Maria Maggiore 1030 u. ſ. w. Durch ein Decret vom 25. Januar des nämlichen Jahres 1783 wurde nun verordnet, daß jährlich 23,140 Rubbien von dieſen Ländereien angebaut werden ſollten. Dies geſchah aber in den Jahren 1783—1797 im Durchſchnitt mit nicht mehr denn 13,792 Rubbien. Der Nettoertrag der Ernte belief ſich auf R. 76,144, der Bedarf der Stadt, deren Einwohnerzahl auf 168,169 ſtieg, auf R. 129,735: alſo fehlten immer noch

R. 53,591. Die großen römischen Landeigenthümer, welche sich von jeher den Verordnungen über den Feldbau widersetzt und alle Vorkehrungen der Regierung fruchtlos gemacht hatten, würden selbst diesen geringen Theil der Ländereien nicht angebaut haben, wenn sie es nicht zur Förderung der Viehzucht selbst thun müßten, indem das Land unbrauchbar wird zur Weide, wenn man es mehre Jahre hindurch brach liegen läßt. Die Vorliebe dieser großen Eigenthümer und Pächter für die Viehzucht ist aber bei dem gegenwärtigen Stande der Dinge nicht ohne Grund. Noch unter Pius VI. reichten sie der Regierung zwei imaginäre Berechnungen ein, zu zeigen, welches der Ertrag eines Capitals von 8000 Scudi sein werde, wenn es einmal auf die Viehzucht verwendet werde, ein andermal auf den Ackerbau. Im erstern Falle wurde damit eine Schafheerde von 2500 Stück gehalten, die ungefähr 1972 Scudi einbrachte; im andern Falle wurden 100 Rubbien Landes angebaut, die, wenn Alles gut ging, 30 Scudi reinen Ertrag gaben. Sismondi bemerkt in diesem Falle mit Recht, daß hier von einem völlig falschen Gesichtspunkte ausgegangen wird, indem es sich nämlich nicht um die Vergleichung des Ertrages des Erdreichs handelt, sondern desjenigen einer Summe Geldes; daß die Viehzucht das Zehn- bis Zwölffache des Erdreichs in Anspruch nimmt (700 Rubbien für die Winterweide, 500 für die Sommerweide im Gebirge, bei einer solchen Heerde), und diese Heerde im Winter 29 Leute erfordert, im Sommer noch weniger, also die Zahl Derer, welche von der Arbeit leben, auf das Minimum reducirt wird. Aus den Details dieser Rechnungen ersehen wir übrigens, daß der Zins für einen Rubbio Weide auf 5 Scudi angeschlagen wird,

der Lohn für einen Schäfer in der Winterzeit auf 10 Scudi, daß der Unterhalt dieses Letztern (an Brot, Oel, Salzfleisch und Salz) etwas über 45 Bajocchi in der Woche kostet, das Brot für die Wachhunde 20 Scudi, ebenso viel die Wanderung nach den Bergen. Den Hauptertrag liefern die Lämmer (auf 1540, im Durchschnitt zu Sc. 1,80 berechnet), Käse, Wolle (zu 3 Pfund per Kopf, zu 25 Baj.). — Einige Modificationen mögen seitdem hierin stattgefunden haben. — Die Widersetzlichkeit der großen Eigenthümer, sowie der Mercanti di campagna, ist also erklärt; zugleich, wo das Grundübel steckt, dem keine Verordnungen und Motuproprii beizukommen, geschweige abzuhelfen vermögen.

Die Getreidepreise fuhren unterdessen fort zu steigen: die Magazine der Annona aber sollten Getreide immer zum nämlichen Preise liefern. Während vor 1763 der Rubbio meist unter 7 Scudi blieb, kam er 1797 auf 30. Die großen Verluste der Annona beginnen aber 1793: von der Mitte dieses Jahres bis Mitte 1797 machte sie 1,362,324 Sc. 59½ Baj. Schulden. Die Hauptstadt aber erlitt eine außerordentliche Einbuße durch Seeräuberei, Armeelieferungen und Fallen des Papiergeldes. Als im J. 1797 die Deputation der Annona aufhörte, hatte sie eine Schuldenmasse von 3,293,865 Sc. 85½ Baj, Von den vielen Auflagen, Zöllen, Güterverkäufen u. s. w.. welche die Regierung verordnete, zum Theil um diese Art Bankrott zu decken, brauche ich hier nicht zu reden.

Fremde Truppen überschwemmten den Kirchenstaat. Papst Pius VI. wurde gefangen nach Frankreich geführt und starb zu Valence. Rom ward eine Republik. Endlich hielt P. Pius VII. seinen Einzug in die Hauptstadt

am 3. Juli 1800. Man begreift, daß dies keine Zeiten waren für ökonomische Vorkehrungen und industrielle Speculationen und Verbesserungen. Sowie aber Pius' VII. ganze Regierung ein unaufhörliches Ringen war mit ungünstigen Verhältnissen, ein aus dem innersten Bewußtsein hervorgehendes Hinstreben zu Erreichung eines erträglichern Zustandes, ein nicht selten sehr geschicktes Benutzen der sich darbietenden Chancen: so muß man seiner Verwaltung auch im gegenwärtigen Falle die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß sie alsbald darauf bedacht war, dem hungernden Volke Brot zu verschaffen, während die Republik Komödien und Staatsactionen auf der Straße aufgeführt hatte. Durch ein Edict vom 2. September 1800 wurde die Deputation der Annona in ihrer frühern Gestalt gesetzlich aufgelöst, mit ihr die Bäckerinnung. Dem Getreidehandel wurde, anfangs für die Stadt, dann (1801) für den ganzen Staat, die ausgedehnteste Freiheit gewährt: nur mußte alles für Rom bestimmte Getreide auf die öffentlichen Märkte von Campo di fiore und Ripagrande geschafft werden, und die Bäcker mußten auch hinfüro mit Mehl auf zwei Monate versorgt sein. Denen, welche Getreide einführten, sowie den Bäckern, welche auf eigne Hand Vorräthe anlegten, wurden Prämien und Unterstützungen zuerkannt. Preis und Gewicht des Brotes, je nach dem Getreidepreise, wurde durch wöchentliche Tarife festgesetzt. Die Kornausfuhr wurde verboten. Höchst bemerkenswerth ist das Edict vom 15. September 1802, wodurch eine Vertheilung der großen Grundstücke versucht wird, sowie eine Hinwegräumung der Hindernisse, welche sich den Eigenthümern in den Weg stellen könnten. Dies Edict macht keine chimärischen Pläne: es geht aus von

dem Grundsatz, daß mit dem Anbau der der Stadt und den benachbarten Orten zunächst liegenden Ländereien begonnen werden und sodann im Fortgange ein immer weiterer Kreis beschrieben werden solle. Es blieb indeß ohne die geringste praktische Wirkung.

Von den übrigen Operationen unter dem Pontificate Pius' VII. brauche ich nur mit wenigen Worten zu reden. Dies umsomehr, da sie für den Anbau der Campagna nichts zuwege brachten, ungeachtet der Extrabesteuerung des brach liegenden Landes und der auf angebaute Ländereien gesetzten Prämie. Der ganze Agro Romano wurde mit einer Grundsteuer belastet, welche Scudi 79,873 betrug, das Land selbst war dabei auf Sc. 13,625,715 abgeschätzt worden. Unter der französischen Verwaltung (1809—1814), wo die Bevölkerung Roms zuletzt auf weniger denn 118,000 gesunken war und anfangs 30,000 Arme auf den öffentlichen Listen standen, konnte für die Campagna nichts gethan werden. Nach der Rückkehr des Papstes blieb die Verfassung des Ackerbaues dieselbe. Im Jahr 1816 wurde, unter der Direction des Marquis Marini, eine neue Vermessung begonnen, deren Resultate noch nicht veröffentlicht sind. Der Agro Romano ist darin mit 106,910 Rubbien zum Grundwerth von 11,962,888 Scudi verzeichnet; der Raum, den die Stadt einnimmt, mit 774 Rubbien, wovon 467 von Villen, Gärten und Weinbergen eingenommen werden, also nur 307 auf den eigentlich bewohnten Theil kommen. Die Generaldirection des Katasters (Censo) hat über die bis zum Jahr 1833 vorgenommenen Operationen einen amtlichen Bericht erstattet. Ich muß hier beifügen, daß der erste Versuch eines allgemeinen Katasters im Kirchenstaat im J. 1543

unter Paul III. gemacht wurde, als es sich darum handelte, eine Steuer von 300,000 Scudi d'oro zu vertheilen. Von der vorletzten Abschätzung unter Pius VI. war oben die Rede. Man findet diesen Kataster in dem Werke Monsignor Nicolai's über den Getreidehandel und die Campagna vollständig abgedruckt. Der Mangel an Uebereinstimmung in den Schätzungen, sowie in dem System der Vermessung selbst, die theilweisen späteren Abänderungen wegen der zahllosen Reclamationen, die seitdem erfolgten Umwälzungen u. s. w. vereinigen sich, dieser Arbeit, welche nun durch eine sorgfältigere ersetzt werden soll, allen praktischen Werth zu nehmen.

Das deutlichste Bild vom Zustande der römischen Campagna, wie den besten Beweis, daß die päpstliche Regierung sehr gut einsah, worin das Hauptübel lag, gibt das schon erwähnte Edict Pius' VII. vom 15. September 1802. Bei der vortrefflichen Abfassung desselben halte ich es für das zweckmäßigste, Einiges daraus wörtlich anzuführen.

„Der Agro Romano und die benachbarten Striche, welche einst so blühend waren, sind gegenwärtig tiefer herabgesunken von ihrem frühern Zustande, und ungleich weniger angebaut, als sie es im Verhältniß der Fruchtbarkeit des Bodens und ihres Umfanges sein sollten. — — Wird auch durch die von uns erlassenen Verordnungen der Anbau von Getreide befördert und weiter ausgedehnt werden, so werden diese Ländertheile dadurch dennoch nicht zu jenem Grad der Blüte zurückkehren, dessen sie sich einst rühmten und in welchem andere Provinzen des Staates

ſich befinden, in denen der Feldbau, außer dem Getreide, alle andere Zweige der Landwirthſchaft, die nöthig ſind zum Lebensunterhalt, umfaßt — die Cultur nämlich der Gemüſearten, der Weinrebe, des Oelbaums, des Maulbeerbaums, des Flachſes, des Hanfs u. ſ. w. Das Aggregat dieſer verſchiedenen Culturgegenſtände iſt es, was den Reichthum eines ackerbauenden Landes ausmacht: keine Parzelle Erdreich bleibt ohne Benutzung und ohne Früchte für den Eigenthümer. Auf ſolche Weiſe wird auch den durch Unbilden der Witterung hervorgebrachten übeln Wirkungen entgegengearbeitet — denn die reiche Ernte des einen entſchädigt den Landbauer für den Miswachs des andern und ſchützt ihn vor den ſchlimmen Verhältniſſen, die wir in der Campagna di Roma bemerken, wo blos Getreide angebaut wird, und ein oder mehre ungünſtige Jahre, wie ſie nicht ſelten eintreffen, am Ende ſelbſt die neue Ausſaat unmöglich machen. Die bezeichnete Mannichfaltigkeit des Anbaues iſt indeſſen unmöglich im Agro Romano und den übrigen ähnlichen verlaſſenen und verödeten Strichen der nachbarlichen Provinzen, ſo lange ſie nicht Ackerbauer haben, welche auf dem Acker wohnen und an die Scholle gebunden ſind. Dieſer Mangel an ſtabilen Bewohnern beeinträchtigt in der Campagna di Roma auch den Getreidebau. Denn gegenwärtig, wo die Arbeiten alle durch zuſammengeraffte oder fremde Leute verrichtet werden, iſt der Werklohn ſehr bedeutend und ungleich höher als in den andern Theilen des Staates, wo das Land bewohnt iſt. Dies iſt eine natürliche Erſcheinung: denn ohne die Lockſpeiſe eines höhern Lohnes als jener iſt, der ihnen in der Heimat zu Theil wird, würden die genannten herbeigeholten Arbeiter gewiß nicht

Wanderungen von mehren Tagen und Wochen unternehmen und sich solchen Mühseligkeiten und Entbehrungen aussetzen, wobei sie die Gesundheit, sogar das Leben wagen. Da nun die Zahl der Eigenthümer oder der Pächter gering ist, die im Stande sind, über so bedeutende Summen zu verfügen, um all diese Arbeiter zu dingen, bevor sie irgend einen Vortheil ziehen aus den Ländereien: so kommt es, daß das Getreide selbst in der römischen Campagna in so unzureichender Menge gebaut wird. Wenigstens ist gewiß, daß man nimmer hoffen darf, den Getreidebau in diesen Gegenden im Verhältniß zu ihrem Umfange und ihrer natürlichen Fruchtbarkeit ausgedehnt zu sehen, bevor dieselben wiederum bleibende Bewohner haben werden.

„Wir wissen sehr wohl, welch ein ernstes und schwieriges Unternehmen es ist, eine stehende Bevölkerung in einem großen Landstrich zu bilden, der seit so langer Zeit wüst und öde ist, wie der Agro Romano und der ganze Theil der benachbarten Provinzen, der diesem in Bezug auf Agricultur völlig gleichsteht. Aber wir lassen darum den Muth nicht sinken. Das lachende Bild der zahllosen segensreichen Folgen, welche für das Wohl des Staates wie der Privatleute daraus entstehen würden, hat uns bei unsern Betrachtungen stets vorgeschwebt, und die Frucht unseres langen Nachdenkens über diesen Gegenstand ist die Ueberzeugung, daß man zuverlässig zum Zweck gelangen würde, wenn die unermeßliche Menge der wüsten und anbaulosen Gütercomplexe in eine größere Zahl von Besitzthümern getheilt wäre. Lange her ist es, seit man allgemein gegen diese colossalen Latifundien redet und eine größere Vertheilung wünscht: sowol um so schöne und

fruchtbare Striche der Cultur wiedergegeben zu sehen, als auch zur Verminderung der Getreidepreise, die von der Zahl und Concurrenz der Verkäufer abhangen. Da indeß dieser Accumulirung des Grundbesitzes in wenigen Händen nicht auf directem Wege durch ein Gesetz abgeholfen werden kann, das eine neue Vertheilung der Ländereien nach richtigerem Verhältnisse zuwege bringe, so sind diese Wünsche bis jetzt unerfüllt geblieben."

Nachdem nun von den schon erwähnten Verordnungen über den Anbau der den bewohnten Orten zunächst liegenden Grundstücke, über die Mehrbesteuerung der nicht angebauten, und über die Vertheilung der großen Gütercomplexe mittels Erbpacht und Colonen die Rede gewesen, heißt es ferner: „Wir haben es umsomehr für nöthig gehalten diese Maßregel zu ergreifen, und sind entschlossen sie durchzusetzen, als es unsere innige Ueberzeugung ist, daß, ohne eine solche, die Entvölkerung und Verödung der Campagna, statt abzunehmen, sich immer mehren würde. Nur zu sehr bestärkt uns in dieser Ueberzeugung eine traurige Erfahrung, da wir nämlich im Agro Romano verschiedene Latifundien sehen, welche Tenuten geworden, d. h. in einem Zustande gänzlicher Entvölkerung sich befinden, fast völlig beschränkt auf die Production von Gras und Kräutern — Landstriche, welche eines Tages, und selbst noch in gar nicht so ferne liegenden Zeiten, reich waren an Erzeugnissen und Einwohnern, wie aus den ihnen noch zustehenden Gerechtsamen hervorgeht. Diese Besitzungen hatten und nährten Bewohner, weil die Eigenthümer sie löblicherweise unter viele Ackerbauer vertheilt hatten, die einen Theil des Ertrages zu erlegen pflegten. Aber diese Methode kam allmälig in Abnahme

wegen der nachtheiligen Fortschritte des Luxus, wegen der Verweichlichung der Lebensweise, wegen der Anziehungskraft der Städte, welche den Landeigenthümer verlockten und dem Ackerbau die Unterstützung entzogen, deren er bedarf. Die Gesetze, welche den Verkauf und den Landtransport des Getreides beschränkten, sowie die Zwangspreise dieses letztern mußten gleichfalls zum Verfall der Agricultur beitragen. Alles dies und manches Andere wirkte dahin zusammen, daß die großen Eigenthümer der löblichen Sitte der Vertheilung der Grundstücke an Colonen die Vereinigung ihrer Güter in eine einzige Pacht vorzogen, weil sie inne wurden, wie nur die großen Pächter im Stande seien, ihnen jenen sichern und an eine bestimmte Zeit gebundenen Ertrag zu liefern, der es ihnen möglich machte, ohne Sorge und in unthätiger Weichlichkeit ein bequemes Leben zu führen. Nun war es ganz natürlich, daß diese großen Pächter, da es sich von kurzen Terminen handelte, sich von dem lästigen Einziehen kleiner Zinse möglichst frei zu halten suchten und folglich, statt neuen Colonen günstig zu sein und sie aufzunehmen, den Ertrag der Weide vorzogen, oft die noch vorhandenen Colonen übel behandelten, oder zum mindesten ihren Ruin beförderten, indem sie in Jahren von Miswachs oder in Zeiten von Krankheit dieselben nicht unterstützten, wie überall Sitte, wo die wahre Cultur des Erdbodens gekannt und geschätzt ist. Durch ein solches Verfahren minderten die Pächter ihre Auslagen; sie wurden darin bestärkt durch das merkliche Steigen des Tagelohns. Denn indem die Colonen immer mehr entfernt und nicht bei der Arbeit gebraucht wurden, stieg der Arbeitslohn, je kleiner ihre Zahl ward. Während aber ein solches Verfah-

ren für sie sehr vortheilhaft war zum angegebenen Zweck der Kostenverminderung, gereichte es dem Staate wie den Interessen der Agricultur zum größten Nachtheil, indem es die Masse der Erzeugnisse und den Werth des Bodens außerordentlich verringerte. Dabei entzog dies Verfahren dem Staate seinen Hauptreichthum, die Bevölkerung, indem es, an die Stelle der zum Unterhalt des Menschen dienenden, die wenigen Naturproducte setzte, die nur zur Ernährung der Thiere gut sind. Auf solche Weise haben in der Umgebung der Hauptstadt und namentlich in der Provinz des Patrimoniums Bevölkerung und Anbau im höchsten Grade sich vermindert, und bald werden noch mehre bewohnte Orte gleichfalls bloße Tenuten werden, wenn hier nicht auf eine entschiedene Weise eingeschritten und abgeholfen wird."

So sprach im Jahre 1802 das Edict Pius' VII. und mich dünkt, die Geschichte der Verödung der Campagna ist darin in wenigen Zügen gezeichnet und erklärt. Seitdem ist der Zustand derselbe geblieben. Statt sich zu mehren, hat die Zahl der Grundeigenthümer vielmehr abgenommen. Ebenso die Zahl der Mercanti di campagna. Denn, mit einer einzigen Ausnahme, von welcher weiter unten die Rede sein wird, haben weder Erbpacht noch selbst Colonenverhältnisse Eingang gefunden. Im Jahre 1803 bewirthschafteten drei Leute den fünften Theil des ganzen Gebietes — jeder von ihnen mehr denn 6000 Rubbien Landes. Einer derselben, Herr Truzzi, gab im J. 1813 dem Herrn Lullin von Chateauvieux eine ziemlich detaillirte Auskunft über seine Bewirthschaftung der Tenute von Campomorto, der größten der Campagna, welche 4309 Rubbien im Umfange hat. Sie

liegt etwa dreißig Miglien von Rom am Wege nach Nettuno und ward im Mittelalter S. Petrus in formis oder in formula geheißen, von den zahlreichen Canälen und Gräben, welche die ſumpfige Ebene nach allen Richtungen durchſchneiden. Vom Kloſter S. Aleſſio auf dem Aventin kam ſie durch Erbpacht an die Frangipani, dann an die Annibaldi, endlich an die Savelli, und nach der Rebellion dieſer Letzteren unter Eugen IV. an das vaticaniſche Capitel, das einen Kaufpreis von 9000 Goldducaten erlegte. Der Name Campomorto ſchreibt ſich her von der Niederlage, welche in dieſen Gegenden der Herzog von Calabrien im J. 1482 erlitt. Die Gebäude ſtammen zum Theil aus der Zeit der adeligen Beſitzer. Dieſe Gegend gehört zu den allerungeſundeſten der Campagna, und wie in früheren Jahrhunderten, hat ſie auch in den neueſten Zeiten wieder Aſylrecht. Im J. 1813 (wo der Getreidehandel völlig frei war und die Märkte Oberitaliens und Frankreichs den römiſchen Speculanten offen ſtanden) zahlte Truzzi einen Miethzins von 22,000 Scudi (120,000 Francs), welche Summe vertheilt auf etwa 3000 Rubbien anbaufähigen Landes (das übrige beſteht aus Macchia — Buſchland) einen durchſchnittlichen Zins von 7 Scudi für den Rubbio geben würde. Nach den Angaben des Grafen v. Tournon war damals der Durchſchnittspreis für den Rubbio guten Erdreichs 32 Francs. Von den genannten 3000 Rubbien pflegten etwa 300 dem Getreidebau anheimzufallen; auf den übrigen wurden gegen 4000 Schafe, 400 Pferde und 200 Ochſen gehalten. Auf dem Buſchlande überdies 700 Kühe und gegen 2000 Schweine. Bei den andern Tenuten der Campagna iſt das Verhältniß ſo ziemlich daſſelbe, aus-

genommen daß in den Strandgegenden etwa 5000 Büffel vorkommen. Doch ist die Menge des mit Getreide bebauten Landes auch wol noch geringer und kann im Allgemeinen auf nicht höher denn 10,000 Rubbien angeschlagen werden. In den letztern Jahren wurden im Durchschnitt 8000 Rubbien Korn, 140 R. Mais, 800 R. Bohnen, 800 R. Hafer u. s. w. gesäet. Auf solche Weise bleibt das Saatland gewöhnlich 6 — 7 Jahre brach liegen, und wird nur zur Viehzucht benutzt, bis es wieder an die Reihe kommt.

Viermaliges Pflügen wird in einem Jahre vorgenommen, das erste im Frühling, das letzte im October. Die Pflüger kommen meist aus den nahen Gebirgsstädtchen. Die Ernte wird gleichfalls von Gebirgsbewohnern besorgt: dazu senden die Berge der Sabiner, Volsker, Latiner, Herniker, die Abruzzen, die Marken und die näher gelegenen Theile Umbriens ihre Söhne her. Man berechnet, daß von Mitte Octobers an bis Mitte Mai etwa 20,000, von da bis Ende Juli gegen 30,000 in der Campagna arbeiten. Sie werden beköstigt und erhalten einen bedeutenden Lohn, der in den letzten Jahrzehnden immer gestiegen ist. Zu Ende des vorigen Jahrhunderts machte man den Ueberschlag, daß der Anbau von 100 Rubbien Brachland 7970 Scudi koste. Davon kamen 2895 Scudi auf einheimische Arbeiter, und 1425 Scudi (mit Einschluß von Sc. 400 für Brot) auf die Arbeiter aus fremden Staaten. Auf die Summe der gegenwärtig angebauten Ländereien angewandt, würden 142,000 Scudi außer Landes gehen, während es jetzt in der Wirklichkeit mit etwa 217,000 der Fall ist.

Die Arbeiter werden von einer Saison zur andern

durch Abgeordnete der Pächter geworben. Die, deren man zum Ackern und zur Verrichtung der ſpätern kleinen Feldarbeiten bedarf, pflegt man in Rom ſelbſt zu finden. Sie erhalten 2—3 Paul den Tag und bringen die Nächte in den großen, faſt ganz leeren Gebäuden (Caſali) zu, die man auf jener Tenute antrifft. Die Schnitter wirbt man in ihren Gebirgen, und da die Ernte in kurzer Zeit abgemacht werden muß, ſo ziehen ſie in ganzen Scharen herunter in die Ebenen und werden durch berittene Aufſeher zur Arbeit commandirt. Man denke ſich die Juliſonne in der römiſchen Ebene; bedenke dabei, daß dieſe Leute von früh bis ſpät in dieſer ſengenden Hitze, in der dicken, ſchwülen, drückenden Luft der Campagna beim Werke bleiben. Wohnungen gibt es nicht — die wenigen Caſali ſind oft entlegen. Iſt alſo der Abend da, ſo iſt der Boden die einzige Lagerſtätte. Die Nahrung iſt ſchlecht, ſelten Fleiſch, gewöhnlich Maisbrot, Polenta, Bohnen und Gemüſe verſchiedener Art. Dabei als Getränk Wein mit Waſſer gemiſcht. — Der Glühhitze des Tages folgt bei Sonnenuntergang eine feuchte Kälte: in den meiſten ſüdlichen Klimaten bemerklich, iſt ſie in dieſen Niederungen am empfindlichſten und nachtheiligſten. Iſt ſie ja in Rom ſelbſt und in den Ortſchaften des Albanergebirges der Geſundheit äußerſt ſchädlich. Der Gegenſatz zwiſchen Tag- und Nachtluft iſt ſchneidend: reichlicher Thau tränkt den erhitzten Boden. Und auf dieſem ruhen die Schnitter, den Tag über in Schweiß gebadet. Die Vorſichtigeren zünden große Feuer an, um die ſie im Kreiſe herumlagern, oder bauen Schlafſtellen von Reiſig. Anfangs machen die ſchlimmen Folgen ſich nicht ſtets bemerkbar — gegen das Ende der Erntezeit aber ergreift das Fieber

einen nach dem andern. Dann füllen ſich die römiſchen Spitäler, namentlich Sto. Spirito. Bei manchen nimmt das Fieber ſogleich einen ſo verderblichen Charakter an, daß ſie in wenigen Tagen dahin ſind; viele ſchleppen ſich elend zurück in ihre heimatlichen Berge, wo ſie neuen Anfällen erliegen, oder der aus Ermattung ſich herſchreibenden Schwindſucht. Mehr noch als bei den eigentlichen Schnittern, die gewöhnlich in zehn Tagen fertig ſind, iſt das Ebenbezeichnete der Fall bei den Dreſchern und übrigen Arbeitern, die ſpäter in den Sommer hinein, wo die Luft immer verpeſteter wird, auf den Aeckern bleiben müſſen. Die Schnitter pflegen 4—5 Paul, Letztere 7—9 Paul Tagelohn zu erhalten. Dieſen hohen Preiſen zum Trotz, iſt es nicht ſelten ſchwer, die nöthige Zahl Arbeiter zuſammenzutreiben. Es geſchieht wol, daß durch Ueberbieten Einer ſie dem Andern untreu macht, und daß noch größere Auslagen nöthig ſind, wenn die Zeit drängt. Im jüngſtvergangenen Frühling (1837) namentlich herrſchte keine geringe Verlegenheit: denn der Grenzſperre wegen, durch welche man die Cholera abzuhalten hoffte, blieben die Neapolitaner (Regnicoli) aus und um ſo eifriger mußte man werben in den diesſeitigen Gebirgen.

Dieſe außerordentliche Theuerung des Tagelohns iſt es aber, was den Ackerbau in der römiſchen Campagna ſo wenig einträglich macht und Pächter wie Eigenthümer dagegen wappnet. Die Rechnung iſt ſehr einfach. Wenn man zum Anbau eines Rubbio Brachland 80 Scudi braucht, ſo macht dies für die durchſchnittlich mit Korn beſäeten 8000 R. 640,000 Scudi. Der Ertrag derſelben in mittleren Jahren (zum Achtfachen) würde 64,000 R. Korn betragen. Zum Preiſe von Sc. 8,80 (dies

war der durchschnittliche Marktpreis in Rom in den Jahren 1827—1836) verkauft, würde die Summe 563,200 Scudi sein, also immer noch ein Verlust von 76,800 Scudi für den Landwirth.

Die Sache ist also klar. So wie die Campagna jetzt beschaffen ist, wäre es Thorheit, an einen Aufschwung der Agricultur zu denken, oder ihn durch die gewöhnlichen Mittel versuchen zu wollen. Ohne Agricultur aber werden das Elend des römischen Volkes und die Verlegenheit der Regierung stets dieselben bleiben. Um also die Campagna anbauen zu können, muß man ihr Einwohner wiedergeben. Wie aber, wird man mir einwenden, wenn die Aria cattiva diese Einwohner wegrafft?

Ich bin nun zu einer der Lebensfragen des Agro Romano gelangt, die ich oben mit Fleiß nur im Vorbeigehen berührte, um jetzt, nachdem ich die Geschichte dieses Landstrichs erzählt und seinen gegenwärtigen erbarmungswürdigen Zustand dargelegt, im Zusammenhange davon reden zu können. Von vorn herein muß ich meine Ueberzeugung aussprechen: Entvölkerung und Aria cattiva stehen in der engsten Wechselwirkung. Jede ist Ursache und Folge der andern. Der Anfang der Entvölkerung der römischen Ebene schreibt sich zwar nicht von der bösen Luft her, denn das Alterthum hatte diese böse Luft großentheils besiegt: als aber die Einwohnerzahl immer dünner wurde, durch politische Verhältnisse, durch Krieg und Elend, gewann die Fieberluft wieder die Oberhand und verscheuchte dann, eine treue Bundesgenossin des bestehenden Systems des Güterbesitzes, alles Lebende. Dieselbe böse Luft hindert jetzt wieder Niederlassung und Anbau. Die Luft in der römischen Ebene ist überhaupt

dick, träge, erschlaffend. Die herrschenden Winde tragen dazu bei, sie mit einer außerordentlichen Quantität Feuchtigkeit zu schwängern. Im Winter manchen Constitutionen sehr zusagend, wegen ihrer ungewöhnlichen Weichheit, wirkt sie im Sommer, wenn die große Hitze die Wasserdünste zersetzt, durchgehends niederdrückend und schädlich. Die eigentliche Aria cattiva ist das Erbübel dieses Himmelstrichs. Von der Mündung der Magra an, südlich vom reizenden Golf der Spezia, wo Ligurien mit Toscana zusammengrenzt, bis zum Vorgebirge der Circe ist, mit seltnen Ausnahmen, der Strand versumpft und verpestet. So ist es der Fall mit dem schmalen Landstrich, welcher sich hineindrängt zwischen das Meer und die Marmorberge der Lunigiana, so mit der Gegend bei Viareggio im Luccheſischen, wenn auch in Folge angestrengter Arbeiten dieses Städtchen, so wie das benachbarte Pisa von den schädlichen Einflüssen befreit worden sind. Unterhalb Livorno, bei der Mündung der Cecina, beginnt die eigentliche toscanische Maremma —

„tra le foci del Tevere, e dell' Arno
al mezzodì giace un paese guasto —"

einst getheilt zwischen Pisa und Siena, mit den ungeheuern Sumpfstrecken und Seen von Piombino, von Scarlino, von Castiglione della Pescaia und Orbetello. Hier stehen wir an der Grenze des Kirchenstaats, diesseit des Monte Argentaro, und finden eine Verkettung derselben Uebel, wenn auch minder ausgedehnte Sümpfe (bei Ostia, Laurentum, Ardea), bis jenseit Nettuno die pomptinischen beginnen, doch dieselben Erscheinungen der Luft und der durch sie hervorgerufenen Verödung. In allen diesen Ge-

genden wiederholen sich dieselben Ursachen und Wirkungen. Der Strand ist flach, die aus dem Innern des Landes kommenden Gewässer haben keinen Abfluß, die herrschenden Winde (Scirocco, Libeccio und Ostro) spülen bei hohem Wasserstande das Meer über das Ufer, so daß sein Wasser sich mit dem der von den Strömen gebildeten Sümpfe vermischt. Die Vegetation trägt dazu bei, das Uebel zu mehren. Sumpfpflanzen hauchen Miasmen aus, und am Strande verfaulen die Algen, welche in großer Menge aufs Trockne geworfen werden. Hohe Waldungen am Ufer fehlen, außer bei Castel Fusano und Nettuno, dort Pinien, hier Eichen, Korkbäume, Eschen u. a. Diese Verpestung des Uferlandes wiederholt sich auch anderwärts so ziemlich mit denselben Erscheinungen. Mit dem landeinwärts gelegenen Theile der Ebene verhält es sich nicht völlig in derselben Weise. Selten erstreckt die Aria cattiva sich so sehr weit, wie hier der Fall ist. Freilich findet sich in der Campagna der Umstand, daß kein Gebirgszug Luft und Winden einen Damm entgegenstellt. Daß aber bis an den Fuß der Sabinerberge, in einer Entfernung von mehr denn dreißig Miglien vom Meere, die Luft beinahe eben so verpestet ist, darf nicht etwa den Sümpfen des Strandes allein zugeschrieben werden. Wo im Innern von Toscana Aria cattiva vorkommt (in den Niederungen am See von Bientina, in den flachen Strichen auf dem rechten Ufer des Arno zwischen Florenz und Pistoja, und im Chianathal), schreibt sie sich lediglich her von den stehenden Gewässern und feuchten Wiesen: je mehr man den einen Abfluß verschafft, die andern ausfüllt und ihnen die erforderliche Senkung gibt, um so mehr schwindet sie, und im Chianathal, einst einem gro-

ßen Krankenhauſe, hört man ſeit den letzten großen Arbeiten kaum mehr an den am ungünſtigſten gelegenen Stellen vom Fieber reden. Die Campagna di Roma hat aber in dem nördlich und nordöſtlich von der Stadt gelegenen Theile keine ſtehenden Gewäſſer. Denn die kleinen Seen von Gabii und Colonna (der wahrſcheinlich ohne Grund ſogenannte Regillus) nebſt ein Paar andern Pfützen können nicht ernſtlich in Betracht kommen. Mehr die phyſiſche Beſchaffenheit des Bodens. Dieſer, zum Theil angeſchwemmtes Land, zum Theil vulcaniſches Product, beſteht abwechſelnd aus Lagen von Thon, Kreide und Pozzolanerde (nach den Hügeln zu), bedeckt mit einer im Durchſchnitt ziemlich dicken Schicht Humus *). Waldungen fehlen, wie ich ſchon bemerkt: nur am Fuße der Hügel beginnen Oelbaumpflanzungen und Vignen. Die vulcaniſche Natur eines großen Theiles dieſer Ebene macht ſich in vielen Erſcheinungen bemerklich, auch wenn man nicht auf die Cratere der Albanerberge achtet. Solfataren und Schwefelwäſſer zeigen ſich an mehr denn einem Orte. So kommt es denn, daß auch wo der Boden trocken iſt, in der heißen Jahreszeit Miasmen emporſteigen, namentlich nach kurzen Gewitterſchauern im Som-

*) Der Boden der Stadt ſelbſt bietet ſowol die Erſcheinungen der Einwirkung des ſüßen Waſſers dar (die unteren und ebenen Theile zeigen ſandigen Mergel und Thon nebſt Travertinlagern), als jene der Einwirkung des Meerwaſſers, im Mergel und Sandſtein des unteren Theiles des Capitols und des Janiculus. Die Hügel beſtehen meiſt aus Bröckeltuff und haben zum Theil auf der Spitze Lager von Steintuff, beide vulcaniſcher Bildung angehörend.

mer, oder nach den ersten Herbstregen, wo eine sehr schleunige Zersetzung der Luft und der vegetabilischen Substanzen des Bodens stattfindet. Dann sind auch die Fieber am häufigsten.

Ohne Zweifel gab es zu allen Zeiten Stellen in der Campagna, welche ungesund waren. Ein Theil des Bodens, auf welchem Rom liegt, ist dazu zu rechnen: die Niederung des Velabrum, zwischen dem Aventin, Palatin und Capitol, wurde erst durch Anlegung der dem ältern Tarquin zugeschriebenen Cloaca maxima ausgetrocknet. Wahrscheinlich war ein Theil des Marsfeldes durch das von der Tiber bei den häufigen Ueberschwemmungen zurückgelassene Gewässer anhaltend versumpft. Allmälig gewann hier das Land eine andere Gestalt. Die Menge der Städte in der Ebene Latiums und der sorgsame Anbau der umliegenden Felder beweist einestheils, daß das Uebel nicht so sehr groß war, anderntheils zeigt sie, worin die sicherste Abhülfe bestand. So wie die Bevölkerung abnahm, wurden die Klagen über schlechte Luft häufiger. Ich erwähnte schon der Stellen Cicero's, Livius' und Strabo's, die davon reden. Aber auch damals kann, meiner Meinung nach, die Umgebung Roms kaum in einem ungünstigern Verhältnisse sich befunden haben, als jetzt z. B. die mailänder Ebene. Wir würden sonst nicht von so zahlreichen Villen der Kaiserzeiten lesen, die grade an den Stellen, die gegenwärtig am verrufensten sind, sich befanden und zum Sommeraufenthalt dienten. Freilich gingen die reichen Römer schon gegen das Ende der Tage der Republik viel nach Bajä (jetzt beinahe nicht minder ungesund als die Campagna), nach Präneste, Tibur, Digentia, Tusculum u. s. w. und fürchteten den plum-

beus Auster faſt ebenſo wie „rabiem canis et momenta leonis.“ Aber die Kaiſer hatten zahlreiche Villen in den Niederungen, auch gegen den Strand hin. Nach dem Umſturz des Abendländiſchen Reiches ward der Zuſtand des Landes ein völlig verſchiedener. Die Luft wurde ſchlechter mit der Abnahme der Menſchenzahl. Zwar hat man bemerkt, daß man nicht vor dem eilften Jahrhundert Klagen über das ungeſunde Klima finde: aber man muß nicht vergeſſen, daß die Nachrichten von Rom und Römiſchen Dingen, wenn ſie ſich nicht gerade auf Kirchliches beziehen, überhaupt ſehr ſpärlich ſind. Allgemein bekannt und ſehr bezeichnend ſind die Verſe, welche aus ſeiner Einſamkeit von Fonte Avellana im Apennin von Gubbio (wo ſpäter der verbannte Dante Aufnahme fand) der heilige Petrus Damianus um die Mitte des eilften Jahrhunderts an Papſt Nicolaus II. richtete:

Roma vorax hominum domat ardua colla virorum,
Roma ferax febrium necis est uberrima frugum,
Romanae febres stabili sunt iure fideles,
Quem semel invadunt, vix a vivente recedunt.

Um dieſe Zeit waren nicht nur ganz benachbarte Orte, ſondern Theile der verödeten Stadt ſelber ungeſund und im Sommer geflohen. In dieſer Hinſicht fanden indeß im Laufe der Zeit mannichfaltige Wechſel ſtatt: Orte, welche jetzt gemieden ſind, waren damals beſucht; andere, wo man jetzt ohne Nachtheil wohnt, waren verlaſſen. Seit der Zerſtörung des ſüdöſtlichen Theiles von Rom durch Robert Guiscard (1084) herrſcht bis auf den heutigen Tag in dieſen Revieren vom Fuße des Capitols bis zum Lateran, nicht ausgenommen die Höhen des Palatin, des Aventin (wo übrigens noch Honorius III., 1216 bis

1227, die Burg der Saveller bewohnte), des Cälius, des Cäliolus, schlechte Luft. Die Päpste brachten meist den Sommer an andern Orten zu: wir finden sie in Palestrina, Anagni, Segni, Rieti, Terni, Orvieto, Perugia. Die Klöster bei der Stadt, sowie mehre innerhalb der Mauern, waren im Sommer öde. Aber noch Leo X. bewohnte die Villa Magliana, 6 Miglien von Rom, an der Tiber gelegen, obgleich Paul Jovius sehr über die Luft klagt (caliginosi aeris intemperie prope toto anni tempore infamem). Julius' III. Villa vor dem Flaminischen Thore steht nicht in besserm Rufe. Sixtus V. gab einem Theile der Stadt, den Monti, Leben, Wasser und Bewohner wieder. Aber nach den Enden hin sind die Bewohner dünn gesäet und die Luft ist keineswegs zu loben. Die Winterwohnung selbst der Päpste, der Vatican, hat nebst dem anstoßenden Borgo im Sommer keineswegs die beste Luft. In Rom kann man es als Grundsatz annehmen: wo dichte Bevölkerung, ist auch gute Luft*). Die Aria cattiva verschont die Hügel so wenig wie das Thal. Außer den schon erwähnten leiden von ihr auch ein Theil des Pincio, des Esquilin und Viminal. Freilich begegnet man auf allen diesen meist nur Vignen, Villen, Kirchen, Klöstern und Ruinen. Die Luft des Janiculus, welche noch Tasso pries, ist nicht minder verderblich.

Nachdem ich bei der Luft Roms so lange verweilt, muß ich zur Campagna zurückkehren. Die ganze Ebne ist unter dem Einfluß der Aria cattiva: von ihr sind

*) Ich verwahre mich dagegen, als wollte ich hiemit sagen, sie sei deshalb überall angenehm. Daran fehlt viel!

ebenso wenig die meistens freilich nicht bedeutenden Hügel frei, welche sie in vielfach gebrochenen Linien durchziehen. So gelangt man, immer durch wüstes Land, auf drei Seiten an die Höhenzüge, wo der Anbau wieder beginnt, wo das durch die Eintönigkeit des culturlosen Bodens ermüdete Auge, wie der durch die Trostlosigkeit dieses, nicht Schau- sondern Trauerspiels betrübte Geist sich erquicken an den dichtgepflanzten Vignen, an den immergrünen Olivenwaldungen, deren Stämme, tausend fantastische Formen annehmend, hier einen ungewöhnlichen Umfang erlangen. Eine ganze Reihe von Ortschaften, bald niedriger, bald höher liegend, ziehen sich dahin auf dem vordern Abhang der Berge. Mit Albano beginnend, gelangt man nach Castelgandolfo, Marino, Grottaferrata, Frascati, Monteporzio, Colonna, und durchschneidet dann wieder die Ebne, welche hier die Albanerberge von den rauheren Höhen der Sabina trennt, auf deren Südseite man Palestrina, Poli, Tivoli, Monticelli u. a. findet. Alle diese Ortschaften liegen außer dem Bereich der Aria cattiva; aber man würde sehr irren, wenn man glaubte, daß in ihren Wohnungen und Villen Wechselfieber nicht bekannte Gäste wären. Albano und Castelgandolfo, obgleich am gesündesten, haben dennoch den See zu nahe; Frascati hat einen zu großen Reichthum an Bäumen und Quellen, und so köstlich auch die Luft ist, so leicht und wohl man sich fühlt, wenn man emporgestiegen ist zu seinen malerischen, von Alleen von immergrünen Eichen und Cypressen und Pinienbosketts umgebenen, über ein wundervolles Land- und Meerpanorama gebietenden Landhäusern: so rathe ich doch Keinem, seinem Sirenenreiz zu trauen. Die Abendkühle ist hier kaum minder verrätherisch

als in der Ebne. Wer indeß nicht gerade unvorsichtig ist, oder eine krankhafte Disposition hat, wird in gewöhnlichen Zeiten hier nur ausnahmsweise leiden. So könnte, so würde, mit Ausnahme einiger weniger schlimmen Stellen, es auch in der Campagna sein, wäre sie der Cultur und den Menschen wiedergegeben. So ist es auch in den alten Zeiten gewesen, wo man freilich abgehärteter war als in den unsern, aber auch mehr auf Schutz durch Kleidung sah, selbst wenn sie augenblicklich unbequem und lästig sein mochte. Man lasse die Campagna wieder sich füllen mit Bewohnern, man kröne die nackten Höhenzüge mit Waldungen, man verlange vom brachliegenden Boden den Tribut, den er gerne entrichtet — und das Klima wird so erträglich werden, als es vor und unter der Römerherrschaft war, und als es überhaupt möglich ist bei den localen und atmosfärischen Einflüssen, die sich einmal nicht wegräumen lassen. Anbau und Feuerstellen widersteht die böse Luft selten. Auf der einen Seite hat man hier nicht die Schwierigkeiten zu überwinden, welche die ärztliche Behandlung der toscanischen Maremmen so langwierig und kostspielig machen: man braucht nicht Sümpfe auszutrocknen, die größer sind als manches Gebiet einer alten Republik oder eines Homerischen Königreiches — auf der andern Seite versperrt den Weg jeder Unternehmung ein Erbfeind, der die größere Hälfte des ganzen Unheils auf dem Gewissen hat, zu dessen erfolgreicher Bekämpfung aber im gegenwärtigen Zustand keine Hoffnung vorhanden ist. Ich glaube ihn im Vorhergehenden hinlänglich charakterisirt zu haben.

So wie einmal die Sachen stehen und Sitte und Gewohnheit des Volkes eine gleichsam historische Geltung

erlangt haben, würde es eine Chimäre ſein, Anſiedelungen von Landleuten zu hoffen und zu wünſchen, oder gar veranlaſſen zu wollen. In Gegenden, welche einſt zum Theil in denſelben unvortheilhaften Verhältniſſen ſich befanden wie der Agro Romano, hat die ackerbauende Bevölkerung ſich faſt ausſchließlich in Ortſchaften geſammelt. So iſt es im Chianathal — gegenwärtig die fruchtbarſte Provinz, die Getreidekammer Toscanas. Auf allen Höhen erheben ſich ummauerte Städtchen — Monte San Savino, Marciano, Fojano, Lucignano, Aſinalunga, Torrita, Montepulciano, Chianciano, Sarteano, Cetona, Chiuſi — gewöhnlich in der geringen Entfernung von 3 — 4 Miglien eines vom andern. In ihnen hat der Landbauer ſeine Wohnung, zu welcher er zurückkehrt, nachdem er ſein Feld beſtellt hat. Die einzelnen Wohnungen im Thale ſind ſelten und gehören meiſt ſpätern Zeiten an, wo die Aria cattiva faſt ganz verſcheucht worden war. So die großartigen und vortrefflich eingerichteten Factoreien des Großherzogs, welcher hier ſehr ausgedehnte Beſitzungen hat, die indeß auf andere Weiſe benutzt werden als die Tauſende von Rubbien, welche in der Campagna der Römiſchen Kirche gehören. Ich weiß wohl, daß es ungleich vortheilhafter iſt, wenn der Landmann das Feld ſelbſt bewohnt, auf das er ſeinen Fleiß verwendet: im Chianathal und den Maremmen wird es auch dazu kommen, um ſo mehr da die toscaniſche Regierung der Anſammlung des Eigenthums in Einer Hand von jeher nicht hold geweſen iſt. Dazu aber iſt Zeit erforderlich, wie zu jedem großen ſocialen Umſchwunge. Für die Römiſche Campagna bezeichnet das Edict Pius VII. deutlich die Straße, welche man einzuſchlagen hat. Es iſt die Umgebung der Haupt-

ſtadt, mit deren Regeneration der Anfang gemacht werden muß. Die Grundeigenthümer, denen dieſe Ländereien gehören, ſind es, die am meiſten dabei gewinnen werden, wenn dem Volke das Mittel geboten wird, ſeine kleinen Capitalien und ſeiner Hände Arbeit auf den Acker zu verwenden. Vielfach hat man die nähere Umgebung der kleinen Gebirgsſtädte Latiums als Beiſpiel und Muſter aufgeführt, namentlich der von Frascati, Albano, Genzano, Città Lavigna. Hier iſt ein großer Theil des Bodens emfytheutiſch der landbauenden Claſſe überlaſſen: der urſprüngliche Beſitzer des Bodens bezieht einen höhern Zins, der Boden iſt zu Weinbergen, Oelbaumpflanzungen, großen Gemüſegärten u. ſ. w. verwandt und hat durch ſorgfältigen Anbau ſeinen Werth auf das Acht- bis Zehnfache geſteigert. Aber man läßt dabei, dünkt mich, außer Acht, daß, wenn hier der Sieg über einen Gegner, die Latifundien, errungen ward, man mit dem andern, der Aria cattiva, nicht zu kämpfen hatte. Die Einwohner von Albano haben nur wenig angebaut von dem Boden, der ſich ſüdlich, auf der Seite von Caſtel Savello, nach den Niederungen hin erſtreckt.

Am meiſten hieher gehörig iſt aber das Beiſpiel von Zagarolo, und Herr von Sismondi hat Recht, wenn er dies der Römiſchen Regierung und den Grands seigneurs vorhält und aus dem factiſchen Beſtande Folgerungen für den übrigen Theil des Landes zieht. Zagarolo iſt ein Städtchen am Wege von Rom nach Paleſtrina, 21 Miglien von der Hauptſtadt entfernt, auf einem der Hügel liegend, welche gegen die Bergkette der Sabina hin die Ebne zwiſchen dieſen und dem nördlichen Ende der Albanerberge unterbrechen. Das ganze Mittelalter hin-

durch ein Lehen der Colonna, wie Paleſtrina, Palliano, Monteporzio, Colonna, kam es im ſiebzehnten Jahrhundert an das Haus Rospiglioſi, in welchem immer der älteſte Sohn den Titel: Herzog von Zagarolo führt. Die Luft in Zagarolo iſt nie gerühmt worden, namentlich auf der Abendſeite des gegenwärtig gegen 3600 Einwohner zählenden Oertchens. Im Jahr 1800 ertheilte die Familie Rospiglioſi denjenigen Einwohnern, welche ſie darum angingen, die um das Städtchen liegenden Ländereien parcellenweiſe in Erbpacht. Die damaligen hohen Getreidepreiſe ſollen Veranlaſſung dazu gegeben haben. Hier ſah man nun ſehr bald, was der Fleiß des Armen vermag, wenn ihm und ſeinen Kindern der Lohn dieſes Fleißes geſichert iſt. Die kleinen Ackergüter wurden auf das ſorgfältigſte benutzt: mit dem Getreide, womit überall der Anfang gemacht ward, wechſelte die Cultur des Oelbaums und der Rebe, die Gärtnerei und Obſtzucht. Die Luft in und um Zagarolo hat ſich aufs auffallendſte verbeſſert, jemehr Leute hingekommen ſind, und der Ort gilt jetzt für ſo geſund, wie die auf den fernern Höhen liegenden. Der Zins beläuft ſich, je nach der Beſchaffenheit des Bodens, auf fünf bis zwölf Scudi für den Rubbio.

Das Beiſpiel iſt entſcheidend — aber es iſt ohne Nachahmung geblieben. Der römiſche Adel fürchtet ſich, mit der niedern Volksclaſſe zu thun zu haben. Er kennt das Volk in ſeinem gegenwärtigen Zuſtande nur in der Geſtalt von Tagelöhnern oder Bettlern, und beide ſind nicht geeignet, ihm Vertrauen einzuflößen. Er glaubt nicht an eine ſociale Regeneration, und indem er nicht daran glaubt, ſtellt er ihr unüberſteigliche Hinderniſſe in den Weg. Ohne die Möglichkeit der Arbeit und eine

öffentliche Gewährleistung der dauernden Reversibilität der Früchte ist an einen Umschwung der geselligen Verhältnisse und an die Gleichstellung des Römers der untern Classen mit der ackerbauenden Bevölkerung Toscanas und anderer Länder nicht zu denken. Von der socialen Wiedergeburt ist die moralische unzertrennlich: ohne die erstere ist die andere unmöglich. Man sollte längst diese Ueberzeugung gewonnen haben. Aber das lange Versunkensein dieses Volkes in Elend und die daraus entspringende Abstumpfung der sittlichen Empfindungen werden noch manche Hindernisse bieten. Wenn man daneben in Betracht zieht die Gewohnheiten, die Lebensweise und die gesellschaftliche Stellung des römischen Adels, welcher, sehr unähnlich dem Adel des Mittelalters, großentheils nicht mehr in einem heimatlichen Boden wurzelt und das Verhältniß des Gutsherrn zum Landmann kaum oder gar nicht kennt, welcher den Boden lediglich als ein Capital betrachtet, dessen Zinsen einmal von vorneherein bestimmt sind: so muß man sich einerseits nicht wundern, andrerseits kann man es ihm kaum verargen, wenn er eine so entschiedene Abneigung gegen Neuerungen hat. Der Besitzer von Zagarolo soll mit den gegenwärtigen Verhältnissen, die man übrigens keineswegs für so sehr günstig hält, wie Sismondi sie schildert, wenig zufrieden sein, wenn gleich seine dortigen Ländereien ihm bei weitem mehr eintragen als die meisten andern unter seinen großen Besitzungen. Die Zinsen werden nicht regelmäßig eingezahlt und eine eigene Administration ist erforderlich. Das Verpachten von tausend Rubbien an einen Einzelnen ist viel bequemer.

Der Besitz ist heilig. Altrömische Ackergesetze werden auch in modernen Revolutionen nicht durchgesetzt. Die Gütercomplexe der Campagna di Roma sind einmal vorhanden: es kommt nur darauf an, in Zukunft die schädlichen Wirkungen zu paralysiren, die sie für Land, Volk, Regierung, für Cultur, Reichthum, Moralität gehabt haben. Das Mittel ist an die Hand gegeben: so weit menschliche Berechnung zu blicken und zu vergleichen vermag, ist es ein zuverlässiges. Es kommt also blos auf die Anwendung an.

Vierunddreissigster Brief.

Ich nehme den Faden wieder auf, den ich am Schlusse eines frühern Briefes fallen ließ, und bitte Sie vorerst mir in den Palast Barberini zu folgen. Die Sammlung ist sehr klein und es sind ihr ein Paar Nebenstuben angewiesen, wo man sie, wenn man sich den colossalen Palast ansieht, kaum suchen würde. Wäre ich Besitzer schöner Gemälde, ich würde mich nicht entschließen können, sie aus meiner unmittelbaren Nähe zu entfernen. Ihre Landsleute, dünkt mich, haben hierin das bessere Theil erwählt: sie sind umgeben von den herrlichsten Kunstwerken, täglich und stündlich sehen sie dieselben vor sich, sie werden mit ihnen vertraut wie mit lieben Freunden, Auge und Geist erfreuen sich an Form und Gegenstand. Bei Ihnen pflegt man diese Werke nicht in förmliche Galerien zu schicken, wo der Besitzer selbst oft am wenigsten von ihnen gewahr wird, oder sie in ein Paar Prunkgemächer zu verweisen, wo sie in der Einsamkeit trauern. Ich weiß wohl, daß mit jener Sitte Nachtheile verbunden sind — daß zu greller Temperaturwechsel, Lampenlicht und Staub

den Bildern ſchaden, daß für die fremden Beſucher die Bequemlichkeit verloren geht, welche die Einrichtung eigentlicher Galerien ihnen bietet. In dieſer Hinſicht iſt unſere Anordnung ohne Zweifel die beſſere. Aber Kunſtwerke gewinnen ſo unendlich dabei, wenn man ſie nicht in langen Reihen eines neben dem andern ſieht — hier ein Opfer Abraham's, dort eine Leda, zum dritten ein ſentimentales Genrebild, hierauf ein hiſtoriſches Gemälde aus der Zeit des Kaiſers Napoleon, endlich eine Bamboccíade oder ein Frucht- und Blumenſtück, alte Florentiner, Raffaeliſche Schule, Caravaggio, Camuccini oder Hayez und Huyſum zuſammengeſchachtelt, durch nichts getrennt als durch ihre goldenen Rahmen; Kunſtwerke erfüllen ſo unendlich mehr ihren Zweck, indem ſie unſerm Leben nahe treten und ſich mit uns befreunden; Kunſtwerke verlieren in neun von zehn Galerien ſo ſehr und auf alle Weiſe, indem das Colorit des einen das des andern todtſchlägt und ſelten ein Bild zum andern in einem günſtigen Verhältniſſe erſcheint, daß ich der in Ihrer Heimat beſtehenden Sitte unbedingt den Vorzug gebe.

Genug mit dieſer Abſchweifung, die ich überhaupt weniger auf den Barberiniſchen Palaſt anwenden möchte als auf andere, indem der Beſitzer deſſelben auch in ſeinen Wohnzimmern mehre Gemälde aufgehängt hat. Die vorerwähnte Sammlung beſitzt ein Bild, das zu vielen Controverſen Veranlaſſung gegeben hat. Es iſt die ſogenannte Fornarina, Raffael's allbekannte Geliebte, aus welcher ein teutſcher Profeſſor im neunzehnten Jahrhundert einmal eine in Romanen beleſene ſentimentale und platoniſirende Dame machen wollte, während ein Anderer, ebenfalls ein Teutſcher, und dazu ein Kunſthiſtoriker, ſie nicht anders

als ein „edles Mädchen" nennt und vom „ungetrübten Glanz ihrer reinen Flamme" redet. Man lieſt Raffael's Namen auf dem Armbande der nichts weniger als ſentimental ausſehenden Schönen, deren Oberleib entblößt iſt. Iſt aber das Gemälde wirklich von Raffael? Ich habe mich nie davon überzeugen können, und möchte immer noch lieber die Hand des G. Romano darin erkennen. Das Exemplar bei Sciarra iſt ungleich ſchwächer. Es iſt indeß ſoviel über dies Gemälde geſchrieben worden, wie über das in der Tribune der florentiner Galerie befindliche ſchöne Bildniß, welches ich noch weniger für Raffael's Werk halten kann, daß ich Sie mit ausführlicheren Bemerkungen darüber verſchone und auf Raffael's neuere Biografen verweiſen muß, welche die verſchiedenen Meinungen mit mehr oder minder Gründlichkeit und Glück vertheidigt haben. Ein anderes Bildniß, welches zu manchen Zweifeln Veranlaſſung gegeben hat, iſt ein Werk des Guido Reni und ſoll die unglückliche Beatrice Cenci darſtellen, von welcher ich ſchon in einem frühern Briefe ſchrieb. Ich finde in dieſer Annahme nichts Unwahrſcheinliches: Guido war zur Zeit Clemens' VIII. in Rom und konnte Beatricen ſehr wohl geſehen und gemalt haben. Der verſtorbene Garavaglia hat das Bild gut geſtochen, ohne aber den rührend melancholiſchen Ausdruck ganz wiederzugeben, der über dies ſchöne aber leidende Geſicht verbreitet iſt. Ein Bruſtbild des Scipio von Gaeta ſoll Beatricens Stiefmutter, Lucrezia Petroni, darſtellen. Ein weibliches Bildniß, mit üppigen Formen, reichem blonden Haar, in einem ans Orientaliſche ſtreifenden Anzug, warm und kräftig gemalt, gilt für ein Werk Tizian's. Adam und Eva nach dem Sündenfall, von Domenichino,

in den Fleischtönen bräunlich aber etwas hart, die Landschaft gut. Lanfranco's heil. Cäcilie ist ein unerfreuliches Werk dieses unerfreulichen Künstlers. Eine Strandgegend, vom Claude, wenn sie ihm wirklich gehört, ist nicht zu seinen vorzüglicheren Bildern zu zählen. Christ unter den Schriftgelehrten ist mit Albrecht Dürer's Monogramm und der Aufschrift: Opus quinque dierum bezeichnet. Josef's Versuchung, von dem Florentiner Bilivert, ist Replik oder Copie des unangenehmen Bildes in der Galerie der Uffizien zu Florenz. Für ein Werk des Giovanni Bellini gilt eine nicht uninteressante Madonna mit dem Kinde. Von Francesco Francia eine heil. Familie; eine andere, Nachahmung der von del Sarto für Gio. Gaddi gemalten. Das übrige ist unbedeutend.

Im nahen Palast Albani (bei den Quattro Fontane) wird unsere Ausbeute gering ausfallen. Die Gemälde scheinen ganz vernachlässigt, so daß man bedauern muß, ein Paar gute Sachen, die hier sind, nicht an einen andern Ort gebracht zu sehen. Vom Perugino ist ein sehr bedeutendes Altarbild in mehren Abtheilungen. Im Mittelbilde sieht man Maria und Josef, welche das am Boden liegende Kind anbeten, mit zwei Engeln, in der Composition einigermaßen ähnlich dem Gemälde im Vatican, wovon später, und dem jetzt in Berlin befindlichen ehemals Ancajanischen. Seitenbild rechts, S. Johann Baptist, der Erzengel Michael kniend; links, S. Hieronymus, der heil. Georg in voller Rüstung gleichfalls kniend. Das Ganze gewissermaßen zusammengehalten durch die Pfeiler und Bogen eines Gebäudes, welches die Aussicht auf eine Landschaft gewährt und an dem man liest: Petrus de Perusia pinxit M C C VIIII primo (sic). Ueber

dieſen drei Theilen drei kleinere Abtheilungen: in der Mitte die Kreuzigung mit Maria, Johannes, Magdalena, rechts der Erzengel, der Jungfrau die Botſchaft bringend, links die Jungfrau. Beide letztere Figuren erinnern ſehr an jene in Raffael's Predella der Krönung Mariä. — Von Giulio Romano zwei mythologiſche Darſtellungen aus der Geſchichte des Bacchus, colorirte Zeichnungen für mantuaniſche Fresken; beide mit einer die Architectur nachahmenden Eintheilung durch Lauben und Stöcke, ſo daß unten das Hauptbild, oben in einer Linie drei kleinere, welche gleichſam Lünetten bilden. Eine dieſer Zeichnungen ſtellt ein Feſt von Nymfen und Waldgöttern dar, die andere ein Bacchanal mit verſchiedenen Thieren. Das Uebrige, worunter verſchiedene alte Copien und Wiederholungen, iſt unbedeutend, etwa mit Ausnahme eines florentiner Quattrocento, die Madonna erhöht ſtehend das Kind haltend, zu beiden Seiten Landſchaft mit Caſtellen und Gebirgen, zur Rechten S. Jacob und der Donatar, der die Worte ſpricht: Veniant mihi miserationes tue et vivam, zur Linken die Heil. Laurentius und Sebaſtian.

Die Galerie Doria iſt um ſo reicher. Die wichtigſten Bilder finden ſich vereinigt in der eigentlichen Galerie, welche das Viereck des vordern Hofes umſchließt und welche ſich durch Reichthum und Eleganz beſonders auszeichnet. Die Beleuchtung iſt leider zum Theil ſehr ungünſtig. Große Schätze ſind die Landſchaften des Claude Lorrain und des Annibal Carracci. Von jenen ſind fünfe vorhanden, darunter zwei ſeiner allervorzüglichſten Werke, il Mulino und das Opfer zu Delfi. In dem erſtern Bilde hat er auf ſeine ſehr warmen und glänzenden Lichteffekte verzichtet: der Himmel iſt bläulich, ein klarer Ton

ist über die ganze Landschaft ausgegossen, womit das saftige Grün des Laubes aufs schönste harmonirt. In aller südlichen Sonnenglut strahlt das andere Bild, in welchem der Maler seinem Hange zur Darstellung weitläufiger Gebäude in vollem Maße sich hat hingeben können. Die Sonne ist dem Untersinken nahe und Alles ist in ein Feuermeer getaucht. Von geringerer Bedeutung sind die übrigen Bilder, die Ruhe in Aegypten (mit Figuren von Fil. Lauri), Apollo, dem Mercur die Rinder raubt, und eine andere Landschaft. An der Echtheit der beiden letzteren möchte ich zweifeln. Von Carracci sind sechs Lünetten vorhanden, Landschaften, deren Staffagen Scenen aus dem neuen Testament vorstellen. Diese sind: die Heimsuchung, Geburt Christi, Anbetung der Könige, Flucht nach Aegypten, Grablegung und Himmelfahrt Mariä. Der Charakter der Landschaft ist vorzüglich beachtenswerth: meist etwas enge begrenzte schattige Gründe, mit Felsen, auf dem einen ein hübsch gruppirtes Castell im Mittelgrunde; die Figuren nicht als bloßes Beiwerk behandelt, wie beim Claude, sondern im historischen Charakter und wesentlich die Harmonie des Bildes und seine Bedeutung bedingend. Die Landschaften des Domenichino, von welchem sich ein Paar vorfinden, sind in einem verwandten Styl, aber mit beiweitem größerer Ausbildung des eigentlichen landschaftlichen Elements und mehr Sorgfalt für das Detail desselben. Leider sind die Carraccischen Bilder äußerst schwarz geworden und in so ungünstigem Lichte, daß man sie zum Theil kaum genießen kann. Von einem Nachahmer des Claude, Torregiano, sind ein Paar Landschaften vorhanden, eine waldige Gegend und ein Strand, nicht ohne Talent, aber zu unruhig in der Beleuchtung;

in der Compoſition mehr, als an ſeinen Meiſter, an Salvator Roſa erinnernd, von welchem man gleichfalls ein Bild ſieht, welches den blinden Beliſar als Staffage hat. Ich muß hier die vielen G. Pouſſinſchen Werke anreihen, die man im erſten Zimmer ſieht, meiſt Compoſitionen, zum Theil auch Motive aus der Umgebung Roms, z. B. die Aniobrücken. Die Oelbilder über die Maßen ſchwarz geworden, ſo daß die Wirkung dadurch ſehr geſtört wird.

Im hiſtoriſchen Fache findet ſich ſehr Vieles und Schönes vor. Gleich am Eingange treten uns ein paar intereſſante Bildchen entgegen, die Vertreibung der Verkäufer aus dem Tempel, von dem Ferrareſen Lodovico Mazzolini und, mit Doſſo Doſſi's Namen bezeichnet, vielleicht aber von dem Ebengenannten, Chriſt unter den Schriftgelehrten. Vom Garofalo zwei ſeiner vorzüglichſten großen Bilder, eine Viſitation und Vermählung der heil. Catharina. Das erſte derſelben, mit dem kräftigen Colorit, namentlich dem geſättigten Roth, iſt mir das liebſte. Die Köpfe ſind bedeutender als in ſeinen meiſten Arbeiten, und die Bewegungen, wenn auch nicht ganz ungezwungen, doch freier, dabei ein ſchöner Ernſt in der geſammten Auffaſſung. Von Tizian finden wir eine Magdalene in halber Figur; Abraham's Opfer, von kraftvoller Farbe, beſonders im Gegenſatz des dunkelrothen Gewandes des Greiſen und des nackten Körpers des Knaben; endlich eine heil. Familie aus ſeiner letzten Zeit. Das Bildniß eines Franziskanermönchs, mit Rubens' Namen bezeichnet, iſt voll Leben und Ausdruck. Von Correggio ſieht man eine intereſſante Skizze in Waſſerfarben zu einem mythologiſchen Bilde. Mehres iſt von Guercino vorhanden: der verlorne Sohn, Samſon, St. Johann

Baptiſt, die heil. Agnes, faſt alles düſter und gewaltſam in Farbe, Ausdruck und Körperform. Eines der erfreulichſten Bilder iſt eine heil. Familie auf der Wanderung, halbe Figuren, von Saſſoferrato. Der Künſtler iſt hier von der gewöhnlichen Weiſe bei dieſen Darſtellungen abgewichen. Die Madonna, voll ſchlichter Anmuth, die Augen niedergeſchlagen, trägt auf den Armen, oder vielmehr auf den gefaltenen Händen das Kind, welches ſich ſchlummernd an ihre Bruſt lehnt; der heil. Joſef geht neben ihr mit beinahe bekümmertem Blicke. Man könnte ſagen, durch die höchſt einfache Auffaſſung der Charaktere ſei der Gegenſtand vielleicht etwas zu ſehr in das gewöhnliche Leben herübergezogen: aber die große Wahrheit und die rührende Innigkeit des Affects intereſſiren. Das Colorit iſt klar und hell, ohne viele Anwendung des Helldunkels. Auch ein zweites Bild des Saſſoferrato, eine Madonna, den Kopf mit einem Tuche bedeckt, den Blick halb geſenkt, hat Verdienſte und iſt gleichfalls klar in der Farbe gehalten. Von Fra Bartolommeo iſt eine heil. Familie mit zwei Engeln vorhanden, keines ſeiner vorzüglicheren Bilder, der Einfluß Raffael's in der Anordnung ſichtbar. Die kleine Kreuzigung, nach Michel Angelo's Zeichnung von irgend einem Schüler oder ſpätern Nachahmer (das Colorit erinnert an den Bronzino), iſt ein Exemplar von mäßigem Verdienſt. Ein ſogenannter Giorgione, drei Bruſtbilder, ſeltſamer Weiſe mit Luther und Calvin in Verbindung gebracht, iſt nur Copie des Bildes im Pal. Pitti. Von Velasquez iſt das Bildniß Papſt Innocenz X. (Pamfilj). Annibal Carracci hat noch verſchiedene Bilder hier, deren Echtheit ich nicht verbürgen möchte, da man ſie mehrfach findet, z. B. Magdalene in

der Betrachtung einer Landschaft, Susanna im Bade (wie bei Camuccini) u. s. w. Die vielbesprochene Johanna von Aragon, die man hier in einem Exemplar findet, welches der Schule des Lionardo angehört und in welchem der Charakter des Urbildes bedeutend modificirt ist, brauche ich hier nur in der Kürze zu nennen, da sie in verschiedenen Wiederholungen bekannt und zur Genüge besprochen ist. Eine Magdalene von Murillo, Halbfigur, ein Buch vor sich, den Blick aufwärts gerichtet, nicht weinerlich und sentimental, aber von großer Wahrheit des Ausdrucks, kräftig in der Farbe. Lebendig und besonders reizend in den Fleischtönen, mit schönen, wenn auch etwas starken Formen, ist ein Werk des Paris Bordone, Venus mit Amor und Mars. Vom Parmegianino ist eine Madonna mit dem Kinde, sowie eine heil. Familie vorhanden. Auch einige nichtitalienische Bilder kommen vor, darunter drei kleine sogenannte Dürer, vier figuren- und sachreiche Gemälde von Breughel, die Elemente darstellend, ein Bauernschmaus von Teniers und endlich die berühmten Geizhälse des Quentin Metsys. Zuletzt muß ich Nicolas Poussin's sorgfältige Copie des bekannten alten Wandgemäldes nennen, welches im Appartamento Borgia im Vatican aufbewahrt wird und nach dem Orte, wo es sich ehemals befand (die ehemalige Villa Aldobrandini, später Miollis, auf dem Quirinal) die Aldobrandinische Hochzeit genannt wird: ehemals berühmter als jetzt, wo die Zahl antiker Fünde dieser Art sich so sehr gemehrt hat.

Von den in den übrigen Gemächern aufbewahrten Gemälden kann ich die Mehrzahl übergehen. Es sind aber einige ausgezeichnete darunter, bei denen die meist ungünstige Beleuchtung sehr zu bedauern ist. Die Pietà des

Annibale Carracci ist eines der vorzüglichsten Bilder dieses Meisters. An den Schoos der Mutter angelehnt liegt der todte Heiland, zwei Engel klagen neben ihm. Die Gruppe ist vortrefflich componirt, ohne ängstlich abgemessen zu sein; die ästhetische Schönheit ist dem, sonst sehr wahren, Ausdruck des Schmerzes nicht aufgeopfert. Das Colorit ist harmonisch, wenn auch vielleicht zu gesucht im Gegensatz der Farbe des Leichnams zu der sehr bräunlichen der andern Figuren. Von Rubens zeigt man das Bildniß seiner ersten Gattin: es kommt zu oft vor, als daß man alle Exemplare für echt halten könnte. Auch van Dyck's Porträt seiner Gattin ist vielleicht Copie: jedenfalls ist es schön gemalt, und die scharfen ältlichen Züge, der zusammengepreßte Mund passen zu dem Förmlichen in Haltung und Kleidung. Das Bildniß Machiavell's, im Profil, ist ein sehr charakteristischer Kopf, scheint mir aber der Auffassung und Malweise des Andrea del Sarto, dem es zugeschrieben wird, sehr ferne zu stehen. Mehre Bildnisse werden gezeigt, darunter einige schöne Werke, und mit den Namen Tizian, Giorgione u. s. w. bezeichnet, die ich um so mehr übergehe, da ich mir nicht zutraue, über Grund oder Ungrund einer solchen Annahme zu entscheiden. Es kommen gar zu viele Porträts mit Namen der berühmtesten Maler, namentlich der Venetianer vor, als daß man durch sie nicht in einige Verlegenheit gesetzt werden sollte. Zwei Ausnahmen muß ich hier machen: die erste in Betreff des Gemäldes, welches die beiden Rechtsgelehrten darstellt, unter dem Namen Baldo und Bartolo als ein Werk Raffael's genannt. So viele Bildnisse ich von diesem kenne, so wenig kann ich eine Uebereinstimmung dieser Köpfe mit einem derselben auffinden.

Sie ſind höchſt lebendig, geiſtvoll und ſprechend; das Colorit fällt ins Braunrothe. Von der ausgeprägteſten Individualität iſt das Bild des Andrea Doria, von Sebaſtian del Piombo. Hoch aufrecht, die Hand weiſend nach vorne ausgeſtreckt, ſteht der greiſe Held da, das Auge halb erloſchen, aber der Ausdruck immer noch gebieteriſch, die Züge prononcirt, das Barett tief auf die Stirne gedrückt, die Kleidung ſchwarz. Am untern Rande eine Art Leiſte mit, das Relief nachahmender Darſtellung, die ſich auf ſeinen Ruhm als Seemann bezieht. Das Colorit fällt zu ſehr ins Aſchfarbene; die Hand iſt mit Buonarotiſcher Kühnheit gezeichnet. Das Enſemble iſt durch den ſtrengen Ernſt in Haltung und Ausdruck bedeutend und mächtig. Die Aufzählung einer Menge anderer Bilder von Zucaro, Scipio v. Gaeta, Lanfranco, Baſſano u. A. werden Sie mir wol erlaſſen.

Gleiche Nachſicht muß ich bei der Galerie Borgheſe in Anſpruch nehmen. Sie iſt die größte in Rom: man erſtaunt über die Menge von Werken, die man hier vereinigt findet. Freilich iſt viel Unbedeutendes darunter, wozu noch kommt, daß die Beleuchtung keineswegs immer vortheilhaft iſt und den Genuß mancher Bilder verkümmert. Aber die Menge des Bemerkenswerthen iſt doch immer ſehr bedeutend. Da nun die Zahl der Gemälde namentlich aus der zweiten Hälfte des ſechzehnten und aus dem ſiebzehnten Jahrhundert ſo gar erdrückend iſt, muß ich hier mich ſelbſt mehr denn anderswo auf eine, im Vergleich zum Vorhandenen kleine Auswahl beſchränken. Damit will ich nicht im entfernteſten geſagt haben, daß die Bilder, die ich unberührt laſſe, ohne Verdienſte ſeien. Weit entfernt davon, mögen viele ganz tüchtige

darunter ſich befinden, ſolche, die andere Kunſtfreunde, je nach ihrer individuellen Geſchmacksrichtung, beſonders anziehen können. Es hat mir aber, wie ich Ihnen ſchon ſagte, nie gelingen wollen, dem ſiebzehnten Jahrhundert rechten Geſchmack abzugewinnen, wenn ich auch bei einzelnen Künſtlern und einzelnen Bildern ein großes relatives Verdienſt nicht in Abrede ſtellen kann noch will. Da ich nun nicht die Abſicht habe, Ihnen Cataloge der hieſigen Sammlungen zu überſchicken, ſondern Sie nur von dem unterhalten will, was mich beſonders angeſprochen oder intereſſirt hat, ſo geſtatten Sie mir in der Wahl wol volle Freiheit.

Im erſten Zimmer ſieht man eine heil. Familie mit Engeln, runde Form, von Sandro Botticelli, hier Dom. Ghirlandajo genannt; von Mazzolino eine Anbetung der Könige, kleine Figuren, aber ausgeprägter Charakter; von Garofalo die Bekehrung Pauli, großes Bild, etwas verwirrt in der Compoſition, indem die Gruppen ſich nicht gehörig ſondern, die Farbe kräftig, aber ans Schwärzliche ſtreifend. Von demſelben iſt eine Madonna mit dem Kinde zwiſchen Petrus und Paulus vorhanden, ein ſorgfältiges kleines Bild mit würdevollen Geſtalten. Keine Galerie iſt ſo reich an Werken des Garofalo wie die gegenwärtige: es iſt viel Mittelwaare darunter und Einiges, was wol gar nicht ihm gehört, aber auch Bedeutendes, welches ich hier zuſammen aufzuzählen vorziehe. Vorerſt die Kreuzabnahme, großes Altarbild, etwas zu gleichförmig und ängſtlich abgemeſſen in der Anordnung, aber durchaus würdevoll und ernſt in der Auffaſſung und Durchführung der Charaktere und von warmer harmoniſcher Färbung. Kleine, ſorgſam ausgeführte Bilder ſind

die figurenreiche Hochzeit zu Cana, Christ und die Samaritерin am Brunnen, die Marter der heil. Catharina, Madonna mit dem Kinde, Halbfiguren, mit einem sehr kalten, nichtssagenden Ausdruck in den sonst eine gewisse regelmäßige Schönheit zeigenden Gesichtszügen. Eins der schwächsten Bilder ist eine größere Anbetung der Könige. Zum ersten Zimmer zurückzukehren, so finden wir eine heil. Familie von Andrea del Sarto, ein nicht besonders angenehmes und dazu verdorbenes Bild, die Madonna eine Nachahmung der Raffaelischen aus seiner mittlern Zeit, Elisabeth ganz in einen braunen Ueberwurf gehüllt, der eine keineswegs gute Wirkung macht, die beiden Kinder vor ihnen am Boden. Dem Giorgione zugeschrieben wird ein Bild des Saul, in vollständiger Rüstung, vor ihm Goliath's Haupt liegend, zur Seite David. S. Franciscus im Gebet, von Cigoli, ist eine Wiederholung des bekannten Gemäldes. Johann der Täufer, in der Wüste predigend, von Paul Veronese, hat seltsam manierirte Stellungen und zu helle, schillernde Farben, um ansprechen zu können. Die Anbetung der Könige, vom ältern Bassano, ist ganz genreartig gehalten.

Das Hauptbild im zweiten Zimmer ist Domenichino's Jagd der Diana, voll der anmuthigsten Gruppen, wenn auch einzelne Attituden etwas zu künstlich. Das Ganze macht eine sehr heitere und erfreuliche Wirkung. Madonna mit dem Kinde, von Perin del Vaga, ist nicht ohne Grazie; der Jesusknabe ist eine Nachahmung des Raffaelischen in einem Bilde der Bridgewater-Galerie. In der Anbetung der Hirten von Pellegrin Tibaldi zeigt sich ein seltsames Streben zum Gewaltsamen in den abenteuerlichsten Stellungen, welche aus einer Uebertreibung Buona-

rotiſcher Motive, namentlich im Weltgericht, hervorgegangen zu ſein ſcheinen. Dieſe Hirten und Engel, mit ihren Rieſengliedern und auffallenden Bewegungen den Hauptgegenſtand zurückdrängend, machen die ſonderbarſte Wirkung. Man lieſt darauf: Pellegrinus Tibaldi Bonon. faciebat a. aet. s. XXII. MDXLIIII. Von Tizian's Schüler, Bonifazio, iſt Chriſt mit der Familie der Zebedäer und mehren Apoſteln, tüchtig in der Zeichnung und warmen hellen Farbe. Von Aug. Carracci, der heil. Thomas leſend, Bruſtbild. Von F. Zuccheri iſt der vom Kreuze abgenommene Heiland, von Engeln umgeben. Der Leib des Herrn, halb aufgerichtet, iſt nicht ohne Schönheit; die Engel ſind über die Maßen geziert. So iſt es auch mit Vaſari's Bruſtbildern der Leda und Lucrezia der Fall: ſeltſam affectirte Köpfe mit aufgeworfenen Lippen, die ich nur deshalb nenne, weil das flache, handwerksmäßige Treiben dieſes Malers in ihnen noch weniger bemerklich iſt. Eine heil. Familie, von Domenico Puligo, iſt eine unbedeutende Nachahmung des Andrea. Vom Barroccio iſt Aeneas' Flucht aus dem brennenden Troja, mit aller ihm eignen, ans Komiſche ſtreifenden Unnatur und Uebertreibung in den Fleiſchtönen. Selbſt der arme alte Anchiſes, den ſein Sohn keuchend fortſchleppt, ſchwebt zwiſchen Roſenroth und Ziegelfarben. Von Ann. Carracci iſt ein Profet mit einem Engel, Bruſtbild, im Styl des Correggio. Ein vortreffliches Bild iſt eine Landſchaft mit Kühen, von Paul Potter. Es iſt eine Wieſe mit Ausſicht auf eine ganz flache niederländiſche Gegend, im Hintergrunde einiges Gehölz und ein ferner Kirchthurm. Seitwärts ſteigen Wolken empor. Die Thiere ſind meiſt ſtehend; eine rothhaarige Kuh liegt

im Vordergrunde behaglich ausgeſtreckt. Inſchrift: Paulus Potter fec. 1643.

Das dritte Zimmer iſt minder reich. Pordenone's Familienbild, auf welchem man ihn mit allen den Seinigen ſieht, iſt voll individueller Charakterwahrheit, aber nicht beſonders angenehm und etwas matt im Colorit. Von Paul Veroneſe ſieht man Antonii Fiſchpredigt. Die heil. Catharina neben dem Rade, von Engeln umgeben, iſt vom Parmegianino. Die nämlichen koketten Geſichter, die in ſeinen andern Werken wiederkehren; die Heilige bloße Wiederholung des Kopfes der Madonna in einem Bilde der Tribune der florentiner Galerie. Zwei ſehr gute männliche Porträts, beide in ſchwarzer Kleidung, ſind von Cortona und Sacchi: bei letzterem iſt beſonders der ſcharfe, ſtechende Blick ſehr charakteriſtiſch. Das große Gemälde des Lanfranco: Lucilla, welche, von einem Rieſen überfallen, mit einem Schaffell bedeckt ſich fortſchleicht, muß als Muſter des Widerwärtigen genannt werden. Höchſt anmuthig und heiter ſind dagegen Tizian's Venus mit Amor und Nymfen. Im folgenden Gemach findet ſich das berühmteſte Bild der Sammlung, Raffael's Grablegung, für Atalanta Baglioni in Perugia gemalt, mit der Inſchrift: Raph. Urbinas MDVIII. Domenichino's Sibylla Cumana iſt die reizendſte, wenn gleich nicht die feierlichſte, unter den Darſtellungen dieſer Gattung. Von Doſſo Doſſi iſt ein großes Bild, Circe in reicher Kleidung in einer Landſchaft, bei ſchöner Form und guter Farbe etwas ungeſchickt. Eine kleine Copie der Geißlung des Sebaſtian del Piombo (in S. Pietro in Montorio) mag vom Venuſti oder einem Schüler ſein. Eine Vanitas, Bruſtbild, iſt ein ziemlich unbedeutendes

Werk aus da Vinci's Schule. Von Rubens ist eine Heimsuchung vorhanden, worin der Gegenstand ganz herabgezogen ist in das Leben einer niederländischen Bürgerfamilie. Maria, den Kopf mit einem Reisehütchen bedeckt, geht, schon oben auf der Freitreppe angelangt, gemessen aber rüstig auf Elisabeth zu, welche, ein zahnloses, verschrumpftes, gutmüthig aussehendes Mütterchen, in schwarzem Anzuge, einer Landpfarrersfrau ähnelnd, sie empfängt. Zacharias und Josef umarmen einander. Eine Magd, ziemlich ungraziös, in eine holländische und niederteutsche Dorfschenke passend, klappert im Vordergrunde, wo Hühner umherlaufen, mit Holzschuhen. Ein Weinstock rankt sich an der ländlichen Wohnung empor. Das Colorit ist frisch, heiter und anmuthig, die Ausführung sorgfältig.

Im fünften Zimmer machen sich namentlich die graziösen Bilder des Albano bemerklich, vier Runde, welche die Jahreszeiten darstellen, mit allem seinen Reichthum an graziösen Kindergestalten. Von Padovanino ist eine im Anziehen begriffene Venus. Ein seltsames Gegenstück zu derselben macht eine andere, mit Lucas Cranach's Namen bezeichnete, nackt, aber auf dem Kopfe ein leichtes Federhütchen, eine langgestreckte, zum Erschrecken magere und häßliche Gestalt. Von Lorenzo di Credi ist ein Presepio; wenn Original, eine bloße Wiederholung häufig vorkommender Motive. Eine dem Andrea del Sarto zugeschriebene, oft gesehene h. Familie ist ein mäßiges Schulbild. Vortrefflich ist Sassoferrato's Copie des köstlichen Tizian'schen Bildes: die Lebensalter. Ich kann mich an der Gruppe im Vordergrunde, dem sitzenden Knaben, welchem das über ihn gebeugte Mädchen eine ihrer beiden Flöten hinhält, nie satt sehen, so unübertrefflich dünkt

mich die Wahrheit des Ausdrucks in seinem dunkeln, sinnenden Auge und der halb ablehnenden Weise, womit er die Auffoderung seiner Gespielin hinnimmt, so wie in der verwundert fragenden, kindlich ernsten, unschuldvollen Miene, womit diese ihn anblickt. Es folgen nun zahlreiche Bilder, Darstellungen der Venus, des Amors u. s. w., von denen wenige mich ansprechen und unter welchen beinahe mehr Copien als Originale sein mögen. Man begegnet hier dem Paul Veronese, Lucas Cambiaso und andern Künstlern.

Die nächsten Gemächer enthalten nichts Bemerkenswerthes. Wir treten also in das zehnte, wo wir das Bildniß Cesar Borgia's finden, ein Porträt mit lebendigem Ausdruck, ein hochmüthiges, tückisch-schönes Gesicht mit doppelt gespitztem Bart, die Geberde bewegt, schwerlich von Rafael, zu dem es chronologisch nicht zu passen scheint und dessen Styl man auch nicht darin wiedererkennen möchte. Ebensowenig kann ich ein sonst tüchtiges und geistvolles Porträt eines Cardinals für sein Werk halten. Von Giulio Romano ist eine h. Familie, großentheils aus Bildern seines Meisters entlehnte Motive. Eine andere h. Familie gehört dem Innocenz v. Imola. Vom Pordenone ist ein gutes Porträt eines ältlichen Mannes in schwarzer Kleidung. Dosso Dossi's Amor und Psyche ist äußerst geziert in den Attituden: Psyche steht mit der Lampe da, nicht als wollte sie den Schlummernden sehen, sondern als wollte sie einen Pas seul versuchen. Der verlorne Sohn, unter Tizian's Namen, ist wol von einem Schüler. Mit Bewunderung bleibt Jeder vor einem Werke des eben genannten Meisters stehen, welches man die himmlische und die irdische Liebe nennt.

An dem Rande eines länglichen marmornen Waſſerbeckens, deſſen Vorderſeite mit mythologiſchen Reliefs geſchmückt iſt, ſieht man zwei weibliche Geſtalten. Die eine, in ein langes weißſeidenes Gewand gekleidet, unter dem das rothe Unterkleid ſichtbar wird, ſitzt und hat den linken Arm auf ein neben ihr ſtehendes Gefäß gelegt, während die Rechte, Blumen haltend, auf dem Schooſe ruht. Die andere ſteht, nur leicht angelehnt an den Rand, auf den ſie ſich mit der Rechten ſtützt, während die Linke eine Art von rauchendem Opfergefäß in die Höhe hält. Ihr Haupt iſt ſeitwärts zu ihrer Genoſſin hingeneigt, zu der ſie zu reden ſcheint; ſie iſt beinahe völlig unbekleidet, nur ein weißes Tuch ſchlingt ſich um die Hüften und ein rother Mantel fällt von der Schulter herab. Blondes Haar liegt um beider Nacken, reicher bei der erſten, die einen Kranz darin trägt. Die Körperformen ſind von größter Vollendung, die Carnation zart und blühend. Von der Rückſeite des Brunnens her greift ein Liebesgott zwiſchen beiden ins Waſſer hinein. Die ſchöne Landſchaft mit ſaftigem Grün, einem Caſtell zur Rechten, Gebirge und Waſſer zur Linken, ſchließt dies vortreffliche und höchſt anmuthige Bild ab.

Das eilfte Zimmer enthält ein Hauptbild Correggio's: Danae. Der Körper iſt reizend, aber mit dem Ausdruck des Kopfes kann ich mich nicht befreunden. Von Andrea del Sarto ſieht man eine Magdalena in halber Figur, mit dem Salbgefäß; daſſelbe Bildchen kommt in Mailand in der Brera vor. Ein bedeutenderes Werk des Guercino iſt die Rückkehr des verlorenen Sohnes. Die häßlichſte h. Familie, die ich jemals geſehen zu haben mich erinnere, iſt die hier befindliche kohlſchwarze von Caravaggio, wo

man den Jesusknaben, von unschöner Form und Stellung, seiner Mutter helfen sieht, der Schlange den Kopf zu zertreten. Wir sind nun endlich in das letzte Zimmer gelangt, welches das Dutzend vollmacht. Eine blondgelockte Judith, in reiche Stoffe gekleidet und den breiten Rücken wendend, mit dem abgeschlagenen Haupte des Holofernes, gilt für Tizians Werk, scheint mir aber mehr dem Styl des Paris Bordone sich zu nähern. Eins der anmuthreichsten Bilder des Francesco Francia ist eine Madonna, in einer Landschaft sitzend, das zu ihr aufblickende Kind auf ihrem Schooße bei der Hand nehmend, voll Innigkeit und frommen wehmüthigen Ernstes. Eine alte Copie nach Andrea del Sarto zeigt die Madonna mit dem Kinde, drei Engel oder Kindergestalten zur Seite, ein oft vorkommendes Bild. Eine Madonna mit dem Kinde gilt für ein Werk des Gio. Bellini. Denselben Gegenstand sieht man von Carlo Dolci: überall begegne ich modernen Copien dieses Gemäldes, welches mir durch seine schwere braune Farbe wie durch seinen süßlich frömmelnden Ausdruck unangenehm ist. Ein dem Timoteo della Vite zugeschriebenes Bildniß Rafael's ist nichts als eine mittelmäßige Copie des von ihm selbst gemalten Porträts in der florentiner Galerie der Uffizien.

Die Kunstschätze der Familie Corsini sind zwischen Rom und Florenz vertheilt. In beiden Sammlungen sind die Mehrzahl der Bilder aus der zweiten Hälfte des 16. und aus dem 17. Jahrhundert, aber auch manche bedeutende Werke früherer Zeit. Hier finden wir vom Fiesole ein Bild mit kleinen Figuren in drei Abtheilungen: in der Mitte das Weltgericht — der Heiland von den Erwählten umgeben, unten auf einer Seite die Gerechten, auf

der andern die Verdammten, in der Mitte in den Lüften der Engel des Gerichtes, neben welchem Spuren zweier andern Engel zu bemerken sind. Das Seitenbild rechts stellt die Ausgießung des h. Geistes dar: man sieht Maria und die Apostel in dem obern Theile eines Gebäudes, während zwei Männer aus dem Volke unten an der Pforte klopfen. Das Seitenbild links hat Christi Himmelfahrt zum Gegenstande. Das Ganze ist auf Goldgrund. Den Namen des Perugino trägt ein kleines Bild der umbrischen Schule, die h. Familie auf der Flucht nach Egypten, in einer Landschaft. Von Fra Bartolommeo eine h. Familie in der Landschaft, in der Composition, vornehmlich aber in der Gestalt des h. Josef, dem in München befindlichen Rafael (für Dom. Canigiani) ähnelnd. Die Madonna, im Profil, hält vor sich auf dem Boden das Jesuskind, welches der kleine Johannes umarmt. Die Färbung ist kräftig, zu stark braun. Von Andrea del Sarto zwei Bilder. Das eine, mit der Inschrift: A. S. MDIX, ziemlich ungeschickt, Madonna und Kind häßlich, aber an andere seiner Werke erinnernd. Das andere ist ganz klein und von angenehmer Wirkung. Maria hält das Kind, welches die Hand nach einem Apfel in ihrer Hand ausstreckt. Sie trägt ein rothes Obergewand, welches, auf der Brust aufgeschnitten, das blaue Untergewand zum Vorschein kommen läßt. Auch der Mantel ist blau. Der Hintergrund eine Landschaft, rechts ein Hügel mit Baum und Haus. Dies sorgfältig, aber verblasen gemalte Bildchen hat gelitten. Mit dem Namen des Buonaroti bezeichnet ist eine h. Familie, welche eine, höchst sorgfältige, kleine Copie nach Sebastian del Piombo zu sein scheint, dessen Charakter ihr sprechend

aufgedrückt ist. Die Mutter sitzt auf einer Bank, eine großartig schöne Gestalt voll ruhiger Haltung; neben ihr liegt schlummernd das Kind, halb auf der Bank, halb auf ihrem Schooße ausgestreckt, mehr geschickt gezeichnet als eigentlich schön. Im Hintergrunde auf der einen Seite der h. Josef, vor sich blickend, das Kinn auf die Hand gestützt, den Kopf mit einer knapp anliegenden rothen Mütze bedeckt; auf der andern Seite ein Engel. Das Colorit ist kräftig, die Ausführung sehr sauber. In größerm Maßstabe ausgeführt, würde diese Composition eine bedeutende Wirkung machen.

Von Franc. Francia, oder lieber aus seiner Schule, ist eine kleine h. Familie; von Polidor Caldara Darstellungen aus der Geschichte der Niobiden, Federzeichnung in Form eines Frieses, und ohne Zweifel zu architektonischen Zwecken bestimmt. Sanct Georg von Cappadocien, den Drachen tödtend, in einer Landschaft, ist ein hübsches Gemälde des Garofalo, das weiße Roß schwerfällig wie immer. Von Tizian die Ehebrecherin vor Christus, Halbfiguren. Ein anmuthiges Werk ist eine kleine h. Familie des Nicolas Pouſſin, in welcher der Kopf der Madonna in seiner Naivetät an die Madonna della Seggiola erinnert, ohne freilich ihren hohen Reiz zu erreichen. Die Gegensätze Pouſſin'scher Farben, blau und hochgelb, finden sich auch hier. Eine Pietà von Lod. Carracci ist weit entfernt, die Schönheit der des Annibale bei Doria zu haben. Vom Domenichino ist eine Susanna im Bade, hinten hervorblickend die Köpfe der noch verborgenen Alten. Das Motiv der Hauptfigur findet sich in einer Nymfe desselben Malers wieder. Eins der berühmtesten Bilder der Sammlung ist die Herodias oder Salome

(Halbfigur) des Guido Reni. Ein wunderliebliches Köpfchen, mit etwas schwermüthiger Weichheit im Ausdruck. Auf der Schüssel liegt das edel schöne Haupt des Täufers. Das Costum des Mädchens ist beinahe fantastisch. Die Art und Weise der Auffassung hat dem Gegenstande viel von seinem Widerwärtigen genommen, dafür aber ein seltsam sentimentales Element hineingebracht. Die sogenannte Farbenskizze zu der Kreuzigung Petri im Vatican möchte ich eher für eine spätere kleine Copie halten. Von Guido's Schülerin, Elisabeth Sirani, ist eine Madonna mit dem Kinde in der Luft, unten Landschaft, in bräunlichem, aber kaltem, klarem Ton, in der Auffassung an Bilder des Meisters in Bologna, namentlich an seine große Pietà in der dortigen Galerie erinnernd. Von Guercino ist ein Eccehomo vorhanden, das schönste und gefühlteste, welches ich von ihm kenne, weder im Ton noch im Ausdruck übertrieben. Sein Christus und die Samariterin am Brunnen ist eines der unzähligen Bilder in röthlich braunem Ton und ziemlich unbedeutendem Charakter. Sassoferrato's Madonna mit dem Kinde (Brustbild) erinnert an seine h. Familie bei Doria. Eine Annunziata des Carlo Maratta, gleichfalls Brustbild, ist grau in der Färbung, hat aber im Ausdruck eine gewisse ungesuchte Anmuth. Von Spagnoletto ist ein S. Hieronymus vorhanden, vom Baroccio eine Verkündigung, Wiederholung der im herzoglichen Palast zu Lucca befindlichen, von Honthorst eine Judith, der gewöhnliche Lichteffect, aber eine etwas edlere Auffassung, als man bei diesem Maler zu finden gewohnt ist. Eine Perle ist das Werk des Murillo, die Mutter mit dem Kinde sitzend in einer Landschaft, mächtig und voll großartiger Wirkung in seiner

Einfachheit; die Züge der Mutter ſtreng, der Ausdruck nicht grade edel, aber voll Charakter. In den ernſten, tiefen Augen des Kindes liegt eine Welt. Das Colorit iſt warm und geſättigt. Noch muß ich einer Tigerjagd des Rubens erwähnen, von der es mir dunkel vorſchwebt, daß ich ſie auch anderwärts geſehen habe, ſo daß ich ſie nicht ohne weiteres für Original ausgeben will, und einer ganzen Reihe Bildchen, Darſtellungen aus dem Leben eines Soldaten, von Jacob Callot, beinahe lauter Greuelſcenen, die Ausführung etwas zu geleckt. Er hat ſie auch in Kupfer geätzt. Die Aufführung einer großen Menge ſpäterer Bilder, des Ciro Ferri, Carlo Saraceni, M. A. Cerquozzi und mancher Niederländer u. A. unterlaſſe ich.

Reich iſt dieſe Galerie an Bildniſſen. Ich nenne Tizian's Porträt Filipp's II., Knieſtück, und ein anderes Gemälde von ihm, welches man die Söhne Karl's V. (?) nennt. Rafael's Namen trug ehemals das Bildniß eines Cardinals, eines ſchönen, heitern, noch jugendlichen Mannes, nicht viel mehr als der Kopf. Ich weiß nicht, aus welchem Grunde man ihm den Namen des Grafen Caſtiglione beigelegt hatte, deſſen Porträt von Rafaels Hand ſich im Louvre befindet. Später taufte man es um, und nun heißt es: Card. Alexander Farneſe, von Tizian gemalt. Ich muß geſtehen, daß ich die venetianiſche Schule am allerwenigſten darin wiedererkennen, wol aber auf die Rafaeliſche ſchließen würde. Vom Bronzino (?) ſieht man den Cardinal Bernard Dovizj von Bibiena und einen florentiniſchen Senator, eine würdige Geſtalt in weitem rothen Mantel (lucco) mit Hermelinbeſatz; von Pontormo ſein eigenes Porträt, von Scipio Gaetano den Card. Savelli, von Simon v. Peſaro einen Card. Barberini, von

Baroccio sein eigenes Bildniß, nebst mehren andern, welche dem Giulio Romano, Giorgione, Dürer, Holbein, Rubens, Van Dyck u. A. zum Theil wol ohne Grund zugeschrieben werden. Jedenfalls ist es eine sehr bedeutende Sammlung.

Es bleiben jetzt nur die beiden öffentlichen Galerien zu erwähnen. Die Vaticanische ist neuen Ursprungs und, mit Ausnahme einiger Ankäufe, aus verschiedenen Bildern entstanden, von welchen man Mosaikcopien in die Peterskirche brachte, wie aus andern, welche sich vormals in Kirchen zu Rom, Perugia u. s. w. befanden, von den Franzosen nach Paris geschleppt, reclamirt und in den Vatican gebracht wurden. Diese Werke sind zum Theil so berühmt und so oft besprochen worden, daß ich mich mit einer kurzen Aufzählung begnügen zu können glaube. Seit der neuen, vor nicht langer Zeit vorgenommenen Aufstellung derselben befinden sie sich in vier, an die Stanzen Rafael's stoßenden und den Durchgang von diesen zu dem Saal der Tapeten, zur Galerie der Landkarten u. s. w. bildenden Zimmern, von denen nur das erste und letzte ein günstiges Licht haben. Im ersten Zimmer finden sich fünf Capitalbilder vereinigt, welche allein schon den Ruf der Sammlung zu rechtfertigen geeignet sind: die Transfiguration, einst in der Kirche S. Pietro in Montorio; die Madonna von Fuligno, für Sigismund Conti (den Donatar) gemalt, zuerst in Sta. Maria Araceli, dann in der Klosterkirche S. Anna zu Fuligno; die Krönung der Jungfrau, früher in Sta. Maria di Monteluce zu Perugia, der Entwurf von Rafael, die augenscheinlich sehr modificirte Ausführung im obern Theil von Giulio Romano, im untern von Fr.

Penni. Ein Jugendwerk Rafael's ist die Krönung der Jungfrau, welche vormals in S. Francesco zu Perugia befindlich war. Endlich Domenichino's Communion des h. Hieronymus, früher in S. Girolamo della Carità, eines der gefeiertsten Bilder Roms. Man hat sehr wohl daran gethan, den Raum in diesem Zimmer nicht mit kleinern Gemälden zu füllen und so den Eindruck, den diese großen Werke machen, ungeschmälert zu lassen.

Das zweite Zimmer ist dunkel, aber man bedauert diesen Umstand nur für die Minderzahl der Bilder. Das Gemälde von Andrea Sacchi: Sanct Romuald, welcher seinen Klostergenossen seinen Traum erzählt, wie er nämlich auf den Höhen des toscanischen Apennin, wo man „il mar schiavo e il tosco" erblickt, mehre seiner Mitbrüder des Benedictinerordens in weißen Gewändern zum Himmel emporsteigen sah *), scheint mir das bedeutendste, welches ich von diesem Künstler kenne, und hat eine Ruhe, würdevolle Haltung und Harmonie, nicht zu reden von den ausdrucksvollen Köpfen, welche man diesem ziemlich schwachen Maler kaum zutrauen möchte. Die beiden Marterscenen von Poussin und Valentin, der h. Erasmus und der h. Prozessus und Martinianus, letztere

*) Dieser Traum war die Veranlassung zur Umwandlung der schwarzen Benedictinertracht in die weiße der Camaldulenser, welche ihren Namen von dem Ort bekamen, wo Romuald im Jahre 997 seine Einsiedeleien baute, Campus Malduli von dem vormaligen Besitzer geheißen. Noch sieht man dort, nicht fern von der Grenze, wo Toscana und die Romagna sich scheiden, die Einsiedeleien und das große Kloster, von ungeheuern Waldungen von Nadelholz und Buchen umgeben, ungefähr 35 Miglien von Florenz, in gänzlich abgeschiedener, romantischer Einsamkeit.

eine entschiedene Nachahmung des Caravaggio, sind höchst widerwärtig. Auch die beiden Guidos sind keine erfreulichen Bilder: die Kreuzigung Petri ist in seiner maniera forte, die Madonna mit dem h. Thomas und Hieronymus matt und kalt. Christi Grablegung ist ein Hauptwerk des Caravaggio: es wird Keinem hinsichtlich der Auffassung Vergnügen machen, aber Jeder wird es wegen der Kraft, des Ausdrucks, des Reliefs und der Klarheit der Farbe bewundern. Das Bild des Tizian: Madonna mit dem Kinde und Engeln, unten die h. Katharina, Franciscus, Antonius von Padua, Nicolaus und Sebastian (aus der Kirche der Frari zu Venedig, mit der Aufschrift: Titianus faciebat), ist nicht sowol wegen der Composition bedeutend, als wegen der sehr schönen Ausführung. Im dritten Zimmer findet sich nicht viel von Belang. Baroccio's h. Familie auf der Flucht ausruhend, h. Michelina und Verkündigung, Guercino's S. Johann Baptist, Christus und Thomas und h. Magdalena mit Engeln, Sacchi's S. Gregor kann man übergehen, ohne Gefahr eines bedeutenden Verlustes. Dagegen sind vom Perugino drei kleine Brustbilder vorhanden, S. Benedict, Sta. Flavia, S. Placidus, ehemals in S. Pietro zu Perugia, wo drei ähnliche geblieben sind (die hiesigen neuerdings restaurirt), von Fra Angelico zwei Bildchen mit Scenen aus dem Leben des h. Nicolaus (früher in S. Domenico zu Perugia) und vom Pinturichio die Krönung der Madonna, aus der Franziskanerkirche zu Fratta in Umbrien. Neuerdings ist ein Bild hinzugekommen, Christus in der Glorie von Engeln umgeben, vormals im Besitz des Grafen Marescalchi zu Bologna, wahrscheinlich aus der Caracci'schen Schule, im Geschmack des Correggio.

Das vierte Zimmer enthält einige gleich wichtige wie schöne Werke. Zuvörderst (wenn ich einen angeblichen Paul Potter übergehe, der hier eine seltsame Figur macht) fällt ein von der Wand abgelöstes Fresco des Melozzo von Forli auf, welches sich im vormaligen Local der vaticanischen Bibliothek befand und Sixtus IV. darstellt, wie er, von Mehren seiner Familie und seines Hofes umgeben, dem Geschichtschreiber Platina die Aufsicht über seine Büchersammlung überträgt. Die Formen sind etwas starr und steif, aber im Ausdruck der Köpfe ist viel Charakter und Bedeutsamkeit. Von diesem Künstler, der zu Anfang 1470 in Rom malte, sieht man im Quirinalischen Palast, auf der sehr schönen großen Treppe, ein von seinen Fresken in der Apostelkirche (vor deren Umbau) gerettetes Fragment, Christus in der Glorie darstellend, hart und wenig angenehm, aber bedeutend und voll Eigenthümlichkeit, namentlich in den Engelköpfen. Eines der schönsten Werke des Perugino ist die von den Schutzheiligen Perugias umgebene Madonna, ehemals in der Kapelle des Palazzo pubblico der genannten Stadt, mit der Inschrift: Hoc Petrus de Chastro plebis pinxit. Die Köpfe der Heiligen zeigen die rührendste Frömmigkeit, Ergebung und Andacht, weniger gelungen ist die Madonna mit dem Kinde. Die architektonische, regelmäßige Anordnung trägt dazu bei, den wohlthuenden, beruhigenden Eindruck dieses Bildes zu erhöhen, welches sich überdies durch ein warmes und gefühltes Colorit auszeichnet. Von ungleich geringerem Werthe ist die Auferstehung des Heilandes, früher in S. Francesco zu Perugia. Ein Schulbild ist das Presepio, welches lebhaft an das gegenwärtig im berliner Museum befindliche, sehr verdorbene Gemälde

erinnert, welches ehemals bei den Ancajani in Spoleto war und von Einigen für ein Jugendwerk Rafael's gehalten, von Andern dem Spagna zugeschrieben wird. Von dem alten Venetianer Carlo Crivelli (Mitte des 15. Jahrhunderts) ist eine Pietà vorhanden, Halbfiguren, trocken und eckig, alle Züge verzerrt im Ausdruck des Schmerzes, das Colorit sehr braun; mit der Inschrift: Carlus Crivelli Venetus. Zwei andere venetianische Bilder, das Bildniß eines Dogen und die h. Helena, angeblich von Tizian und Veronese, sind nicht von Belang. Die h. Familie des Garofalo ist ein sorgfältiges, kaltes Bild. Wichtig ist die Pietà des Mantegna, voll Gefühl ungeachtet der Schärfe in der Zeichnung. Endlich sind die kleinen Bilder Rafael's zu nennen, die beiden Predellen zu der oben erwähnten Krönung Mariä und zu der borgheſischen Grablegung. Erstere, in drei Abtheilungen die Verkündigung, Epifanie und Darbringung enthaltend, noch schwach und unsicher; letztere mit den so reizenden wie vortrefflichen, grau in grau gemalten theologischen Tugenden und den anmuthigen Engeln, welche neben den runden Mittelbildchen angebracht sind. Sie sehen, was dieser Sammlung an Zahl abgeht, ersetzt sie durch den Werth des Inhalts.

Von der Capitolinischen Galerie läßt sich nicht dasselbe sagen, und man möchte zweifeln, ob sie einer an Kunstschätzen reichen Stadt, wie Rom, würdig sei. Von Benedict XIV. in einem Hintergebäude des Palastes der Conservatoren angelegt, wurde sie durch Pius VII. bedeutend vermehrt. Indeß ist sie noch immer verhältnißmäßig von geringem Belange, und ich beschränke mich darauf, die wichtigsten der in ihr befindlichen Bilder aufzuführen. Denn wenn ich bedenke, von wie vielen Gemälden ich

Ihnen schon in diesem und in frühern Briefen geschrieben habe, so habe ich um so weniger Muth, noch viele Namen zu nennen, und eile, dies Capitel abzuschließen.

Im ersten Saal sieht man neben dem Eingange zwei längliche Tafeln, dem Gio. Bellini zugeschrieben, S. Sebastian und ein anderer Heiliger, in bischöflicher Tracht, beide interessante Bilder, namentlich das zweite. So auch ein größeres Gemälde von unbekanntem Meister, die Madonna mit dem Kinde auf dem Throne, auf den Seiten sechs Heilige. Die Inschrift sagt, nach Benennung der dargestellten Heiligen: Ut poteram sumptu proprio faciendum dicandumque curavi ego Albertus Malaspina regulus A. N. D. MDXIII. Zu Guercino's berühmtesten Werken gehört die Sibylla Persica, Halbfigur, in dem schönen, großartigen Kopfe und der Haltung ist das Nachdenken vortrefflich ausgedrückt, das Colorit warm, aber nicht in dem übertrieben rothbraunen Ton vieler seiner Gemälde. In den Gewändern ist die Ausführung indeß etwas roh. Domenichino's Sibylla Cumana kann sich mit ihrer falschen Farbe und ihrem unbedeutenden Ausdruck weder neben dieser halten, noch neben seinem eigenen Werke bei Borgheſe. Ein gutes Bild von Rubens ist: Romulus und Remus, von der Wölfin gesäugt, während Faustulus darüber kommt. Die vielen kleinen Bilder des immerfort sich wiederholenden Garofalo, die Werke des Pietro da Cortona (worunter ein großes: der Raub der Sabinerinnen), der Guidoschen Schule, und anderer Bologneser und späterer Maler übergehe ich. Im zweiten Saal zieht vor Allem der colossale Guercino, eins der größten Bilder Roms, die Blicke auf sich. Man sieht den Leichnam der h. Petronilla, wie er ihrem heimgekehr-

ten Bräutigam im Grabe gezeigt wird, während sie oben in der Glorie vor dem Heilande kniet. Dieses Werk, von welchem es in der Peterskirche eine vortreffliche Mosaikcopie gibt, ist mit einer Bravour gemalt, welche man um so mehr bewundern muß, wenn man die riesigen Formen in Betracht zieht. Der Effect ist schlagend, selbst jetzt noch, wo die Farben zum Theil ganz geschwärzt und die dunkelbraunen Schatten neben dem tiefen Blau unangenehm sind. Die Gestalt des Heilandes ist schön, sonst ist nicht viel Adel in den Figuren, dafür aber große Wahrheit des Ausdrucks und Wärme des Gefühls. Von Cola dell' Amatrice sind zwei Bilder vorhanden, welche früher eins bildeten, indem das eine, in Lunettenform, von dem andern abgetrennt worden, wie sich noch an dem durchschnittenen landschaftlichen Grunde zeigt. Sie stellen den Tod der Madonna und ihre Himmelfahrt dar. Die scharfen, eckigen Profile dieses Malers zeigen sich auch in diesem für ihn bedeutenden Werke. Die Geburt Mariä ist ein nicht ausgezeichnetes, aber tüchtiges Bild des Albani. Die Schlacht bei Arbela, von Pietro da Cortona, ist eine seiner glücklichsten und auch im Detail studirtesten Compositionen. Das Gewühl des Kampfes ist ohne Verwirrung, voll Bewegung und Leben; die Ausführung sorgfältig. Cortona hat hier gezeigt, welches Talent für die Anordnung großer Gruppen er besaß und wie lobenswerth er wirken konnte, wenn er seine Hast mäßigte. Einige gute Bildnisse sind vorhanden, darunter das des Gio. Bellini von ihm selbst, und das des Buonaroti, eine sehr schöne alte Copie nach dem in der Sammlung der Malerporträts zu Florenz befindlichen. Ein gerühmtes Bild ist die Entführung der Europa, von Paul Veronese, oder

aus deſſen Schule. Ich habe demſelben nie rechten Geſchmack abgewinnen können, obgleich es in der Compoſition Verdienſt hat. Die Attitude des Stiers, welcher den Fuß der Schönen leckt, iſt gar komiſch. Die Farbe iſt bunt und ſchillernd, aber nicht kräftig.

Wir ſind nun ans Ende der Galerien *) gelangt, und ich kann es nicht verhehlen, ich freue mich darüber. Denn ſo wie das Anſehen von Bildern mich bald ermüdet, ſo auch das Beſchreiben derſelben. Es bleibt mir jetzt nur übrig, von einzelnen Werken zu reden, welche ſich in Paläſten oder Privathäuſern befinden. Mehres von Bedeutung ziert den päpſtlichen Palaſt auf Monte Cavallo. Die Kapelle hat eine Annunziata, eines der anmuthigſten Werke des Guido Reni. In den Sälen ſieht man unter vielen andern Bildern die beiden Tafeln, auf denen die Apoſtel Petrus und Paulus dargeſtellt ſind, welche Fra Bartolommeo während ſeines kurzen Aufenthalts in Rom für Mariano Fetti, Frate del piombo, in S. Silveſtro malte, und deren eine, den h. Petrus, er bei ſeiner Rückkehr nach Florenz unvollendet zurückließ, worauf Rafael das ganze Werk überging. Auch einiges Moderne, von Ingres, Agricola, Palagi u. A. hat ſich eingeſchlichen. —

*) Die Sammlung der Akademie von San Luca enthält meiſt ſpätere Bilder, Seicentiſten und neuere Bildniſſe. Das Wichtigſte in ihr iſt der h. Lucas, wie er die h. Jungfrau malt. Es wird dem Rafael Sanzio zugeſchrieben, vielleicht iſt es aber nur unter ſeiner Leitung gemalt. In der Bewegung iſt, wie mich dünkt, etwas Unfreies, das ich kaum auf ſeine Rechnung ſetzen möchte. Intereſſant iſt ein von der Wand abgenommenes Fresco von Rafael, einen Engel darſtellend, ehemals im Beſitz des Malers Wicar.

Der Graf Bisenzo hat eine nicht unbedeutende Sammlung von meist kleinen Bildern des Trecento und Quattrocento. Von der größten Schönheit sind die Fiesoles bei dem preußischen Generalconsul Valentini (im Palast Imperiali). Sie bestehen aus drei größern und zwei kleinern-Bildern, welche ehemals einen Altar in der Kirche S. Domenico bei Fiesole bildeten. Im Mittelbilde sieht man Christus in der Glorie, die weiße mit dem rothen Kreuze bezeichnete Fahne in der Linken haltend. Um ihn in der Luft in regelmäßigen Reihen und unten musicirende Engel, von denen zwei unter der Erscheinung des Heilandes am Boden kniende die Orgel spielen und andere neben ihnen die Posaune blasen. Alle haben rothe Flämmchen auf dem Kopfe. Auf dem Seitenbilde zur Rechten sieht man die Madonna, und in drei Reihen über einander Apostel und Evangelisten, Kirchenväter, Päpste, Ordensstifter und Einsiedler. Auf dem zur Linken in der obersten Reihe Apostel, Johannes den Täufer, Moses, David und andere Profeten und Heilige des alten Bundes, in der zweiten viele der ersten Märtyrer und Väter, Laurentius, Clemens, Cyprianus u. A., in der dritten h. Frauen und Ordensstifterinnen. Diese drei Abtheilungen sind auf Goldgrund. Auf den beiden kleinern Bildern, welche Flügel gewesen zu sein scheinen, sieht man, gleichfalls in drei Reihen, viele Heilige und Selige des Dominikanerordens. Die Ausführung zeigt die bewunderungswürdigste Sorgfalt und Liebe. Neben diesen köstlichen Werken sieht man daselbst noch eine Madonna in der Glorie, auf dem Halbmonde stehend, eines der wenigen Bilder mit ganzen Figuren, die es von Sassoferrato gibt, etwas kalt und schwer in der Farbe, aber von schönem

Ausdruck und ſtarkem Relief. Ein anderes intereſſantes Werk bei Hrn. Valentini iſt eine vortrefflich gemalte Grablegung mittler Größe, welche, ich weiß nicht auf welchen Grund, hinſichtlich der Compoſition dem Baroccio, in der Ausführung dem Saſſoferrato zugeſchrieben wird. — Auch ſonſt finden ſich faſt in allen ältern und größern Häuſern Roms Bilder, die zum Theil von bedeutendem Werthe ſind.

Die Sitte, Hallen und große Gemächer vornehmlich an der Decke, zum Theil auch an den Wänden mit Fresken zu verzieren, hat ſich, wenn auch in geringerem Maße, bis auf die neueſte Zeit erhalten. Mancher dieſer umfangreichen Werke wurde ſchon in früheren Briefen gelegentlich gedacht. Zu den ältern gehören die Deckengemälde des Pinturichio in drei Sälen des Appartamento Borgia im Vatican, welche unter Alexander VI. ausgeführt wurden, deſſen Bildniß man auch in der Lunette der Auferſtehung ſieht. Dieſe Fresken können nicht zu den beſſern Werken dieſes gar zu oft handwerksmäßigen Malers gezählt werden. Im erſten Gemach malten unter Rafael's Leitung Perindel Vaga und Johann v. Udine und man ſieht hier jene vielbekannten, äußerſt anmuthigen Darſtellungen der Planeten. Die vielen Fresken aus der Zeit Sixtus' V., die man an verſchiedenen Orten ſieht, ſind kaum der Beachtung werth. Die Epoche des Cortona und ſeiner Nachfolger war eine ſehr fruchtbare, aber ihr Styl verflachte ſich völlig bis zu der entſchiedenen Aeußerlichkeit eines bloßen Decorationsweſens, wobei große Räume mit matten Allegorien gefüllt wurden. Die Halle im Palaſt Barberini und die Galerie im Palaſt Pamfilj (auf Piazza Navona), wo die Hauptbegebenheiten der Aeneis dargeſtellt ſind, gehören zu den vorzüglichſten Werken die-

ſer Art. Aus dem vorigen Jahrhunderte iſt das vielbewunderte Fresco von Mengs in dem ſchönen Saale der Villa Albani zu nennen, Apollo und die Muſen, ſtudirt, verſtändig, mit vortrefflichen Details, aber kalt im Eindruck, den das Ganze macht. Die bedeutendſten Arbeiten unſerer Zeit ſind die Fresken, welche mehre teutſche Künſtler, Overbeck, Koch, Schnorr, Fil. Veith und Führich, in der Villa Maſſimi beim Lateran ausführten, und deren Sujets aus der Divina Commedia, dem Orlando furioſo und der Geruſalemme liberata genommen ſind. Veith's Paradies muß namentlich als Muſter eines Deckengemäldes angeführt werden. Schade, daß die Räume nicht größer ſind. Die Darſtellungen aus der Geſchichte Joſefs des Egypters, Fresken von Cornelius, Overbeck, Veith und Schadow, in der ehemaligen Wohnung des verſtorbenen preußiſchen Generalconſuls Bartholdi (Caſa Zuccari auf dem Pincio) gingen dieſen voraus. Der neuerdings von römiſchen Künſtlern, Podeſti, Coghetti u. A., im Palaſt und der Villa Torlonia ausgeführten Freskobilder gedachte ich ſchon in einem frühern Briefe.

Fünfunddreissigster Brief.

Auf dem vordern Abhange des Janiculus, zu welchem vom Ende der Straße Lungara aus bei der von San Gallo begonnenen, aber nicht vollendeten Porta Sto. Spirito der Weg hinaufführt, liegt die Kirche von S. Onofrio, die im J. 1439 gegründet wurde. Arcaden umgeben sie auf der gegen die Stadt hingewandten Außenseite: unter ihnen finden sich drei Lunetten des Domenichino. Mehr aber als von diesen wird der Blick von der Aussicht über einen großen Theil der Stadt angezogen, in welcher die nahe Engelsburg sich mit ihren gewaltigen Formen zeigt. Die Kirche ist nicht groß. Die Tribune hat Fresken des Peruzzi und des Pinturichio, unter den letzteren wunderschöne Engelgestalten auf goldnem Grunde. In der ersten Kapelle zur Linken sieht man das Monument des Odendichters Alexander Guidi von Pavia, der eine Revolution in der Metrik versuchte und 1712 an den Folgen eines Druckfehlers starb. Nahe dabei trägt ein dem Boden eingefügter Stein die Inschrift:

Torquati Tassi
Ossa hic iacent
Hoc ne nescius esses hospes
fratres huius eccl.
pp. MDCI.

An der Wand lieſt man eine längere Inſchrift, über welcher des Dichters Bildniß im Medaillon angebracht iſt. — Das Kloſter wird von Hieronymiten (Gerolimini) bewohnt. Es hat zwei ſchöne, von Säulen umgebene Höfe. Am Ende eines Ganges im obern Geſchoß ſieht man eine Lunette: Madonna mit dem Kinde, welches mit der Linken nach einer Lilie greift und mit der Rechten einem knienden Greiſe (den man für den Spanier Francesco Cabanyas halten möchte) den Segen ertheilt. Dies Fresco wird ohne hinreichenden Grund dem Leonardo da Vinci zugeſchrieben, deſſen Styl es ſich nähert, ohne ſeine Vollendung zu beſitzen. Am andern Ende deſſelben Corridor befindet ſich über einer Thüre eine vor wenigen Jahren dort angebrachte Inſchrift, die, mit den Worten: Sera malorum pausa beginnend, berichtet, daß in dieſer Zelle Torquato Taſſo den letzten Seufzer aushauchte. Das Gemach ſelbſt iſt ſchmucklos wie faſt alle übrigen; aus dem Fenſter überblickt man die ganze Stadt. In der nicht reichen Bibliothek wird die Todtenmaske des Dichters aufbewahrt.

Der Kloſtergarten iſt groß. Die nahe Kuppel von Sanct Peter wird von hier ſehr zu ihrem Vortheil geſehen. Den Hügel hinanſteigend, gelangen wir an einen den antiken Theatern ähnelnden Halbkreis von hohen Stufen aus Backſtein, wo im Angeſichte der Herrlichkeit des neuen Rom, das ſich hier in ſeiner ganzen Majeſtät

mit den fernen Linien des Soracte, der Sabiner- und Albanerberge zeigt, S. Filippus Neri seinen Genossen und Schülern Vorträge zu halten pflegte. Dicht dabei steht eine mächtige Eiche, deren weitverzweigte Aeste ein colossales Laubdach bilden. Man nennt sie die Tasso's-Eiche. Unter ihr, so will die Tradition, saß der Sänger des befreiten Jerusalem kurz vor seinem Hinscheiden, und sagte der Welt ein Lebewohl im Angesicht ihrer Herrlichkeit. Der ganze Ort ist belebt durch Erinnerungen an den unglücklichen Dichter.

Es gibt wenige Episoden der neuern Geschichte, über welche so viel geschrieben und gestritten worden ist (und das Schreiben und Streiten will noch nicht aufhören!) wie über Torquato Tasso's Verhältniß zur Prinzessin Eleonore von Este. Von jeher haben die Meisten ein solches angenommen, Wenige haben es ganz in Abrede gestellt. Viele wollten nur die Platonische Leidenschaft eines Dichters darin finden, wie Dante's Jugendliebe zu Beatricen. Andere nehmen an, daß dies Verhältniß die wahre Ursache der langen Gefangenschaft Tasso's gewesen sei. Unterdessen zeigte man in dem verödeten Ferrara das Loch, in welchem Torquato sieben Jahre lang geschmachtet haben soll, und erzählte wol von seiner Liebe zu der schönen Prinzessin und von dem durch den Bruder belauschten Kusse, der in seinen Folgen beinahe eben so verhängnißvoll gewesen wie jener, welchen am nämlichen Orte Parisina dem Sohne ihres Gatten gab. An überzeugenden historischen Beweisen hat es immer gefehlt: das Haus Este ließ es sich angelegen sein, die Sache so viel als möglich mit einem Schleier zu bedecken. Auch in dies nächtliche Dunkel ist endlich der Tag gedrungen.

Eine Menge Handschriften, welche ursprünglich im Besitz Guarini's waren, und nach manchen Schicksalen an den hier wohnenden Grafen Alberti gelangten, liefern Aufschlüsse, welche man bei den Biografen des Dichters und den Geschichtschreibern der Zeit vergeblich sucht.

Zu Ende des Jahres 1565 trat Torquato Tasso, der sich durch seinen drei Jahre früher erschienenen „Rinaldo" schon einen glänzenden Ruf erworben hatte, in einem Alter von 21 Jahren in den Dienst des Cardinals Ludwig von Este. Dessen Bruder, Herzog Alfons von Ferrara, feierte eben damals seine Vermählung mit Barbara von Oestreich, Kaiser Ferdinands I. Tochter; unverheirathet waren seine beiden Schwestern Lucrezia und Eleonore, jene 1534, diese 1535 geboren, nebst Anna von Guise (der Heldin der Ligue) Töchter jener von Ariost und Marot besungenen Rénée von Valois, deren religiöse Ansichten Gegenstand so vielen Unfriedens waren. Eleonore war unwohl, als Tasso zu Ferrara eintraf. Erst nach einiger Zeit war es ihm vergönnt sie zu sehen, und er feierte diesen Moment in einer schönen Canzone, worin unter andern die Verse vorkommen:

E certo il primo dì, che'l bel sereno
Della tua fronte agli occhi miei s'offerse,
E vidi armato spaziarvi Amore,
Se non che riverenza allor converse
E meraviglia in fredda selce il seno,
Ivi pería con doppia morte il core:
Ma parte degli strali e dell' ardore
Sentj pur anco entro'l gelato marmo *).

*) Als den Tag, an welchem er sein Herz verlor, nennt er das Fest Mariä Empfängniß in einer (erst kürzlich bekannt gewordenen) Ottave:

Von beiden Fürſtinnen wohlwollend aufgenommen, ſcheint der junge Dichter ſich ſeinen Empfindungen ohne Rückhalt hingegeben und bald ein Verhältniß angeknüpft zu haben, das den Gang ſeines ganzen Lebens beſtimmte. Zu Ende des Jahres 1570 *), nachdem Lucrezia an den Erbprinzen Franz Maria von Urbino verheirathet worden war, begleitete Taſſo den Cardinal nach Paris, nachdem er in einer Art von letztem Willen, den er vor ſeiner Abreiſe hinterließ, in Betreff der Koſten eines ſeinem Vater zu ſetzenden Grabſteins ſeine Freunde an die „eccellentissima Madama Leonora“ verwieſen hatte, „la qual confido che per amor mio gliene sarà liberale.“

Era quel dì che memorando al mondo
Del primo padre a riparar l'errore
Fu di Vergine madre il seu fecondo,
Quand' io fui preso ne' tuoi lacci amore:
Nè della Senna il festeggiar giocondo,
La ferita a sanar valse del cuore;
Che la man, che sbrinse il fior fatale
Col don la fe' profonda, aspra, mortale.

*) Taſſo's Vermögensumſtände waren weder um dieſe Zeit noch jemals glänzend. Vom 2. März 1570 findet ſich eine Schuldverſchreibung an einen ferrareſer Juden, die ich herſetze:

Io sottoscritto dichiaro d'aver debito col Sig^re Abram Levi di venticinque Lire per le quali ritiene in pegno una giuba di mio padre sei camice quattro lenzoli e due tovaglie.

Torq^to Tasso.

Und eine andere vom 24. Juli deſſelben Jahres:

Dichiaro io sottoscritto aver debito col Sig^re Abram Levi di scudi tredici et uno promessogli in dono per la qual somma ritiene in pegno sette razzi in pezzi che intendo riprendermi con la restitutione del suo denaro.

Wegen eines, wie man glaubt durch die Hugenottiſchen Angelegenheiten veranlaßten Misverſtändniſſes verließ er ſeinen Gebieter indeß ſchon im Laufe des nächſten Jahres und kehrte nach Italien zurück, erſt nach Rom, dann nach Ferrara, wo der Herzog ihn auf die Bitten der Prinzeſſinnen unter die Zahl ſeiner Edelleute aufnahm. Als Taſſo im April 1572 nach Ferrara zurückkehrte, verweilte er kurze Zeit in Peſaro, am Hofe von Urbino. Lucrezia war ihm immer ſehr gewogen geweſen. In einem viel früher geſchriebenen Briefe ſagt er unter Anderm von ihr: „La sua grazia si fece incontro alla mia servitù, e mi diede quell' ardire, che io non avrei preso da me stesso, accarezzandomi più di tutti i nuovi.“ Hier erhielt er von der Prinzeſſin eine von ihr gefertigte Stickerei, welche, wie er in einem Briefe an den Freund ſeines Vaters, M. Cataneo, den Secretär des Card. Albano (v. 4. Mai 1572), ſagt, eine Allegorie der Vorgänge während ſeines erſten Aufenthalts in Ferrara, der Intriguen des Pigna, Montecatini und Geraldini*), und der Abreiſe Taſſo's mit dem Cardinal nach Paris enthält.

Mehre, die über dieſe Geſchichten geſchrieben, haben des Dichters Verhältniß zu Eleonoren in Zweifel geſtellt,

*) Er ſcheint ſich mit den Hofleuten ſchlecht vertragen zu haben. Wenigſtens finden wir häufige Ausfälle auf dieſelben. Darunter folgendes (ungedruckte) Epigramm:

Sono appunto i cortigiani
Come rabbiosi cani
Ch' abbaiano e che mordano
E l'aria intorno assordano,
Ma leccano il padrone
Perchè lor vien da lui pane, e bastone.

dagegen ein solches zu ihrer Schwester angenommen. Daß er zu der Zeit, wo er die Erstere kennen lernte, gegen Lucrezians Reize nicht gleichgültig war und ihr auch nachmals zu huldigen fortfuhr, dürfte jetzt wol keinem Zweifel mehr unterliegen. Nachdem am 16. April 1573 der „Aminta" im Beisein des Hofes mit dem außerordentlichsten Beifall aufgeführt worden war, wünschte die abwesende Lucrezia dies Schäferspiel aus des Dichters eignem Munde zu vernehmen. Sie wandte sich deshalb an ihren Bruder, sowie an Tasso selbst, dem sie unter Anderm schreibt, sie werde auch ihre Schwester bitten „senza la quale temo di non esser esaudita." Die Anspielung ist deutlich. Im Sommer leistete er der Einladung nach Pesaro Folge und begleitete die Fürstin nach der Villa Castel Durante am Metauro (dem spätern Urbania), die er, wie man glaubt, unter dem Bilde der Zaubergärten Armidens beschrieb. Ueber sein dortiges längeres Verweilen hat man viel gesagt und gedeutelt. Eleonore war eifersüchtig; Tasso seinerseits schien Guarini, den Verfasser des „Pastor fido", seinen Nebenbuhler in der Dichtkunst auch für seinen Nebenbuhler bei der Prinzessin zu halten. Von Castel Durante aus übersandte er dieser (am 3. Sept. 1573) das merkwürdige Sonett: „Sdegno, debil guerrier" *), worin es unter Anderm heißt:

„Grido io mercè, tendo la man che langue,
Chino il ginocchio, e porgo ignudo il seno;
S'ei pugna vuol, pugni per me pietade."

In dem Begleitungsschreiben sagt er: „Non ho scritto all' Eccellenza Vostra tanti mesi sono piuttosto per

*) Zorn, schwacher Held, hochkühner Kampfgeselle" in Carl Förster's Uebers. lyr. Gedichte Tasso's (1821) No. 38.

difetto di soggetto, che di volontà. — Il sonetto non sarà punto simile a quei belli che m' immagino che ora l' E. V. sia solita di udire molto spesso, ed è così povero d'arte e di concetti, come io sono di ventura. Sappia che non è fatto per alcun mio particolare (!), ma a requisizion d'un povero amante, il quale essendo stato un pezzo in collera con la sua donna, ora non potendo più, bisogna che si renda, e che dimandi mercè." Die Anwendung iſt nicht weit zu ſuchen *).

An Misverſtändniſſen ſcheint es auch früher ſchon nicht gefehlt zu haben. Bald nach ſeiner erſten Rückkehr nach Ferrara ſandte er Eleonoren einmal in ſeinem Unmuth („per alcuni particolari dei quali non occorre far motto") das Büchlein Boccaccio's „Il Labirinto d'Amore" zum Leſen. Nach einiger Zeit ſtellte die Prinzeſſin es ihm wieder zu, mit einer von ihrer Hand gefertigten Decke, deren Stickerei den Porticus der Villa von Conſandolo am Po darſtellt, welche Eleonorens Lieblingsaufenthalt war, und wo Taſſo mit ihr glückliche Tage verlebt und wahrſcheinlich die Epiſode der „Gerusalemme" gedichtet hatte, welche die Geſchichte Olind's und Sofroniens erzählt, die man auf die Prinzeſſin bezieht. „Illustrissimo Signore" — ſchreibt ſie dabei — „Non sensa grandissima repugnancia o condesceso a le reiterate racomandacioni di V. S. ornando co' l'ago le

*) Kurz vor ſeiner Rückkehr nach Ferrara ſchrieb er auf ein Notizenblatt:

Torno, ove l'alma, e il cor mai non partío
Là meritare, e conseguir desío.

copertine di un libro che per onore del mio sesso avrei dovuto condannare a le fiamme, et in ciò mi diporto come vole il vangelo facendo bene a nostri nemici. Se nel dono fui prevenuta da mia sorela di me assai più esperta in simili lavori et nel renderli pretiosissimi a V. S., il pregio del mio, se non sarà ne la mano et ne la persona sarà certo ne la mia ation evangelica a suo riguardo cui è dovuta ogni riverencia et benevola dimostracione. Iddio le conceda ogni prosperità. Desiderosissima di servirla Leonora d'Este."

Taſſo, der ſogleich ein Madrigal in das Büchlein hineinſchreibt *), bemerkt u. A. in ſeiner (etwas ſchwülſtigen) Antwort, das Geſchenk Lucreziens ſei ihm willkommen, „perchè vien dalla mano d'una sorella di V. E."

Eleonorens Briefe geben ein deutlicheres Bild von ihr, als Alles, was über ſie geſagt worden iſt. Sie ſind ſinnig, geiſtreich, bedeutungsvoll, klar; in ernſthaften Angelegenheiten ſehr beſtimmt und zum Ziele gehend, weder leidenſchaftlich noch, mit geringer Ausnahme, blumenreich, worin ſie ſich von denen Taſſo's ſehr unterſcheiden; das Gefühl mehr durchblicken laſſend als ausſprechend. Vielleicht nur in zweien der mir bekannt gewordenen — und dieſe

*) Questo pretioso dono
Ch'ornar coll' ago ad Eleonora piacque,
Lo vide Aracne e tacque.
Or se la man che fe la piaga al core
Si bello fa d'amore
Il ceco Laberinto,
Come uscirne potrò se non estinto.

beiden ſind in der bedrängteſten Lage geſchrieben — iſt ein Mangel an Faſſung und gewohnter ruhiger Ueberlegung zu bemerken. Der Styl entſpricht vielleicht ebenſo wenig der Meinung, die man gewöhnlich von der Prinzeſſin hegen mag, als es mit ihrem Bildniß der Fall iſt. Sie war groß und gut gewachſen; ihr Geſicht hatte eine gewiſſe Fülle, das Haar braun, die Stirne frei, die Augen groß und ſchön; um Mund und Naſe ein wenig einnehmender Zug; der Ausdruck im Ganzen trübe, dabei etwas Herbes, vielleicht Verbiſſenes. In dieſem Kopfe iſt Charakter, aber wenig Anmuth; in dieſem Blick ſpiegelt ſich ein bewegtes, der äußern Ruhe ungeachtet nicht friedliches Innere. Es kann nicht geleugnet werden, daß Taſſo in der Prinzeſſin eine treue und wachſame Rathgeberin in ſeinen oft verwickelten und gefährdeten Angelegenheiten am Hofe und in der Welt beſaß. Er ſchreibt zwar einmal an ſeinen Freund Cataneo: „Wer am Hofe lebt, bedarf nicht blos der Klugheit in eignen Handlungen, ſondern muß ſie auch in Dingen, die ihn betreffen, Andern anempfehlen. Klugheit iſt an einem Hofe nöthiger denn Talente: ohne dieſe kann man Gunſt und Glück finden, ohne jene findet man nur Unheil und Elend.“ Aber leider war ihm dieſe Klugheit fremd! In vielen Fällen ſcheint er Eleonorens durchgehends richtiger und leidenſchaftsloſer Anſicht, ihrem Blicke, der klarer war als der ſeine, Folge geleiſtet zu haben. Wohl ihm, wenn er es immer gethan hätte! Die Prinzeſſin ſchreibt, berichtet, räth dem Dichter in Angelegenheiten aller Art, während er abweſend iſt. Sie gibt ihm Nachricht von Unannehmlichkeiten, die ihn von Seiten der Inquiſition bedrohen. Sie tadelt ihn mehr denn einmal wegen ſeines Benehmens. Sie gibt

ihm den Rath, ihrem Bruder, dem Herzoge, sein Epos zu widmen, worauf er sogleich eingeht und eine Dedications-Ottave niederschreibt, die er später umänderte, deren erster Entwurf aber nicht minder interessant ist.

Tasso richtete unzählige Gedichte an die Prinzessin Viele derselben erschienen mit andern Ueberschriften im Drucke. Er scheint ihr diese Gedichte jedesmal mitgetheilt zu haben. Auf einem derselben, in dem er von ihrem nicht mehr ganz jugendlichen Alter — „la men verde età“ — und ihrem unscheinbaren Anzuge redet (es ist das schöne Sonett „Negli anni acerbi tuoi, purpurea rosa“ *), in den Ausgaben an Lucrezia gerichtet), beklagt sie sich scherzend in einer Randglosse, er nenne sie „vecchia e mal vestuta.“ Das berühmte Sonett: „An Fillis, während eines Gewitters“**), fand Guarini nach der Prinzessin Tode in Stücke zerrissen in ihren Zimmern. Selbst Verse stellte er ihr zu (worüber wir durch ihre nicht verhehlte, aber das Geständniß ihrer Schwäche enthaltende Misbilligung belehrt werden) wie die mehr denn freien Sonette: „Prima colla beltà voi mi vinceste“ und „Donna, di me doppia vittoria aveste,“ von denen Rosini in seinem sehr interessanten Versuche „Ueber die Ursachen von Tasso's Gefangenschaft“ mit vollem Recht sagt, Pflichtgefühl, Achtung und Liebe selbst hätten es ihm zum Gesetz machen müssen, sie nicht zu schreiben.

---

*) „Der Purpurrose warst in deinem Maie“ bei Förster No. 58.

**) „Hör', Fillis, wie es donnert, hör' das Gleiten.“ Förster No. 49.

Eigner Leichtſinn und Unvorſichtigkeit und fremder Verrath machten dem Herzoge das ganze Verhältniß bekannt. Taſſo, leidenſchaftlich, reizbar, eiferſüchtig, unſtät, vergaß in Dingen, welche ſich auf ſeine geheimſten Herzensangelegenheiten bezogen, die allergewöhnlichſte Klugheit — und Rückſicht. Halbe Entdeckungen hatten ſchon zu ärgerlichen Auftritten Veranlaſſung gegeben. Eines Abends — es war der 17. Juni 1577 — wurde Taſſo in den Gemächern der Herzogin Lucrezia, welche ſich wieder in Ferrara befand *), verhaftet und im Palaſt ſelbſt bewacht. Mittels eines Nachſchlüſſels waren ihm viele ſeiner Papiere entwendet worden — unter ihnen ſcheinen die Verſe:

„Quando sarà che d'Eleonora mia
Possa godere in libertate amore?
Ah! pietoso il destin tanto mi dia!
Addio cetra, addio lauri, addio rossore!“

ſich befunden zu haben. Nach einigen Tagen führte Alfons ihn nach ſeiner Villa Belriguardo. Hier begann die moraliſche Marter. Ohne Zweifel ließ der Herzog, nachdem er ihn zum vollen Geſtändniß genöthigt,

*) Die Ehe Lucreziens mit ihrem funfzehn Jahre jüngern Gemahl war nicht glücklich. Nachdem der alte Herzog Guidobald von Urbino 1574 geſtorben war, vereinigte das Paar ſich ſo ſehr, daß Lucrezia zu ihrem Bruder zurückkehrte. Der gute Seraſſi, der 1785 Taſſo's Leben ſchrieb und die geheime Geſchichte des Hofes von Ferrara ſehr wohl kannte, aber nicht zu verrathen wagte, macht die komiſche Bemerkung: ſie ſei zwar von ihrem Gemahl ſehr hoch geſchätzt geweſen, a riguardo delle sublimi qualità che l'adornavano, aber wenig geliebt wegen ihres vorgerückten Alters, das ihn der Hoffnung auf Nachkommenſchaft beraubte.

ihm keine Wahl als den Tod, oder die Erklärung, daß Alles, was er geſprochen und geſchrieben, falſch und in Geiſtesabweſenheit entſtanden ſei. Um ſich ſelber, und vielleicht der Prinzeſſin Ehre zu retten, wählte Taſſo das Letztere. Er leiſtete dem Herzog einen Eid darauf, wurde am 11. Juli in das Kloſter S. Francesco geſandt, „per farsi purgare", ſtellte ſich verrückt. Alfons ließ durch einen ſeiner Secretäre an den Factor des Kloſters ſchreiben: „Perchè è solito di dire ogni cosa in confessione, e trascorre in un monte di pazzie, pare a S. A. che egli stia ora peggio che mai." Taſſo ſagt einmal in einem Briefe an den Herzog von Urbino: Alfonſen zu gefallen, habe er es für keine Schande gehalten, ſich als Dritten neben Solon und Brutus zu ſtellen. (Beide thaten, als hätten ſie den Verſtand verloren.) Er ſpricht von einem Opfer, groß gleich dem des Patriarchen.

Er mochte geglaubt haben, mit wenigen Tagen Haft werde Alles abgemacht ſein. Als er ſich getäuſcht fand, richtete er Sendſchreiben, Verſe, Vorſtellungen an Alfons, an die von ihm ſchwergekränkte Prinzeſſin, an mehre Andere. Vergebens. Da übermannte ihn die Ungeduld. Er ſchrieb die heftigſten Dinge — unter andern die folgende Ottave:

„Tormi potevi, alto Signor, la vita,
Che dei monarchi è usurpato dritto,
Ma tormi quel, che la bontà infinita
Senno mi diè, perchè d'amore ho scritto
(D'amore, a cui naturae il ciel u'invita)
È delitto maggior d'ogni delitto.
Perdon chiedei, tu mel negasti: addio!
Mi pento ognor del pentimento mio."

Nicht genug. Der flehenden Bitten Eleonorens ungeachtet, welche von seinem Vorhaben durch ihn selber unterrichtet worden war, sandte er dem Herzog ein zornsprühendes, mit „Devotissimo servo Torquato Tasso“ unterzeichnetes Sonett, welches mit den Worten beginnt:

„Giurai, Signor, ma il giuramento mio
Fù un esecrando sacrilegio indegno“

und worin er auf seine „mente sana“ pocht, Alfonsen und Allen Trotz bietend. Der Herzog erhielt das Gedicht in Gegenwart seines Staatssecretärs Johann Baptist Guarini. Er wollte sogleich Tasso'n den Proceß machen, erließ dann aber den Befehl, ihn ins Irrenhaus einzusperren. Auf der Rückseite der Originalhandschrift des Sonetts findet sich von Guarini's Hand der Beschluß mit Andeutung der begleitenden Umstände aufgezeichnet. Ehe ihm Folge geleistet werden konnte, entfloh Tasso am 20. Juli. Wer warnte ihn? Eleonore. Ihr Billet vom 19., in großer Hast geschrieben und ohne Namensunterschrift, ist vorhanden. „Se V. S. non ha perduto il senno“ — sagt sie darin, auf seine in der Stadt glauben gemachte Geistesverwirrung anspielend — „ha di certo perduto il giudizio.“ In wenigen dürren Worten erklärt sie ihm, er habe nicht nur sich selbst durch Wort und Schrift ins Unglück gestürzt, sondern auch Andere jedes Mittels beraubt, mit Ehren sich seiner annehmen zu können. Nur augenblickliche Flucht könne ihn retten; diese werde ihm erleichtert werden, wenn er sogleich Folge leiste. — In einem Briefe an den Herzog von Urbino nennt Tasso seine Flucht „altrettanto onesta quanto necessaria.“

Ehe ich die nun noch folgenden beklagenswerthen Ereigniſſe erzähle, muß ich über den Herzog Alfons ein paar Worte ſagen. Es iſt nichts wohlfeiler, als in volltönenden Fraſen in dem Herzog nur den erbarmungsloſen Tyrannen darzuſtellen. Ehe man aber ſo raſch verfährt, möge man ſich fragen, ob man nicht etwa falſch oder zu hart urtheile. Ich bin, meines Theils, nicht im geringſten geneigt, einen Panegyricus des Herzogs zu ſchreiben: weder bin ich Bibliothekar eines Herzogs von Modena, noch widme ich einem Sprößling der Eſte ein Buch über den Hof von Ferrara. Alfons war, wie die Geſchichte ihn uns zeigt, gemeſſen, ruhig, pomphaft, prachtliebend, übrigens ziemlich frei von jenen Laſtern und Ausſchweifungen, welche die Lebensbeſchreibungen mehr denn eines Gliedes der Häuſer Medici und Farneſe zu Blut- und Schaudergeſchichten machen. Es fehlte ihm nicht an jener Staatsklugheit, die ihn vor den anhaltenden Reibungen mit dem päpſtlichen Stuhl bewahrte, welche ſeinen Vorfahren ſo viel Ungemach verurſacht hatten. In Allem, was er that, blickte das Beſtreben durch, die Würde ſeines Hauſes aufrecht zu halten, welches den erſten Rang unter den Fürſten Italiens für ſich in Anſpruch nahm. Er war äußerſt eiferſüchtig auf deſſen Stellung, und ſeine Sucht zu glänzen verleitete ihn zu einem Aufwande, der die Kräfte ſeiner Familie und ſeines Landes bei weitem überſtieg und den Wohlſtand des letztern ganz untergrub. Denken wir uns nun neben einem Fürſten dieſer Art den leidenſchaftlichen, in einer Ideenwelt lebenden Taſſo; denken wir uns dieſen in einem jetzt völlig enthüllten Verhältniſſe zu Gliedern der Familie eines ſolchen Fürſten: ſo müſſen wir aus ganzer Seele beklagen, können uns

aber kaum darüber wundern, daß der Ausgang so tragisch war.

Daß Alfons dem Dichter wohlwollte und ihn selbst bei Veranlassungen, wo dessen von seinen Zeitgenossen so oft erwähnte und beklagte melancholische Stimmung und krankhaft reizbares Wesen Unfrieden hätten veranlassen mögen, und die Verstöße gegen die Sitte gar zu auffallend waren, mit Milde und Nachsicht behandelte, davon geben Tasso's eigne Briefe und Dichtungen, vor und nach den Unglücksjahren, sowie die Aussprüche Gleichzeitiger hinlänglich Zeugniß. Er ehrte in ihm den großen Dichter und betrachtete ihn als die Zierde seines Hofes. Eine Menge an sich geringfügiger Umstände, die ich hier nicht alle anführen kann, werfen auf diese Verhältnisse nicht selten ein großes Licht. Tasso sagt einmal in einem frühern Briefe vom Herzoge: „Egli, sollevandomi dai disagi, in vita assai comoda mi collocò; egli pose in pregio le cose mie coll' udirle spesso e volentieri, e con onorar me che le leggeva, con ogni sorte di favore; egli mi fe' degno dell' onor della mensa e dell' intrinsichezza del conversare, ne da lui mi fù mai negata grazia alcuna ch' io gli richiedessi". Und später, nachdem schon manche Misverständnisse vorgekommen waren: „dimostrava affetto non di padrone, ma di padre e di fratello, affetto, che rade volte negli animi de' grandi suol aver luogo." Alfons war weder ein düstrer Tyrann, noch ein Verächter des Edeln und Schönen. Aber man muß und darf nicht, wie fast immer geschieht, das zwischen Beiden bestehende persönliche und Dienstverhältniß außer Acht lassen. Alfons vergaß nicht, daß er der Fürst und Tasso der Hofmann

war, dem er Wohlthaten erzeigt und der ihm Verbindlichkeiten ſchuldete. Man ſollte dies um ſo weniger überſehen, als man vom Dichter ſelbſt in jedem Augenblick an ſeine Stellung und ſeine Anſprüche als Edelmann erinnert wird, die er ebenſo hoch hielt wie Lord Byron die ſeinen *). — Nach Taſſo's Flucht aber war der Herzog ein anderer Mann. Seine Denkart war „in gährend Drachengift verwandelt."

---

*) Ich kann nicht umhin, ein bisher ungedrucktes Sonett Taſſo's an Alfons nebſt deſſen Antwort (von 1576) hier mitzutheilen:

Al Illmo et Eccmo Signor Duca di Ferrara
Sonetto.

Prema il bel Pausilippo e quel di ch' asconde
Nelle viscere sue l'empio gigante
Dall' uve aurate umor dolce spirante
Spirto che spirto agli egri e vita infonde,

E dall' une agitato all' altre sponde
Il trasporti Nettuno ove fra tante
Prigioni astretto in placido sembiante
Quasi umil prigioniero acqueti l'onde.

Et ivi allor che luminosi giorni
Paga de' regni al mio Signor tributi
Di ch' egli sol va tra mortali altero.

Di quel nettare alquanto invita torni
Le virtù mie, merto e di fe s'io spero
Sicche sembri Arion tra pesci muti.

Darunter von des Herzogs Hand:

Una botte di vin sia data al Tasso
Beva scriva riposi et vada a spasso.

il VII di Giugno LXXVI. Alfonso.

Der Warnungen seiner Freunde ungeachtet, kehrte Tasso zweimal nach Ferrara zurück. Er fand anderwärts nicht Ruhe, nicht Frieden, und — es unterliegt keinem Zweifel — er wurde verleitet zurückzukehren. Es war am 23. Februar 1579. Unwürdig behandelt, durch absichtliche Kränkungen und grausamen Hohn verwundet, scheint er jede Rücksicht außer Augen gesetzt zu haben. Vergeblich war eine neue schriftliche Warnung der Prinzessin, zu fliehen und auf ewig Die zu vergessen, der nichts im Leben übrig bleibe, als Reue und Gewissensbisse. Er war taub gegen ihre Bitten, oder wurde durch unbekannt gebliebene Umstände am Entkommen gehindert. Um die Mitte des Märzmondes wurde er in das Irrenhaus von S. Anna eingesperrt — wie er selbst gesteht, seiner „false, pazze e temerarie parole“ wegen und der „cose per frenesia dette e fatte in materia d'amore.“ Es war nicht sowol Strafe als Rache, wie Rosini bemerkt: der Herzog wollte, Torquato Tasso solle für einen Wahnsinnigen gelten. Er selber wußte es sehr wohl — er spricht es deutlich aus:

„Ma pur mia ragion somma è sommo torto.“

Wie es ihm nun erging — wie unmenschlich er von dem Prior Agostino Mosti behandelt wurde — wie er aus diesem „Carcer tetro“, wo er in „sordidezza e sudiciume“ lag, Bittschriften über Bittschriften ergehen ließ, an Fürsten und Mächtige, an Freunde und Gleichgültige, selbst an Courtisanen und Hofnarren, ist nur zu wohl bekannt. Statt aller lese man seine Canzone an die Prinzessinnen: „O figlie di Renata“, worin er sie und sich auf rührende Weise daran erinnert, was er war, was er ist, wie Freiheit, Gesundheit, Gesetze der Mensch-

lichkeit für ihn nicht mehr auf dem Erdboden ſeien. Eine Menge Schriften und Papiere finden ſich vor, die von ſeinem Elend und den Leiden des Geiſtes und Körpers zeugen, von dem bejammernswerthen Zuſtand dieſes einſt glücklichen, gefeierten, beneideten Taſſo, der ſich ſelbſt „poverissimo di denari e di roba, ma ricchissimo di guai e di malanni“ nennt, — der geſteht, er habe jeden Gedanken an Ruhm und Ehre aufgegeben. Keine Bitte half. Die Originalhandſchrift des ſchönen Sonetts: „Figlie d'Alcide, ad immatura morte“, welches Taſſo den Prinzeſſinnen zuſandte, iſt vorhanden. Unten ſteht: Lucrezia fa le sue raccomandacioni, dann: Et Leonora fa le sue. Von Belriguardo aber, wo das Blatt dem Herzog zugeſtellt worden, kam es zurück mit der einzigen Antwortzeile: Et perchè non le facciano più, fa le sue Alfonso. So auch das Gedicht, in welchem Taſſo ſich an den Geiſt des Herzogs Hercules (Alfonſens Vater) wendet und ihn anfleht, einen himmliſchen Boten zu ſeiner Befreiung zu ſenden. Des Herzog Alfons' Antwort iſt: „Wenn der Bote anlangt, ſo wird der Herr Taſſo auf freien Fuß geſetzt werden.“

Zwei Jahre nach Taſſo's Einkerkerung, am 10. Februar 1581, ſtarb nach langer Krankheit Madonna Eleonore von Eſte, in einem Alter von 46 Jahren — wie es ſcheint, ohne dem Unſeligen ein Zeichen der Verſöhnung gegeben zu haben. Taſſo gedenkt ihrer und ihres Todes nicht mit einer Zeile; er mochte glauben, ihr Herz ſei ihm entfremdet, weil ihm keine Tröſtung von ihr zugekommen. Wer aber kann ihre Lage und die Hinderniſſe beurtheilen, mit denen ſie einerſeits durch ihren

Bruder, andrerseits durch den Kerkermeister von S. Anna umgeben war?

Die Bitten des Papstes, des Kaisers, der italienischen Fürsten vermochten nicht, des Herzogs Sinn zu erweichen. Sieben entsetzliche Jahre gingen vorüber. Den letzten Versuch machte der Herzog von Mantua, mit dessen Sohne Vincenz Gonzaga wie mit dem Cardinal Scipio der Dichter sehr befreundet war. Auf dessen Vorstellung (vom 29. Mai 1586): Alfons könne unmöglich länger an den angeblichen Wahnsinn eines Mannes glauben machen, der Verse und Prosa schreibe, wie Tasso im Spital, trug der Herzog, ermüdet durch alle diese Bitten (wie er selbst sagt), durch ein in wenigen Worten abgefaßtes und auf der Rückseite des erwähnten Briefes niedergeschriebenes Rescript vom 16. Juni dem Guarini auf: die mit Beschlag belegten Papiere Tasso's zu untersuchen und darüber Bericht zu erstatten, damit man sich überzeuge, daß die fürstliche Ehre nicht gestatte, daß dieser Mann anders auf der Erde lebe, als er jetzt lebe, und auch so nur „per nostra somma misericordia."

Der Staatssecretär begab sich sogleich an die Arbeit. Der Bericht fiel günstig aus für den Gefangenen. Alfons, der die Sache auf die Spitze gestellt hatte, mußte sich entscheiden. Am 6. Juli wurde Torquato Tasso in Freiheit gesetzt. Dies ergibt sich aus des Herzogs eigenhändigem Schreiben an den Prior des Spitals.

Dies Resultat war ein unerwartetes. Guarini, voll Mitleid mit dem Gefangenen, hatte diejenigen Papiere, deren Inhalt ihm am meisten schaden konnte und welche auf sein Verhältniß zur Prinzessin das hellste Licht war-

fen, heimlich bei Seite geſchafft *). Ein Jahr darauf ward die Sache ruchbar, und Guarini fand ſich veranlaßt, Ferrara heimlich zu verlaſſen. Wie vieles Aufſehen ſein Verſchwinden zur Nachtzeit erregte, erſieht man aus einem Briefe, worin es von ihm heißt: „Restai stupefatto quando vidi quella stravaganza, e feci giudizio che fosse per cadere nei termini del Tasso.“ Taſſo erfuhr zur Zeit, wem er ſeine Befreiung zu danken habe: ſein Brief an Guarini redet von einem großen Dienſt, den er nicht namhaft zu machen wagt, und deutet auf frühere Verhältniſſe und Nebenbuhlerſchaft hin, wozu die Geſchichte den Schlüſſel liefert.

In Geſellſchaft des Prinzen Vincenz verließ Taſſo nach einigen Tagen Ferrara und begab ſich nach Mantua. Er ſah die Herzogin von Urbino nicht. Alfons weigerte ſich ihn zu empfangen. Auch mehre Jahre darauf, als der Fürſt von Venoſa ſich nach Ferrara begab, ſich mit einer Prinzeſſin von Eſte zu vermählen, wollte der Herzog durchaus nicht geſtatten, daß Taſſo ihn begleite.

*) Die Manuſcripte, Gedichte, Briefſchaften, Stickereien u. ſ. w. blieben in Guarini's Händen, was aus ſeinem Briefwechſel mit Taſſo, der ſie zurückzuerhalten wünſchte, hervorgeht, und kamen nach ſeinem Tode (1612) an ſeinen Sohn Alexander, und von dieſem an Marc Anton Foppa aus Bergamo, der ſich lebhaft für Taſſo intereſſirte. Er hinterließ ſie dem Hauſe Falconieri in Rom, von welchem ſie 1825 durch Kauf in die Hände des Grafen Alberti gelangten, der jetzt eine Auswahl derſelben herausgibt. Seraſſi hat einen großen Theil dieſer Handſchriften, wenn nicht alle, gekannt und zum Theil benutzt: aber Rückſichten oder Cenſur hinderten ihn, die Wahrheit zu ſagen, und er hat von neuem den Schleier über dieſe Geſchichte gezogen, während er ſie hätte beleuchten können.

Im Archiv zu Modena findet ſich ein Schreiben Taſſo's an Alfons vom 10. Dec. 1594 — alſo wenige Monde vor ſeinem Tode — worin er, im Vorgefühl ſeines nahen Endes, um Gottes und ſeine Verzeihung bittet. „Poichè è impossibile correggere il passato ch'è molto, in quel che m'avvanza dell' avvenire, ch'è brevissimo spazio, mi guarderò più della disgrazia di V. A., che d'alcun' altra. Questo è stato molti anni il mio proponimento, sebben molto impedito, e mal recato ad effetto. Di nuovo la supplico che m'abbia compassione, e prego Iddio con animo devotissimo, che mi conceda il suo perdono, e quel di Vostra Altezza Serenissima."

Der Herzog Alfons ſtarb im Jahr 1597, ein Jahr darauf ſeine Schweſter Lucrezia. Sie hatte den Hauptſtamm des Hauſes Eſte zu Ende gehen, hatte Ferrara verôden und als erledigtes Lehn dem päpſtlichen Stuhl anheimfallen ſehen.

Der Name der Eſte iſt an Taſſo's Namen geknüpft. Lord Byron ſpricht es aus:

„And Tasso is their glory and their shame."

Seine Geſchichte hat einen unauslöſchlichen Flecken auf dem Charakter des Herzogs zurückgelaſſen und wird Verwünſchungen auf ihn laden bis zum Abſterben der Erinnerungen. Keinem wird es einfallen, Alfonſen vertheidigen oder rechtfertigen zu wollen. „Peace to Torquato's injured shade!" Um ſo mehr aber dürfte es gerecht und billig ſein, die Umſtände, welche dieſen traurigen Begebenheiten vorausgingen und ſie herbeiführten, genauer ins Auge zu faſſen. Dies habe ich verſucht. Man darf bei Beurtheilung eines Mannes wie Taſſo den gewöhnlichen Maßſtab nicht anlegen: in keinem Falle würde man damit

ausreichen. Kann man aber billigerweiſe dem Herzog von Ferrara zumuthen, daß er dies gethan haben ſollte? Italiens größter Epiker, ſieben Jahre lang in einem Narrenhauſe ſchmachtend, iſt ein zu grauſiges Bild, ein zu entſetzlicher Gedanke, als daß man nicht, aus Achtung vor Menſchheit und Menſchlichkeit, verſuchen ſollte, ſich darüber zu unterrichten, ob etwa aus der Natur der Sache Umſtände hervorgehen, welche dazu beitragen können das Gewicht des Abſcheus zu mindern, welches auf Demjenigen laſtet, den man als den Urheber bezeichnen muß. Kein Geſchichtſchreiber hat es gewagt die Sache offen und ehrlich darzuſtellen. Solche, die es hätten thun können und denen authentiſche Documente zu Gebote ſtanden, ſahen immer im Hintergrunde einen ſie ſchreckenden Popanz, die ſogenannte Ehre des Hauſes Eſte. Dieſe bête noire machte ſie die Wahrheit verhehlen. Durch lächerliche und unvernünftige Bemäntelung ſchadeten ſie insgeſammt Alfonſen mehr, als bei einer einfachen und wahren Darlegung des Thatbeſtandes zu befürchten geweſen wäre.

Kehren wir nach S. Onofrio zurück. Von der Höhe des Janiculus blicken wir mit dem Hartgeprüften, Todtkranken, Lebensmüden, welcher hier, wie er ſich ſelbſt ausdrückt, ſeine Unterredung mit dem Himmel begann, auf Rom hinab, das ihm, wie Petrarca, den Dichterlorber ertheilen ſollte, aber von ſeinem Verſcheiden in enger Kloſterzelle benachrichtigt wurde. Von hier ſchrieb er, gleich nach ſeinem Eintreffen, an ſeinen Gönner, den Cardinal Cintio Aldobrandini, und ſchilderte, wie das ſchlechte Wetter und der ſtrömende Regen ſeinen ſchon geſchwächten Körper angegriffen, und wie dieſe Fahrt gleichſam eine Quarantäne für ihn geweſen ſei, vor ſeinem

Einkehren in die Ruhe ſich zu reinigen von dem ihm anklebenden irdiſchen Uebeln. In dieſem Kloſter führte ſeine zitternde Hand zum letztenmale die Feder, mit ſichtbarer Anſtrengung, am Tage vor ſeiner Auflöſung, welche am 25. April 1595 ſtattfand. Er dankt den frommen Vätern des Kloſters für alle Liebe und Güte, die ſie ihm während ſeines Verweilens unter ihnen erwieſen; er bittet, ſeinen kalten Leichnam mit einem einfachen Stein zu bedecken, und mit der Inſchrift zu bezeichnen, die man jetzt in der Kloſterkirche lieſt. Sollte das, was er hinterlaſſe, nicht zu den Koſten reichen, ſo bitte er den Cardinal Aldobrandini, das Fehlende hinzufügen zu wollen. Denn wie er in ſeinem Leben der unglückſeligſte der Menſchen geweſen ſei, ſo ſterbe er als der ärmſte.

Erſt einige Jahre ſpäter bezeichneten die Mönche den Ort, wo Torquato Taſſo ruht. Von ihm kann es wahrlich heißen: Qui nunquam quievit, quiescit. Der Cardinal Aldobrandini — deſſen Vetter, der Cardinal Pietro, von Clemens VIII. zum Legaten von Ferrara gemacht ward und das bedeutende Vermögen der Herzogin Lucrezia erbte — wollte ihm ein Denkmal ſetzen: ſtatt ſeiner that es im Jahr 1608 Bonifaz Cardinal Bevilacqua von Ferrara. Die Kunſt gewinnt am wenigſten bei dem ſo geſchmackloſen wie großſprecheriſchen Monument, welches man gegenwärtig an dieſer Stelle errichten will.

Sechsunddreissigster Brief.

Man kann von dem gegenwärtigen Standpunkt der Bildhauerkunst in Rom keine richtige und vollständige Ansicht gewinnen, wenn man auf die Vergangenheit nicht wenigstens einen flüchtigen Blick wirft. Denn das Bestreben unserer Zeit, dem antiken Geiste sich zu nähern und ihn in sich aufzunehmen, ein einfaches und kräftiges Gefühl an die Stelle einer manierirten und verweichlichten Sentimentalität zu setzen, der keuschen Schönheit des menschlichen Körpers das Recht angedeihen zu lassen, welches eine verbuhlte Kunstrichtung ihr entrissen, die gemisbrauchte Form wieder zu ihrer vorigen Reinheit zu erheben: dies Bestreben der bessern Bildhauer der neuesten Zeit wird nur dann in seiner ganzen Bedeutung gewürdigt werden, wenn man es den früheren Zuständen an die Seite stellt. Aber ich will mich dabei kurz fassen, denn in keiner Weise könnte ich hier mich auf die Betrachtung des Ganges der Sculptur im Detail einlassen.

Wie Michel Angelo Buonaroti der Erste war, welcher diese Kunst von den Fesseln befreite, in welchen, aller

großartigen und rühmenswerthen Bestrebungen ungeachtet, das funfzehnte Jahrhundert sie noch in Betreff der Darstellung des menschlichen Körpers gefangen hielt: so war er es auch, der durch eine wenig naturgemäße Uebertreibung den späteren Ausschweifungen den Weg bahnte. Ich will nicht gerade behaupten, daß die leidige conventionelle Bildung der Form sich von ihm allein herschreibe. Sein sorgfältiges Studium in der Jugend, welches, nicht immer vom reinsten Schönheitssinn begleitet, in seinen früheren Werken, z. B. dem David, der Pietà u. a. sich kundgibt, hätte ihn davor bewahren sollen: aber es war vielleicht gerade diese genaue Kenntniß der Körperform, welche ihn verleitete, dem in seinem Geiste und seiner Erinnerung lebendig Dastehenden mehr zu trauen, als wiederholter individueller Anschauung. Auch mochte die Vorliebe für überkräftige Formen, die namentlich in seiner mittlern Epoche vorwaltet, dazu beitragen, ihn auf diese falsche Straße zu bringen. Dazu kam die Art und Weise, wie er arbeitete: die Ausführung der Statue im Großen nach dem kleinen Modell, wobei er sich völlig auf seine lebendige Vorstellung und sein richtiges Auge verließ. Durch beharrliches Fortschreiten auf dieser Bahn entfernte er sich ebenso sehr von der antiken Kunst, die er überhaupt nur einseitig kennen gelernt hatte, wie von der Natur. Man kann nicht umhin, seine Kenntniß des Körperbaues, namentlich der Musculatur zu bewundern und die Ausführung zu loben: so wenig man aber in vielen Fällen mit seiner Auffassung einverstanden sein kann, ebenso wenig machen seine meisten Werke von Seiten der Form einen reinen und erfreulichen Eindruck.

Dies Misbehagen über eine gewisse Gewaltsamkeit, welche auch im Zustand der Ruhe nicht weichen will, steigert sich bei Buonaroti's Nachfolgern und Nachahmern zu einer höchst widerwärtigen Empfindung; umsomehr, da Roheit an die Stelle seiner Kühnheit tritt und am Ende nur eine oberflächliche Kenntniß der Form bleibt. Bandinelli ist mir immer sehr unangenehm gewesen, so wenig ich ihm Geist und Thätigkeit, wie einen gewissen Reichthum der Fantasie abzusprechen vermag. Die Grabmäler Leo's X. und Clemens' VII. im Chor von Sta. Maria sopra Minerva (welche übrigens nicht von ihm vollendet wurden) sind äußerst unerfreulich. Seine besten Werke sind in Florenz, wo sich sonst unendlich viel Mittelwaare und Schlechtes von ihm vorfindet: aus Rom lief er weg, bevor die erwähnten Monumente fertig waren, und wollte nicht dahin zurückkehren, weil er fürchtete, seine Collegen würden ihn todtschlagen, obschon ihm ein Geleitsbrief vom Governatore und alle Sicherheit verheißen wurde. Von Michel Angelo's Schüler Guglielmo della Porta ist mir nur ein lobenswerthes Werk bekannt, das Denkmal Paul's III. in der Peterskirche. Die sitzende Statue des Papstes hat viel Natürlichkeit und Würde, und die berühmte Statue der Gerechtigkeit großartige Schönheit. Wie sehr die Bildhauerkunst, das Schicksal der Malerei theilend, zu Ende des sechzehnten Jahrhunderts gesunken war, zeigen die unter Sixtus V. entstandenen Arbeiten, so die Sculpturen am großen Brunnen bei den Thermen des Diocletian und in der Sixtinischen Kapelle in Sta. Maria Maggiore. Die Künstler, welche hier und in der bald darauf entstandenen Paulinischen Kapelle (von Borghese) in der nämlichen Kirche

beschäftigt waren, sind sämmtlich so wenig bedeutend und vergessen, daß ich keinen namhaft zu machen für nothwendig erachte. Unter Allen findet sich nicht Einer, der dem Johann von Bologna, um diese Zeit bei weitem der talentvollste unter den in Florenz Wirkenden, im entferntesten gleichkäme.

Mehr Talent, aber im Allgemeinen eine ebenso große Verkehrtheit und Unklarheit über das Wesen der Sculptur und ihre Grenzen, findet man bei einigen Künstlern des siebzehnten Jahrhunderts, welche wenigstens der Nüchternheit und Erschöpfung der letztgenannten Epoche ein Ende machten. Algardi, von welchem in der Peterskirche das einst so berühmte Relief des Attila, welchem relatives Verdienst nicht abgesprochen werden kann, und das Denkmal Leo's XI.; der Niederländer Du Quesnoy; der Lombarde Stefan Maderno, dessen Statue der sterbenden heil. Cäcilie, von Tüchern umhüllt am Boden liegend (in Sta. Cecilia in Trastevere) ein verständiges und anmuthiges Werk ist, sind als die vorzüglichsten in dieser Zeit zu nennen. Vor Allen Bernini. Schon mehr als einmal habe ich meine Meinung von diesem vielseitig thätigen Künstler ausgesprochen. Reinheit des Geschmacks und Mäßigung muß man bei ihm auch als Bildhauer nicht suchen. Aber mitten in seinem Wust von Unnatur und Uebertreibung macht sich oft ein nicht gewöhnlicher Adel der Form, wie ein Streben nach einfacherer Schönheit geltend. Einige seiner Büsten sind vortrefflich. In der Ausführung ist er überhaupt Meister. Aber seine Fehler, vor allen die Weichlichkeit im Ausdruck, welche nicht selten in eine unausstehliche Süßlichkeit ausartet, das Unnatürliche der Stellungen und die Verworrenheit und

Schwerfälligkeit der Gewänder machen seine meisten Werke ungenießbar und berühren oft unangenehm selbst in den bessern, zu welchen die Statue der heil. Bibiana in der Kirche gleiches Namens, die der Markgräfin Mathilde in S. Peter, die Gruppe der heil. Therese in Sta. Maria della Vittoria an der Straße von Porta Pia u. a. gehören. Die Gruppe der Dafne in Villa Borgheſe iſt ein Spielwerk. Von Bernini's Schülern wage ich gar nicht zu reden. Ein einziges Beiſpiel iſt mir bekannt, wo man ein Werk für gar zu elend gehalten, ſeine Aufſtellung zu geſtatten. Dies widerfuhr der erbärmlichen Gruppe des Mochi, Chriſti Taufe, welche für den Hauptaltar von S. Giovanni de' Fiorentini beſtimmt war. Unſere Zeit war gutmüthig genug, die beiden über allen Begriff ſchlechten Statuen zu kaufen und am Thurme der Milviſchen Brücke aufzuſtellen, wo dieſe Vogelſcheuchen den Zweck zu haben ſcheinen, den nach Rom kommenden Fremden von vorneherein nicht zu verwöhnen, wenn er ja über dem Anblick der glorreichen Peterskuppel nicht Bildſäulen und Brücke vergißt.

Von der Sculptur zu Anfang des achtzehnten Jahrhunderts geben die unter der Regierung Clemens' XI. aufgeſtellten Statuen der zwölf Apoſtel in der Laterankirche, welche von Monnot, Legrös, Rusconi, de Roſſi u. A. gearbeitet wurden, den vollſtändigſten Begriff. Es fehlt nicht durchweg an einem gewiſſen Talent, durchweg aber an Wahrheit. Schwächer noch als die meiſten dieſer Arbeiten und ſelbſt ohne den materiellen Reiz, welchen viele Werke der Berniniſchen Zeit haben, ſind die Sculpturen in der ſchönen und glänzenden Kapelle Corſini, wo wir dem Maini und Bracci begegnen, von welchem

Letztern mehre schlechte Monumente sind, z. B. das des P. Benedict XIII. in Sta. Maria sopra Minerva und des P. Benedict XIV. in St. Peter.

Auf diese Zeit folgte Antonio Canova. Auch wenn man in ihm nicht den Culminationspunkt der Sculptur erkennen will, wie der Graf Cicognara gethan, muß man seinem außerordentlichen Talent Gerechtigkeit widerfahren lassen. Dies um so mehr, wenn man bedenkt, in welchem Zustande er diese Kunst fand und wie er sie bei seinem Tode ließ. Er hat die Reinheit der griechischen Kunst nicht erreicht, er hat den Sinnen zu viel geschmeichelt, er hat namentlich in seinen männlichen Gestalten die Grenze des Natürlichen oft überschritten, um eine leere Grazie hineinzubringen: aber seiner knienden Magdalene wird niemand den tiefen seelenvollen Ausdruck, seinen Bildsäulen der Päpste Clemens XIII. und Pius VI. wahrhafte Frömmigkeit und Resignation, seinen Venusstatuen vollendete Anmuth, und so manchen seiner Werke ein immer ungeschwächtes Verdienst absprechen, während sie überdies Muster sorgfältiger Ausführung genannt werden müssen.

Wenn Canova's Ruhm sich nicht ganz auf der Höhe erhalten hat, zu welcher er gelangt war, so muß dies namentlich dem Auftreten Thorwaldsens und der Richtung, welche er der Sculptur gab, zugeschrieben werden. Die Werke dieses großen Künstlers sind so bekannt, daß ich es für unnöthig halte, über den Bildungsgang desselben mich hier ausführlicher zu verbreiten. Unter den Bildhauern aller Zeiten ist keiner gleich ihm in den Geist der Antike eingedrungen, hat keiner ihn so wie er sich zu eigen zu machen und lebendig und kräftig wiederzugeben gewußt. Thorwaldsens größte Macht besteht im Basrelief.

Wer seinen Alexanderszug sieht, dem wird nicht einfallen, ihn eine Nachahmung des Parthenonischen Frieses zu nennen: er wird ihn als ein aus demselben Geiste, aus derselben Gemüthsstimmung, aus derselben Lebensansicht hervorgegangenes, also seinem Innern nach verwandtes Werk erkennen. Es ist, als ständen wir einer Offenbarung des Hellenismus gegenüber. Ich weiß nicht, ob dies Verhältniß zum Alterthum, welches man gewissermaßen ein Verwachsen mit demselben nennen könnte, der Wahrheit und Innigkeit dieses Künstlers nicht Eintrag gethan hat, sobald es sich darum handelte, verschiedene Gesinnungen und Tendenzen, so die christlichen, darzustellen. Keiner ist vom Weichlichen, Sinnreizenden, Sentimentalen entfernter als Thorwaldsen; keiner nähert sich weniger als er der Uebertreibung, welcher Art sie auch sein möge, dem Gewaltsamen, dem Verzerrten. Keiner hat die Grenzen der Plastik richtiger und schärfer erkannt. Ueber seine Reliefs ist die schönste Harmonie ausgegossen, und sei es, daß ihr Gegenstand heroischen Ernst erheischt, oder daß sie in anacreontischer Heiterkeit und Liebenswürdigkeit spielen: immer sind sie wahr, geistvoll, lebendig; aber in diesem Geist und Leben offenbart sich die schöne Ruhe der antiken Welt, die alles Herbe und Verletzende zurückweisende, gleichmäßige Gemüths- und Gefühlsstimmung des Griechenthums. Es ist möglich, daß vermöge dieses ausgesprochenen Charakters andere Werke Thorwaldsen's, die einer verschiedenen Welt angehören, uns weniger nahe treten. Wenigstens ist es mir mit seinen christlichen Darstellungen so gegangen, so sehr ich auch für ihr ungemeines Verdienst empfänglich bin. Während meines nun schon ziemlich langen Aufenthaltes in Rom habe ich manche Arbeit von ihm entstehen

und ausführen sehen, und mich oft am Umgange mit diesem einfachen, herzlichen und liebenswürdigen Manne erfreut. Basreliefs arbeitet er am liebsten. Unter den neuern erinnere ich an das der Nemesis, welches, obgleich in beschränktem Umfange, einen großartigen Eindruck macht. Auf einer Biga, deren Räder im wechselnden Umschwunge Glück und Unglück, Ueberfluß und Mangel bringen, und die von zwei schönen Rossen gezogen wird, von denen das eine ruhig und gemessen einherschreitet, das andere ungehorsam sich bäumt, den Kopf zurückwirft und von der Geißel bedroht wird, steht die geflügelte Göttin, mit ernstem, wehmüthig-schönem Blicke, im Zodiakus über ihrem Haupte die Wage. Vor dem folgsamen Pferde schreitet der Hund der Treue. Dem Wagen folgen zwei Genien, deren einer mit schmerzvollen, Unheil blickenden Zügen das Schwert der Strafe in der Rechten hält, der andere geflügelte, heitere, in seinen Händen das Horn des Ueberflusses und den Caduceus, am Arme Ruhmeskränze trägt. In dieser edeln Darstellung erkennen wir die Gottheit, die urgebürtige, von welcher der Dichter singt:

La sovrana de' numi tu sei
Che la ruota avvicendi del mondo,
Premio ai buoni, flagello de' rei,
Dea tremenda, che hai Giove secondo
E ministro a' tuoi cenni il destin.

Zu seinen vortrefflichsten neuern Werken gehört auch das ganz kürzlich entstandene Relief: Homer, welcher den Griechen seine Gesänge vorträgt, in welchem namentlich der Ausdruck der verschiedenen Stimmung, welche die Erzählungen von den Thaten der Vorfahren in den Jünglingen, in dem an seine Waffen greifenden Krieger, in

der jungen Mutter, die den Säugling trägt, in dem auf seinen Stab gestützten Greise erzeugt, so mannichfaltig wie wahr ist. In dem Relief: Adam und Eva mit ihren Kindern, ist die reinste, kräftigste Körperschönheit entwickelt. Ein anderes Werk dieser Art stellt Rafael Sanzio dar, von Resten des Alterthums umgeben, auf einer Tafel zeichnend, die ein Liebesgott mit der Rechten unterstützt, während er mit der Linken ihm Rose und Mohn darbietet, zwischen zwei Genien, von denen der eine, weibliche, die Palme trägt und im Begriff ist, den Lorberkranz auf sein Haupt zu drücken, während der andere, männliche, eine brennende Fackel emporhält. Von größern Arbeiten der neuern Zeit nenne ich das Modell zur Statue Conradin's, welche Thorwaldsen im Auftrage des Kronprinzen von Baiern verfertigt, der sie in der Carmelitenkirche zu Neapel aufstellen lassen will, wo der letzte der Hohenstaufen neben seinen Unglücksgefährten ruht; eine Tänzerin und eine Statue des Vulcan. Neuerdings hat Thorwaldsen sich mehr damit beschäftigt, kleine Entwürfe zu Statuen zu machen, als die Modelle selber auszuführen, was er gewöhnlich seinen Schülern Matthiä, Galli u. A. überläßt. In Marmor hat er vielleicht seit lange nicht mehr gearbeitet. Viele seiner frühern Arbeiten stehen noch eingepackt oder halbvollendet in seiner Werkstatt und warten auf die Reise nach Kopenhagen, wohin der Meister sie zu begleiten im Begriffe steht.

Am wenigsten glücklich ist dieser Künstler in eigentlichen Grabmonumenten gewesen. Das des Prinzen Eugen von Leuchtenberg in München hat wenig befriedigt; das andere, welches der Cardinal Consalvi dem Papste Pius VII. errichten ließ, hat zwar einzelne große Schön-

heiten und namentlich viele Wahrheit in der sitzenden Statue des den Segen ertheilenden Papstes, scheint aber für ein so ereignißschweres Leben nicht bezeichnend und bedeutsam genug und steht nicht im Verhältniß zur Architektur und der Größe der Peterskirche, welche z. B. Canova bei seinem Monument Rezzonico's richtiger in Anschlag brachte. Die neuen Ehrendenkmäler Guttenberg's und Schiller's sind nach Skizzen des Meisters und unter seiner Leitung ausgeführt. Das für den Fürsten Josef Poniatowski ist nie aufgestellt worden.

Thorwaldsen's Einfluß auf die Sculptur seiner Zeit ist unberechenbar. Canova hatte viel gethan, die Kunst aus dem tiefen Verfall zu retten, und verdient in jeder Rücksicht die rühmendste Anerkennung; Thorwaldsen war es, welcher ihr die ernste, feste Richtung gab und ihren Blick auf das Alterthum hinwandte, dem seit ihm die Bessern gefolgt sind. Daß er, ein Fremder, dies in Italien und zu einer Zeit vermochte, wo Canova's Ruhm noch viel glänzender war als jetzt, zeuget, dünkt mich, genugsam für die Kraft seines Geistes und die Beharrlichkeit, womit er den als richtig anerkannten Weg verfolgte.

Unter den italienischen Bildhauern in Rom ist Pietro Tenerani jedenfalls der ausgezeichnetste. Er ist aus Carrara gebürtig, von wo so manche tüchtige Bildhauer stammen, und war lange in der Schule Thorwaldsen's, der auf seine früheren Arbeiten, unter denen die Seitenfiguren an dem erwähnten Denkmal für den Prinzen Eugen, großen Einfluß hatte. Doch machte sich bald sein unabhängiges Talent geltend. Das, wodurch Tenerani sich besonders auszeichnet, ist nicht sowol großer Reich-

thum in der Erfindung oder überraschende Mannichfaltigkeit der Motive, als eine ungemeine Zartheit in der Auffassung, Keuschheit der Fantasie und höchst sorgfältiges Studium und Wiedergeben der Natur. Er scheint mir die Mitte zu halten zwischen Canova und Thorwaldsen. Aufgaben, bei welchen es mehr auf eine momentane Stimmung, auf einen gemäßigten Affect ankommt, scheinen am meisten für ihn zu passen. Zu seinen frühesten und gelungensten Arbeiten gehört eine sitzende Psyche (bei Mad. Medici-Lenzoni in Florenz und in mehren Wiederholungen), in ihren zarten Formen das erste Entfalten einer makellosen Schönheit zeigend. Am berühmtesten wurde von ihm die durch den Dorn einer Rose am Fuß verwundete Venus (bei dem Fürsten Esterhazy und dem Herzog von Devonshire), in deren reizenden Zügen der Ausdruck des plötzlichen, ungewohnten Schmerzes vorzüglich gelungen ist. Unter seinen neuern Werken ist eine zweite Psyche namhaft zu machen, dargestellt in dem Moment, wo sie die Unterwelt verläßt und ohnmächtig hinstürzt. Haltung und Ausdruck sind äußerst graziös. (Diese Statue wurde für den Marq. Sommariva begonnen, gelangte dann aber an den Fürsten Lieven und eine Wiederholung an den Fürsten Conti in Florenz.) Kürzlich wurde eine Flora vollendet, das Modell zu einem colossalen Evangelisten Johannes für die Kirche S. Francesco di Paola zu Neapel und das eines Vulcan für die Villa Torlonia. In letzterem ist der rauhe, störrische Charakter des Gottes sehr gut wiedergegeben. Die größte Schöpfung Tenerani's ist ein, im Modell vollendetes Hautrelief für den Altar der Kapelle, welche die Familie Torlonia in der Lateranskirche einrichten läßt, und in welcher das von einem frü-

her hier anwesenden Modenesen, Namens Mainoni, begonnene Denkmal des verstorbenen Herzogs von Bracciano aufgestellt werden soll. Der Gegenstand des erwähnten Reliefs ist eine Kreuzabnahme. Vier Figuren bilden die Gruppe: eine weise Mäßigung des Künstlers, der sich auf das zur Handlung Unerläßliche beschränkt und alles Ueberflüssige weggelassen hat. Josef von Arimäthia steht noch auf der ans Kreuz gelehnten Leiter und hält den schon herabgenommenen Leichnam des Heilandes, dessen Haupt und rechter Arm auf der Schulter Maria's ruhen, welche die eine Hand sanft an die Brust des Sohnes legt, während Johannes stehend die Füße umfaßt und unterstützt. Die Gruppe ist harmonisch componirt, die Köpfe sind schön, der Ausdruck der Fysiognomien in den verschiedenen Abstufungen ist sehr lobenswerth, besonders ist die Attitude der Madonna äußerst zart gedacht und ausgeführt. In dem Ganzen spricht sich ein inniger, tief empfundener Schmerz aus, der sehr verschieden ist von dem lärmend zur Schau getragenen mancher declamatorischen Productionen.

Von erhobenen Arbeiten Tenerani's ist mir sonst wenig bekannt. Außer einigen Grabmonumenten, worunter das der Marquise von Northampton, ein neueres für zwei in der Kindheit dahingeraffte Geschwister, auf welchem Christus (ganz typisch, sitzend, mit dem Scheine um das Haupt, die Erdkugel in der Hand) die von dem Engel zu ihm geführten Kleinen segnet u. m. a., erinnere ich mich nur eines für Chateaubriand bestimmten Reliefs, welches die im Colosseum den Thieren preisgegebenen Christen darstellt. In Porträtbüsten ist dieser Künstler glücklich. In allen seinen Werken zeigt sich ein äußerst sorgfälti-

ges Eingehen in die Natur und eine liebevolle Ausführung *).

Ein Landsmann Tenerani's ist Carlo Finelli. Er hat vielleicht unter den hiesigen Bildhauern die meiste Originalität und Schöpfungskraft. Ich will nicht behaupten, daß seine Gesichtsbildungen durchgehends die anziehendsten sind, aber immer sind sie bedeutend und voll Leben und Ausdruck. Die Modellirung ist sehr sorgsam und naturtreu. Wenn auch Finelli kein Naturalist ist, wie z. B. Bartolini in Florenz, welcher das Modell copirt, so läßt er sich doch weniger auf das bei manchen andern beliebte Componiren der Körpertheile ein. Unter seinen frühern Werken nenne ich die Gruppe der Horen (für P. von Demidoff), in tanzender Bewegung, den Leib mit dem auf antiken Bildwerken vorkommenden dünnen gefälteten Ueberwurfe bedeckt, bei dem man neuerdings an Hierodulen gedacht hat; die äußerst anmuthige Gruppe des Amor mit der Psyche, welche letztere den von ihr mit schmerzlichem Unmuth sich Abwendenden zurückzuhalten strebt; eine vorzüglich schöne Venus, die gleichsam zwischen der Medizeischen und der Capitolinischen mitten inne steht. Sodann eine Venus Anadyomene, von der Muschel getragen, und Amor welcher, über einen Schmetterling gebeugt, den er in seiner Hand hält, diesen zu quälen scheint. Neuerdings arbeitete Finelli an zwei großen Werken, in welchen beiden er seine Kraft und Eigenthümlichkeit in vollem Maße entwickelt. Das eine ist eine colossale Sta-

*) Tenerani's neuestes Werk ist eine für die Peterskirche bestimmte Statue des am 26. Mai 1839 heilig gesprochenen Bischofs Alfons von Liguori.

tue des Evangelisten Matthäus für Neapel. Die Bewegung ist entschieden, der Kopf hat ein düstres Feuer. Es sind keine Linien, die man schön nennen könnte: aber diesen sprechenden Zügen ist der Charakter lebendig aufgedrückt. Schlicht und lang fällt das Haupthaar gescheitelt herab, das Kinn umgibt ein dichter krauser Bart. Die Gewandung ist im großartigsten Styl: über die linke Schulter geworfen fällt der Mantel in gewaltigen Falten herab. Das andere Werk ist eine Gruppe des Erzengels Michael, welcher den Dämon niedergestürzt hat, für die verwitwete Königin von Sardinien bestimmt. Der Erzengel ist eine majestätische Gestalt, voll edler Ruhe mitten im Handeln. Seine Rechte hält hochgeschwungen das Schwert. Neben und halb unter ihm auf der linken Seite liegt der Ueberwundene, das Haupt gegen den Boden gekehrt, so daß nur das krause Haar sichtbar ist, der fleischige Nacken und der übrige Körper vortrefflich modellirt. Die ganze Gruppe macht eine bedeutende Wirkung.

Luigi Bienaimé, gleichfalls ein Carrarese, ist in neuerer Zeit sehr hervorgezogen worden, wie mich dünkt mehr von den Fremden als von seinen Landsleuten. Es fehlt ihm keineswegs an einem ansprechenden Talente und an Grazie. Aber er ist ziemlich arm in der Erfindung, so daß er auch neuere Motive nicht verschmäht, wie er z. B. von dem Florentiner Bartolini die Idee zu seiner im Bade überraschten Diana, von dem jungen preußischen Bildhauer Wredow die zum Telemachos u. s. w. entlehnt zu haben scheint. In der Ausführung ist vielleicht etwas Conventionelles. Am beliebtesten sind seine weiblichen Gestalten, welchen man Anmuth in der Bildung wie in der Stellung nicht absprechen kann. Eine

der beſten unter denſelben iſt eine ſitzende Kranzflechterin, ein heiteres und anziehendes Werk. Außer dieſem ſind noch ein über den Tod eines Vogels trauerndes Mädchen, eine Pſyche, die Gruppe eines Schutzengels mit einem Kinde u. a. zu nennen. Am wenigſten befriedigt mich, hinſichtlich der Auffaſſung, eine liegende Bacchantin, die übrigens von Seiten der Ausführung ſehr zu loben iſt. Der Ausdruck hat etwas Unreines und Lüſternes, was durch die weichen und ſchwellenden Formen noch erhöht wird. Es iſt ein Charakter, von welchem die Sculptur ſich glücklicherweiſe frei gemacht hat. Daß die Bacchantin völlig nackt dargeſtellt iſt, dürfte kaum zu rechtfertigen ſein.

Mehr ſpricht das Canovaſche Element ſich aus bei dem Paduaner Rinaldo Rinaldi, welchem Canova's ehemalige Werkſtatt gehört, in welcher vor ihm mehre Jahre lang deſſen Schüler Cincinnato Baruzzi von Imola arbeitete (jetzt Profeſſor an der Academie zu Bologna), der u. A. Canova's letztes Werk, die Pietà, nach dem Modell in Marmor ausführte *). Neuerdings lieferte Rinaldi zwei Reliefs für Giebelfelder: das eine, für die Villa Torlonia vor Porta Pia, ſtellt den Triumfzug des Bacchus dar, mit ſehr vielen Figuren und etwas verworrener Gruppirung; das andere, für eine Villa zu Albano, Ceres und Triptolemos. Beliebt ward eine mehrmals wiederholte Statue der Jeanne d'Arc, wie ſie, in voller Rüſtung, ihre zuſammengelegte, mit den Lilien geſchmückte

*) Dies Werk wurde in einer Kirche zu Terracina aufgeſtellt. In den Tempel zu Poſſagno kam ein von B. Ferrari ausgeführter Erzabguß des Modells.

Fahne mit der Linken haltend, den Blick halb aufwärts gerichtet, in Betrachtung versunken steht. Die Behandlung des Ganzen ist nicht ohne Geschick und der Ausdruck edel, aber die Stahlkleidung gibt der Figur etwas Steifes. Gleich mehren andern Künstlern, ist auch Rinaldi für die Paulskirche beschäftigt.

Zur Schule Canova's gehört auch Giuf. Fabris von Vicenza, gegenwärtig, nach dem Tode des alten Cav. d'Este, Director der Vaticanischen Sammlungen. Ein äußerst thätiger Künstler, dem es aber ebenso sehr an Talent wie an Geschmack mangelt, und an welchem kaum etwas anderes als eine gewisse Fertigkeit in der Ausführung zu loben sein dürfte. Unter solchen Umständen muß man bedauern, daß ihm so viele große Werke übertragen worden sind und noch anvertraut werden, namentlich von der Regierung. Auf dem Capitol ist von ihm in der sogenannten Protomoteca im Palast der Conservatoren das Denkmal Canova's, welcher zu dieser Art Pantheon die Veranlassung gab, höchst mittelmäßig und sehr unvortheilhaft aufgestellt. Nicht besser ist das für S. Onofrio bestimmte Denkmal Torquato Tasso's. In S. Andrea della Valle sieht man von ihm das Monument der Gräfin Robilant. Eine seiner unglücklichsten Schöpfungen ist das zu Ende des Jahres 1836 in der Peterskirche errichtete Denkmal für Leo XII., welches der jetzt regierende Papst setzen ließ. In ziemlich beengtem Raume zwischen zwei der großen Säulen öffnet sich eine Loggia, in welcher der Papst steht, in Pontificalkleidung, die dreifache Krone tragend, ein wenig nach vorne geneigt und die Hand zum Segnen erhebend. Zu beiden Seiten des Stuhls, neben dem die großen Fächer angebracht sind — eine unglück-

liche Aufgabe für die Sculptur — erblickt man mit genauer Noth die Köpfe einiger Cardinäle, unter ihnen den damaligen Card. Cappellari, jetzt Gregor XVI. Der Kopf des Papstes soll ähnlich sein: dies und die Arbeit an den Gewändern ist so ziemlich das einzige Lobenswerthe an dem ganzen Werke. Der Coloß eines Milon, für den Monte Pincio bestimmt, wurde nur im Modell ausgeführt.

A. Tadolini aus Bologna, ebenfalls ein Schüler Canova's, hat mehr Talent als der Zuletztgenannte, erhebt sich indeß nicht über das Mittelmäßige. Viele von seinem Meister entworfene Arbeiten wurden von ihm ausgeführt; in eignen Werken zeigt er eben keinen Reichthum der Erfindung und nichts Hervorstechendes, aber eine ziemlich sorgfältige Ausführung. Für die Paulskirche arbeitete er die colossale Statue des Apostels, von welchem die Basilica den Namen führt: ihr wirkliches Verdienst ist nicht groß, aber relativ macht sie eine gute Figur im Vergleich mit dem h. Petrus von Fabris. Ein anderer Schüler Canova's, der schon erwähnte Baruzzi, ist nicht mehr hier. In diesem Künstler, dem es weder an Talent noch an Erfindungsgabe mangelt, zeigt sich eine Hinneigung zum Schwülstigen, welche an die Berninische Epoche erinnert. Einige seiner neuern Werke haben indeß in Oberitalien Aufsehen erregt, u. a. die Nymfe Salmacis und die Sulamitin.

Von den Bildhauern zweiten und dritten Ranges im Detail zu reden, kann ich mich nicht entschließen. Da sind Laboureur, Stocchi, Gnaccarini, Ceccarini u. A., deren Talent und Kunstfertigkeit man an den Arbeiten an der Piazza del popolo, an den schon aufgestellten Statuen

in der Paulskirche ermeſſen kann. Zu Thorwaldſen's jüngern Schülern gehört Galli, von welchem neuerdings Statuen des Jupiter und Apollo für die Villa Torlonia, und ein nach des Meiſters Skizze ausgeführtes Relief für das Giebelfeld einer andern, der nämlichen Familie gehörenden Villa bei Caſtelgandolfo: Apoll unter den Hirten. Es iſt wenig Eigenthümliches in ihm, doch läßt ſich ſo gute Leitung nicht verkennen. Ein Schüler Finelli's iſt C. Kelli von Carrara, von welchem neulich eine Tänzerin durch Auffaſſung und Modellirung ſehr gefiel. In Tenerani's Schule iſt noch G. Obici aus Modena, von welchem ſich Gutes erwarten läßt. Den Kreis der italieniſchen Künſtler habe ich hiermit abgeſchloſſen.

Unter den Teutſchen iſt vorerſt der Berliner Emil Wolff zu nennen, welcher ſeit 1823 in Rom lebt. Seine früheſten Arbeiten waren ein Grabmonument für den jung geſtorbenen Bildhauer Rudolf Schadow (ſeinen nahen Verwandten), deſſen Marmorgruppe: Achill und Pentheſilea (im königl. Schloſſe zu Berlin) er vollendete. Das erwähnte Monument befindet ſich in der Kirche S. Andrea delle Fratte. Nach Thorwaldſen's Skizze und unter ſeiner Anleitung modellirte er den Apoſtel Simon für die Kirche zu Kopenhagen. Dann wandte er ſich namentlich genreartigen Statuen und Gruppen mittlerer Größe zu, welche ſämmtlich das Verdienſt der Natürlichkeit und des gelungenen Ausdrucks der Charaktere beſitzen. Von dieſer Art iſt die Bildſäule eines Jägers, der mit getödteten Vögeln heimkehrt, und die eines Hirtenknaben, der auf der Doppelflöte bläſt, mit einem Hunde, beide im Beſitz des Königs von Preußen; die Statue einer Hirtin, die ein eben gebornes Zicklein auf dem Arme trägt, wäh-

rend die Mutter deſſelben neben ihr ſteht; die Figur eines angelnden Knaben (im Marmorpalais bei Potsdam, und zweimal wiederholt); Telefus, von der Hindin geſäugt, wozu das Motiv von einem pompejaniſchen Gemälde entlehnt iſt (für den König von Preußen, wiederholt für Hrn. Paul Demidoff), die nackte Figur eines Jägers, welcher einen Hund zur Jagd anführt, endlich (1836) ein Hirtenmädchen ſcherzend mit einem Zicklein, ein Tamburin in der Hand haltend (in zwei etwas verſchiedenen Exemplaren in Petersburg und London), welches letztere Werk zu einem der anziehendſten und gelungenſten Darſtellungen in dieſem Fache gehört und ſich durch eine reizende Naivetät und Leichtigkeit der Bewegung auszeichnet. Neben dieſen entſtanden, ſeit 1831, mehre heroiſche und ſolche Arbeiten, deren Sujets aus der Mythologie entlehnt ſind: die Statue eines ſich bewaffnenden Kriegers (im Beſitz eines Engländers, Hrn. R. Holt), Hebe, welche den Ganymed im Mundſchenkenamt unterrichtet (in Charlottenhof bei dem Kronprinzen von Preußen), Diana, ausruhend nach der Jagd (bei Hrn. W. Davidoff in St. Petersburg), Amor als Beſieger der Stärke, eine ſchöne Knabengeſtalt von den ausgebildetſten, kräftigſten Verhältniſſen (im Palais von Charlottenburg bei Berlin), Thetis auf einem Delfin ſitzend, mit den Waffen des Achill, einmal im Beſitze des Grafen Wielhurski in St. Petersburg, dann eine bedeutend veränderte Wiederholung für den König von Preußen. Das größte Werk Wolff's iſt eine vor Kurzem im Modell vollendete Gruppe. Sie ſtellt eine an der Bruſt verwundete, aufs Knie hingeſunkene Amazone dar, welcher Helm und Waffen entfallen ſind und welche ſchmerzvoll zu einer andern aufblickt, die ihr zu Hülfe eilt und

mitleidig ſie zu halten ſucht. Der Moment iſt gut gewählt, Attitude und Ausdruck wahr, das Detail ſehr gut verſtanden und behandelt. Ueberhaupt iſt in Wolff's Arbeiten ebenſo ſehr ein ernſtes Studium der Antike und geiſtreiches Wiedergeben ihres Charakters ſichtbar, wie ein lebendiges Auffaſſen der Natur und ſchöner Formenſinn. Unter ſeinen ſämmtlich höchſt ähnlichen Porträtbüſten mache ich die des berühmten Hiſtorikers Niebuhr namhaft, welche in einem großartigen Styl ausgeführt iſt und von welcher es mehre Wiederholungen gibt *).

Von Kümmel, einem Hanoveraner, kenne ich nur ein größeres Werk, welches indeß zu dem Beſten gezählt werden darf, was in den letzten Jahren in Rom zum Vorſchein gekommen iſt. Es iſt die Statue eines Ballſchlägers. An dieſen Jüngling, könnte man ſich denken, habe Leopardi die ſchönen Verſe in ſeiner Ode: A un vincitore nel pallone gerichtet:

Di gloria il viso, e la gioconda voce
Garzon bennato, apprendi,
E quanto al femminile ozio sovrasti
La sudata virtude. — — —
— — — Te l'echeggiante
Arena, e il circo, e te fremendo appella
Ai fatti illustri il popolar favore:

*) Seitdem iſt Mehres von Wolff entſtanden: eine Pſyche aus der Unterwelt zurückkehrend (für den Großfürſten Thronfolger von Rußland), Jole, eine büßende Magdalene in kleinem Maßſtab, endlich (1839) eine Nereide, halb aufgerichtet, im Begriff mit dem Dreizack nach Fiſchen zu ſtechen, bis jetzt erſt im Modell. Der Marmor der Amazonengruppe iſt großentheils ausgeführt.

Te rigoglioso dell' età novella
Oggi la patria cara
Gli antichi esempi a rinnovar prepara.

Es ist eine edle männliche Gestalt, von kräftiger, aber das schönste Ebenmaß bewahrender Musculatur, die Stellung so gewandt wie natürlich, die Modellirung vortrefflich, der rechte Arm mit der gewöhnlichen Bewaffnung zum Rückschlagen des Balls versehen, der linke erhoben, das Auge vor dem Sonnenstrahl zu schirmen. Auch in Porträtbüsten zeigt dieser Künstler viel Geschick. Matthiä's erwähnte ich schon oben, wo von Thorwaldsen die Rede ist. Mit Ausnahme kleiner Arbeiten kenne ich kein Originalwerk von ihm: durch die Ausführung im Großen von Skizzen seines Lehrers hat er sich aber manches Verdienst erworben. Von ihm ist die Schillersstatue für Stuttgart. Von F. Troschel aus Berlin ist mir kein größeres Werk zu Gesichte gekommen. Unter den östreichischen Künstlern ist besonders F. Bauer zu nennen, welcher neuerdings das Modell einer Pietà für den Kaiser Ferdinand ausgeführt hat. Der todte Heiland liegt auf dem Boden, mit dem Oberleibe an den Schoos der Mutter angelehnt, auf welchem sein Haupt ruht. In der Attitude und im Ausdruck ist viel Wahrheit und der Leib Christi ist ungezwungen hingelegt. In den Gesichtsformen und der Modellirung wäre wol etwas mehr Feinheit und Gefühl zu wünschen.

Ich gehe nun zu den schwedischen Bildhauern Byström und Fogelberg über. Ersterer hat Rom schon seit längerer Zeit verlassen, auch seine meisten Arbeiten sind nach seinem Vaterlande gewandert, sowol in die königlichen Schlösser als in den Besitz von Privatpersonen. Er ver-

weilte zuletzt in Carrara, wo er mehre colossale Bildsäulen schwedischer Monarchen ausführte. Am gelungensten dürften seine Gewandfiguren sein; auch in Monumenten ist er glücklich. Das beste in seinem Atelier noch befindliche Werk ist eine schlafende Juno, an deren Brust der kleine Hercules liegt. Sie zeugt zwar nicht für sein Eindringen in den Geist der Antike, ist aber sehr schön in den vollen Formen und in der Modellirung. Benedict Fogelberg, schon seit vielen Jahren in Rom, erreicht vielleicht seinen Landsmann nicht an kräftigem, schaffendem Geiste, übertrifft ihn aber gewiß an reinem Geschmack und ernstem Studium. Zu seinen neuesten Werken gehört ein Apollo, sowie eine Venus mit dem Apfel, nach welchem Amor langt. Beide Statuen, voll Anmuth, ohne süßlich zu sein, edel gedacht und höchst sorgfältig ausgeführt, sind für das Schloß zu Stockholm bestimmt, wo sich von demselben Künstler bereits eine colossale Statue König Karl's XIII. und eine andere des Odin befinden, ein moderner Versuch einer plastischen Darstellung scandinavischer Gottheiten, die ihre großen Schwierigkeiten hat. Man kann diesem Werke Originalität der Erfindung und einen gewissen Adel nicht absprechen, wenn man auch gegen das ganze Unternehmen Einwendungen zu machen geneigt sein sollte. Ein sehr freundliches Figürchen ist ein kleiner schalkhafter Liebesgott, in einer großen von einem Delfin getragenen Muschel sitzend, die ihm zugleich als Schirm dient (bei Hrn. Björkman in Stockholm). Fogelberg ist ein eben so gründlicher Kenner wie ein warmer Verehrer der alten Kunst.

Unter den Engländern sind Gibson, Wyatt und Macdonald von Bedeutung. John Gibson, aus

Liverpool, iſt jetzt mit Chantrey und Weſtmacott der berühmteſte Bildhauer Englands und übertrifft ſie beide wol jedenfalls in Darſtellung von Gegenſtänden, welche der Mythologie entlehnt ſind. Vielleicht herrſcht das maleriſche Princip etwas zu ſehr bei ihm vor, welches der plaſtiſchen Ruhe ſchadet. Seine Arbeiten ſind meiſt höchſt graziös, aber zuweilen etwas weichlich. Zu ſeinen beſten Werken gehören Hylas, von den Nymfen in die Flut hinabgezogen, und die von den Winden getragene Pſyche, für Sir George Beaumont, wiederholt für Don Aleſſ. Torlonia. Die beiden ſchlanken, leicht einherſchreitenden, mit Roſen bekränzten Jünglinge haben das zarte Mädchen von dem Felſen, auf welchem ſie ausgeſetzt war, emporgehoben auf ihre Schultern und halten ſie ſorgſam, den Blick auf ihre holde Laſt gerichtet. Pſyche, deren Gewand auf Schoos und Hüften herabgefallen iſt, blickt, etwas vorwärts geneigt, ängſtlich zu Boden und legt beide Hände auf Nacken und Schultern ihrer Träger. Die Gruppe iſt von vollendeter Anmuth in der Compoſition und äußerſt ſorgfältig in der Ausführung. Die Schmetterlingsflügel der Zefyrn tadelt man vielleicht nicht ohne Grund; Pſyche iſt ungeflügelt dargeſtellt. Sehr gelungen iſt eine Statue Amors, der einen Schmetterling hält (für Lord Selſey beſtimmt): es iſt nicht der heitere, ſondern der nachdenkende Liebesgott. Neuerlich entſtand eine Amazone, welche den Kampf verlaſſen hat und den linken Schenkel entblößt, eine eben erhaltene Wunde zu unterſuchen. (Für Lord Grosvenor). Stellung, Haltung des Kopfes, Geberde ſind ſehr angemeſſen, doch läßt die ganze Figur ziemlich kalt. Wenn die größere Zahl von Gibſon's Werken der Gattung des Anmuthigen und Zierlichen an-

gehört, so hat er sich in der Statue des Ministers Huskisson, welche auf dem Friedhofe zu Liverpool aufgestellt ist, von einer ernstern und großartigern Seite gezeigt. Diese Bildsäule, in antikem Costum, ist voll natürlicher Würde und edler Haltung und macht dem Künstler alle Ehre.

Auch Wyatt ist ein schönes Talent. Eine seiner gelungensten Statuen ist eine Nymfe, die ins Bad steigen will und mit höchst naiver Geberde und anmuthiger Haltung den Fuß vorwärts setzt, die Tiefe des Wassers zu untersuchen. Diana, welche ihrem Lieblingshunde einen Dorn aus dem Fuße zieht, eine Nymfe, welche sich zum Baden entkleidet, ein Jäger mit einem Hunde, eine Hebe, Zefyr und Flora, sind sämmtlich Werke von Verdienst, graziös und mit vieler Liebe und Sorgfalt ausgeführt, die indeß wol dabei gewinnen würden, wenn im Ausdruck mehr Abwechselung und Mannichfaltigkeit vorwaltete. Wyatt scheint übrigens durch seine Individualität und die Richtung seines Geistes so sehr auf das fast Genreartige hingewiesen, und bewegt sich auf diesem Gebiete mit so vielem Glück und großer Leichtigkeit, daß er wahrscheinlich nicht wohl daran thun würde es zu verlassen, um heroische oder andere ernstere Gegenstände zu wählen, bei denen man schon von vorneherein die Forderung eines strengern Styls machen würde.

Macdonald hat sehr viel Glück in Porträtbüsten und ist mit Aufträgen dieser Art überhäuft. Sie haben alle das Verdienst großer Aehnlichkeit, wenn sie auch nicht immer eine sehr geistreiche Auffassung zeigen. Man sieht in seiner Werkstatt eine anziehende Galerie von Bildnissen schöner Engländerinnen, welche namentlich während der

beiden letzten Winter in Rom waren. Seine sonstigen Arbeiten sind von geringerer Bedeutung.

Zunächst muß der Irländer Hogan genannt werden. Sein bestes Werk ist eine, auf dem Hochaltar einer Kapelle zu Dublin aufgestellte Pietà, in welcher sich bei vielem Gefühl ein schönes Verständniß der Form kundgibt. Seine neueste Arbeit ist ein noch nicht ganz vollendetes Monument für den Bischof Doyle von Carlow, welches in der gothischen Kirche dieser Stadt seine Stelle erhalten wird. Man sieht den Prälaten selbst, in seiner priesterlichen Tracht, den Blick gen Himmel gewandt. Neben ihm kniet eine trauernde weibliche Gestalt, als Irland (Erie) bezeichnet. Die Ausführung könnte sorgsamer und studirter sein.

Einer der ausgezeichnetsten unter den hier ansässigen fremden Künstlern war der im J. 1836 verstorbene M. Kessels aus Maestricht. Ich sah hier noch das Modell zu seiner Gruppe der Sündflut und die erst nach seinem Tode ganz vollendete Ausführung derselben in Marmor. Ein Mann ist auf einen schon von den Fluten umspülten Felsen gestiegen und zieht sein halbtodtes Weib nach, während ein Kind sich anklammert. Ich kann nicht sagen, daß ich mit Allem in dieser Composition einverstanden bin: sie ist mir zu absichtlich pyramidalisch, und am Detail in der weiblichen Figur scheint mir manches auszusetzen zu sein. Aber es ist eine Großheit in dieser Gruppe, ein mächtiges Zusammendrängen einer ganzen Geschichte in eine einzige Scene, eine imposante Einfachheit, welche dies Werk höchst bedeutend machen. Nach diesem zu schließen, möchte ich Kessels nicht für einen Künstler von großem Schwunge der Fantasie halten, wol

aber für einen Mann von concentrirter Kraft des Gedankens, der die Grenzen seiner Kunst wohl kannte und ihren Umfang richtig beurtheilte, der es nicht scheute, an einen für die Plastik manche Schwierigkeiten bietenden Gegenstand sich zu machen, aber in die Ausführung jene Besonnenheit brachte, welche ein klares Bewußtsein der ihm zu Gebote stehenden Mittel ihm gab. In männlichen Gestalten zeichnete Kessels sich am meisten aus: außer der genannten Gruppe zeigen dies seine beiden Discuswerfer, der eine stehend, der andere ruhend, beide vorzüglich schöne Gestalten, sowol was die Schönheit der Form als die Natürlichkeit und Leichtigkeit der Haltung und der Bewegung betrifft. Andere Werke dieses Künstlers sind mir nicht bekannt geworden.

Ich müßte nun noch des Spaniers Ant. Solà gedenken. Seitdem ich aber seine Gruppe des bethlehemitischen Kindermords gesehen, hat diese in ihrem ganzen Grauen und ihrer entmenschten Wildheit dargestellte Henkersscene mich so abgeschreckt, daß ich mich nicht habe entschließen können, seinen übrigen Arbeiten Aufmerksamkeit zu widmen. Lassen Sie mich mit diesem offenen Geständnisse den heutigen Brief beschließen.

Siebenunddreissigster Brief.

Nachdem ich in einem frühern Briefe (25sten) den gegenwärtigen Zustand des Volksschulwesens in Rom beleuchtet habe, muß ich Ihnen nun von den höhern Bildungsanstalten Nachricht geben, unter welchen die Universität, die sogenannte Sapienza, den ersten Rang einnimmt. Sie erwuchs aus päpstlichen Schulen, wie namentlich Gregor der Große sie im Lateranischen Palast eingerichtet hatte. Am meisten kam ihrem Aufblühen die im 13. Jahrhunderte so sehr sich vervollkommnende Kenntniß des römischen Rechts zu Statten, welches die Universität Bologna so berühmt machte. Der gelehrte Papst Innocenz IV., selbst gründlicher Rechtskenner, wie seine Commentare zu den fünf Büchern der Decretalen und das gegen Petrus de Vineis gerichtete Buch über die Gerichtsbarkeit des Reiches und die Autorität des Papstes darthun, errichtete im J. 1243 in Rom Schulen für das canonische und bürgerliche Recht. „Da aus allen Theilen der Welt", sagt er in der darauf bezüglichen Constitution, „Viele zum apostolischen Stuhl wie zur ge-

meinsamen Mutter sich begeben, so haben Wir, in der Sorge für ihr und aller Uebrigen Wohl und Nutzen, und damit ihr hiesiges Verweilen so vortheilhaft wie möglich sei, beschlossen, daß das Studium des göttlichen und menschlichen Rechts, des canonischen nämlich und bürgerlichen, vor allen blühen soll. Deshalb wollen Wir und bestimmen, daß die in diesen Schulen beim h. Stuhl Studirenden dieselben Vorrechte, Freiheiten und Immunitäten genießen, deren die dem Studium in andern öffentlichen Schulen Obliegenden theilhaftig werden, und daß sie gleich jenen ihre kirchlichen Einkünfte ungeschmälert beziehen sollen." So stellte Innocenz die durch ihn erweiterte römische Schule andern Universitäten gleich. Vor ihm hatte schon Honorius III. dieser Schule eine größere Bedeutung gegeben. In ihr lehrten der h. Dominicus und andere Mitglieder des Predigerordens, sowie im J. 1255, unter Alexander IV., Albertus Magnus, welcher eines an der Universität Paris entstandenen Streites wegen nach Rom gekommen war, und im J. 1261, unter Urban IV., Thomas von Aquin. Dieser und sein Nachfolger, Ambrosius Sansedoni von Siena, welcher lange Zeit in Köln am Rhein und Paris gelebt hatte, werden als die Restauratoren der römischen Schule der Theologie bezeichnet. Eine Reihe namhafter Gottesgelehrten, der Engländer John Pekham, nachmals Erzbischof von Canterbury, Matthäus von Acquasparta, nachmals Cardinal und Ordensgeneral u. m. a. folgten einander als Lectores sacri palatii nach.

Eine große Umgestaltung wurde dieser Schule durch Bonifaz VIII., welcher daher vielfach als der eigentliche Begründer der römischen Universität genannt wird. Durch die im J. 1303 von Anagni aus erlassene Constitution,

welche mit den Worten: In supremae praeeminentia dignitatis divini dispositione consilii constituti beginnt, verordnete er, daß diese Anstalt alle Facultäten umfassen sollte, gewährte ihr das Recht, in diesen Magister zu creiren, und befreite die Doctoren und Studirenden von der gewöhnlichen Gerichtsbarkeit, indem er sie der ihres Rectors unterwarf. Dieser Rector wurde, gemäß der ursprünglichen Verfassung der alten Universitäten, von den Lehrern und Schülern selbst ernannt („Rectores quoque quos Doctores et scholares eiusdem Romani studii pro tempore duxerint eligendos") und trug als Zeichen seiner Würde ein silbernes Scepter. Die obere Aufsicht wurde dem Abte von St. Lorenzo fuori le mura, dem Prior der Basilica Sancta Sanctorum und dem Propste von S. Eustachio übertragen. In dem oft genannten Streite des Papstes mit dem Könige Filipp dem Schönen bezeigte die Universität sich dankbar durch warme Vertheidigung seiner Sache. Clemens V. bestimmte durch eine Constitution, daß zu Rom, wie in Paris, Oxford, Salamanca und Bologna, die griechische, hebräische, arabische und chaldäische Sprache gelehrt werden sollten. Schon unter Honorius IV. im J. 1287 hatte Raimund Lulli es veranlaßt, daß in den zur Bekehrung der Ungläubigen bestimmten Klosteranstalten die orientalischen Sprachen getrieben wurden. Papst Johann XXII. ertheilte seinem in Rom wohnenden Vicar die Vollmacht, unter gewissen Vorbehalt Professoren und Doctoren an der Universität einzusetzen. Niemand konnte zur Doctorwürde gelangen, welcher nicht in Gegenwart des päpstlichen Vicars eine Prüfung durch die Mitglieder der Facultät bestand, nachdem er vier Jahre lang dem bürgerlichen, oder drei Jahre

dem canoniſchen Recht obgelegen, und zwei Jahre hindurch, wovon eines in Rom ſelbſt, das Recht gelehrt hatte. Die Form des Examens wird durch die erwähnte Conſtitution genau vorgeſchrieben.

Während der langen Abweſenheit der Päpſte und der unaufhörlichen Unruhen in Rom gerieth die Univerſität in Verfall. Sie hatte ganz aufgehört, als Gregor XI. im Jahr 1377 nach Italien zurückkehrte. Das Schisma verhinderte ihre Wiedereröffnung. Endlich erneuerte ſie im Jahr 1406 Innocenz VII., durch deſſen Diplom wir erfahren, daß die Studien an dieſer Univerſität ſchon längſt aufgehört („huiusmodi studia per longissima spatia hactenus intermissa"). Innocenz theilte die einzelnen Facultäten folgendermaßen ein: Theologie, Medicin, Filoſofie, Logik, bürgerliches und canoniſches Recht, Rhetorik und griechiſche Literatur, und beſtimmte Lehrer für jede derſelben. Aber mit ſeinem Tode nahm Alles ein Ende, und Eugen IV. war der Ruhm vorbehalten, dem Studienweſen eine dauernde Verfaſſung zu geben.

Mit dieſem Papſte beginnt die glänzende Zeit der alten Literatur in Rom. Nachdem er den Senat veranlaßt, der Univerſität ein beinahe in der Mitte der Stadt paſſend gelegenes Gebäude einzuräumen und nachdem er den Zoll auf fremde Weine erhöht, um die Stipendien der Profeſſoren damit zu bezahlen, trug er Sorge, daß gelehrte Männer von allen Seiten nach Rom kamen. Die Umwälzung der Verhältniſſe im Oſten Europas, welche mit dem Umſturze des Oſtrömiſchen Reichs endigte, kam Italien zu Statten. Die Geſchichte dieſer Zeit iſt zu bekannt und in Specialwerken zu ausführlich behandelt, als daß ich es nicht für überflüſſig halten ſollte, davon

im Detail zu reden. Nur das brauche ich anzuführen, daß Lionardo Bruni von Arezzo, Poggio Bracciolini (Beide nachmals florentinische Staatssecretäre) und Flavio Biondo, Secretäre dieses Papstes waren; daß es das Zeitalter war des Cardinals Bessarion (welcher 1472 zu Ravenna starb), des Theodor Gaza, Gemistus Pletho, des Georg von Trapezunt, des Argyropylos, des Filelfo, Valla und so vieler andern Gelehrten, welche in Rom unter den Päpsten, in Florenz unter den Medici Schutz und Unterstützung fanden.

Dieselbe und noch größere Aufmunterung wie unter Eugen, ward den Wissenschaften unter seinem Nachfolger Nicolaus V., welchem Gelehrsamkeit und Literatur so viel verdanken. Weniger glückliche Tage sah die Römische Universität unter den folgenden Päpsten. Pius II. war ein gelehrter Mann, aber die Gelhnoth worin er sich fast immer befand, scheint ihn verhindert zu haben, der Gelehrten sich thätig anzunehmen. Auch Sixtus IV., welcher die Wissenschaften liebte und sie einst selbst gelehrt hatte, und welcher der Vaticanischen Bibliothek viele Sorgfalt angedeihen ließ, that wenig für die Studien, während er selbst Universitätsstellen käuflich machte. Alexander VI. war zwar selbst kein Gelehrter, aber er achtete die Wissenschaft, sorgte für regelmäßige und zureichende Besoldung der Professoren, und vergrößerte das Local der Universität durch Hineinziehung anstoßender Gebäude. Julius II. war so sehr entweder mit dem Krieg oder mit Kunstschöpfungen beschäftigt, daß er für nichts Anderes Zeit fand. Leo X. aber brachte die ganze Liebe der Medizeer für gelehrten Ruhm und Glanz mit. Schon im ersten Jahre seines Pontificats erließ er in Betreff der Universität eine Con-

ſtitution (beginnend mit den Worten: „Dum suavissimos atque uberes fructus, quos viri litterarum scientia praediti in agro Domini in dies producunt, animo contemplamur“), durch welche, neben manchen ſpeciellen Anordnungen in der Hauptſache beſtimmt wird, daß ſtatt des von Eugen IV. damit beauftragten Cardinal Camerlengo die drei erſten Cardinäle der drei Orden die Oberaufſicht übernehmen ſollen, daß die Leitung dem Rector zuſteht, welchem die Reformatoren beigegeben ſind, und der, mit Vorbehalt der päpſtlichen Genehmigung, die Lehrer zu ernennen und ihre Einkünfte zu beſtimmen hat; daß den Rechtslehrern alle Advocatengeſchäfte unterſagt ſind; daß ihnen, wenn ſie in der Ertheilung des Unterrichts unordentlich ſind, ein Theil ihres Gehalts entzogen wird, welcher theils zur Ausbeſſerung des Dachs des Locales verwandt werden, theils dem Pedell (scholae monitori seu Bidello) zukommen ſoll. Letzterer hat die Namen der Profeſſoren, die Lehrſtunden und die Feiertage aufzuzeichnen. Den Reformatoren wurde aufgetragen, zweimal wöchentlich, dem Rector einmal des Monats, an unbeſtimmten Tagen und in wechſelnden Stunden die Hörſäle zu beſuchen. Wer die Rechte und Privilegien der Univerſität verletzen würde, wären es auch Magiſtratsperſonen, der Governatore, der Senator u. A., ſolle kirchlichen Cenſuren unterliegen und zu doppeltem Schadenerſatz verpflichtet ſein.

Unter Leo's Regierung erhielt die Univerſität ſich im Flor. Das Unglück, welches Rom unter Clemens VII. betraf, wirkte auch hier ungünſtig ein und veranlaßte die Schließung der Anſtalt. Unter Paul III. blühte ſie wieder auf. Wir finden unter ihm verſchiedene Profeſſoren

der Theologie (unter ihnen die Jesuiten Lainez und Faber, deren Orden im Jahr 1540 bestätigt worden war, für die scholastische Theologie und die Erklärung der Bibel), mehre in der Rechtsfacultät, drei für Anatomie, theoretische und praktische Medicin, Lehrer für die Logik, Metafysik und Ethik, zwei für Rhetorik, endlich Professoren für die griechische und hebräische Sprache. Neben den ordentlichen Professoren gab es auch außerordentliche. So blieb die Einrichtung der Universität unter Paul's Nachfolgern. Von allen Seiten strömten studirende Jünglinge herzu: Filipp II., welcher seinen niederländischen Unterthanen strenge verbot, irgend eine fremde Hochschule zu besuchen, nahm die einzige Römische aus. Gregor XIII. erlaubte 1574 allen römischen Rechtsgelehrten, mit vorheriger Bewilligung des Rectors und der Reformatoren, außerordentliche Vorlesungen an der Universität zu halten, was aber bald aufgehört zu haben scheint. Sixtus V. nahm mehre Umänderungen vor. Zuerst übertrug er einer Congregation von Cardinälen die oberste Aufsicht über die Studien, dann übergab er die Administration der Universität dem Collegium der Consistorialadvocaten, aus deren Mitte jedesmal der Rector gewählt werden sollte. Dies Collegium, in welches die berühmtesten Rechtsgelehrten von ganz Italien einzutreten pflegten, übernahm am 4. September 1587 die Leitung, und Horaz Borgheſe, Bruder des nachmaligen Papstes Paul V., wurde zum Rector gewählt. Clemens VIII. gestattete dem Collegium, die Statuten zu ändern, insofern es ihm nützlich schiene. Die sogenannten Reformatoren kommen von nun an nicht mehr vor. Die Consistorialadvocaten finden sich schon im fünften Jahrhundert als Scholastici defensores, Regionarii

defensores als Rechtsbeiſtände der Biſchöfe und Kirchen. Sie wohnten den Concilien und Conſiſtorien bei und begleiteten die Päpſte auf ihren Reiſen, um vorkommenden Falls in ſtreitigen Angelegenheiten Rath ertheilen zu können. Der Fiscaladvocat, der Armenanwalt, der Promotor Fidei pflegten aus ihrer Mitte genommen zu werden, wie ich ſchon bei einer andern Gelegenheit bemerkte. Zum Behuf der Rectorswahl verſammelten ſie ſich einmal im Jahre und beſtimmten einen aus dem Collegium durch Stimmenmehrheit. Das Amt währte der Regel nach nur ein Jahr, der Abtretende wurde aber häufig von neuem ernannt. Er erhielt den Titel: Rector deputatus und wählte ſich zwei Beiſitzer. Hinſichtlich der Erlangung der Doctorwürde beſtand die Verordnung, daß nur die Conſiſtorialadvocaten die juriſtiſche ertheilen konnten, die filoſofiſche und mediciniſche das Collegium Medicorum, wie das bei der Univerſität beſtehende Collegium Theologorum den theologiſchen Grad ertheilte.

Seit Alexander VI. war am Local der Univerſität beinahe immerfort gebaut worden, namentlich unter Urban VIII. Endlich vollendete Alexander VII. im Jahr 1660 das Gebäude, wie die Inſchrift an der Façade bezeugt. Derſelbe Papſt ſchenkte der Anſtalt einen Theil der Bibliothek der Herzöge von Urbino, deren Reſt er der Vaticana einverleibte, und legte auf dem Janiculus einen botaniſchen Garten an. Die Einkünfte der Profeſſoren wurden im Ganzen auf 6000 Scudi beſtimmt. Das Gebäude, gewöhnlich die Sapienza genannt, hat noch jetzt die Geſtalt, welche Borromini ihm unter Alexander VII. gab. Es gehört zu deſſen beſſern Werken, namentlich iſt der Hof mit ſeinen Logen keineswegs ohne Schönheit. Daſſelbe

iſt nicht von der Kirche zu ſagen, deren Schneckenthurm zu den unſinnigſten Abentheuerlichkeiten gehört

Der Ruf und die Wichtigkeit der Anſtalt ſanken auf eine kaum glaubliche Weiſe gegen den Anfang des achtzehnten Jahrhunderts. Papſt Benedict XIV. nahm ſich ihrer thätig an, ſtiftete mehre neue Lehrſtühle, vertheilte die Einkünfte nach billigen Grundſätzen und führte ſtrenge Ordnung hinſichtlich der Vorleſungen ein. Nach ſeinem Reglement zählte die Rechtsfacultät ſechs Profeſſoren, ebenſo viele die mediciniſche, die theologiſche fünf, die filoſofiſche drei, welchen ſich acht für Rhetorik, Mathematik, Fyſik und Sprachen anſchloſſen. Jeder Profeſſor hielt vom 6. November bis zum 20. Juli wöchentlich fünf Vorleſungen. Der Gegenſtand derſelben wurde beim Anfang des Studienjahres von dem Rector angegeben.

So erlebte die Römiſche Univerſität den Anfang des neunzehnten Jahrhunderts. Als Rom Hauptſtadt eines franzöſiſchen Departements wurde, zählte die Anſtalt 34 Profeſſoren, deren Gehalt ſich (nach der Angabe des Grafen Tournon) auf 34,000 Francs belief. Der Reſt der Koſten, ungefähr 21,000 Francs, wurde für Penſionen, für die Pedelle und anderen Diener, für den Unterhalt der Gebäude und der Sammlungen u. ſ. w. verwandt. Die Einkünfte der Anſtalt aus eignen Mitteln betrugen nicht über 3500 Francs für Hausmiethe und 6—7000 für Promotionen. Der päpſtliche Schatz ſchoß das Uebrige zu; während der Jahre 1809—1813 aber ſetzte die Stadt eine jährliche Unterſtützung von 40,000 Francs aus.

Pius VII. hatte nach ſeiner Rückkehr immer die Abſicht, eine Umgeſtaltung des höhern Unterrichtsweſens vorzunehmen. Aber es war erſt ſein Nachfolger Leo XII.,

welcher durch die im September 1824 erlassene Constitution „Quod divina sapientia“ *) die neuen Normen für die Universitäten des Kirchenstaats feststellte. Ich muß hier in das Detail dieser Constitution eingehen, indem durch sie die gegenwärtigen Verhältnisse und Formen am besten und vollständigsten erläutert werden.

Dem Unterrichtswesen im ganzen Kirchenstaate wurde eine aus dem Cardinal Staatssecretär, dem Camerlengo, dem Cardinalvicar, dem Präfecten des Index u. A. bestehende Congregation vorgesetzt, welche sich einmal im Monat im Bibliotheklocale der Universität versammelt. Die Zahl der Universitäten bestimmte man, wie ich schon einmal bemerkte, auf sieben, von denen zwei ersten Ranges, Rom und Bologna, die übrigen, Ferrara, Perugia, Camerino, Macerata und Fermo, zweiten Ranges sind **). In jeder der beiden ersteren müssen wenigstens 38 Lehrstühle bestehen. Ihnen steht ein Erz-

*) Mit den spätern Verordnungen gedruckt in der Collectio legum et ordinationum de recta studiorum ordinatione editarum a SS. D. N. Leone XII. P. M. et sacra congregatione studiis moderandis. Rom, 1828.

**) Auch die vormalige Universität Urbino wurde durch ein Congregationsdecret vom 12. Februar 1826 wieder ins Leben gerufen, aber nicht eigentlich constituirt. — Der Unterschied zwischen den Universitäten ersten und zweiten Ranges besteht darin, daß die letztern nur in der theologischen, juristischen und filosofischen Facultät Baccalaurei, Licentiaten und Doctoren creiren können, nicht dagegen in der medicinisch-chirurgischen, in welcher man nur in Rom und Bologna doctoriren kann. In diesen letzten Städten kann man auch nur die Matrikel zur freien Ausübung der Heilkunde erhalten.

kanzler vor, in Rom der Cardinal Camerlengo, in Bologna der Cardinal Erzbischof. Die übrigen Universitäten haben einen Kanzler, welche Stelle immer von dem Erzbischofe oder Bischofe der Stadt bekleidet wird. Die Erzkanzler und Kanzler haben Criminalgerichtsbarkeit, auch bei Vergehen, welche von Fremden im Bereiche der Universität begangen werden, und können hier mit correctionellen Strafen bis zu einem Jahr Gefängniß einschreiten, wobei indeß die Zustimmung des Rectors und eines Mitgliedes des Rechtscollegiums erfordert wird. Bei wichtigeren Vergehen wird der Schuldige der competenten Behörde übergeben. Diese Kanzler führen den Vorsitz bei öffentlichen Veranlassungen. Jede Universität hat einen Rector, welcher bei der Römischen aus dem Collegium der Consistorialadvocaten, dem Herkommen gemäß, gewählt und vom Papste bestätigt, bei den andern auf den Vorschlag der Studiencongregation von dem Papste unmittelbar ernannt wird. Der Rector hat vorzüglich auf die Beobachtung der Disciplin zu sehen; er hat den Lectionsplan zu ordnen, die Requisite der aufzunehmenden Studirenden zu prüfen, und muß während der Zeit der Vorlesungen entweder selbst im Universitätsgebäude verweilen, oder sich durch einen mit Zustimmung des Kanzlers zu ernennenden Vicerector vertreten lassen.

Bei jeder Universität bestehen vier Collegien, ein theologisches, ein juristisches, ein medicinisch-chirurgisches und ein filosofisches. Jedes besteht bei den Universitäten ersten Ranges aus zwölf, bei den übrigen aus acht oder sechs Mitgliedern; der Decan ist jedesmal Präsident, der jüngste Beisitzer Secretär. Die Mitglieder, welche immer Doctoren der Facultät sein müssen, werden auf den Vorschlag

der Studiencongregation vom Papste ernannt. Sie nehmen die Prüfungen vor und stimmen bei der Professorenwahl, bei den Promotionen und den Preisvertheilungen am Schlusse des akademischen Jahres *).

Bei der Wahl neuer Professoren wird jedesmal ein Concurs ausgeschrieben. Nur solche werden zugelassen, welche die Doctorwürde erlangt haben. Sie müssen dann im Bibliothekzimmer in Zeit von sechs Stunden eine lateinische Abhandlung über ein, unmittelbar vorher ihnen aufgegebenes Thema schreiben. Die Entscheidung wird durch Stimmenmehrheit bestimmt; erhalten zwei Candidaten gleiche Stimmenzahl, so wird durch eine neue Abstimmung oder aber durch das Loos entschieden. Von diesem Concurs sind an der Römischen Universität die Lehrstühle der Bibelerklärung, der Dogmatik, der Moraltheologie und Ethik ausgeschlossen, für welche Mönche aus verschiedenen Orden gewählt werden. Jede Professorwahl muß von der Studiencongregation bestätigt werden, welche allein auch seine Entfernung vom Lehramte veranlassen kann. Hinsichtlich der Vorlesungen müssen die Professoren sich in Betreff der Zeit, des Lehrbuchs u. s. w. genau nach den Vorschriften der nämlichen Congregation richten.

---

*) Die Collegien haben eigene Costume. Das des theologischen in Rom und Bologna ist ein langer zugeknöpfter Priesterrock, mit Pelzwerk besetzter Kragen und Mantel. Aehnlich ist das des medicinischen in Rom, nur tragen die Mitglieder eine Schärpe und der Kragen besteht ganz aus Pelzwerk. Die übrigen Collegien haben ein langes zugeknöpftes Gewand, darüber einen langen, vorne offenen Ueberrock mit offenen weiten Aermeln und Schärpe, welche für die Juristen himmelblau, für die Mediciner roth, für die Filosofen grün und für die Filologen weiß ist.

Der Gebrauch der lateiniſchen Sprache iſt für alle theologiſchen und juriſtiſchen Vorleſungen, für Anatomie, Fiſiologie, theoretiſche und gerichtliche Arzneikunde, für Logik, Metafyſik und Ethik vorgeſchrieben. Bei den übrigen können die Lehrer ſich nach Belieben der italieniſchen Sprache bedienen. In jeder Facultät müſſen ein oder zwei Subſtitute ſein, welche alle Vorrechte der übrigen Profeſſoren, Gehalt indeß nur dann in Anſpruch zu nehmen haben, wenn ihnen bereits die Nachfolge im Lehramt zu Theil geworden iſt. Jede Univerſität hat einen Bibliothekar, Directoren für die verſchiedenen Muſeen und Cabinete, einen Cuſtos des botaniſchen Gartens, Pedelle und andere Unterbeamte.

An der Univerſität Rom ſteht die Verwaltung der Einkünfte dem Rector zu, an den andern einem vom ſtädtiſchen Magiſtrat zu ernennenden Adminiſtrator, welcher von der nämlichen Behörde beſoldet und von der Studiencongregation beſtätigt wird. Vor dem 15. October jeden Jahres muß die Ueberſicht der gewöhnlichen Ausgaben für das beginnende Schuljahr (tabella di prevenzione) entworfen werden, deren Modificirung blos dem Kanzler zuſteht, welcher auch über etwaige außerordentliche Ausgaben zu beſtimmen hat. Im nächſtfolgenden Monat September hat der Adminiſtrator Rechenſchaft zu legen.

Was nun endlich die Studirenden betrifft, ſo geſchieht deren Aufnahme durch Einſchreibung beim Anfange des Studienjahres, vom 5. zum 10. November, ausnahmsweiſe bis zum 1. December. Dieſe Einſchreibung muß beim Beginne jedes neuen Curſus wiederholt werden. Bei der erſten iſt ein Zeugniß de vita et moribus und eine Prüfung nöthig, welche bei denen, die in die theologiſche,

juriſtiſche und mediciniſche Facultät eintreten wollen, die Logik, Metafyſik, Ethik, Geometrie, Algebra und Fyſik, bei denen für die filoſofiſche Facultät die Humanitätswiſſenſchaften und namentlich die lateiniſche Sprache umfaßt. Das Studienjahr iſt in drei Drittel (Terzerie) getheilt, an deren Schluſſe die Studirenden ein Zeugniß über den Beſuch der Vorleſungen und über ihre Fortſchritte erhalten. Für den regelmäßigen Beſuch iſt durch verſchiedene Verordnungen geſorgt. Die Ausweiſung des Studirenden kann nur durch vereinten Beſchluß des Erzkanzlers oder Kanzlers, des Rectors und dreier Conſiſtorialadvocaten oder Decane ſtattfinden. Das Decret derſelben wird angeheftet, und ein ausgewieſener Student kann zu keiner andern Univerſität zugelaſſen werden. Die Studirenden müſſen beſtimmten kirchlichen Feierlichkeiten in der Univerſitätskirche oder Kapelle beiwohnen, und erhalten Zeugniſſe darüber. Zu den akademiſchen Würden werden ſie auf folgende Weiſe zugelaſſen: zum Baccalaureat nach einem vor drei Mitgliedern des Collegiums abzumachenden Examen über alle während des erſten Studienjahres vorgekommenen Gegenſtände; zum Grade eines Licentiaten nach beſtandener Prüfung über das zweite und dritte Jahr. Zur Erlangung der Doctorwürde (laurea), welche entweder di onore, oder di premio, oder aber als comune ertheilt wird *), iſt eine

*) Die Laurea ad honorem wie die ad praemium werden am Ende jeden Studienjahres, viere in jeder Facultät, im Concurs ertheilt. Nur ſolche Studirende werden zugelaſſen, welche ihren Curſus abgemacht und günſtige Zeugniſſe darüber vorbringen. Der Concurs iſt dem für die Erlangung von Profeſſorenſtellen ähnlich: in einem Zeitraum von 6 Stunden muß über ein aufgegebenes Thema ein lateiniſcher Aufſatz gemacht werden, ohne Zuziehung

allgemeine Prüfung nöthig, welche vor dem Collegium der betreffenden Facultät vorgenommen wird. Die Promotion geschieht öffentlich in der Aula. Die Doctoranden müssen das von Pius IV. vorgeschriebene Glaubensbekenntniß, die Mediciner noch einen von Pius V. verordneten Eid ablegen.

Der Universitätscursus besteht aus vier Jahren *). Diesen füllen für die Candidaten der Theologie folgende

---

von Büchern oder Notizen. Die Vortheile sind: Gratisertheilung des Doctorhutes und Bevorzugung bei der Erlangung von Lehrerstellen und bei Aufnahme in die Collegien. Bei der Kategorie ad honorem werden auch noch die bei der Erlangung des Baccalaureats und der Licenz erlegten Gebühren zurückerstattet. — Alle Uebrigen erhalten die Laurea in forma communi. Die Kosten bei den Promotionen sind

für das Baccalaureat	10	Scudi
für die Licenz	10	=
für die Laurea	40	=

die Mediciner haben sodann noch für die Matricula liberi exercitii 6 Scudi zu erlegen, ebenso viel die dem Notariat sich widmenden für das Diploma idoneitatis. Wer zum Doctoriren zugelassen wird, ohne die beiden untern Grade erlangt zu haben (per modum unius), gewöhnlich nur Fremde, zahlt 60 Scudi. Arme Studirende, wenn sie mit den gehörigen Zeugnissen versehen sind, erlangen Befreiung von den Gebühren. So auch die Blutsverwandten und Gehülfen (ajutanti di studio) der Consistorialadvocaten; die Verwandten im ersten und zweiten Grade der Mitglieder der Collegien und Professoren erlegen nur die Hälfte.

*) Im Studienjahre 1838—39 (5. November — 27. Juni) wurden an der Universität Rom folgende Vorlesungen gehalten:

I. Theologie. Dogmatische Theologie, von der Dreieinigkeit und den Engeln, nach den Institutiones theologicae des P. M. Gazzaniga vom Predigerorden; heilige Schrift, über die Echtheit der einzelnen Bücher des alten und neuen Testaments, nach der

Vorleſungen: 1. und 2. Jahr, Erläuterung der heil. Schrift und Sacra teologia, zwei Vorleſungen täglich; 3. und 4. Jahr

---

Introductio in scripturam sacram von J. M. Moralia; Loci theologici, nach dem Lehrbuch des Auguſtinermönchs C. Thill; Kirchengeſchichte, vom Concil zu Nicäa bis auf Karl den Großen, nach P. del Signore; Physica sacra, von den Werken des dritten und vierten Tages, nach der Moſaiſchen Kosmogonie; zweiter Curſus der Dogmatik, von den Sacramenten, nach den Instituta theologica des A. Sgambati; Moraltheologie, von der Norm und dem Weſen der Sitten und den Pflichten gegen Gott, nach der Theologia moralis universa des G. Antoine von der Geſellſchaft Jeſu. Geiſtliche Eloquenz unbeſetzt. Sieben Profeſſoren, unter denen fünf Mönche aus dem Prediger-, Auguſtiner-, Minoriten- und Carmeliterorden.

II. Jurisprudenz. Inſtitutionen des Civilrechts; Pandecten dritter und vierter Theil; Inſtitutionen des Kirchenrechts, nach Johannes Devotus; Oeffentliches kirchliches Recht, nach J. A. Zallinger; Inſtitutionen des Natur- und Völkerrechts, nach Fr. Norcia; Criminalrecht. Acht Profeſſoren.

III. Medicin und Chirurgie. Anatomie, nach A. Lupi; Fyſiologie, nach M. Medici; theoretiſche und gerichtliche Chirurgie, nach A. Trasmondo; Botanik nach G. Savi; Zoologie, Hygiene, allgemeine Therapie und Arzneimittellehre, nach J. Folchi; Chemie; Vergleichende Anatomie und Fyſiologie; Allgemeine Pathologie und Semiotik, nach Fanzago und Caldani; Geburtshülfe nach Asdrubali; Praktiſche Farmacie; Mediciniſche Polizei und gerichtliche Arzneikunde, nach Zacchia; theoretiſche und praktiſche Heilkunde; Thierarzneikunde, nach V. Mazza. Dreizehn Profeſſoren. Die Klinik findet in den großen Spitälern ſtatt.

IV. Filoſofie. Erſte Abtheilung: filoſofiſche und mathematiſche Claſſe. Höhere Algebra, nach Lacroix; Geometrie und Hydrometrie; Mechanik und Hydraulik nach Venturoli; Statik und Hydraulik; Mineralogie nach Hauy; Experimentalfyſik; Optik und Aſtronomie, nach Settele. Acht Profeſſoren. Zweite Ab-

wiederum täglich zwei Vorlesungen über Sacra teologia, und Kirchengeschichte. Für die Candidaten der Jurisprudenz: 1. Jahr, Canonische und Civilinstitutionen, Natur- und Völkerrecht; 2. Jahr, Institutionen des öffentlichen Kirchenrechts, Criminalrecht, Civilgesetzbuch; 3. Jahr, wiederum Institutionen des öffentlichen Kirchenrechts, Canonisches und Civilgesetzbuch; 4. Jahr, Canonisches und Civilgesetzbuch. Für die Medicin Studirenden: 1. Jahr, Anatomie, Botanik, Chemie; 2. Jahr, Fysiologie, Hygiene, allgemeine Therapie, Arzneimittellehre, allgemeine Pathologie, Semiotik; 3. Jahr, Hygiene, allgemeine Therapie, Arzneimittellehre, theoretisch-praktische Arzneikunde, mediciniſche Polizei und gerichtliche Arzneikunde; 4. Jahr, theoretisch-praktische Arzneikunde, mediciniſche Polizei und gerichtliche Arzneikunde, praktische Farmacie. Die blos Chirurgie Studirenden haben nur einen dreijährigen Cursus zu machen. Den Candidaten der Filosofie sind folgende Vorlesungen vorgeschrieben: 1. Jahr, Logik und Metafysik, Elemente der Algebra und Geometrie; 2. Jahr, Ethik, Experimentalfysik, Einleitung zur höhern Algebra; 3. Jahr, höhere Algebra, Mechanik, Hydraulik, Optik, Astronomie. Im 4. Jahr werden, mit Ausschluß der Algebra, die nämlichen Wissenschaften behandelt wie im

---

theilung: Filologische Classe. Archäologie, Topografie und Monumente des alten Italiens, nach Cluver u. A.; Arabische Sprache (dabei über Mohammed's Lehre) nach Erpen; Lateinische und Italienische Eloquenz und Römische Geschichte, mit Benutzung der Blairschen Vorlesungen; Hebräische Sprache, nach Slaughter; Griechische Sprache und Classiker, Erklärung des Aeschylos, Sofokles und Pindar; Syrisch-Chaldäische Sprache und Liturgie der morgenländischen Christen. Sechs Professoren.

dritten. Die filologiſche Claſſe der filoſofiſchen Facultät wurde erſt durch eine Verordnung der Studiencongregation vom 18. Auguſt 1826 an den beiden Univerſitäten Rom und Bologna förmlich conſtituirt. Die Vorleſungen in dem dreijährigen Curſus behandeln im 1. Jahr: Rednerkunſt und Poetik, alte Geſchichte, römiſche Alterthümer, im 2. Jahr: die lateiniſchen Claſſiker, die griechiſche und römiſche Geſchichte, griechiſche Alterthümer, endlich im 3. Jahre die italieniſchen Claſſiker, neuere Geſchichte, egyptiſche Alterthümer und die anderer Nationen. — Nur an den großen Univerſitäten ſind die obenbezeichneten Lehrſtühle mit einiger Vollſtändigkeit beſetzt. An den kleinern beträgt die Zahl der Profeſſoren nicht ſelten das Minimum und ſtimmt alſo einigermaßen zur Zahl der Studirenden *).

Ich habe die Geſchichte und Einrichtung der Römiſchen Univerſität und die Verfaſſung des höhern Unterrichtsweſens im Kirchenſtaate abſichtlich mit einiger Ausführlichkeit beſchrieben, um mich bei den übrigen Anſtalten deſto kürzer faſſen zu können. Die bedeutendſte derſelben iſt das Collegio Romano (Università Gregoriana), von Papſt Gregor XIII. geſtiftet und dem Jeſuitenorden anvertraut. Nach deſſen Aufhebung übernahm der ſeculäre Clerus die Leitung, bis Leo XII. ſie der Geſellſchaft Jeſu

*) Die mittlere Zahl der Studirenden beläuft ſich in Rom auf 650, in Bologna auf 550, in Ferrara auf 300, an den übrigen Univerſitäten auf nicht mehr als 200. Im Studienjahre 1838—39 betrug die Zahl der Studirenden an der Univerſität Rom 843. Es gehörten darunter zur theologiſchen Facultät 73, zur juriſtiſchen 364, zur mediciniſchen 293, wovon 87 Candidaten der Chirurgie, zur filoſofiſchen 113, nämlich 85 zur eigentlichen filoſofiſchen, 28 zur filologiſchen Claſſe.

von neuem übergab. Es ist ein Gymnasium oder Collegium in höherm Sinne, in welchem die Humanitätswissenschaften und die Filosofie vorgetragen werden. Unter den gegenwärtigen Professoren gibt es mehre tüchtige und gelehrte Männer, wie verschiedene von ihnen herausgegebene Werke zeigen. — So wie in Rom überhaupt das Hauptaugenmerk auf den geistlichen Stand gerichtet ist, so sind auch die geistlichen Collegien und Seminarien äußerst zahlreich. Das berühmteste derselben ist die Propaganda (Collegio Urbano di propaganda fide), von Urban VIII. im Jahr 1627 gestiftet. Am Ende der Piazza di Spagna liegt das stattliche Gebäude, welches dieser Anstalt und der gleichnamigen Congregation, von welcher schon die Rede war, eingeräumt ist. Die Bestimmung der Propaganda ist, Missionare zur Verbreitung des Christenthums in allen Ländern zu bilden, und zu diesem Zwecke wird hier immer eine bedeutende Anzahl fremder junger Leute, namentlich Orientalen, unterrichtet, welche diesen Beruf ergreifen wollen. Es läßt sich nicht leugnen, daß in dieser Anstalt, in ihrem Zweck, in der Liberalität, womit sie aufrecht erhalten wird, in dem unermüdlichen Eifer, welchen sie auch unter ungünstigen Verhältnissen an den Tag legt, etwas Großartiges und Edles liegt, wie in so manchen Institutionen der römischen Kirche. Von nicht geringer Wichtigkeit ist die damit verbundene, namentlich an Schriftzeichen der verschiedenen orientalischen Sprachen reiche Druckerei.

Den Jünglingen vornehmer Familien, welche sich für die Carriere der Prälatur vorbereiten wollen, ist die Academia ecclesiastica bestimmt, deren Ursprung dem Ende des siebzehnten Jahrhunderts angehört. Das Se-

minario Romano, für den ſeculären Clerus der Hauptſtadt, auf Veranlaſſung des heil. Carl Borromäus unter Pius IV. geſtiftet, ſteht unter der obern Aufſicht des Cardinalvicars. Man kann in ihm die theologiſche Doctorwürde erlangen. Das Seminar von S. Peter iſt für ſolche beſtimmt, welche ſich dem kirchlichen Dienſte in dieſer Baſilica widmen wollen. Die Collegien Capranica und Pamfilj wurden vom Card. Capranica im Jahr 1458 und von Innocenz X. für ärmere Jünglinge geſtiftet. Für die höheren Stände ſind das Collegio de' Nobili, von Pius IV., unter der Direction der Geſellſchaft Jeſu; das Collegio Nazareno, im Jahr 1622, und das Collegio Ghislieri, im Jahr 1630 geſtiftet. Nationale Inſtitute ſind das Collegio Germanico Ungarico, von Ignaz von Loyola 1552 geſtiftet und auch jetzt von ſeinem Orden geleitet; das Collegio Ingleſe, deſſen Rector gegenwärtig der ſo gelehrte wie thätige Dr. Wiſeman*) iſt, und das Collegio Scozzeſe und Iberneſe. Die jungen Leute, welche in dieſen Collegien zuſammenwohnen, beſuchen meiſt

*) Dr. (Monſignor) Wiſeman hat ſich durch ſeine in Rom und in England gehaltenen Vorträge, wie durch ſeine zum Theil polemiſchen Schriften ſowol hier wie in andern Ländern einen ſehr geachteten Namen erworben. Die bedeutendſten ſeiner Schriften, die Lectures on the connexion between science and revealed religion (2 Bde, London 1836) und die Lectures on the principal doctrines and practices of the Catholic Church (ebendaſ.) ſind durch Nachdrücke in Nordamerika, in Frankreich und Teutſchland durch Ueberſetzungen bekannt geworden. Dieſe Vorträge wurden in England gehalten, andere, über die Euchariſtie, in Rom. Zu ſeinen in Italien herausgegebenen Werken gehören die Horae Syriacae und die Bemerkungen über die proteſtantiſchen Miſſionen

die öffentlichen gelehrten Anſtalten, namentlich die Vorleſungen am Collegio Romano. Daher kommt es, daß man in den Straßen Roms häufig ganzen Zügen derſelben begegnet, die in Doppelreihen zu den Lehrſtunden gehen, in verſchiedenartigem Anzuge, wobei die Zöglinge des teutſchen Collegiums ſich durch ihre rothe Tracht vor allen bemerklich machen.

Ich kann dieſen Brief nicht ſchließen, ohne über die Kunſtanſtalten und die gelehrten Geſellſchaften einige Worte zu ſagen. Die Akademie der ſchönen Künſte von S. Luca hatte ihren Urſprung in einer ſchon vor Jahrhunderten beſtehenden Künſtlergemeinſchaft, Università delle Arti, welcher bereits Sixtus IV. neue Statuten gab, wurde dann aber, nach dem Muſter der vom Vaſari angeregten florentiniſchen Akademie, von Gregor XIII. im J. 1577, oder in der That von Sixtus V. im Jahr 1588 auf Veranlaſſung des F. Zuccari geſtiftet. Sie ſteht unter dem Cardinal Camerlengo, hat einen jährlich wechſelnden Präſidenten, eine bedeutende Zahl Profeſſoren und viele Ehrenmitglieder. Die Unterrichtsgegenſtände ſind dieſelben wie bei andern Kunſtſchulen. Das Local iſt bei Sta. Martina am Römiſchen Forum. Von der mit dem Hospiz von S. Michele verbundenen Kunſtſchule war bereits die

---

zur Bekehrung der Ungläubigen (Rom 1831). Im vorigen Jahre wohnte ich vier Vorleſungen über die Ceremonien und Handlungen während der heil. Woche in Rom bei, in welchen er dieſelben ſowol in Hinſicht der Liturgie wie in ihrem Zuſammenhange mit der Symbolik und der religiöſen Kunſt vortrefflich ſchilderte und erläuterte. Dieſe Vorleſungen ſind in dieſem Augenblick in London im Druck erſchienen. — Dr. Wiſeman iſt Profeſſor der orientaliſchen Sprachen an der hieſigen Univerſität.

Rede. Die französische Akademie, von Ludwig XIV. gestiftet, hat eine ganz verschiedene Verfassung. Denn die 24 Pensionäre (für die vier Classen der Malerei, Sculptur, Architectur und Musik) leben blos zusammen in dem Akademiegebäude und stehen auf solche Weise unter der Aufsicht eines alle sechs Jahre wechselnden Directors, sind aber sonst in ihren Arbeiten völlig frei, da es keine Unterrichtsstunden gibt. Der gegenwärtige Director, Horaz Vernet's Nachfolger, ist Hr. Ingres. Das Local, früher in dem Palast des Herzogs von Nevers am Corso, ist seit geraumer Zeit in der mehrmals genannten Villa Medici auf dem Pincio. Die übrigen Anstalten für Pensionäre, von Neapel, Oesterreich, Toscana, Spanien u. s. w. können hier kaum in Betracht kommen.

Unter den gelehrten Gesellschaften muß ich zuerst die Arcadia nennen, nicht ihrer wirklichen Bedeutung, sondern des keineswegs heilsamen Einflusses wegen, welchen sie auf die schöne Literatur namentlich des vorigen Jahrhunderts ausgeübt, zu deren Verfall sie wesentlich beigetragen hat. Sie ist noch immer eine Akademie im alten Styl, wo man bei keiner Sitzung mit Oden und Sonetten verschont wird, welche gebührenderweise applaudirt werden. Die gegenwärtige Arcadia stammt aus dem Jahr 1690 und hat mehre Colonien in italienischen Städten. Ihre ziemlich magere Zeitschrift heißt: Giornale arcadico. Die gleichfalls literarische Accademia Tiberina wurde 1814 gestiftet. Die der Lincei (so vom Luchs genannt), welche ins Jahr 1603 hinaufreicht, beschäftigt sich mit fysisch-mathematischen Wissenschaften, gleich der vormaligen so berühmten florentinischen Del Cimento. Wichtiger in ihren Resultaten ist die Archäologische Akademie,

deren erste Idee der Zeit Benedict's XIV. angehört, die aber unter Pius VII. ihre gegenwärtige Form erhielt. Vom Jahr 1821 an bis jetzt sind acht Quartbände ihrer Acten erschienen, welche eine nicht geringe Zahl bedeutender Arbeiten enthalten. Sonst sind zu nennen die im Jahr 1803 gestiftete katholische Akademie und die um ein Jahrhundert ältere theologische. Das „Diario di Roma" gibt jedesmal von den Sitzungen dieser verschiedenen gelehrten Gesellschaften und von den dabei gehaltenen Vorträgen Nachricht. Sonst würde man von einigen derselben kaum etwas vernehmen. Eine Anstalt von gemeinnütziger Wirksamkeit, wie die florentiner Akademie der Georgofili, gibt es in Rom nicht. Wie hier, spricht auch anderwärts im Kirchenstaate die alte Liebhaberei der Italiener an solchen Vereinen sich aus. Ich glaube, es gibt kaum einen Ort von irgend einer Bedeutung im Kirchenstaat, der nicht eine Akademie hätte. Der Italiener sucht bei dieser Gelegenheit die seltsamsten Namen hervor: hier hört man von Ardenti, dort von Sepolti, ein andermal von Infecondi, von Liberi, von Rozzi und wie sie alle heißen mögen.

Ein Institut, welches für das In- und Ausland Interesse hat, ist das Instituto di corrispondenza archeologica. Die Gründung desselben wurde im Jahr 1828, bei Gelegenheit der Anwesenheit des Kronprinzen von Preußen in Rom, beschlossen; ins Leben trat es zu Anfang des Jahres 1829. Obgleich eigentlich von Fremden ausgehend, fand es doch bei den Gelehrten des Landes eine nicht minder lebhafte Theilnahme und allseitige Unterstützung weil der Zweck, für die neuen Resultate im Fache der Alterthumswissenschaften ein Centrum zu bilden,

Allen höchst lobenswerth erschien. So vereinigten sich denn hier sämmtliche Namen von Berühmtheit in ganz Italien, Borghesi, Canina, Cavedoni, Fea, Inghirami, de Jorio, Micali, Nibby, Rosellini, Serradifalco, Vermiglioli u. A., das Werk zu fördern. Die übrigen Länder, in denen die Alterthumswissenschaften blühen, Frankreich, England, Teutschland, sagten ihre Beihülfe zu. Das Protectorat übernahm der Kronprinz von Preußen, die Präsidentschaft der vormalige französische Botschafter in Rom, Herzog von Blacas, ein eifriger Alterthumsfreund; Generalsecretär wurde der damalige preußische Ministerresident Herr Bunsen, welchem die teutschen Gelehrten Prof. Gerhard und Dr. Panofka als dirigirende Secretäre zur Seite standen. Jetzt ist bald ein Decennium seit der Gründung vorüber, während dessen das Institut neun Bände Annalen, ebenso viele Bulletinhefte und jährlich zwei Hefte großer Kupfertafeln mit Abbildungen bisher unbekannter oder wenig bekannter Monumente, und Karten und Pläne zur alten Geografie und Topografie herausgegeben hat. Und wie es durch Vorlesungen während der Wintermonate dazu beigetragen, den Sinn für archäologische Studien auch unter dem größern Publicum zu wecken und lebendig zu halten, so hat es durch die Berührung, in welche es Italien mit dem, leider demselben meist so ferne stehenden Auslande gebracht, beiden wesentlich genutzt. Die in dem Local des Instituts auf dem Tarpejischen Felsen befindliche Bibliothek ist zwar nicht groß, aber durch sorgfältige Auswahl und Leichtigkeit der Benutzung namentlich für fremde Gelehrte von großem Vortheil. Alles dies ist von Fremden wie von Inländern mit Dank anerkannt worden.

Achtunddreissigster Brief.

Ein hohes und rauhes Gebirge, mit Nadelholz- und Buchenwaldungen bedeckt, bildet die Grenze zwiſchen Toscana und der Romagna. Auf den Höhen der Falterona, wo man il mar schiavo e il toseo erblickt, entſpringt der Arno. Nur 19 Miglien iſt ſeine Quelle von Florenz entfernt: aber in der entgegengeſetzten Richtung ſtrömt er auf Arezzo zu, und erſt dann, indem er den Aretinern (wie der Dichter ſich bezeichnend ausdrückt) torce disdegnoso il muso, kehrt er gleichſam um in großem Bogen, und wendet ſich nach Weſten der Hauptſtadt Toscanas und dem Meere zu. In den Tannenwäldern dieſes Gebirgs ſtiftete Sanct Romuald ein Kloſter, welches einem weitverbreiteten Orden ſeinen Namen gab. Auf einer ſeiner vielen Wanderungen durch die heimatliche Romagna erſtieg Romuald einſt einen hohen Berg, wo er nichts vernahm als des Windes Rauſchen im Laub und den Geſang der Vögel. Als er den Gipfel erreicht, ſetzte er ſich ermüdet nieder und verfiel in einen tiefen Schlaf. Da hatte er einen wunderbaren Traum. Er ſah den Ort

vor ſich, wo er ſich wirklich befand und von welchem eine Leiter zum Himmel ſich emporhob, auf der Mönche ſeines Ordens hinanſtiegen, aber in weißer Tracht ſtatt in der ſchwarzen der Benedictiner. Als Romuald erwachte, ſchien dies ihm eine göttliche Mahnung, auf dieſer Stelle ein Kloſter zu gründen. Als er nun den Berg hinunterging, ſich nach Arezzo zum Biſchofe zu begeben, zu deſſen Sprengel das Land gehörte, begegnete ihm ein Graf aus genannter Stadt, Namens Maldulo, der ſich in dieſen Gebirgsſtrichen, die ſein Eigenthum waren, an der Jagd vergnügte. Dieſer hatte zu gleicher Zeit einen ähnlichen Traum gehabt und bot dem ehrwürdigen Mönche dies ſein Beſitzthum an, Einſiedeleien zu gründen. Der Biſchof Theobald von Arezzo ermunterte den Heiligen zu ſeinem Werke, und im Jahre des Herrn 1012 erhob ſich auf dieſem Felde Maldulo's (Campus Malduli) eine Kapelle nebſt fünf Einſiedlerwohnungen. Romuald wechſelte, der Eingebung des Traumes zufolge, die Farbe der Kleidung ſeiner Begleiter in Weiß, und dieſe wurden nach dem Orte, wo ihre erſten Zellen ſtanden, Camaldulenſer genannt. So berichtet die Legende den Urſprung dieſes über ganz Italien weitverbreiteten Ordens und ſeines Namens *).

Die Hauptkette des Gebirges zieht ſich in öſtlicher Richtung fort. Es bildet die Waſſerſcheide der beiden Hälften Italiens. In wilder, öder Umgebung, hart an

*) Andrea Sacchi hat in einem ſchon erwähnten Bilde (in der Vaticaniſchen Sammlung) Romuald's Traum dargeſtellt. — Das Wappen der Camaldulenſer iſt ein Kelch, aus welchem zwei Tauben trinken. Es iſt jetzt in das päpſtliche Wappen aufgenommen, da Gregor XVI. bekanntlich dieſem Orden angehört.

der Grenze der ehemaligen Grafſchaft Monteſeltro, die mit Urbino an den Päpſtlichen Stuhl kam, liegen die Höhen, die man Monte Fumajolo nennt. Hier verſteckt ſich ein einſames, armes Dörfchen, Sta. Maria alle Balze, zwiſchen den Felſenmaſſen, die dem Namen (lateiniſch: ad saltus) ſeinen Urſprung gegeben haben. In der Nähe liegt eine Einſiedelei, die von Sanct Romuald geſtiftet ward und nach einem Eremiten, der hier vor Jahrhunderten Buße that, die Zelle Alberich's geheißen wird. Es iſt eine der rauheſten Apenninengegenden, Buchenwaldungen decken die Höhen; zwiſchen ihnen weiden im Sommer die Heerden, welche der Luft wegen die Saneſiſche Maremma verlaſſen haben. Sieben Monate lang macht der Schnee die Päſſe beinahe unwegſam.

Eine halbe Miglie von der Pfarre des Oertchens ſprudeln aus Kalkſteinmaſſen zwei reiche Quellen hervor, le Vene genannt, welche in den nahen Gründen Bächlein bilden und ſich dann vereinigen, auf ihrem Laufe ein Gebirgswaſſer nach dem andern aufnehmend. Es iſt die Tiber, die hier ihren Urſprung hat. So entſpringt, in geringer Entfernung von ihr, auf der Weſtſeite des Berges der Savio, auf der Oſtſeite die Marecchia, welche beide nach den Niederungen der Romagna ſtrömen, jener zwiſchen Ravenna und Cervia ins Meer ſich ergießend, dieſe zwiſchen Rimini und Savignano.

Die Tiber aber ſchlägt eine andere Richtung ein. Zwiſchen Felſen ſich durchdrängend, in ſtürmiſchem, regelloſem Laufe von Klippe zu Klippe brauſend, gelangt ſie nach Savignone. Hier beginnt einiger Anbau, hier und da ein Garten. Enge bleibt das Thal bis zur Pieve Sto. Stefano, einem in begrenzter Niederung gelegenen

Oertchen, wo man schon Rebe und Oelbaum sieht. Eine Zeit lang noch ist das Thal enge eingeschlossen von den Bergen, dann, bei Montedoglio, beginnt die schöne, fruchtbare Ebene, in welcher blühende, gutgebaute, freundliche Ortschaften liegen, Borgo San Sepolcro, Anghiari, Monterchi die ansehnlichsten unter ihnen. In breitem Kiesbette, von welchem sie oft nicht den funfzigsten Theil einnimmt, damit viel Raum wegnehmend und dem Lande mehr Schaden bringend denn Vortheil, strömt die Tiber durch das breite Thal, das nach ihr Valle Tiberina benannt wird *). Unterhalb Borgo San Sepolcro führt eine Brücke über den Strom: dort überschritt ich ihn zum erstenmale vor manchen Jahren, aus der Mark Ancona heimkehrend durch das Metaurusthal und über das Gebirge von Urbino. In jener Zeit war nur ein Saumpaß vorhanden, und von Sant' Angelo in Vado bis San Sepolcro mußte ein Maulthier mich tragen; jetzt führt eine schöne und bequeme Straße nach Urbino, zwischen Florenz und den Marken das kürzeste Verbindungsmittel darbietend.

Die toscanische Grenze ist nun bald überschritten. Lachend und vortrefflich angebaut ist das Thal bis Città di Castello (Tifernum Tiberinum) hin, wo es sich verengt, eingeschlossen von anmuthigen Hügeln. Die Tiber, welche die Afra aufgenommen hat, strömt an dem Städt-

*) Neuerdings hat man den Vorschlag gemacht, dem Strom ein regelmäßiges Bette zwischen den Hügeln zu graben. Ein Durchbruch an einer Stelle würde viele Kosten verursachen, aber in einer Gegend, wo Alles angebaut ist, würde die Gewinnung so vielen Erdreichs in der Ebene reichlichen Ersatz bieten.

chen vorüber, jetzt schon tief und in geregeltem Laufe. Sie tritt ein in Umbrien, eine der schönsten und interessantesten Gegenden Italiens. Bald von Höhen eingeengt, bald im weiten Thale, eilt sie auf Perugia zu. Zur Rechten läßt sie, lang gestreckt auf ihrer gebietenden Anhöhe, diese alte und merkwürdige Stadt mit ihren zahlreichen Thürmen, zur Linken die kleine, aber vielgepriesene Bergstadt, deren Lage und hohen Ruhm Dante so vortrefflich in seinen Versen schildert:

Wo der Tupin fließt und der Bach hinabsteigt
Vom Hügel, den Ubald' der sel'ge wählte,
Senkt sich ein blüh'nder Abhang hohen Berges,

Woher Perugia Kälte fühlt und Wärme
Bei Porta Sol, wo hinterm Berge Gualdo
Und Nocera ihr schweres Joch beklagen.

An jenem Abhang, doch wo seine Steile
Am g'ringsten ist, ging eine Sonn' der Welt auf,
So wie zu Zeiten sie am Ganges aufsteigt.

Drum wer von diesem Orte spricht, der nenne
Ihn nicht Aſceſi, denn das wär' zu wènig,
Doch Orient, braucht' er den rechten Namen *).

---

*) Paradies XI. 43 ff. Der Tupino ist ein in der Nähe von Nocera, der Chiascio ein bei der Einsiedelei des sel. Ubaldo im Gebirge von Gubbio entspringendes Flüßchen, welche beide an dem Hügel von Assisi, dem wein- und ölreichen, vorüberströmen. Nocera und Gualdo, Städtchen, die hinter dem Berge von Assisi an der nach der Romagna führenden Straße gelegen sind, standen zu jener Zeit unter der Herrschaft der neapolitanischen Anjous. — S. Bonaventura wandte auf Franz von Assisi die Worte der Apokalypse an: Einen andern Engel sah ich, der emporstieg vom Sonnenaufgang, tragend das Zeichen des lebendigen Gottes.

Noch jetzt schauen mächtig hinunter in das reiche Thal die gewaltigen Gebäude des Klosters, welches der vom Serafsglanz Umflossene gründete, der die Armuth zu seiner Braut erwählt. Man kann kein herrlicheres Land sehen.

In ziemlich gerader Richtung setzt die Tiber ihren Lauf südlich fort, fließt dann in Krümmungen an Todi und am Fuße des Berges von Orvieto vorüber, wo sie die aus der Nähe von Chiusi kommende Chiana sammt der am Montamiata in der vormaligen Grafschaft Santa Fiora entspringenden, reißenden und unsteten Paglia aufnimmt, über welche der Uebergang beim Ponte a Centino auf der Straße von Viterbo nach Siena oft so schwierig ist, da sie nach heftigen Regengüssen gewaltige Wassermassen in ihrem breiten, mit Steinen gefüllten Bette wälzt, dem noch immer eine Brücke fehlt. In vielen Bogenlinien wendet sich nun, das vulcanische Gebirge des Cimino zur Rechten, die Tiber nach Orte, wo der Strom der Nera, mit welchem nicht ferne von Terni der Velino nach mächtigem Fall sich verbunden hat, in sie einmündet, die Gewässer des Thales von Spoleto und des westlichen Theils der Sabina ihr zuführend. Die Gegend ist so reich wie malerisch: mit freudigem Staunen weilt an vielen Punkten der Straße, die hier eine Strecke weit von Otricoli bis Borghetto dem Flusse folgt, und von den hochliegenden Ortschaften aus, der Blick auf der in unendlicher Abwechselung sich erstreckenden, mit dem blühendsten Grün bedeckten Niederung.

Von Orte bis zum Meere ist die Tiber schiffbar. In alten Zeiten war sie es von Città di Castello an im Winter und im Frühlinge, und Plinius d. J., indem er von seiner, in jener Gegend (nach der gewöhnlichen Annahme

bei Borgo San Sepolcro) gelegenen Villa Tusci redet, bemerkt, daß in der genannten Jahreszeit die Lebensmittel auf dem Strome von dort nach Rom gelangten. Jetzt aber fängt die Tiber erst bei der Mündung der Nera an eigentlich schiffbar zu werden, denn bis dahin, wo sie eine Strecke von 176,000 Meter durchströmt hat, wird sie nur selten von Flößen befahren, die noch dazu vielfachen Unglücksfällen ausgesetzt sind. Orte (Hortanum) ist ein Städtchen mit etwa 2200 Einwohnern, welches zur Delegation Viterbo gehört. Hier werden viele Kähne gezimmert, die zur Tiberfahrt dienen. Nun strömt der Fluß durch die zwischen dem Soracte und dem westlichen Ende der Sabinerberge sich erstreckende Niederung, bald ziemlich enge eingeschlossen, bald in der geräumigen Ebene, eilt rasch vorüber an den auf beiden Seiten sich erhebenden niederen Höhenzügen der Campagna, nimmt in der Nähe des alten Fidenä, wo er zwischen den nahe an ihn heranrückenden Hügeln sich durchdrängen muß, die Allia, deren Name an einen der unheilvollsten Tage in Roms frühesten Zeiten erinnert, und nach einigen Miglien weitern Laufs den Anio auf, welcher ihm die Gewässer eines Theils der Sabinerberge, wie des Landes der Aequer und Herniker zuführt, und erreicht bald die Bogen der Milvischen Brücke, auf welcher die Flaminische Straße über ihn führt.

Rom hat zwei Häfen, Porto Ripetta und Porto di Ripa grande. Der Hafen von Ripetta, welchem Clemens XI. im J. 1704 seine gegenwärtige Gestalt gab, ist für die von der obern Stromfahrt zurückkehrenden Fahrzeuge bestimmt, welche hier ihre aus Umbrien und der Sabina hergebrachten Vorräthe ausschiffen. Den Hafen von Ripa

grande ließ Innocenz XII. im J. 1692 mit den Gebäuden und Anstalten versehen, die man jetzt daselbst auf dem rechten Ufer findet. Dem westlichen Abhange des Aventin gegenüber gelegen, nimmt er die größern Fahrzeuge auf, welche von Fiumicino kommen, und hier ist das Zollamt eingerichtet für alle zu Wasser eingeführten Waaren. Die Niederlage der Marmorblöcke ist auf dem linken Ufer, welches davon den Namen der Marmorata hat. Die Strecke des Stroms innerhalb der Stadt wird so zu sagen gar nicht befahren, einestheils weil die zur Fahrt von Rom nach Fiumicino dienenden Fahrzeuge nicht für die weitere Reise passen und umgekehrt; anderntheils, weil das Bette wegen der Insel, der Brücken und der Reste der Pfeiler der zerstörten Brücken zu viele Hindernisse darbietet. Der Plan Leo's XII., an der Lungara vor dem Palast Salviati und gegenüber der Kirche S. Giovanni dei Fiorentini, wo der Strom eine bedeutende Breite hat, einen dritten Hafen anzulegen, hatte deshalb geringen Erfolg.

An den Säulen beim Hafen von Ripetta sind die hohen Wasserstände von 1495 bis 1750 bezeichnet. Die bedeutendste Ueberschwemmung war die von 1598, wo der Fluß auf 14^{287} Meter über den niedern Wasserstand stieg. Die letzte große war, so viel ich weiß, die von 1805 (während Pius' VII. Anwesenheit in Paris), wo in der Nacht vom 31. Januar auf den 1. Februar der Fluß austrat, in der Stadt das Marsfeld bis zum Corso, die Wiesen zum Monte Mario hin und die Straße nach dem Ponte molle ganz unter Wasser setzte, Bäume, Geräthschaften, Fuhrwerke, Thiere mit sich fortriß, Häuser einstürzen machte und erst am 2. Abends zu fallen be-

gann. Das Waſſer war bei Ripetta zu einer Höhe von mehr denn 16 Fuß geſtiegen. Wie ſehr ſchon in den alten Zeiten Rom durch Ueberſchwemmungen litt, iſt durch Geſchichtſchreiber und Dichter, und durch die Verordnungen und Vorkehrungen der Kaiſer zur Gnüge bekannt.

Ich muß mir hier eine Abſchweifung erlauben, um einen Gegenſtand zu berühren, der mit der Geſchichte der Tiber in der engſten Verbindung ſteht. Im ſüdöſtlichen Toscana, zwiſchen Arezzo und Chiuſi, erſtreckt ſich ein Thal, welches etwa 36 Miglien Länge hat, in welchem alle Hügel von freundlichen Ortſchaften gekrönt ſind und durch das, vorüber an Caſtiglion Fiorentino und dem hochgelegenen Cortona, die große Heerſtraße von Florenz auf Perugia und Rom führt. Es iſt das durch ſeine Fruchtbarkeit ebenſoſehr wie durch ſeine ſeltſamen Schickſale berühmte Chianathal. Die urſprüngliche (wenn auch ſehr geringe) Senkung dieſes Thales iſt in der Richtung von Arezzo nach Chiuſi hin. Eine Stelle bei Strabo, mehr aber noch die natürlichen Verhältniſſe ſcheinen es gewiß zu machen, daß der Arno, aus dem Thale des Caſentino in die Ebene von Arezzo eintretend, ſich in zwei Arme theilte, deren einer ſeinen Lauf durch das gegenwärtige Chianathal nach Süden richtete und ſich mit der Tiber verband, der andere weſtwärts ſtrömend in das ſogenannte Val d'Arno di ſopra trat. Durch das Zuſtrömen vieler Bergwäſſer, welche eine Menge Bodenſatz mit ſich führen, mußte die Neigung des ſüdlichen Armes, bei der ſo geringen Senkung des Landes langſam ſtrömend ſeine Ufer zu überſchreiten und Verſumpfungen zu veranlaſſen, befördert werden, während auf der andern Seite die Hauptwaſſermaſſe ſich um ſo mehr verminderte und

träger ward, je mehr der westliche Arm sie durch das starke Gefälle zwischen Arezzo und dem Oertchen Levane anzog, nachdem einmal die durch Felsenmassen in den Weg gelegten Hindernisse bei der sogenannten Gola dell' Imbuto, und dann weiter unten bei Incisa, bei Rignano u. s. w. durch starken Andrang des Wassers überwunden worden waren. Julius Obsequens erwähnt eines Sumpfes in der Nähe von Arezzo, welchen man gemeiniglich für die Quelle des Clanis Aretinus des Plinius (die Chiana) nimmt, welcher durch das Gebiet von Clusium südwärts strömte und sich mit der Tiber vereinigte, in jener Zeit auch mittels Schleußen schiffbar war. Die beträchtliche Senkung der Ebene von Quarata nordwestlich von Arezzo nach stärkerem Durchbruch des Arno war Ursache, daß manche Gewässer, die früher nach Süden flossen, ihren Lauf änderten und sich nach dem florentinischen Arno wandten. Bei den Bestrebungen, die plötzlichen Anschwellungen der Tiber zu vermindern, mochten die Römer auf den Gedanken gekommen sein, die gesammte Wassermasse des Arno in einem Strome westlich zu leiten, worüber die Florentiner, um derselben häufigen Ueberschwemmungen willen *), nicht wenig erschrocken waren. Tacitus er-

*) Florenz hatte vormals sehr oft von Ueberschwemmungen des Arno zu leiden, und immer wieder mußten die Brücken hergestellt werden. Die ärgste Ueberschwemmung war im J. 1333, wo der Ponte vecchio, der von Sta Trinità und alla Carraia einstürzten. Beinahe eben so schlimm wars am 13. September 1557, wo Ponte Trinità und Carraia weggerissen wurden, und im Baptisterium das Wasser den Hochaltar bedeckte. Ganz Toscana litt bei dieser Gelegenheit. Von 1177 bis 1761 zählte man nicht weniger als 54 Ueberschwemmungen.

zählt, daß im 17. Jahre unserer Zeitrechnung die Gesandten der Florentiner bei dem römischen Senat mit der Bitte einkamen, daß das Bette des Clanis nicht verändert und sein Wasser nicht in den Arno geleitet werden möchte. Es ist dies wol von den Resten des erwähnten südlichen Armes des Arno zu verstehen.

Die Theilung des Arno scheint bis zum zehnten Jahrhunderte bestanden zu haben. Je mehr aber der westliche Arm sich vertiefte und das Wasser des südlichen absorbirte, um so schwächer ward dieser, und umsomehr nahmen die Versumpfungen zu, erst im Aretinischen, dann gegen die Mitte des Thales hin. Als gegen das Ende des 13. Jahrhunderts hydraulische Werke dem Arno zu Hülfe kamen und sein Bette zwischen Arezzo und Florenz an mehren Stellen regelten, scheint die Verzweigung ganz aufgehört zu haben. Die Versumpfung des Thales mußte nun immer weiter gehen, da die kleineren Ströme sehr träge waren und der Impuls vom Arno her ganz aufhörte. Man scheint nun zuerst daran gedacht zu haben, durch einen Canal in der schon erwähnten Niederung von Quarata einen Theil der Gewässer in den Arno zu führen. Ein Theil des Laufes des Stromes Castro wurde dabei benutzt. Dies war nicht ohne Erfolg, aber nur für den nördlichen Theil des Thales, da in dem mittlern die Stockung durch dies Verfahren in keiner Weise aufgehoben werden konnte. In welchem Zustande das Chianathal im 14. Jahrhunderte war, dafür reden, statt aller sonstigen Zeugnisse, Stellen bei Dante *) und Fazio degli

*) Wie Leid sein würde, wenn die Krankenhäuser
Des Chianathals im Juli und September

Uberti. Die Via Cassia, welche durch diesen Theil Etruriens nach Rom führte, wurde allmälig völlig vernichtet. Noch im J. 1110 folgte Kaiser Heinrich V. dieser Via Romea, wie sie im Mittelalter genannt war, indem er sich von Arezzo nach Bolsena wandte, und im J. 1273 Papst Gregor X., als er von Rom nach Florenz ging. Seitdem findet sich keine Erwähnung dieser Straße.

Das Mittelalter sah die Uebel des Chianathals sich immer mehren und ging zu Ende, ohne eine Abhülfe zu versuchen, welche bei den getheilten Territorien und Interessen doppelt schwer gewesen sein würde. Papst Clemens VII., welcher, als er die Regierung von Florenz leitete und als Minister P. Leo's X. Gelegenheit gehabt, die Verhältnisse kennen zu lernen, war ernstlich auf eine große Unternehmung bedacht, aber der Tod machte seinen Plänen ein Ende. Es war dem ersten Großherzoge Cosmus vorbehalten, Hand ans Werk zu legen. Im J. 1551 machte Messer Antonio de' Ricasoli einen ausführlichen Bericht über den Zustand des Thales, der von einer genauen Karte begleitet war. Der Umfang der Sümpfe wurde damals auf mehr denn 32 Quadratmiglien abgeschätzt, von denen über zwei Drittel dem florentinischen Gebiet, der Rest dem sanesischen und dem päpstlichen angehörten. Die Sümpfe begannen bei der Pieve al toppo zwischen Arezzo und Monte San Savino und gingen bis Chiusi, bisweilen zwei Miglien in der Breite. Bei der Nivellirung ergab sich, daß im nördlichen Theil des Tha-

---

Und jene der Maremma und Sardiniens
In eine Grube alle sich entleerten.
(Hölle, XXIX, 46.)

les eine Senkung gegen den Arno zu ſtattfand, im ſüdlichen eine ſehr ſchwache nach der Tiber. Der mittlere Theil war völlig horizontal. Man wandte zuerſt das Mittel der Abzugscanäle an: der Erfolg war nur parziell, weil man ungeachtet aller Anſtrengungen die Stockung der Waſſermaſſe in den mittleren Strichen nicht aufzuheben vermochte. Der berühmte Evangeliſta Torricelli endlich war es, welcher in der erſten Hälfte des 17. Jahrhunderts den Plan angab, durch Benutzung der Alluvionen der Ströme und Bergwäſſer dem Thale einen gewiſſermaßen künſtlichen Boden und eine ſtärkere Senkung nach Norden zu geben. Sein Vorſchlag erfuhr Widerſpruch von allen Seiten, und ſo unzulänglich auch die Austrocknungsverſuche mittels gewöhnlicher Abzugscanäle ſich erwieſen, weil durch ſie das Grundübel nicht weggeräumt werden konnte; ſo ſehr die zu verſchiedenen Zeiten vorgenommenen ſogenannten Colmirungen glückten und allmälig der Zuſtand des Landes ſich bedeutend beſſerte: eine allgemeine und durchgreifende Anwendung des Torricelliſchen Syſtems der Alluvionen (Colmate) wurde erſt dann ins Werk geſetzt, als der Großherzog Peter Leopold ſich für daſſelbe entſchied und der ausgezeichnete Mathematiker Vittorio Foſſombroni, ein Aretiner, durch ſein Werk: „Memorie idraulico-storiche sulla Val di Chiana“ (zuerſt 1789, neueſte Auflage 1835) entſcheidend bewieſen hatte, daß von keiner andern Verfahrungsweiſe Heil zu erwarten ſei. Nachmals ward die ganze Leitung des Unternehmens Foſſombroni anvertraut, und was die Medizeer begonnen, ward unter Ferdinand III. beendigt: denn wenige Arbeiten blieben auszuführen übrig. Das einſt verpeſtete Chianathal iſt in die ſchönſte fruchtbarſte Ebene

umgewandelt. Vierzehn großherzogliche Factoreien, durch ihre Gebäude und Anſtalten, durch den vortrefflichen Zuſtand, in dem ſie ſich befinden, Gegenſtand gerechter Bewunderung, nehmen die Stelle der vormaligen Sümpfe ein; die Chiana und die tributären Gewäſſer ſtrömen, ſobald ſie die Ebene erreicht, in tiefen canalähnlichen Betten; außer den beiden Hauptſtraßen, deren eine von Arezzo nach Chiuſi (und über Città della Pieve nach Orvieto u. ſ. w.), die andere von derſelben Stadt aus nach Siena führt, durchſchneiden zahlreiche, vortrefflich unterhaltene Communalwege und von Doppelreihen großer Bäume eingehegte Straßen in den Factoreien, an den Luxus der Spaziergänge bei Hauptſtädten erinnernd, nach allen Richtungen das Land, und die Ortſchaften gewinnen mit jedem Tage an Leben und Wohlſtand. Von böſer Luft hört man nur noch an einzelnen Punkten in den Niederungen reden, wo bedeutendere Waſſermaſſen vereinigt ſind und die Alluvionen nicht thätig genug wirken konnten. Die Seen von Chiuſi und Montepulciano ſind geblieben, jetzt aber nicht ſchädlicher als der Thraſimeniſche und andere Landſeen überhaupt ſind. Sie ſind durch einen Canal mit einander vereinigt und ſtehen in directem Zuſammenhang mit dem ſogenannten Canal maeſtro, der das ganze Thal der Länge nach durchſchneidet und als Fluß Chiana nordweſtlich von Arezzo in den Arno mündet. Auf dieſem Canal, in der Nähe des Sees von Montepulciano, iſt bei Valiano ſeit 1723 ein Regulator angebracht, welcher je nach den Bedürfniſſen des größeren nördlichen Theiles des Thals den Zufluß des Waſſers von Süden aufhält oder zuläßt. Seit dem J. 1729 hatte die päpſtliche Regierung ihrerſeits einen ähnlichen

Regulator. Nachdem aber im J. 1780 eine Uebereinkunft zwischen Toscana und dem Kirchenstaat abgeschlossen und an der politischen Grenze südlich von Chiusi eine Scheidungslinie für die Gewässer angenommen worden war, wurde dieser Regulator überflüssig. Vom See von Chiusi an strömen bei dem gegenwärtig völlig veränderten Gefälle des Thales alle Gewässer nördlich nach dem Arno zu; erst bei dem erwähnten Punkte wenden sie sich südlich nach der sogenannten päpstlichen Chiana, welche sich, wie schon gesagt, mit der Paglia vereinigt und in die Tiber fällt.

Es ist ein wahrer Genuß, von Cortona aus, oder von dem Thurme des an den Palazzo vecchio zu Florenz erinnernden Gemeindepalastes in dem hochgelegenen Montepulciano, das nicht blos seines trefflichen Weines wegen genannt zu werden verdient, auf diese, einem unermeßlichen Garten ähnliche Gegend hinunterzuschauen.

Ich habe bei diesem Gegenstande, der auf den ersten Anblick außerhalb der Grenzen meiner Aufgabe zu liegen scheinen dürfte, aus zwei Gründen länger verweilt, einmal, weil er überhaupt von großem Interesse für die Hydraulik ist, sodann weil die Erscheinung, daß die Tiber seit den Römerzeiten so viel wasserärmer geworden ist, sich aus der Ableitung dieser gewiß nicht unbeträchtlichen Wassermasse, die ehemals vom Arno herkam, meines Bedünkens richtiger erklären läßt, als z. B. durch das Versiegen des größten Theiles der Quellen des Clitumnus, den noch der jüngere Plinius amplissimum flumen atque etiam navium patiens nennt. Das maßlose und unverständige Ausrotten der Waldungen hat aber überhaupt den italienischen Flüssen unendlichen Nachtheil gebracht und kann

also auch hier mehr denn Alles, in Anschlag gebracht werden.

Der Lauf der Tiber von Rom bis zum Meere bietet wiederum zahlreiche Krümmungen dar, welche der Schifffahrt sehr hinderlich sind. Die Strömung selbst ist rasch und unstet. Dicht am Ufer liegt die Paulskirche, dann Magliana, das Lustschloß Leo's X. Auf dem rechten Ufer, bisweilen nahe am Flusse, führt der Weg nach Fiumicino, auf dem linken der nach Ostia. Die ganze Länge des Laufes von Ripa grande bis Capo due rami, wo der Strom sich in zwei Arme scheidet, beträgt etwas über 20 Miglien. Bei der Bergfahrt werden die Fahrzeuge in zwei Tagen von Büffeln gezogen, welche für die Strecke von Fiumicino bis Mezzo Camino 10 Stunden (mit dem Ausrasten), von dort bis Ripa grande 7 Stunden brauchen. Die zum Behufe des Ziehens getroffenen Anordnungen sind noch neuerdings Gegenstand vieler Debatten gewesen. Zu den Zeiten August's und Tiber's geschah die Bergfahrt mittels Segel und Ruder; als aber Procopius im 4. Jahrhundert schrieb, nahm man schon Ochsen zu Hülfe. Seit Büffel in diese Strandgegenden einzogen, benutzt man diese zum angegebenen Zwecke. Die erste Verordnung zu diesem Behufe wurde im J. 1562 unter der Regierung Pius' IV. erlassen, und das Schiffziehen in Pacht gegeben *). Damals fuhr man in den Arm von Ostia ein, bis Paul V. die Mündung von Fiumicino wiederherstellen ließ.

*) Der Ertrag derselben wurde in dem, Hrn. Bowring mitgetheilten Budget für 1835 auf 3750 Scudi angegeben.

Ehe man das moderne Oſtia erreicht, beginnen zur Linken die Sümpfe. Oſtia hat jetzt alle Bedeutung verloren. Es iſt ein verfallenes mittelalterliches Caſtell. Eine Ringmauer mit einem Eingangsthor, und zur Rechten, von derſelben eingeſchloſſen, die eigentliche Veſte, ein hoher, runder, mit Zinnen und Wappenſchildern verſehener Thurm, der weit hervorragt über die ihn umgebenden Gebäude und Bollwerke, dem Verfall entgegeneilend, aber durch ſein ſchönes Mauerwerk noch trotzend der Zerſtörung. Einige hochſtämmige Pinien ſtehen in der Nähe und vollenden mit ihrem dunkeln, in der Form eines Baldachins ausgebreiteten Laubwerk die maleriſche Scene. Im Innern eine Kirche, die Biſchofswohnung, einige ärmliche Häuſer, der Eingang zum Fort — das iſt Alles. Das ganze Mittelalter hindurch hören wir von nichts anderm als von Raubzügen und Ueberfällen auf dieſem Strande. Nachdem im 9. Jahrhunderte das alte Oſtia ganz verfallen war, legte Gregor IV. zum Schutz der wenigen Einwohner, welche der Schifffahrt wegen hier blieben, ein kleines Caſtell an, mehr nach dem Innern zu. In Zeiten, wo die Belagerungskunſt noch in der Kindheit war, ſcheint daſſelbe nicht ganz ohne Wichtigkeit geweſen zu ſein, 1408 wurde es von Ladislaus von Neapel berannt und genommen. Von Martin V. an wurden dann in verſchiedenen Zeiten die Feſtungswerke verſtärkt: ſeine jetzige Geſtalt aber erhielt das Caſtell durch Sixtus IV. und Julius II., der als Cardinal della Rovere es inne hatte, gegen die Borgias es eiferſüchtig verwahrte und durch Julian von San Gallo ausbauen ließ. Unter Paul III. war indeß eine umfaſſende Herſtellung nöthig. Von Julius II. finden ſich viele Inſchriften, bald als Julius Sac-

nen. episc. Card. ostiensis, bald als Card. S. Petri ad vinc. u. ſ. w. Die untern Theile des Forts liegen faſt ganz in Trümmern. Im erſten Geſchoß, wo Dach und Decke eingeſtürzt, ſind mehre meiſt kleine Gemächer, der Fußboden mit hochwachſendem Unkraut und Neſſeln bedeckt. Die Kamine haben elegante Verzierungen; an den Wänden ſieht man noch Spuren gemalter Ornamente. Mehr noch iſt dies der Fall in dem Gange, welcher zum Thurme hinaufführt, indeß ſind die Malereien aus ſpäterer Zeit, bis auf Urban VIII. Der Thurm, an deſſen Außenſeite man die in Stein gehauenen Wappen der Colonna, Rovere, Medici, Farneſe u. A. ſieht, iſt im Innern gewölbt und ſehr feſt. Man ſteigt auf die von Zinnen geſchützte geräumige Warte, von welcher man die ganze Gegend überſieht. Durch die wüſte Campagna ſtrömt die Tiber, in zwei Arme ſich theilend, an deren weſtlichem man die Häuſerlinie von Fiumicino erblickt. Zwiſchen beiden die heilige Inſel, mit Grün bedeckt, von Büffeln bewohnt; dann der weit ausgedehnte Strand und das Meer. Landeinwärts die Sümpfe und die Campagna, und im Hintergrund die Berge, welche Roms Horizont begrenzen. Rings Stille und Einöde.

Die Kirche S. Aurea, auf der Stelle einer ältern vom Card. d'Eſtouteville begonnen (wie es heißt), wurde von ſeinem Nachfolger im Bisthum, dem Cardinal della Rovere, ausgebaut. Sie zeigt in ihrem Aeußern den Styl des Scheidejahres des 15. Jahrhunderts; das Innere iſt modernisirt. Neben und an ihr wie in der Biſchofswohnung ſieht man eine Menge antiker Werke und Fragmente. Im Winter zählt Oſtia etwa 40—50 Einwohner, im Sommer keine zehn, und dieſe bleiben nur

der in der Nähe befindlichen Salinen wegen, deren Ertrag gegenwärtig nicht über zwei Millionen Pfund ist. In geringer Entfernung vom Castell, seewärts, liegen die Ruinen der alten Stadt, Reste eines Tempels, eines Theaters und zahlreicher andern Bauwerke. Der Boden ist sehr ungleich; zwischen den Trümmern trifft man hier und da auf gepflügte Felder, wie auf Stellen, die ganz mit Gestrüpp bedeckt sind, das zwischen dem Mauerwerk wuchert. So blühend Ostia war, so rasch sank es: während der Gothenkriege lag die Stadt offen und halb verödet an einsamer Straße. Das Flußufer verfolgend, gelangt man nach kurzer Wanderung nach Tor Bovacciana, einem Wartthurme, welchen Papst Martin V. anlegte. Von hier erblickt man die Tibermündung. Seit Ostias Gründung durch Ancus Martius ist das Meer auf dieser ganzen Strecke bedeutend zurückgewichen und hat einen flachen, sandigen Strand gebildet. Schon zu Strabo's Zeiten hatte Ostia keinen Hafen mehr: mit großer Beschwerde mußten die Schiffe auf hoher See ankern und zum Ausladen sich der Barken bedienen. Seit der Anlegung der westlichen Mündung ward der Arm von Ostia, die sogenannte Fiumara, wenig benutzt: schon in den späten Römerzeiten war sie ganz versandet und Rutilius Numantianus spricht von ihrem unnahbaren Sande *). Während des Mittelalters wurde sie eine Zeit lang wieder befahren; jetzt sieht man nichts als wenige Fischernachen. Nahe an der Mündung steht der Thurm San Michele, welchen P. Pius IV. erbaute, wie es heißt, nach einer

*) Laevus inaccessis fluvius vitatur arenis
Hospitis Aeneae gloria sola manet.

Zeichnung des Buonaroti. Der flavus Tiberis theilt dem an der Küste spülenden Meere eine ganze Strecke weit seine Farbe mit.

Bei dem schon erwähnten Capo due rami beginnt der rechte Arm der Tiber, Fiumicino genannt. Kaiser Trajan legte ihn an, mit einem Hafen, nachdem schon Claudius einen andern Hafen hier eingerichtet und mehre Abzugscanäle gegraben hatte, um Rom vor Ueberschwemmungen zu bewahren. Von der Stadt, die sich hier allmälig bildete und welche von der Localität den Namen Portus (Porto) erhielt, sind nur Trümmer vorhanden: zu Anfang des Mittelalters ein oft bestrittener Besitz, weil die Verbindung mit der Hauptstadt dadurch wesentlich erleichtert oder gehemmt werden konnte, war sie während der Gothenkriege stark und mit guten Mauern umgeben. Dann hört man längere Zeit nichts von ihr. Leo IV. gab ihr neue Einwohner, aber diese Wiederbelebung war nicht dauernd. Der Hafen des Trajan und der des Claudius waren in Sümpfe verwandelt. Vom 12. Jahrhundert an war der Canal vernachlässigt und verlassen worden, und man fuhr wieder in den Arm von Ostia ein. Pius II. hatte im J. 1461 die Absicht, den Hafen reinigen zu lassen, später auch Sixtus IV., unter welchem der Cardinal Borgia, Bischof von Porto (welches immer, mit Sta. Rufina und Civitàvecchia vereinigt, das zweite Suburbane Bisthum von Rom blieb, wie Ostia das erste, dem Cardinaldecan zustehende), die mit Zinnen versehene Mauer des Castells herstellen ließ. Im J. 1612 eröffnete Paul V. von neuem die rechte Strommündung. Porto wurde nicht wieder bewohnt, aber im J. 1825 wurde nahe am Strande, zwischen den beiden Thürmen, die man nach Alexander VII.

(1662) und Clemens XIV. (1773) Torre Aleſſandrina und Clementina nennt, durch den damaligen Finanzminiſter Criſtaldi (der im J. 1831 als Cardinal ſtarb) ein kleiner Ort angelegt, der ſich allmälig vergrößert und deſſen Bewohner jetzt, in ruhigeren Zeiten, keiner Befeſtigung bedürfen wie ihre Vorgänger. Eine Schiffbrücke führt nach der heiligen Inſel, zu welcher man auch von Torre Bovacciana aus mittels einer Fähre gelangt. Auf ihr ſieht man, nicht weit von Capo due rami am Canal, den Thurm der vormaligen Kirche S. Ippolito, die ſchon zu Pius' II. Zeit ganz in Trümmern lag *).

Ich kann von der Tiber und den Häfen Roms zu reden nicht aufhören, ohne der Vorſorge der Päpſte für Schifffahrt und Seefahrer zu gedenken. Im J. 1075 beſtätigte Gregor VII. feierlich die Sammlung der Geſetze über Schifffahrt und Handel, welche die Piſaner, damals Beherrſcher des Mittelmeeres, das Beiſpiel der Bewohner von Rhodus nachahmend, zuſammengetragen hatten. Dieſe Geſetze des ſogenannten Consolato di mare, welche ſechs Jahre darauf auch die kaiſerliche Beſtätigung erhielten, wurden dann von allen ſeefahrenden Völkern des Abend-

*) Die Entfernungen, Breite und Tiefe des Stromes ſind: von Orte bis Rom 122,000 Meter Länge, Breite zwiſchen 55—160 Meter, Tiefe 2^{53}—7^{15} Meter, Schnelligkeit 0^{251}—0^{496} Meter auf 1000. Unterhalb der Mündung des Anio 84^{90} M. Breite, 2^{76} M. Tiefe; bei Ripetta 66 M. Breite, Tiefe wie oben. Von Ripa grande bis Capo due rami 30,402 M. Länge, 67—149 M. Breite, 2^{29}—6^{59} M. Tiefe, 0^{138} M. auf 100 Schnelligkeit. Der Arm von Oſtia 5738 M. Länge, 151—228 M. Breite, ungefähr 1 M. Tiefe. Der Arm von Fiumicino 4371 M. Länge, 22—51 M. Breite, 1^{56}—2^{90} M Tiefe.

landes angenommen und sicherten dem Verkehr Ordnung und festen Bestand. Im J. 1130 verdammte P. Honorius II. durch eine Constitution vom 19. Mai das sogenannte Strandrecht, indem er sagte, es sei gottlos, daß der Menschen wilde Gier das raube, was die Größe der göttlichen Milde der Gefräßigkeit des Meeres entrissen. Nicolaus V., Julius II. und andere von Honorius' Nachfolgern bestätigten das Urtheil. Ancona war der erste Freihafen: im J. 1594 wurde er von Clemens VIII. zu einem solchen erklärt. Wie in so manchen wohlthätigen und vorsorgenden Institutionen, gingen also auch in dieser die Päpste den übrigen Staaten voran.

Das ganze Land bei den Tibermündungen, wie überhaupt der bei weitem größte Theil der römischen Küstengegend ist durch die Aria cattiva verpestet. Schon mehrmals sprach ich von dieser Erscheinung, am ausführlichsten in meinem Briefe über die Campagna. Ostia und Fiumicino sind auf der Ost- und West- wie auf der Nordseite von großen Sümpfen eingeschlossen; andere Sümpfe finden sich bei der Mündung des Numicus; jenseit Nettuno beginnen die pomptinischen und oberhalb Corneto die, welche sich der toscanischen Maremma anschließen. Von den pomptinischen Sümpfen werde ich allernächstens zu reden Gelegenheit haben, wenn ich auf die Unternehmungen Pius' VI. komme; ich halte es daher für passend, hier vergleichsweise der toscanischen Maremmen zu gedenken, auf welche nicht blos in Toscana die Augen Aller gerichtet sind, welche sich für die Wohlfahrt des Landes und seiner Bewohner interessiren und die dort begonnenen und mit großer Beharrlichkeit fortgesetzten Werke nicht blos als an sich äußerst wichtig, sondern auch durch

Beispiel und Vorgang einflußreich betrachten. Die eigentliche Maremma erstreckt sich von Orbetello bis zur Mündung der Cecina, welche am Fuße der volterranischen Berge vorüberströmt — ein neuerer Dichter *) bezeichnete sie aber richtig, indem er sagte: „Tra le foci del Tevere e dell' Arno — Al mezzodì giace un paese guasto.“ Die Wahrheit von Plinius' Ausspruch in Betreff der Latifundien bestätigen die Maremmen wie die Campagna di Roma. Schon zur Zeit dieses Schriftstellers war auf dem tuscischen Küstenstriche die Luft dick und verpestet. Als das Mittelalter begann, gingen die Städte, die einst blühend waren, Aesidonia, Russellä, Rosetum, Vetulonia, Populonia u. a. allmälig zu Grunde. Einige Barone aus longobardischen Familien, einige Klöster und die Bisthümer Pisa und Lucca theilten sich in die Provinz. Dann fochten hier Saneser, Pisaner und Genueser, verwüstend und verbrennend; endlich Saneser und Florentiner, bis unter Cosmus I. ganz Toscana an die Medici kam, mit Ausnahme des Staates von Piombino in der Maremma und der Gegenden um Orbetello und Pitigliano (Lehen der Orsini), von denen Piombino erst in unsern Tagen mit dem Großherzogthume vereinigt ward. Die Großherzoge waren nicht glücklich in ihren Versuchen, dem in grenzenloses Elend versunkenen Küstenstriche neues Leben zu geben. Keineswegs fehlte es an Bemühungen: die unter Ferdinand I. und II. waren selbst großartig. Aber Verwaltungsmaßregeln, namentlich das Verbot der Getreideausfuhr, particuläre Begünstigungen hinsichtlich des Fischfanges und sonstiger Benutzung der Sümpfe, und

*) Sestini, in seiner trefflichen metrischen Novelle: La Pia.

das ganze finanzielle System verdarben das Wenige, was durch hydrauliſche Arbeiten erreicht worden war. Unter den letzten Medizeern wurde das Land vergeſſen. Die Regentſchaft unter Franz II. (Kaiſer Franz I.) und Peter Leopold wandten der Provinz neue Sorgfalt zu, und wenn auch die Unternehmungen des Letztern unmittelbar den erſehnten Erfolg nicht hatten, ſo trugen ſie doch dazu bei, nachmaligen Verſuchen den Weg zu bahnen.

Die Oberfläche der von der Aria cattiva verpeſteten Gegenden beläuft ſich auf 992 □Miglien, auf deren jede durchſchnittlich 27 Einwohner kommen, während in den übrigen Theilen des Großherzogthums (wovon ein bedeutender Theil rauhes Gebirgsland) die durchſchnittliche Bevölkerung 174 Einwohner für die □Miglie beträgt *). Das Land theilt ſich in zwei große Flußgebiete, das des Ombrone und das der Cornia, denen die Sümpfe von Caſtiglione della Pescaia und von Piombino entſprechen. Zwiſchen ihnen liegt der durch die Pecora gebildete Sumpf von Follonica oder Scarlino. Der erſte hat von Nordoſt nach Südweſt 10 Miglien in der Länge, der von Piombino 19 Miglien in Umfang, der von Scarlino gegen 13. Die Hauptorte ſind Groſſeto, deſſen Bevölkerung ſich im Winter (vor dem Anfange der Arbeiten) auf etwa 1750, im Sommer auf etwa 3350 Individuen zu belaufen pflegte, und Piombino, welches vermöge ſeiner Lage an der äußerſten Spitze einer Art Halbinſel von der böſen Luft weniger zu leiden hat. Maſſa und andere Orte liegen mehr landeinwärts. Je größer das Elend in dieſen

*) Die Grundſteuer läßt ſich zu 1,471,716 Lire anſchlagen. Die Lira entſpricht 6⅔ Silbergroſchen Preuß.

Gegenden, um so schöner ist der Ruhm, der dem Großherzoge Leopold II. vorbehalten war. Nachdem die bisherigen Unternehmungen gezeigt, daß man mit dem gewöhnlichen Austrocknungssystem hier nichts ausrichtete, wurde das der Alluvionen zu Hülfe gerufen, nachdem der Graf Fossombroni sich im J. 1828 in einer ausführlichen Denkschrift darüber im Detail ausgesprochen. Der Großherzog wollte, man solle rasch und muthig ans Werk schreiten (dies sind seine eignen Ausdrücke). So geschah's. Im Winter von 1829—30 wurde der Anfang gemacht. Die Hauptoperationen wurden in der Ebene von Grosseto vorgenommen, wo der unermeßliche See oder Sumpf von Castiglione, wo das Uebel am größten ist, aber die Natur auch die mächtigsten Mittel zur Abhülfe an die Hand gegeben hat. Hier strömt, dicken, dunkelgelben Schlamm vom Gebirge herabwälzend, mäandrisch der Ombrone, der diese ganze Niederung gebildet hat, welche wir auf der Peutingerschen Tafel noch als Meerbusen sehen. Hier ergießen sich in den Sumpf die Ströme der Bruna, der Sovata und zahlreiche minder bedeutende, ehemals das Verderbniß mehrend, jetzt theilnehmend an dessen Hinwegräumung. Hier ist das Centrum dieser großen Operationen, welche in Canalarbeiten, Eindämmungen der Flüsse, die jetzt längst nicht mehr regellos durch die Ebene schweifen, Abdämmung der durch die Alluvionen zu höhenden Striche u. s. w. bestehen. Hier durchschneiden die Ebene zwei gewaltige Abzugscanäle, den größten Theil der Wassermasse des Ombrone in den Sumpf leitend, dessen Umfang mit jedem Jahre sich vermindert und zu dessen völliger Austrocknung noch etwa 16—20 Jahre erfoderlich sein dürften, wenn die Colmirung in dem Maße fort-

ſchreitet, wie es bis jetzt der Fall geweſen iſt. Man wird dann eine Ebene von dreiunddreißig Quadratmiglien gewonnen haben: ſo viel Land iſt gegenwärtig vom ſtehenden Gewäſſer bedeckt oder verſchlammt. Zu gleicher Zeit wurden ähnliche Operationen mit den Sümpfen von Scarlino und Piombino vorgenommen — bei beiden mit den glücklichſten Reſultaten. Kleinere, wie der von Rimigliano, nicht weit von Populonia, ſind bereits ausgetrocknet.

Um das Land bewohnbar zu machen, iſt aber, neben der Austrocknung der ſtehenden Gewäſſer, noch manches zu thun. Auch daran wurde ſchon Hand gelegt. Von Groſſeto bis Colle Salvetti am Piſaner Wege führt eine vortreffliche Heerſtraße, meiſt in gerader Linie und 14—16 Ellen breit. Sie wurde in den Jahren 1830—33 ausgeführt und koſtete beinahe $1\frac{1}{2}$ Million Lire. Von welcher Wichtigkeit ſie für die Communication werden wird, kann erſt dann ſich völlig zeigen, wenn ſie in der Richtung von Corneto und Civitàvecchia bis ins päpſtliche Gebiet fortgeſetzt wird, wozu Ausſicht vorhanden iſt. Eine Menge anderer Werke, außer den Brücken der Hauptſtraße (worunter die prachtvolle marmorne über die Cornia bei Caldana) folgten nach: Nebenſtraßen nach Follonica, Maſſa u. ſ. w.; arteſiſche Brunnen, von denen der in Groſſeto durch eine ſchöne Umſchließung von Gußeiſen geziert iſt, welche aus den Eiſenſchmelzen von Follonica hervorgegangen, die das vortreffliche Metall von Rio auf der nahen Inſel Elba verarbeiten. Eine große Wohlthat für die Stadt, deren Bewohner ſich des unreinen, ſchlammigen Waſſers des Ombrone bedienen mußten, ehe dieſer Brunnen gegraben war. — Schon hat der Anbau auf

dem, dem stehenden Gewässer entrissenen Gebiete begonnen; jetzt fängt man bereits im September mit dem Feldbau an, während dies früher nicht vor dem October geschah. Die Bevölkerung hat sich in diesen letzten Jahren bedeutend gemehrt. Sie betrug im J. 1825 im Winter 26,841, im Sommer 15,187 Seelen, im J. 1837 im Winter 34,498, im Sommer 20,683. Der große Unterschied zwischen der Sommer- und Winterbevölkerung kommt daher, daß in der erstern Jahreszeit selbst ein bedeutender Theil der ansässigen Familien ins Gebirge zieht und manche Ortschaften beinahe leer bleiben, sodann, weil im Winter zahlreiche Arbeiter aus andern Gegenden sich einfinden. Im Januar 1830, als man mit den großen Canalarbeiten am Ombrone beschäftigt war, zählte man gegen 4000 Arbeiter. Die in den Jahren 1829—1837 nöthig gewordenen Ausgaben für die hydraulischen Operationen und Werke, für Bauten, Administration, Entschädigungen an die Landeigenthümer u. s. w. betragen 8,322,567 Lire, wovon etwa zwei Drittel auf die bloßen hydraulischen Arbeiten in der Provinz Grosseto kommen. Mit Ausnahme der kleinen Summe von 121,369 Lire wurde Alles aus dem großherzoglichen Schatze bestritten.

Von dem zu der eigentlichen Maremma gehörigen Lande war vor dem Beginn der hydraulischen Operationen $^1/_{14}$ versumpft, $^3/_7$ waren Viehweide, $^2/_7$ Waldung, $^1/_7$ Brachland. Der Rest theilte sich in Oel- und Weinberge, Kastanienwälder u. s. w. Die Cultur zu befördern, werden die Domainen jetzt in Erbpacht gegeben. Der Großherzog selbst hat zwei große Tenuten im Thal der Cornia und in der Ebene von Grosseto. In gutem Zustande sind namentlich die Besitzungen des Grafen della Gherar-

desca in dem nördlichen Theile des Landes, welcher von dieſer in der Geſchichte Piſas berühmten Familie den Namen führt.

Das Mittelalter hat uns bei ſeinen Dichtern und Chroniſten kein Wort über die Maremmen hinterlaſſen, das nicht das Elend derſelben ausſpräche. Selbſt Ortsnamen vergegenwärtigen das Uebel. Das Sprüchwort ſagt: Grosseto ingrossa, Batignano fa la fossa, Paganico sotterra l'ossa. (Groſſeto macht anſchwellen, Batignano gräbt die Grube, Paganico verſcharrt die Gebeine.) Verbrechern wurde die Maremma zum Ort der Strafe und des Exils angewieſen. Welch Bild entwerfen dieſe wenigen Züge! Es gab beinahe keine Straßen, außer für Reiter, keine Wirthshäuſer und kein Unterkommen. Man mußte ſich im voraus mit Lebensmitteln verſehen, als gelte es einen Zug durch die Wüſte. Trinkbares Waſſer hatten die wenigſten Orte. Und der, welcher geboren war in dieſem Lande des Schmerzes, der aufwuchs unter Elend und zu einem qualvollen Leben, der ſich ausgeſchloſſen ſah von Allem, was Civiliſation und Wohlſtand andern Gegenden bieten — konnte man dieſem Unglückskinde verargen, wenn es an nichts anderes dachte als an die Befriedigung täglichen Bedürfniſſes? Es iſt wahr, ſo wie jetzt die Sachen ſtehen, bleibt Vieles noch zu thun. Die Luft iſt noch tödtlich, und ſie wird ſich erſt mit der zunehmenden Dichtigkeit der Bevölkerung verbeſſern, welcher es glücklicherweiſe nicht an Ortſchaften fehlt, wie in der Römiſchen Campagna. Während der Zeit, wo die Austrocknung fortſchreitet, wird Erfahrung an die Hand geben, welche Zweige des Landbaues und der Induſtrie am meiſten für das Land paſſen. Kleinere

Eigenthümer werden, zunächst in der Nachbarschaft der Städtchen, ihren Landbesitz zu bebauen anfangen. Der Maremma steht eine bessere Zukunft bevor, und die unablässige Vorsorge, welche der Großherzog (mit Allem, auch dem kleinsten Detail der Unternehmung durch genaues Studium und immer wiederholte Beobachtung des Ganges und der Fortschritte vertraut) diesem Riesenwerke widmet, wird durch den schönsten Erfolg belohnt werden.

Neununddreissigster Brief.

Wir sind im Juli. Die Hitze ist zu einer solchen Höhe gestiegen, daß ans Ausgehen beinahe nicht mehr zu denken ist. Auf den Plätzen und in den Straßen, welche durch ihre Breite oder ihre Lage den Sonnenstrahlen sehr ausgesetzt sind, glüht es. Es ist nicht so sehr der eigentliche Grad der Wärme, welcher die Temperatur und Luft hier so unausstehlich macht. Ich bin an Hitze gewöhnt: ohne von meiner Vaterstadt zu reden, wo das Thermometer gewöhnlich noch etwas höher steigt als in Rom, erinnere ich mich, in Athen im Augustmonat 32 Grad Réaumur erlebt zu haben, ohne mich so beängstigt und niedergedrückt gefühlt zu haben wie hier bei viel niedrigerem Stande. Es ist der Mangel an Elasticität und Bewegung in dieser schweren, stagnirenden Luft, der so schädlich einwirkt. Hier kann man wahrlich die schönen Worte des Dichters wiederholen:

Wer vorbeiziehn darf an dem Appiſchen Weg, ſüdwärts gewandt,
Wenn aus des Sumpflands Wieſe der magiſchen Göttin
Vorgebirg ragt (welche dereinſt dem Odyſſeus reichte den Becher, indem ſie
Süßen Geſang an dem Webſtuhl ſanft erhob),
Nenne beglückt ſich, er hat
Die umwölkt ſchwermüthige
Fieberluft Roms hinter ſich!

Glühend iſt der Tag. Kein Lüftchen weht, oder, läßt ein Hauch ſich ſpüren, ſo kommt er her vom Sande Africas und vermiſcht ſich mit den Dünſten der öden Campagna, keine heilſame Linderung bringend. Der Sonnenuntergang bringt Kühlung, aber eine plötzliche, feuchte, ungeſunde, deren Einfluß man bald zu ſeinem Nachtheile ſpürt, namentlich wenn man in der Umgebung, in den baumreichen Villen, im Thale der Tiber ſich befindet. Dies währt etwa eine halbe Stunde, dann wird die Luft beſſer. Aber es iſt, als ſollte man ſie auch dann nicht genießen dürfen. Denn kaum iſt die Sonne verſchwunden, ſo ſteigen zahlreiche Feuer empor, in den Villen und Vignen innerhalb der Ringmauern, wie außerhalb derſelben in der Campagna. Jeder brennt und ſengt drauf los nach Herzensluſt, wahrſcheinlich in der löblichen und menſchenfreundlichen Abſicht, durch Feuer die Luft zu verbeſſern, in der Wirklichkeit aber einen ſo unausſtehlichen Qualm und Geſtank verbreitend, daß man von allen Spaziergängen geradezu vertrieben wird. Um die Mitte Juni fing dieſes Unweſen an. Es war die Zeit, wo Tauſende von Leuchtkäferchen die Bosketts des Pincio bevölkerten, deren dunkles Laub ihrem magiſch kommenden und verſchwindenden Scheine als Folie diente, während

die Sterne hell herabsahen und in der im Thale und auf den Höhen gelagerten Stadt unzählige Lichter schimmerten. Wie oft aber wurde man entweder durch die aus der Tiefe aufsteigenden Nebel vertrieben, oder durch ganze Luftschichten, die, aus Rauch und Dünsten zusammengesetzt, Alles in einen grauen, an Krankheit und Tod mahnenden Schleier hüllten.

Die Furcht vor Roms Aria cattiva ist, ich muß es wiederholen, keine Chimäre. Auch anderwärts kommen wol ähnliche Verhältnisse vor, aber selten unter gleich ungünstigen Bedingungen. Oder aber die Einflüsse sind von der Art, daß die Orte im Sommer verlassen und nur in der kalten Jahreszeit bewohnt sind.

Auch Rom ist jetzt sehr öde. Die wenigen Nachzügler der Fremdenwelt hat das Johannisfest, reich an mittelalterlichen Erinnerungen und an heitern, malerischen Effecten, nach Florenz gezogen. Die Diplomacie, und diejenigen unter den Ausländern, welche in der Nähe bleiben wollen, sind nach Albano und Frascati gezogen, wenige nach Castelgandolfo, nach Ariccia und Genzano, wo die Wohnungen selten sind. In der Stadt lebt jeder still für sich. Gegen Abend ist der Corso mit Equipagen gefüllt, welche in ganzen Reihen auf Piazza del popolo und Piazza di Spagna stehen. In und vor allen Cafés sucht man durch Gefrornes Kühlung zu erstreben. Die Hauptstraßen werden nach Mittag mit Wasser besprengt. An Soiréen denkt niemand mehr, auch bei den Theatern ist fast allgemeiner Stillstand eingetreten. Es ist eine rechte Zeit für Verliebte, ihrer Neigung nachzuhängen, denn durch Amusements wird jetzt keiner mehr zerstreut. Ob damit die schlechte Musik in Verbindung steht, die ich

jeden Abend in den Straßen höre, wo namentlich Guitarren und durch sie die Ohren der Nachbarn auf sträfliche Weise gequält werden, wage ich nicht zu entscheiden.

Die drückende Hitze, welche schon zu Ende Juni über 27° R. stieg, wurde ein Paarmal durch Gewitter, wenn auch nur auf Augenblicke gemäßigt. Die Campagna mit ihren großartigen Linien ist ein passender Schauplatz für die Betrachtung von Naturerscheinungen. Neulich war ich von den Tusculaner Höhen aus Zeuge einer solchen. Der Himmel über mir und in der ganzen Ausdehnung nach Westen und Süden war hell; in der Campagna konnte man jede Hebung und Senkung des Bodens, jeden Thurm, jedes Gehöft bis weithin unterscheiden. Große Feuer brannten hier und da und ließen dichte Rauchwolken aufsteigen, die nach Südwesten zogen und in langen Streifen sich lagerten. Die größere Hälfte Roms, in weitausgedehnter Linie, war ganz deutlich; hinter ihr lag, den Lauf der Tiber bezeichnend, eine weiße Nebelmasse, aus welcher der Dom von Sanct Peter und die Höhe des Janiculus inselartig hervortauchten. Noch stand die Sonne hoch am Himmel, von Zeit zu Zeit sich bergend hinter einzelnen Wolken; das Meer, in langgezogener Linie den Horizont bildend, glänzte in ihrem Lichte, und von der ihm sich nähernden Tiber sah man einzelne blitzende Spiegel. Nach Norden lag das Sabinergebirge, gegen Palestrina zu noch ganz hell, bei Monticelli und Tivoli verdeckt von einer schweren Wolkenmasse. Der Donner grollte in der Ferne. Die graue Masse schien sich zu heben und begann zu wandern. Anfangs östlich das Gebirge entlang, dann mit reißender Schnelligkeit über die Ebne den Albanerbergen

zu. In kurzer Zeit lag die Gegend um Gabii und die ganze Fläche auf dieser Seite im Dunkel. Bald war von dem benachbarten Monte Porzio nichts mehr zu sehen, und vom Winde gepeitscht brach die Flut eines prasselnden Gewitterregens über Frascati herein und tobte auf seinen grünen Hügeln. Seltsam contrastirten die rasch einander folgenden Blitze mit der leuchtenden Sonne, deren Strahlen fortwährend Stadt und Meer und das nach der Seite desselben sich erstreckende Land erhellten. Mit mächtigem Getöse rollte der Donner zwischen den Bergen. Während in Frascati das Gewitter noch mitten in seiner Heftigkeit tobte, zog es auch schon auf Rom zu, und schneller, als man glauben könnte, war nach dieser Richtung hin, sowie die ganze Sabinerkette entlang, Alles eine dem Auge undurchdringliche graue Masse, über welche die dem Untergange sich zuneigende Sonne auf eine große Strecke einen seltsam röthlichen Schein goß. Endlich kam das Gestirn des Tages dem Horizont nahe und sank, blutroth und strahlenlos, der Streifen des Meeres noch immer klar und deutlich, von Westen nach Süden aus Gelb in Blau übergehend, der Strand gegen die Tibermündung, gegen Pratica und Ardea hin noch hell und heiter, mit seinen allmälig verlöschenden Feuern. Wie durch einen Schleier, sah man von den Hügeln auf diese Scene. Endlich ließ der Regen nach, und während die Dämmerung anbrach und Rom ganz verhüllt war, befreite der östliche Theil der Sabinerberge sich wieder von seiner Wolkenkappe. Der Abend war schön und mondhell.

Lassen Sie uns, nach diesen Bemerkungen über Luft und Wetter — hier ein wichtigerer und mehr bestrittener

Converſationsgegenſtand als anderswo — zu andern Dingen übergehen. Oft ſchon wollte ich Ihnen von dem Eindrucke reden, den Rom als Mutter der Chriſtenheit macht. Es iſt nicht ein bloßer Name. Rom war und iſt der religiöſe Vereinigungspunkt der Völker des Occidents, die ſich hier wie in einem großen Lager zuſammenſcharen, deren Nationalkirchen ſich um die Gräber der Apoſtel erheben. Rom öffnet Allen ſeine Arme, ſpricht mit jedem ſeine Sprache, gewährt Denen, die ihre Heimat verloren haben, Zuflucht und Troſt. Rom bekräftigt durch die That, was der heil. Vater ſymboliſch ausdrückt, indem er dem Erdball den Segen ertheilt und ihn an ſeine Bruſt drückt. Rom hat Raum für Alle, die ihm nahen. Es liegt in der Gründung von Nationalkirchen in dieſer Stadt eine ſchöne Idee, die der Einheit des Glaubens, für welche es nicht, wie für die Staaten, eine politiſche Scheidelinie gibt. Und der Gedanke an die Heimat wird dadurch wach gehalten und lebendig. Viele Provinzen und Städte Italiens haben hier ihre Kirchen, dem Heiligen gewidmet, den ſie als ihren beſondern Fürbitter verehren. So die Florentiner Sanct Johann den Täufer, deſſen Feſt ſie ſeit den Zeiten der Longobardenkönigin Theodolinde feierlich begehen; denſelben die Genueſen, die Bologneſer S. Johann und Petronius, denen ihre prachtvolle Kathedrale in der Heimat gewidmet iſt; die Luccheſen S. Bonaventura und die Kreuzerhöhung, in ihrer Stadt durch religiöſe und Volksfeſte gefeiert; die Lombarden S. Carl Borromäus, die Bergamasken S. Bartolommeus und Sta. Maria della pietà, die Brescianer S. Fauſtin, die Neapolitaner Sto. Spirito, die Sicilianer Sta. Maria von Conſtantinopel u. ſ. w. So haben auch die euro-

päiſchen Nationen ihre Kirchen in Rom. Die Franzoſen haben S. Luigi, die Spanier Sta. Maria in Monſerrato und S. Giacomo, die Portugieſen S. Antonio, die Schotten S. Andrea, die Flamänder S. Giuliano, die Burgunder S. Claudio, die Bretagner S. Ivo, die Teutſchen Sta. Maria dell' anima, die Lothringer S. Nicola, die Schweizer S. Martino, die Polen S. Stanislao, die Slavonier S. Girolamo, die Savoyarden SS. Sudario, die Griechen S. Atanaſio. Die Armenier ſchließen ſich an mit Sta. Maria Egiziaca. Noch erinnern die Namen Sto. Spirito in Sapia und S. Agata dei Goti an die Nationen, durch die oder bei deren Wohnungen dieſe Kirchen gebaut worden.

Wie Rom an Nationalkirchen reich iſt, ſo erklärt das nämliche, oben angedeutete Verhältniß zur katholiſchen Welt auch den Umſtand, daß man ſo viele Grab- und Denkmäler berühmter Perſonen findet, Italiener wie Fremde. Ich bin nun ſchon manchen Monat hier: aber ich mache nicht einen Gang, ich trete nicht in eine Kirche, ohne auf Namen zu ſtoßen, die mir bekannt ſind und die ich überſehen hatte. So war ich neulich in S. Andrea della Valle, wo die Denkmale zweier toscaniſchen Päpſte, des zweiten und dritten Pius, ſich befinden. In die Strozziſche Kapelle tretend, deren Plan von Buonaroti angegeben wurde und auf deren Altar ſich ein ſchöner Bronceabguß ſeiner Pietà nebſt den beiden Figuren des beſchaulichen und des thätigen Lebens befindet, deren Originale am Monument Julius' II. angebracht ſind, ſah ich auf den vier großen Sarcofagen, die an den Seitenwänden ſtehen, die Namen der vier Söhne Filipp Strozzi's — Piero, Marſchall von Frankreich, Leo, Malteſerprior von

Capua, Robert mit seiner Gemahlin Magdalene Medici, Lorenzino's Schwester, und Lorenz, Cardinalpriester von Sta. Balbina. Ihre Gebeine ruhen nicht hier, wenigstens die der drei erstern nicht: denn Piero wurde zu Epernay begraben, Leo's sterbliche Reste ließ der Marquis von Marignan zu Scarlino in der Maremma ins Meer werfen, Robert starb, soviel ich weiß, in Frankreich; dennoch machte es auf mich einen tiefen Eindruck, hier eine Erinnerung an die letzten Streiter für die Unabhängigkeit von Florenz zu finden, vereint mit Werken jenes Michel Angelo, welcher lange vorher in Florenz mit der damals in ihrem höchsten Glanze stehenden Familie befreundet gewesen war.

Bei der engen Verbindung, in welcher Florenz mit Rom stand, kann es nicht fehlen, daß eine Menge Erscheinungen dieser Art mir in den Weg treten, welche das Andenken der Heimat auch in fremder Umgebung stets erneuen. Statt aber diese im Einzelnen zu berühren, will ich Ihnen einige aus der großen Zahl berühmter Namen nennen, die ich in Römischen Kirchen auf Monumenten oder einfachen Grabsteinen gelesen habe. Mit dem Pantheon zu beginnen, aus welchem man die meisten Büsten hinausgeschafft hat, die ziemlich geschmacklos angelegte Galerie von Bildnissen in der Capitolinischen Protomoteca damit zu bereichern (ein Gedanke Canova's, dem schwerlich Lob gespendet werden dürfte), so sieht man hier, dicht bei einander, die Grabsteine Raffael Sanzio's, seiner Verlobten Maria, Nichte des Cardinals von Bibbiena, seines Schülers Perin del Vaga, des Taddeo Zuccaro und Annibal Carracci, außer denen noch Johann von Udine, Baldassar Peruzzi, Flaminio

Vacca u. A. an der nämlichen Stelle begraben liegen. Und von Neuern das Denkmal des Cardinals Conſalvi. In der Minerva ruhen Fra Angelico von Fieſole *), der gelehrte Paulus Manutius, Sylveſter Aldobrandini und ſeine Gattin Liſa Deti, die Eltern Papſt Clemens' VIII., drei Cardinäle aus der florentiniſchen Familie Pucci; in S. Agoſtino Onofrio Panvinio, der engliſche Card. Heinr. Noris, der Maler M. Preti, gewöhnlich il Cavalier Calabreſe genannt; in S. Luigi dei Franceſi die Cardinäle de la Grange, de la Tremouille und de Bernis, und Seroux d'Agincourt; in S. Lorenzo in Lucina Nicolas Pouſſin, welchem Chateaubriand ein Denkmal ſetzen ließ. In S. Lorenzo in Damaſo ſieht man die Grabmäler Annibal Caro's und des gelehrten Secretärs Leo's X., Sadoleto; in SS. Apoſtoli das von Julius' II. Neffen, Raffael Riario, und der Maria Clementina Sobieska, Gemahlin Jacob's III. In Sta. Maria Araceli wurden beigeſetzt

*) Sein in die Wand eingefügter Grabſtein zeigt in ſehr flachem Relief zwei cannellirte ioniſche Pilaſter mit einem Rundbogen und in der Mitte ſeine liegende Geſtalt, das Haupt auf einem Kiſſen ruhend, die Hände übereinander gelegt, im Gewande des Predigerordens. Die beiden Inſchriften heißen:

Hic. iacet. venec^{lis} pictor. Fr. Jo. de. Flo. ordis. pdicato.
14LV.

und

Non mihi sit laudi quod eram velut alter apelles
Sed quod lucra tuis omnia Christe dabam.
Altera nam terris opera extant altera coelo
Urbs me Joannem flos tulit Etruriae.

Flavio Biondo von Forli, der berühmte Reiſende Pietro della Valle, Felice de' Freddi, der Finder des Laocoon, Catharina, Königin von Bosnien, und der ſchon erwähnte Franciskanergeneral, Cardinal von Acquaſparta. Die Baſilica S. Pietro in Vinculis bewahrt die Reſte des Freundes T. Taſſo's, Card. Cintio Aldobrandini, der florentiniſchen Bildhauer Pollaiuoli, des Miniaturmalers und Mönchs Don Giulio Clovio; Sta. Maria degli Angeli die der Maler Carlo Maratta und Salvator Roſa; der Lateran A. Sacchi, Cav. d'Arpino, L. Valla, Aleſſandro Galilei, Fr. Cancellieri, die ich alle ſchon nannte. In der Chieſa nuova wurden der berühmte Geſchichtſchreiber Card. Baronio, der Card. Tarugi und der Card. Maury beerdigt, der zu Pius' VII. Zeit ſo viel von ſich reden machte. In Sta. Maria dell' Anima liegen Luca Olſtenio und der Herzog Karl Friedrich von Cleve, Berg; in S. Ignazio der Card. Lodovico Ludoviſi; in Sta. Maria del Priorato auf dem Aventin G. B. Piraneſi und mehre Malteſerritter; in Sta. Martina Pietro da Cortona; in S. Silveſtro auf dem Quirinal der Card. Guido Bentivoglio und der Rechtsgelehrte Prosper Farinaccio; in S. Andrea delle fratte Angelica Kaufmann, der Alterthumsforſcher Georg Zoega und der teutſche Bildhauer Rudolf Schadow; in der Trinità de' monti Claude Lorrain; in Sta. Maria del popolo Ermolao Barbaro und die Card. Portocarrero und Alberan Cibò.

Auf dem rechten Tiberufer finden wir in Sta. Maria in Traſtevere die Cardinäle Leon. Condulmer, Bruder Eugen's IV., Pietro Stefaneschi degli Annibaldi, Hoſius, Altemps, Albergati, de' Graſſi u. A., die Maler Lan-

franchi und Ciro Ferri; in Sta. Cecilia den Card. Forteguerra von Piſtoja († 1473), der ſich als Heerführer in der Romagna auszeichnete; in S. Griſogono den von Gregor IX. 1231 ernannten Card. Robert von Somerſet. In S. Pietro in Montorio liegt Beatrice Cenci begraben, in S. Onofrio, dem Grabſteine Taſſo's gegenüber, der Dichter Al. Guidi. Endlich in Sta. Maria in Traspontina Nicc. Zabaglia, der Erfinder der Maſchinen, mittels welcher die Peterskirche zu Oſtern und am Petrifeſte auf eine ſo wunderbare Weiſe beleuchtet wird. Von den Denkmälern der Päpſte ſprach ich ſchon früher. So bleiben mir denn in S. Peter nur die Stuarts zu nennen übrig, die Königin Chriſtine von Schweden und Pier Luigi von Paleſtrina, Namen von verſchiedenartiger Berühmtheit.

Oben erwähnte ich des Grabmals Raffael Sanzio's, und ergreife dieſe Gelegenheit, über daſſelbe und über die Wiederauffindung ſeiner Reſte in unſern Tagen einige Worte beizufügen. Unter dem Wehklagen Aller war Raffael am Charfreitage des Jahres 1520 verſchieden. Seiner eignen Anordnung gemäß, trug man ſeine Leiche nach der Kirche Sta. Maria ad Martyres und ſetzte ſie bei in einer der Kapellen, welche auf ſeine Koſten neu hergerichtet und durch Lorenzetto Lotto, den er vielfach befördert und für den er unter andern die ſchöne Statue des Jonas in der Chigiſchen Kapelle entworfen hatte, mit einer Bildſäule der Madonna geſchmückt wurde, nach welcher ſie den Namen Sta. Maria del ſaſſo führt. Dieſe Angaben gingen aus gleichzeitigen Berichten hervor; auch die Inſchrift bezeugte die Thatſache. Sie iſt folgende:

D. O. M.
Raphaeli Sanctio Ioan. F. Urbinat.
Pictori. excellentiss. veterumq. aemulo cuius
Spiranteis prope imagineis si contemplere
Naturae atque artis foedus facile inspexeris
Julii II. et Leonis X. Pont. max. picturae
Et architecturae operibus gloriam auxit
V. a. XXXVII integer integros
Quo die natus est eo esse desiit
VIII Id. Aprilis MDXX.
Ille hic est Raphael timuit quo sospite vinci
Rerum magna parens et moriente mori.

Wie schon gesagt, wurden seine Verlobte*), seine liebsten Schüler und nachmals andere Künstler an derselben Stelle beigesetzt. Aller vorhandenen Zeugnisse ungeachtet, hatte aber doch die Sage Eingang gefunden, Raffael sei nicht in der Rotunde begraben, sondern in der Gruft der Urbinaten in Sta. Maria sopra Minerva. Dieser Ungewißheit ein Ende zu machen, beschloß am 7. Juni 1833 die Künstlercongregation, welche unter dem Schutz des heil. Josef de terra sancta nach dem Pantheon sich benennt,

*) Ich kann nicht umhin, die Grabschrift der Maria Dovizi hier beizufügen:

Mariae Antonii F. Bibienae sponsae eius
Quae laetos hymenaeos morte praevertit
Et ante nuptiales faces virgo est elata
Baltasar Turinus Piscien. Leonis X Datar
Et Jo. Baptista Branconius Aquilanus a cub.
B. M. ex testamento posuerunt
Curante Hieronymo Vagnino Urbinate
Raphaeli propinquo
Qui dotem quoque huius sacelli
Sua pecunia auxit.

eine Nachſuchung zur Auffindung von Raffael's ſterblichen Reſten anzuſtellen. Der Vorſchlag wurde mit allgemeinem Beifall aufgenommen und eine aus eilf Perſonen beſtehende Commiſſion gebildet, die zuerſt bei den Behörden (unter denen der jetzt verſtorbene Cardinal Galeffi als Camerlengo, der gleichfalls verſtorbene Card. Zurla als Cardinalvicar, und Card. Rivarola als Cardinaldiaconus von Sta. Maria ad Martyres) um die erforderliche Erlaubniß einkam, die ihr auch im Auguſt des nämlichen Jahres ertheilt wurde. Die Academie von S. Luca, die archäologiſche, wie die berathende Commiſſion für die ſchönen Künſte ſchloſſen ſich nun an, und mit Genehmigung des Kapitels der Kirche wurde noch zu Ende Auguſt zu den vorbereitenden Arbeiten geſchritten, indem man die Kapelle durch eine Breterwand abſchloß. Endlich am 9. September, in Gegenwart vieler zu den erwähnten Geſellſchaften wie zum Kapitel gehörenden Perſonen und eines öffentlichen Notars als Protocollführer, ging man ans Werk. Nachdem man ſich überzeugt, daß in der Kapelle Alles unverſehrt war, wurden zuerſt die drei Altarſtufen von weißem Marmor weggenommen, wobei man fand, daß ſie eine zum Theil antike Grundlage hatten. Schon vor dem Altar fand man unter dem Boden eine Anzahl von Gebeinen, welche verſchiedenen Skeletten angehörten. Am 12. September begann man, den Altartiſch ſelbſt wegzunehmen, womit man zwei Tage ſpäter zu Stande kam. Man fand eine Mauer von Tufſtein in Form eines Gewölbes. Nachdem man die vordere äußere Wand dieſes Gewölbes eingeſchlagen, kam ein Kaſten von Tannenholz zum Vorſchein, der, durch die Feuchtigkeit zerſprengt, unter Mauerſchutt in Trümmern

lag. Beim Wegräumen des Schuttes fand man endlich die Gebeine, erſt die untere Seite der rechten Schulter, dann manche andere Theile, den Schädel und ſo eines nach dem andern.

Der Anblick dieſer langverborgenen und geſuchten Reſte erregte den lebhafteſten Enthuſiasmus bei den Anweſenden, unter denen ſich der Cardinal Zurla, Thorwaldſen, Horaz Vernet, Camuccini, die Maler Overbeck, Vicar, Minardi, Agricola, Reinhart, die Bildhauer Tenerani, Keſſels, Solà, die Präſidenten der beiden Akademien, Marquis Biondi und Salvi, die Antiquare Fea, Nibby, Visconti u. v. a. befanden, welche der Reihe nach zur Beſichtigung des Skeletts zugelaſſen wurden, deſſen Lage man als a cornu Evangelii erkannte. Da es zu ſpät geworden war, um mit der Arbeit fortzufahren, wurde Alles verſchloſſen und verſiegelt. Am 16. ward alles noch übrige Mauerwerk ſammt dem Schutte weggeräumt, unter welchem man verſchiedene Fragmente des vormaligen Kalküberzugs des Kaſtens, verroſtete Nägel u. a. fand, und der Profeſſor der Anatomie an der Römiſchen Univerſität, Baron Trasmondi, entwarf eine genaue anatomiſche Beſchreibung des Skeletts. Was die Lage betrifft, in der man daſſelbe gefunden, ſo waren die untern Extremitäten ausgeſtreckt, die obern halbgebogen, das Haupt etwas gegen die Bruſt hin geneigt, was wahrſcheinlich durch eine unter dem Hinterkopf befindliche Maſſe Erde, mit Tiberſand vermengt, veranlaßt war. Aus der ganzen Bildung des Skeletts ergab ſich unwiderruflich, daß es das einer Perſon von männlichem Geſchlecht und mittler Größe war. Die ſchöne organiſche Form der vorhandenen Reſte, welche im Allgemeinen im Verhältniß zu ihrem Durchmeſſer

länglich waren, sprach für die Vollkommenheit der Bildung und für die Jahre der Blüte.

Nachdem der Marquis Biondi eine Vorlesung gehalten, in welcher er die Aussagen der Zeitgenossen und spätere Zeugnisse über Raffael's Beisetzung im Pantheon vereinigte, und nach Vornehmung verschiedener Formalitäten wurden die Gebeine in einen Kasten von Tannenholz gelegt, verschlossen und versiegelt in eine der Kapellen der Kirche gebracht, bis zur feierlichen Wiederbeisetzung Alles angeordnet sein würde. Es hatte sich unterdessen eine Streitfrage darüber erhoben, in welcher Art und Weise man das Grab herstellen sollte. Die Meinung Einiger sprach sich dahin aus, man solle den Sarkofag sichtbar lassen und zu diesem Behuf eine Art Grabkapelle in die Wand der Kirche brechen. Aber die Ansicht derer, welche es für passend hielten, Alles wiederherzustellen, wie es früher gewesen war und wie Raffael selbst es angeordnet, behielt die Oberhand und wurde vom Papste bestätigt. Nachdem man den Schädel, den Larynx und die Hand in Gyps abgeformt hatte, war der 17. October, das Fest des heil. Lucas, herangekommen. Dieser Tag war gewählt worden, Raffael's Gebeine der Ruhestätte wiederzugeben. Morgens begaben die Präsidenten der Commissionen nebst einer bedeutenden Zahl Abgeordneter sich nach der Kirche, und der die Reste enthaltende Holzkasten wurde aus der Kapelle, wo man ihn einstweilen hingestellt, in jene der Maria del Sasso gebracht. Man nahm die Gebeine heraus und legte sie sorgfältig in einen Sarg von Fichtenholz; die Asche wurde in ein bleiernes Kistchen geschüttet, welches mit der Aufschrift: Cineres versehen war. Der Sarg ward sodann verschlossen und gegen Abend auf

den großen Katafalk geſtellt, der vor dem Altare aufgerichtet war und um welchen ſechzig hohe Wachskerzen brannten. Vor allen Altären waren Kerzen und rings an den Wänden der von einer großen Menſchenmenge gefüllten Kirche Fackeln angezündet. Bei einbrechender Nacht ſangen die Kapelläne des Kapitels das Todtenamt, nach deſſen Beendigung ein gerichtlicher Act über die Authenticität der Gebeine aufgeſetzt, in einer bleiernen Kapſel verſchloſſen und in den Sarg gelegt wurde, den man nun definitiv ſchloß, verſiegelte und wieder auf den Katafalk ſtellte. Hierauf fand, nach dem Ritus der katholiſchen Kirche, die Ceremonie der Abſolution ſtatt, nach deren Beendigung der Sarg von neuem herabgenommen und erſt in einen bleiernen Kaſten, dann in einen Sarkofag geſtellt ward, welchen Se. Heil. der Papſt zu dieſem Zwecke geſchenkt hatte. Dieſer iſt von griechiſchem Marmor, mit Verzierungen von Stierköpfen und Lorberlaub. Die Inſchriften ſind vorerſt die Worte der von Bembo verfertigten Grabſchrift: Ille hic est Raphael u. ſ. w., dann: Ossa et cineres Raph. Sanct. Urbin., endlich unten: Gregorius XVI P. M. anno III indict. VI arcam antiqui operis concessit.

Nachdem der Sarg in dem Sarkofag befeſtigt worden, wurde er, mit einem Marmordeckel verſchloſſen, in die Altarniſche unter die Statue der Madonna del Saſſo geſtellt. Der Bogen wurde vermauert und in der Mitte eine Marmortafel angebracht mit den Worten:

Sepulchrum
Raphaelis Sanctii
Urbinatis.

Während dieſer Vorgänge ſangen die Sänger der päpſtlichen Kapelle die Bußſpalmen David's. — Jetzt iſt ſeit langer Zeit Alles, dem Aeußern nach, wieder im frühern Zuſtande. Nur lieſt man an der linken Wand der Kapelle, nach außen, eine lange Inſchrift auf einer Marmortafel, welche die Auffindung der Gebeine und ihre Wiederbeiſetzung an derſelben Stelle bezeugt. Möchte man nun auch der leeren Niſche das ihr geraubte Bildniß wiedergeben, welches Carl Maratta, um Raffael vielfach verdient durch Wiederherſtellung ſeiner Fresken, dort anbrachte mit der Inſchrift:

Ut videant posteri
Orbis decus ac venustatem cuius gratias
Mentemque coelestem in picturis
Admirantur
Raphaelis Sanctii Urbinatis pictorum principis
In tumulo spirantem ex marmore vultum
Carolus Marattus
Tam eximii viri memoriam veneratus
Ad perpetuum virtutis exemplar et
Incitamentum
P. A. MDCLXXIV.

Ich ſchließe dieſen Brief, dem bald der letzte aus Rom nachfolgen wird. Denn ſo ſchwer mir auch der Entſchluß geworden iſt, meine Abreiſe iſt vor der Thüre. Geſchäfte rufen mich anderswohin. Auch möchte ich, durch den böſen Sommer des letzten Jahres gewarnt, den Auguſt nicht herankommen laſſen. Nicht etwa, als fürchtete ich eine Rückkehr der Cholera, oder, was beinahe ſchlimmer iſt, der Abſperrung: Italien ſcheint für jetzt, hoffentlich für immer, davon befreit zu ſein. Der Auguſt aber iſt nie in Rom erfreulich geweſen. Erinnern Sie ſich daran,

wie Horaz in einer Epistel an Mäcen die Jahreszeit schildert

„ — wo die Hitze
Die erste Feige reifet und der Designator
Mit seinem Zug von schwarzen Amtstrabanten
Zu Rom die große Rolle spielt — die Zeit
Wo jeder Vater, jedes Mütterchen
Für seine Kinder zittert, und die eifrige
Geflissenheit, Patronen und Clienten
Genug zu thun, von bösen Gallenfiebern
Begleitet wird und Testamente öffnet."

Wie dem aber auch sei, und wohin ich gehen möge, ich kann (eine kleine Variation mir erlaubend) mit der Römischen Canzonetta sagen:

Vederò Napoli
Sì con piacere,
Ma col pensiere
In Roma sto.

Vierzigster Brief.

Indem ich mich anschicke, die Wechselfälle Roms vom Aufhören des großen Schisma an bis auf unsere Tage in leichtem Umrisse darzustellen, muß ich mich dagegen verwahren, als sei es meine Absicht, eine Geschichte der Stadt oder gar des Landes zu geben. Ich kann hier nur wiederholen, was ich schon bei einer andern Gelegenheit sagte, wo vom Rom des Mittelalters die Rede war. Wenn in jenem Falle der Mangel an fortlaufenden Nachrichten über einzelne Zeiten und die Verwirrung der öffentlichen Verhältnisse die Sache schwierig machten, so würden im gegenwärtigen die Häufung des Materials und die vielseitige Gestaltung politischer wie kirchlicher Zustände mir von vorneherein unüberwindliche Hindernisse in den Weg stellen. Alles, was ich daher in diesem Briefe beabsichtige, ist eine kurze Erzählung des Wichtigsten, was sich auf die Stadt und ihre nähere Umgebung bezieht. Gleichmäßigkeit der Behandlung habe ich mir dabei keineswegs zum Gesetz gemacht: beim funfzehnten Jahrhunderte und dem Anfange des sechzehnten länger verweilend, gebe

ich über die ſpätere bis zur neueſten Zeit nur die allgemeinſten Andeutungen. Ich würde ganz von ihnen geſchwiegen haben, hätte es mir nicht nöthig geſchienen, zur Vervollſtändigung des Bildes der Stadt im Mittelalter und der neuern Zeit, welches ich im Verfolge meiner Briefe zu entwerfen die Abſicht gehabt, auch des ſiebzehnten und achtzehnten Jahrhunderts wenigſtens im Vorbeigehen zu gedenken.

Es war am 22. September 1420, als Papſt Martin V. in Rom anlangte. Während ſeines ziemlich langen Aufenthaltes in Florenz hatte er zwei für die Ruhe des Kirchenſtaats weſentliche Dinge erlangt. Baldaſſar Coſſa, ſeiner Haft zu Heidelberg entledigt, war am 13. Mai 1419 zu Florenz angekommen, hatte ſich Martin zu Füßen geworfen und ihm als rechtmäßigem Nachfolger Petri gehuldigt, worauf er zum Cardinalbiſchof von Tusculum ernannt worden war: eine Würde, in deren Beſitz er nicht lange blieb, indem er ſchon am 22. December des nämlichen Jahres ſtarb und im Baptiſterium beerdigt wurde *). Das Schisma konnte damit als gänzlich beendigt angeſehen werden: denn Pier de Luna (Benedict XIII.), welchen die franzöſiſchen Cardinäle zu Avignon im Jahr 1394 zum Papſte gewählt, der ſich aber aus Frankreich nach Peniscola in Spanien geflüchtet hatte, beſaß vom

*) Cosmus von Medici ließ ihm durch Donatello ein ſchönes Grabmal errichten, mit der Inſchrift: Balthassaris Cossae Joannis XXII (XXIII) quondam papae corpus hoc tumulo conditum. Die Sage, daß der Medizeer ſich ſeiner Schätze bemächtigt, ſcheint ebenſo grundlos, wie die Berichte über Coſſa's großen Reichthum ſich als Märchen erweiſen. Bei ſeinem Tode ſcheint ſein Vermögen in nicht mehr denn 20,000 Goldgulden beſtanden zu haben.

Papſtthum kaum mehr als den leeren Namen. Der zweite Punkt, welchen Martin erreichte, war die Beruhigung Umbriens, eines Theils der Romagna und des Patrimoniums, durch die Gewinnung des berühmten Condottiere Braccio von Montone *), welcher als Vicar der Kirche mit Perugia, Aſſiſi, Todi und Jeſi belehnt wurde, dagegen ſeine übrigen Eroberungen herausgab und die Bologneſer im Juli 1420 nach kurzer Einſchließung zum Gehorſam zurückführte. Der Papſt konnte alſo ruhig

*) Keinem Manne unſerer Zeit, ſo viel ich mich erinnere (ſagt Poggio Bracciolini), lächelte das Glück mehr als Braccio von Montone; keinem verlieh es glänzendere Gaben. Muthig, gewandt, raſch und glücklich im Entſchließen, war er ein großer Verehrer der neuen Disciplin der Italieniſchen Miliz, die er der frühern bei weitem vorzog. Als ihm jemand vorwarf, er habe ſich gerühmt, den Papſt Martin ſo in die Enge treiben zu wollen, daß er für ein Silberſtück zwei Meſſen leſen werde, antwortete er: Ich wundere mich ſehr, daß die Leute glauben können, ich habe ſo etwas geſagt, ich, der ich für zehn Meſſen nicht eine Kupfermünze geben würde. — Braccio war im Juli 1368 zu Perugia geboren und gehörte einer vornehmen Familie dieſer Stadt an, welche von dem Oertchen Montone, zwiſchen Città di Caſtello und Perugia gelegen, ihren Namen hatte. Durch bürgerliche Unruhen aus ſeiner Vaterſtadt vertrieben, diente er zuerſt mit einem kleinen Reiterhaufen und errang ſich allmälig durch geſchickte Taktik eine große Berühmtheit. Er und Sforza Attendolo können als die Schöpfer des Syſtems der Kriegführung angeſehen werden, welches bis auf den Einfall Karl's VIII. in Italien beſtand. Seiner Theilnahme an den Römiſchen Händeln während des Schisma iſt ſchon früher gedacht worden. Sein berühmteſter Zögling war ſein Landsmann, Nicolas Piccinino. — Braccio's Leben ſchrieb mit großer Ausführlichkeit der Biſchof von Teramo, Joh. Anton Campani, welcher 1477 ſtarb.

nach Rom zurückkehren. Auch während der übrigen Zeit seiner Regierung begünstigte ihn das Glück. Denn sein unruhiger Unterthan Braccio, welcher, in erneuter Rebellion, in die Abruzzen eingedrungen war und Aquila bedrängte, wurde am 2. Juni 1424 geschlagen und starb bald darauf in der Gefangenschaft, und Gil de Munnoz, welcher im Jahr 1424 von zwei Cardinälen nach Pier de Luna's Tode zum Gegenpapst gewählt worden, dankte im Jahr 1429 ab und erhielt dafür das Bisthum Majorca. So starb denn, den Kirchenstaat in vollkommener Ruhe hinterlassend, Martin V. am 20. Februar 1431.

Ich halte es für nöthig, über die Verfassung des Gemeinwesens in Rom während der zweiten Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts und bis zur Zeit Martin's V. einige Worte beizufügen. Um 1360 hatten die Römer ihr Gemeinwesen nach dem Muster des Guelfischen Florenz geordnet. Der eigentliche Adel wurde von der Regierung völlig ausgeschlossen. Aus dem Bürgerstande wurden Prioren gewählt; einen Senat bildeten sie aus dem alten Institut der Caporionen, und als Nachahmung der Gonfalonieren der Florentiner Compagnien hatten sie Banderesi mit ziemlich ausgedehnter Macht. Jeder Banderese hatte 1500 Popolanen unter seinem Befehl, wohlbewaffnet und bereit, ihm bei jeder Gelegenheit zu folgen. Die Zahl dieser Bewaffneten belief sich so im Ganzen auf 3000, und eine Zeitlang übten sie strenge Gerechtigkeit gegen die Barone, welche, unzufrieden mit dieser Gestaltung der Dinge, die Campagna beunruhigten. Aber, wie Matteo Villani bemerkt, ihre Regierung ändert sich oft, mit unsäglichem und muthwilligem Leichtsinn; Freiheit haben sie gesucht und gefunden, aber nicht zu bewahren

verſtanden. Die Rückkehr der Päpſte modificirte natürlich Manches in dieſer republikaniſchen Verfaſſung, aber das Element der Volksherrſchaft blieb. Nur ließ ſich der Adel nicht lange von den öffentlichen Angelegenheiten ausſchließen und behauptete ſpäter, während des großen Einfluſſes des Königs Ladislaus auf die Römiſchen Verhältniſſe, auch den Päpſten zum Trotz ſeine Stellung. Die alte Scheidung in Ghibellinen und Guelfen lebte fort und zeigte ſich namentlich recht lebendig, als Ladislaus die Oberherrlichkeit über Rom an des Papſtes Stelle in Anſpruch nahm. Nach des Königs Tode waren theils die Päpſte perſönlich in der Stadt, theils ließen ſie ihre Rechte durch Legaten vertreten. Dieſe konnten es indeß nicht hindern, daß das unruhige Volk ſich eigene Signoren erwählte, zuletzt im Sommer 1417 den mehrgenannten Braccio von Montone, welcher aber, da er den Neapolitanern die Engelsburg abzunehmen nicht im Stande war und Seuchen unter ſeinen Truppen ausbrachen, beim Anzuge ſeines Nebenbuhlers Sforza die Stadt bald wieder räumte.

Eine lebendige Schilderung des Zuſtandes von Rom in dieſer Zeit hat uns der Florentiner Poggio Bracciolini *) in der Einleitung zu ſeinem Buche: De varietate utriusque fortunae hinterlaſſen. „Als neulich," ſagt er, „Papſt Martin kurz vor ſeinem Tode ſeiner wankenden Geſund-

*) Poggio Bracciolini wurde 1380 zu Terranuova im obern Arnothal geboren, und ſtarb, nachdem er über 50 Jahre vielen Päpſten als Secretär gedient, im Jahre 1459 als Kanzler der florentiniſchen Republik. Sein obengenanntes Buch wird im Verlaufe dieſer Erzählung oft benutzt werden.

heit wegen den Aufenthalt in der Stadt mit dem in Tivoli vertauscht hatte und wir frei waren von Geschäften und der Besorgung öffentlicher Angelegenheiten, besuchten wir oft die wüsten Strecken der Stadt, Antonio Luscо (einer der päpstlichen Geheimschreiber) und ich. Sowol die alte Größe der zertrümmerten Gebäude und die riesigen Ruinen, wie der gewaltige Zusammensturz eines solchen Reiches machten uns staunen über einen nicht minder außerordentlichen als beklagenswürdigen Wechsel des Schicksals. Als wir nun einmal einen Theil des Capitolinischen Hügels hinaufgeritten, und Antonio müde war und ausruhen wollte, stiegen wir von unsern Pferden und setzten uns nieder in den Ruinen der Tarpejischen Burg, neben einer großen marmornen Thürschwelle irgend eines Tempels und einer Menge zum Theil zertrümmerter Säulen, wo eine weitausgedehnte Aussicht über die Stadt vor uns sich eröffnete. Da sprach Antonio, nachdem seine Blicke bald auf diesem, bald auf jenem Gegenstande geruht, seufzend und zugleich voll Verwunderung: Wie sehr, o Poggio, ist dies Capitol von dem verschieden, welches unser Maro besang:

Aurea nunc, olim sylvestribus horrida dumis.

Wie könnte dieser Vers jetzt umgekehrt werden: Golden einst, jetzt verödet, voll Gestripp und Trümmern. Mir fällt jener Marius ein, der einst die Herrschaft Roms befestigte, dann aus seinem Vaterlande vertrieben, flüchtig und armselig an Afrikas Küsten umherirrend, auf Carthagos Ruinen saß, über Carthagos Loos und sein eignes nachsinnend, Beider Schicksale vergleichend und nicht wissend, welches Schauspiel von Glückswechsel das größere sei. Ich aber kann den entsetzlichen Ruin dieser Stadt mit nichts anderm vergleichen:

ſo ſehr überragt dies eine Elend jegliches Elend, welches durch die Natur herbeigeführt worden oder durch Menſchenhände."

Die Zerſtörung der alten Monumente und die Benutzung ihres Materials war in vollem Gange und durch nichts gehindert. Als Poggio zum erſtenmale (um 1402) in Rom war, ſah er den ſogenannten Concordientempel am Clivus Capitolinus noch unverſehrt und als einen ſchönen marmornen Bau; ſpäter fand er die ganze Cella und einen Theil des Porticus zerſtört und die herabgeſtürzten Säulen zum Kalkbrennen verwandt. An der Minerva ſah er einen großen Porticus, die Säulen am Boden liegend, zum Theil zertrümmert und zu Kalk verbraucht. Das Mauſoleum des Auguſt war ein mit Reben bepflanzter Hügel geworden, den man noch Agoſta nannte. An der Via Appia fand er das Grab der Cäcilia Metella, welches ſo viele Jahrhunderte hindurch ſich erhalten, neuerdings großen Theils zertrümmert. Es war einige Jahre ſpäter, als Aeneas Sylvius Piccolomini, Zeuge derſelben fortwährenden Zerſtörung die ſchönen Verſe ſchrieb, welche ich, wenn ſie gleich ſehr bekannt ſind, nicht übergehen darf:

Oblectat me, Roma, tuas spectare ruinas
Ex cuius lapsu gloria prisca patet.
Sed tuus hic populus muris defossa vetustis
Calcis in obsequium marmora dura coquit.
Impia ter centum si sic gens egeris annos,
Nullum hic indicium nobilitatis erit *).

*) Deine Trümmer, o Rom, zu beſchaun iſt hoher Genuß mir,
In der gefallenen Pracht thut ſich die einſtige kund.
Aber das edle Geſtein, aus altem Gemäuer erſcharret,
Brennet dein Volk zu Kalk, fröhnend dem ſchnöden Gewinn.
Ruchloſe Brut, wenn noch du drei Jahrhunderte hauſeſt,
Bleibet auch nicht die Spur Römiſcher Herrlichkeit hier.

Kehren wir zur Erzählung zurück. Wenige Tage nach Martin's V. Tode, am 3. März, wählten die dreizehn Cardinäle, welche erst am 2. im Kloster von Sta. Maria della Minerva ins Conclave getreten waren, den Cardinalbischof von Siena, Gabriel Condulmer, zum Papst. Er nannte sich Eugen IV. Er war zu Venedig 1383 geboren und ein Schwestersohn Gregor's XII., welchen das Concil zu Pisa absetzte. Schon durch Familienverbindungen war er also den Colonnesen feind, obgleich Papst Martin ihn zum Legaten der Mark, später von Bologna, gemacht hatte. Die erste Handlung seines Pontificats war eine Untersuchung gegen die Angehörigen seines Vorgängers. Es hatten nämlich diese, vor allen Anton Colonna, Fürst von Salern, ungeheure Schätze zusammengeschleppt und bei Martin's Tode alle vorräthigen Geldsummen, die zu einem Türkenkriege bestimmt waren, so wie eine Menge Juwelen und sonstige Kostbarkeiten sich angeeignet. Die Colonnesen hatten wenig Freunde: Papst Martin, sagt Poggio, konnte ihnen wol Reichthümer und Besitz hinterlassen, nicht aber Klugheit, Bedächtigkeit und Anhänger. Die Häupter der Familie waren damals des Papstes Brudersöhne, der schon genannte Fürst von Salern, der Cardinal Prosper und Eduard, Graf von Celano und Herzog von Marsi. Als Eugen die Vertrauten seines Vorgängers, den Schatzmeister Otto und den Kämmerer, Bischof von Tivoli, gefänglich einziehen ließ, merkten die Colonnesen, was ihnen bevorstand. Die einzige Alternative war Verständigung mit dem Papste durch Herausgabe des unrechtmäßig Gewonnenen oder offener Widerstand. Sie wählten das Letztere, umsomehr, weil sie den Papst zu den Orsinen

sich hinneigen sahen. Letzteres veranlaßte auch die bis dahin Eugen günstig gesinnten Colonna von Palestrina, sich ihren Verwandten anzuschließen. Stefan Colonna von Palestrina, der General der Kirche, war nämlich vom Papste mit der Gefangennehmung der beiden obengenannten Verdächtigen beauftragt worden. Die Art, wie er sich dabei benahm, zog ihm von Eugen die heftigsten Vorwürfe zu. Erbittert ging er nach Tivoli und bewog den Fürsten von Salern zu offener Fehde.

Alle Colonnesen flohen aus Rom. In der Nacht des 23. April erschienen ihre Haufen vor der Porta S. Sebastiano. Stefan bemächtigte sich des Thores und drang in die Stadt ein. Bis zum Platze bei S. Marco gelangt, wurde er von den päpstlichen Condottieren angegriffen. Er kämpfte tapfer, sein Pferd wurde unter ihm erstochen, die Menge überwältigte ihn. Mit den Resten der Seinigen entkam er aus der Stadt, deren Umgebung nun schonungslos verwüstet wurde. Der Papst mäßigte seine Rache nicht. An zweihundert Personen von der Colonnesischen Partei wurden hingerichtet, unter ihnen Thomas Colonna, der auf dem Campo di fiore enthauptet ward, worauf man seinen Leichnam viertheilte und in den vier besuchtesten Straßen der Stadt zum öffentlichen Schauspiel ausstellte. Am 18. Mai sprach der Papst über das ganze Geschlecht einen entsetzlichen Bannfluch aus: der Cardinal Prosper wurde aller seiner Benefizien verlustig erklärt, die Wohnungen der Colonnesen in Rom wurden niedergerissen, ihre Besitzungen, wo man ihnen beikommen konnte, verwüstet. Die Königin Johanna von Neapel, welche der Familie wegen ihrer Verbindung mit dem Prätendenten Alfons von Aragon gram war,

nahm ihr die neapolitaniſchen Lehen und ſandte den Condottiere Jacob Caldora (Caudola) dem Papſte mit Hülfsvölkern zu. Aber Caldora ließ ſich von den Colonneſen durch Geld gewinnen, worauf florentiniſche und venezianiſche Truppen unter Nicolas Stella von Tolentino zu Eugen zogen. Der erbarmungsloſe Kampf endigte mit einem Vergleich am 22. September. Es ſcheint, daß der Fürſt von Salern, außer der Herausgabe mehrer von ihm beſetzter Burgen, ſich zur Rückerſtattung eines großen Theils des Schatzes verſtehen mußte. Der Bann wurde aufgehoben, aber das Feuer glomm unter der Aſche. Ereigniſſe von größerer politiſcher Wichtigkeit brachten es wieder zum Ausbruch.

Es war Eugen's Beſtimmung, niemals, weder in geiſtlichen noch in weltlichen Angelegenheiten Ruhe zu finden. Das Concil zu Baſel, welches, durch Martin ausgeſchrieben, gegen des Papſtes Willen in dem Jahre 1431 durch den Cardinallegaten Julian Ceſarini eröffnet wurde, bedrohte die Welt mit einem neuen Schisma. Weder der Päpſt noch Kaiſer Sigmund, welcher am 31. Mai 1433 zum Kaiſer gekrönt worden, konnten die Verſammlung nach ihrem Willen lenken. Am wenigen Eugen, mit dem bald offener Hader entſtand. Dazu kamen die Unruhen im Kirchenſtaate ſelbſt, urſprünglich veranlaßt durch des Papſtes Günſtling Vitelleschi, genährt durch die Politik des mailändiſchen Herzogs Filipp Maria Visconti. Dieſe Verhältniſſe berühren die Hauptſtadt zu nahe, als daß ich ſie, nebſt dem Manne, der dabei die Hauptrolle ſpielte, nicht näher ins Auge faſſen ſollte.

Johann Vitelli Vitelleschi, einem adeligen Geſchlechte von Fuligno angehörend, war zu Corneto geboren. Nach-

dem er in seiner Vaterstadt die ersten Jugendjahre zugebracht, widmete er sich der Rechtswissenschaft zu Bologna. Nach Hause zurückgekehrt und Beschäftigung suchend, trat er als Schreiber in die Dienste des Angelo Tartaglia, eines nicht unberühmten Condottiere, der abwechselnd unter Braccio und Sforza focht. Da es in Corneto zwei Parteien gab und jene, zu welcher seine Familie gehörte, die schwächere war, drang er mit einem Söldnerhaufen, welchen Tartaglia seiner Leitung anvertraute, in die Stadt, bemächtigte sich der Einflußreichsten der feindlichen Faction und sicherte so der andern das Uebergewicht. Dies war der Beginn seiner nachmals glänzenden Laufbahn. Als Papst Martin aus Teutschland nach Rom gekommen war, brachte Tartaglia durch seine Verwendung für den Vitelleschi es dahin, daß der Papst ihn, obgleich sehr ungerne, unter die Zahl seiner Protonotare aufnahm. Als einige Jahre darauf der Cardinal Condulmer seiner Gesundheit wegen einige Zeit in Viterbo verweilte, wußte Vitelleschi so sehr dessen Gunst zu gewinnen, daß er ihn immer um sich hatte. Martin konnte ihn nie leiden, weil er ihn für einen Unruhestifter und Intriganten hielt, und hatte ihn deshalb aus seiner Nähe entfernt. Kaum war aber Condulmer Papst geworden, so beschied er seinen Günstling zu sich, machte ihn zum Bischof von Recanati und sandte ihn als Legaten nach der Mark. Dies geschah zum Theil auf Veranlassung jener, welche den Vitelleschi mittels einer ehrenvollen Stellung von Rom ferne zu halten wünschten. Nicht lange war er in den Marken, so erhoben sich gegen ihn so viele Anklagen, daß er genöthigt wurde, nach Rom zurückzukehren, sich zu vertheidigen. Dennoch brachte ers beim Papste dahin, daß er ihn wieder auf denselben

Posten sandte. Nun schaltete er ganz nach seiner Willkür, ließ eine Menge Personen, zum Theil von den Vornehmsten, gefänglich einziehen und hinrichten und brachte es endlich dahin, daß eine allgemeine Empörung ausbrach.

Diese kam dem Herzoge von Mailand sehr gelegen. Nach langen Kämpfen mit den Florentinern hatte er sich mit ihnen verständigt und wünschte nun, bei der Unsicherheit aller politischen Verhältnisse, seine vortrefflichen und geprüften Soldtruppen sich zu erhalten, ohne sie zu bezahlen. Deshalb entließ er sie dem Anschein nach, indem er sie auf den Kirchenstaat hinwies. Diese Soldtruppen bestanden aus zwei Heeren, welche, auch wenn sie Einem Herrn dienten, in immerwährender Rivalität gegen einander standen. Braccio von Montone hatte das eine gegründet, das andere Sforza Attendolo von Cotignola. In jener Zeit befehligten die Einen die Peruginer Nicolas Piccinino und Nicolas Fortebraccio, die Andern Franz Sforza, der nachmalige Herzog von Mailand, unversöhnliche Nebenbuhler. Fortebraccio und Sforza, beide unter dem Vorgeben, für das Concil von Basel gegen den zur Verantwortung gefoderten Papst zu handeln, fielen in den Kirchenstaat ein. Sforza nahm mehre Städte Umbriens und der anstoßenden Striche, Todi, Amelia, Soriano, Toscanella; die Marken hatten sich ihm in die Arme geworfen und Vitelleschi war zu Schiffe nach Venedig entkommen. Eben so bunt sah's im Patrimonium aus, in welches Fortebraccio eingefallen war. Montefiascone, Sutri, Tivoli, selbst die Milvische Brücke waren genommen; Eugen entfloh aus dem Vatican erst nach dem Castell, dann in die auf dem linken Flußufer gelegene Stadt. Um

ſich einen der Gegner vom Halſe zu ſchaffen und durch dieſen den andern zu verderben, vertrug er ſich mit Sforza, der Magliano in der Sabina belagerte. Das Venneramt der Kirche und die Verleihung der Mark Ancona als Markgrafſchaft waren der Preis der Verſöhnung.

Aber ſie fruchtete dem Papſte wenig. Denn Fortebraccio, durch den Piccinino unterſtützt, bedrängte Rom ſo ſehr, daß die Stadt wie belagert war. Niemand konnte ein noch aus. Da empörte ſich das Volk, welches Eugen dieſe Uebel zuſchrieb. Es ſtürmte das Capitol, rief die Republik aus, bemächtigte ſich des Cardinals Condulmer, des Neffen des Papſtes. Eugen floh. Von einem einzigen Manne begleitet, ritt er in Mönchstracht zum Tiberufer. Ein Nachen nahm ihn auf: indem er abſegelte, erkannte man ihn und ein Steinregen drang auf ihn ein. Aber er entkam glücklich nach Oſtia. Hier fand er ein Fahrzeug, welches ihn nach Piſa führte, von wo er ſich nach Florenz begab. Denen, welche ihm nachfolgen wollten, ging es meiſt ſchlecht. Corſiſche Piraten ſchleppten viele weg, Wegelagerer griffen andere auf, und ließen nur gegen hohes Löſegeld die Beute fahren.

Die Römiſche Republik währte nicht lange. Auch mit Fortebraccio's Hülfe hatte das Volk ſich der Engelsburg nicht bemächtigen können, welche von den päpſtlichen Truppen beſetzt gehalten wurde. Bald nahm Vitelleschi die Stadt für den Papſt von neuem in Beſitz, und da die Colonna und Savelli ſich während der obengedachten Verhältniſſe ſehr feindſelig gezeigt hatten, begann er einen Vertilgungskrieg gegen deren Burgen. Vier Monate lang hielt ſich Paleſtrina, mußte aber endlich am 18. Auguſt 1436 dem Vitelleschi ſeine Thore öffnen. Lorenz Colonna,

der es tapfer vertheidigt hatte, floh nach dem Neapolitanischen. Im folgenden Jahre ließ der Bischof die Stadt zerstören: die Bewohner mußten wegziehen, Reliquien und Glocken wurden nach Corneto gebracht, vierzig Tage lang währte das Werk der Verwüstung, bis kein Stein auf dem andern geblieben war. Ein gleiches Schicksal betraf später Zagarolo, bei dessen Einnahme Lorenz Colonna selbst in Gefangenschaft gerieth.

Der übrigen Vorgänge während dieser Zeit, des Krieges im Königreich Neapel nach dem (am 11. Februar 1435 erfolgten) Tode der Königin Johanna, der Kämpfe in der Romagna und der Verlegung des Baseler Concils nach Ferrara (18. September 1437) brauche ich hier nicht mit Weiterem zu gedenken. Vitelleschi war unterdessen erst zum Patriarchen von Alexandrien, dann zum Cardinal ernannt worden, letzteres zur Belohnung für seinen Feldzug im Neapolitanischen. Er kam dann von neuem nach Rom, diesmal als Cardinallegat und mit unumschränkter Gewalt. Mit solcher Eigenmacht hatte bisher selbst nie ein Papst geschaltet: von Volksfreiheiten war sogar dem Namen nach kaum die Rede mehr. Der Senat ließ ihm eine Reiterstatue auf dem Capitol errichten und ertheilte den Bewohnern von Corneto das römische Bürgerrecht. Unersättlich schleppte der Cardinal Schätze zusammen, vor keiner That sich scheuend, wenn es darauf ankam, sich zu bereichern. Klagen und Bitten wurden an den Papst gerichtet: aber nicht diese waren es, welche seinen Sturz veranlaßten. Er hatte sich mit dem mailändischen Condottiere Piccinino in Intriguen eingelassen, welche einen Angriff auf Florenz und, wie es heißt, eine Verschwörung gegen Eugen bezweckten, an dessen Stelle

er zu treten hoffte. Zu Montepulciano war die Correſpondenz entdeckt worden. Eugen gab dem Befehlshaber der Engelsburg, Anton Rido von Padua (deſſen Grabmal man in Sta. Francesca Romana ſieht) den geheimen Auftrag, ſich des Cardinals zu bemächtigen. Ein günſtiger Zufall beförderte den Plan. Auf der Engelsbrücke wurde Vitelleschi überfallen. Sein kriegeriſcher Sinn verleugnete ſich auch hier nicht: er zog das Schwert und ſetzte ſich zur Wehre, erlag aber mit drei Wunden der auf ihn eindringenden Menge. Am neunten Tage darauf ſah am frühen Morgen das Volk in der Kirche Sta. Maria ſopra Minerva Vitelleschi's Leichnam auf einer nackten Bahre liegen. Es hieß, er ſei an ſeinen Wunden geſtorben; Andere behaupteten, man habe ihn durch Gift aus dem Wege geräumt. Niemand bedauerte ihn, Unzählige freuten ſich über ſeinen Sturz. Nachmals wurden ſeine Reſte nach Corneto gebracht und in der Domkirche beigeſetzt. Man fand in ſeinem Nachlaß mehr denn dreihunderttauſend Scudi an Gold und Juwelen, ſeine übrigen Güter und Beſitzungen nicht zu rechnen.

An Vitelleschi's Stelle wurde mit der Regierung in Rom beauftragt der Patriarch von Aquileja, Ludwig Scarampi Mezzarota, deſſen Laufbahn mit der ſeines Vorgängers einige Aehnlichkeit hat und der, ein eben ſo beherzter Krieger wie leidenſchaftlicher Spieler, in einer Nacht achttauſend Ducaten an König Alfons von Neapel verlor. — Die Freude über die, nur kurz dauernde Vereinigung der abendländiſchen mit der griechiſchen Kirche, welche im J. 1439 zu Florenz ſtattfand, wohin das Concil von Ferrara verlegt worden war, wurde dem Papſte durch die am 30. October deſſelben Jahres zu Baſel geſchehene

Wahl eines Gegenpapstes verkümmert. Es war der Herzog Amadeus von Savoyen, der sich Felix V. nannte. Im März 1442 verließ Eugen Florenz, verweilte längere Zeit in Siena und hielt am 21. September 1443 seinen Einzug in Rom, von wo er über neun Jahre abwesend gewesen war. Er starb daselbst am 23. Februar 1447. Selten, bemerkt Poggio Bracciolini, brachte ein Pontificat über das Land so viel Verödung, den Menschen so viel Elend. Das Land war durch Kriege verheert, die Städte verwüstet, die Straßen unsicher durch Räuberbanden, über funfzig Ortschaften waren dem Boden gleich gemacht, oder vom Kriegsvolk völlig ausgeplündert, viele einst freie Einwohner als Knechte verkauft, oder in Kerkern Hungers gestorben. Rom war durch tägliche Kämpfe geängstet worden, verarmt, ohne Hoffnung auf Erlösung und dadurch zum Abfall genöthigt. Ob die Ursache dieser großen Uebel an dem Papste lag oder an seinen Rathgebern, weiß ich nicht. Denn Eugen hatte Tugenden, wahre oder scheinbare. So viel aber ist gewiß, daß es den Einwohnern des Kirchenstaats nie so schlecht erging wie unter seiner Regierung.

Am 6. März des nämlichen Jahres bestieg Thomas Parentucelli aus Sarzana den Stuhl Petri als Nicolaus V. Der politische Zustand Italiens war keineswegs beruhigend und wurde es noch weniger durch den Tod des Herzogs von Mailand, mit dem der Viscontische Mannsstamm (am 13. August 1447) ausstarb. Der Kirchenstaat litt noch an den Uebeln, welche Eugen's Regierung herbeigeführt. Der Schatz war leer. Aber die weise Mäßigung des neuen Papstes, die Neutralität, welche er in den italienischen Angelegenheiten, namentlich in den lom-

bardiſchen, beobachtete, und die Ordnung, welche er einführte, brachten bald eine ſo große wie heilſame Veränderung zuwege. Nicolaus konnte nun den Wiſſenſchaften und Künſten, denen er ſich immer geneigt bewieſen hatte, ſeine ganze Sorgfalt zuwenden. Von dem blühenden Zuſtande der erſteren unter ſeiner Regierung war ſchon die Rede. Die vielen Werke, welche durch ihn begonnen und zum Theil ausgeführt wurden, ſprechen hinlänglich für ſeine Kunſtliebe und ſeinen thätigen Geiſt. Er ſtellte Mauern, Brücken, Waſſerleitungen her, erneuerte eine nicht unbedeutende Zahl alter Kirchen, vergrößerte den vaticaniſchen Palaſt, baute Baſtionen und Thürme an der Engelsburg und Brücke, und legte den Grund zu der neuen Peterskirche. Die beiden Baukünſtler, deren der Papſt ſich bei dieſen vielen und großen Unternehmungen (zu welchen noch andere in verſchiedenen Städten des Kirchenſtaats, Civitàvecchia, Viterbo, Orvieto, Narni, Spoleto, Aſſiſi, Gualdo, Fabriano u. a. kamen) vorzugsweiſe bediente, waren die Florentiner Leon Batiſta Alberti und Bernard Roſſellini. Des Papſtes Biograf, Gianozzo Manetti, und Vaſari geben ausführliche Nachrichten von dieſen bedeutenden Werken, welche durch Nicolaus' Tod unterbrochen wurden. Unter ihm malte in Rom Fra Angelico von Fieſole, wie unter ſeinen beiden Vorgängern Gentile von Fabriano, Victor Piſanello und Maſaccio. Die Hauptſtadt blieb ruhig unter dieſem Papſte, denn die im J. 1453 von einem römiſchen Edelmann, Stefan Porcaro, angezettelte Verſchwörung wurde vor ihrem Ausbruch erſtickt und endete mit der Hinrichtung der Theilnehmer, welche an der Engelsburg und auf dem Capitol gehängt wurden. Doch hatte dies Ereigniß die Folge, daß

des Papſtes Mistrauen aufs höchſte geſteigert ward und auf alle Verhältniſſe ſtörend einwirkte. Nicolaus V. ſtarb am 24. März 1455. In ſeine Regierungszeit fallen ein glückliches und ein unglückliches Ereigniß, das Aufhören des letzten Schisma durch die 1449 ſtattgefundene Abdankung Felix V. und die Eroberung Conſtantinopels durch Mohammed II., 29. Mai 1453, welche die Chriſtenheit in Schrecken verſetzte. Die Parteizwiſte der Colonna und Orſini hatten längere Zeit geruht, und weder die eine noch die andere Faction war von Nicolaus bevorzugt worden. Doch hatten unter ihm die erſtern von dem tiefen Sturz, welchen Eugen's Feindſchaft ihnen bereitet, ſich wieder erholt, indem der Papſt den Fürſten von Salern alle ſeine Beſitzungen im Kirchenſtaat wiedergab und dem Lorenz Colonna erlaubte, Paleſtrina wieder aufzubauen, unter der Bedingung jedoch, daß es nicht befeſtigt werden ſollte. Auch die Freunde der Colonneſen, die Saveller, waren wieder zu Gnaden aufgenommen worden.

Weniger ruhig ging es zu unter der Regierung Calixtus' III. (Alfons Borgia, Cardinalbiſchof von Valencia), der am 8. April 1455 gewählt ward. Als nach der Beendigung des Conclave der Cardinal Dominicus Capranica, nach Hauſe zurückkehrend, von einem Manne um eine milde Gabe angeſprochen ward, mit dem Zuſatze: er ſei eben den Händen der Catalanen entronnen, erwiderte der Cardinal: dann könnt ihr vielmehr uns Almoſen geben, denn wir ſind ihnen heute in die Hände gefallen. Außer den Parteiſtreitigkeiten aber war die Regierung dieſes Papſtes, deſſen größte Sorge der Türkenkrieg war, für Rom ſelbſt wenig wichtig. Ein Gleiches iſt von der ſeines Nachfolgers zu ſagen, Aeneas Sylvius

Piccolomini, welcher am 19. Auguſt 1458 gewählt wurde und ſich Pius II. nannte. Die glänzendſte Zeit dieſes gelehrten und thätigen Mannes war ſchon vorüber. Auch als Papſt ſcheint ſeine Vaterſtadt Siena ihm mehr am Herzen gelegen zu haben als Rom. Wie Calixtus, richtete er ſein Hauptaugenmerk auf die Fortſchritte der Türken, welche das Kaiſerreich Trapezunt und die Paläologiſchen Despotien der Morea eingenommen hatten. Er ſtarb zu Ancona am 14. Auguſt 1464. Peter Barbo, welcher als Paul II. nachfolgte, nahm den unruhigen Orſinen mehre Beſitzungen in der Nähe Roms ab, baute den großartigen Palaſt bei S. Marco und den ſchönen Porticus an dieſer Kirche, und ließ zuerſt die Pferderennen während des Faſchings auf der Flaminiſchen Straße vom Thore bis zu ſeinem Palaſte halten, woher dieſelbe den Namen Corſo erhielt.

Die alten Familienkämpfe erneuerten ſich mit der äußerſten Heftigkeit unter der Regierung Sixtus IV., Franz della Rovere, von Albizzola, welcher am 9. Auguſt 1471 Paul II. nachfolgte. Die Gier ſeiner Nepoten nach weltlicher Herrſchaft verwickelte ihn erſt in die bekannte Verſchwörung der Pazzi gegen die Medici und in einen Krieg mit Florenz, dann in einen Krieg mit dem Hauſe Eſte und mit dem, den Eſte befreundeten König Ferdinand von Neapel. Der Umſtand, daß der Papſt und ſeine Verwandten ſich zu den Orſinen hinneigten, genügte den Colonneſen, auf die eſtenſiſch-aragoniſche Seite zu treten. Lorenz Otto Colonna, päpſtlicher Protonotar und deſſen Bruder, der nachmals ſo berühmte Fabrizius (von der Linie der Herzöge von Palliano, Söhne des in der Geſchichte Eugen's IV. genannten Grafen Eduard von Ce-

lano), und ihr Verwandter Prosper Colonna, welcher einer der gefeiertsten Heerführer seiner Zeit ward, standen an der Spitze der großen Familie. Der Streit begann mit einem heftigen Wortwechsel des Card. Johann Colonna und der Cardinäle Riario und della Rovere in einem Consistorium in Gegenwart des Papstes, worauf der Card. Colonna gefangen nach dem Castell geführt und seine Wohnung in Brand gesteckt ward. Die Colonnesen verließen die Stadt; der Herzog Alfons von Calabrien, König Ferdinand's Sohn, fiel mit 4000 Reitern in die Campagna ein, wurde aber am 21. August 1482 von den päpstlichen und venezianischen Truppen in der Ebene von S. Pietro in Formis geschlagen, welche von dieser Niederlage den Namen Campomorto erhielt, wie bereits bei einer andern Gelegenheit erwähnt worden ist. Die Neapolitaner flohen nach dem nicht entfernten Nettuno und fuhren von dort nach Terracina. Der König suchte Frieden; der Papst ging darauf ein. Zur Erinnerung stiftete er in Rom die Kirche Sta. Maria della Pace. Die Colonnesen wurden wieder zu Gnaden angenommen, aber die Eintracht währte nicht lange, weil die Orsinen die Lehen von Alba und Tagliacozzo, die ihnen von Neapel genommen und den Colonna gegeben worden, von neuem in Anspruch nahmen. Man pflog Unterhandlungen: Lorenz Otto war geneigt, die Lehen gegen anderweitige Entschädigung abzutreten, aber Fabrizius, der sich in Alba befand, war durch nichts zu bewegen. Der Kampf brach also von neuem aus. Lorenz Colonna setzte seinen Palast am Fuße des Quirinal in Vertheidigungszustand; die Savelli sprangen ihm bei mit den übrigen Verwandten, aber Hieronymus Riario und die Orsinen erstürmten

die Burg am 30. Mai 1484. Filipp Savello wurde erschlagen, Lorenz gefangen genommen und verwundet nach der Engelsburg geschleppt, wo man ihn erwürgte. Fabrizius und Prosper setzten die Fehde mit Aufbietung aller Mittel fort und vertheidigten jede Handbreit ihrer Besitzungen mit unerschütterlichem Muthe, aber Grausamkeit mit Grausamkeit vergeltend.

Der Tod des Papstes, welcher am 13. August 1484 erfolgte, machte diesem Streit ein Ende und befreite auch den Card. Colonna aus der Gefangenschaft. Während seiner unruhigen Regierung hatte Sixtus dennoch für die Stadt Rom unendlich vieles gethan. Viele Kirchen wurden neu gebaut und hergestellt. Die vaticanische Bibliothek ward von ihm angelegt. Der Ponte Sisto und die Sixtinische Kapelle im Vatican tragen seinen Namen. Von allen diesen Unternehmungen und Bauwerken war schon in früheren Briefen bei verschiedenen Veranlassungen die Rede. Sein Liebling unter den Architekten war der Florentiner Baccio Pintelli, welcher, wahrscheinlich von mehren uns unbekannt gebliebenen Schülern unterstützt, die meisten Bauten für ihn ausführte, die zum Theil zu den schönsten der Stadt gehören. Die Maler, welche zur Ausschmückung namentlich der Sixtinischen Kapelle berufen wurden, brauche ich hier nicht wiederum namhaft zu machen.

Die schwächliche Regierung Innocenz' VIII. (Johann Baptist Cybò von Genua) zeigt uns nicht einmal jene Art von Consequenz, welche Sixtus gehabt hatte, und verging unter der Herrschaft alter und neuer Nepoten, unter nutzlosen Kriegen und ebenso nutzlosen Freundschaften, von denen nur das Anschließen an die von dem

Vorgänger so glühend gehaßten Medici Früchte brachte. Um so entschiedener war Alexander VI. (Roderich Lenzuoli Borgia), welcher ihm am 11. August 1492 folgte. Es würde ebenso überflüssig wie für mich unmöglich sein, die nun folgenden ereignißschweren Zeiten, welche die politische Gestaltung Italiens von Grund aus umwälzten und völlig fremde Elemente hineinbrachten, hier zu charakterisiren. Blicken wir auf den Kirchenstaat, so war die Regierung dieses Papstes von den wichtigsten Folgen, indem sie die bestehenden Verhältnisse zum Theil nur momentan, zum Theil bleibend veränderte und dem Wirken Julius' II. und Leo's X. den Weg bahnte. Ein bunteres Gemisch von völlig abhängigen Städten und Ortschaften, Lehnsherrschaften und Vicariaten, beinahe republikanischen Comunen, wie der Kirchenstaat damals war, läßt sich nicht denken. Alte und neue Familien hatten sich in den Besitz getheilt, einige nur dem Namen nach von dem Papste in irgend einer Weise abhängig. In Ferrara herrschten die Este, in Bologna die Bentivogli, in Rimini die Malatesta, in Forlì die Ordelaffi, in Faenza die Manfredi, in Imola die Riarj, in Pesaro die Sforza, in Urbino die Montefeltrier, in Perugia die Baglioni, in Città di Castello die Vitelli, in Camerino die Varani, in Fermo die Fogliani, in den Ortschaften der nähern Umgebung der Hauptstadt die verschiedenen Zweige der Colonna und Orsini, die Savelli u. a.*). Alles dies war-

*) Zum Theil waren es dieselben Geschlechter, welche Dante (Hölle XXVII. Gesang) dem Grafen Guido von Montefeltro (dessen in der Geschichte des 14. Jahrhunderts gedacht worden) nennt, auf seine Anfrage:

fen die Borgia um. Gegen eine ſolche Nepotenherrſchaft war ſelbſt die der Riarier noch äußerſt gemäßigt.

Es iſt unnöthig, hier zu erzählen, wie König Karl VIII. von Frankreich nach Italien kam. Am Sylveſterabende des Jahres 1494 zog er bei Fackellicht in die Stadt ein, welche von den neapolitaniſchen Truppen geräumt worden war, und ging im Palaſt von San Marco wohnen. Der Papſt ſchloß ſich in der Engelsburg ein. Es war die Rede von ſeiner Abſetzung, aber am 15. Ja-

---

Sag mir, hat Frieden oder Krieg Romagna?
Ich ſtamme von den Höhn zwiſchen Urbino
Und jenem Joch, wo ſich die Tiber freimacht.

Der Dichter redet nun von den Polentanen, Ordelaffen, Malateſta und Meinhard Pagano:

Deine Romagna iſt und iſt geweſen
Nie ohne Krieg in der Tyrannen Herzen;
Doch ließ ich jetzt ſie nicht in offner Fehde.

Ravenna ſteht wie's ſtand ſeit vielen Jahren.
Es horſtet dort der Adler von Polenta,
So daß er Cervia deckt mit ſeinen Schwingen.

Die Stadt, die einſt aushielt die lange Probe
Und blut'ge Haufen machte von den Franken,
Findet ſich jetzt unter den grünen Zweigen.

Die alt' und junge Dogge von Verruchio,
Die dem Montagna böſen Ausgang brachten,
Ihr Zahn ſaugt Blut, da wo ſie längſt es thaten

Die Städte am Lamon und am Santerno
Führet der junge Löw' mit weißem Neſte,
Wechſelno Partei vom Sommer bis zum Winter.

Nach Ravenna, ſind in dieſen Verſen Forlì, Rimini, Faenza und Imola bezeichnet.

nuar 1495 kam ein Vertrag zwiſchen ihm und dem Könige zu Stande. Eine Amneſtie für die Colonna, Orſini, Savelli, Totavilla (von der Familie des Cardinals d'Eſtouteville), Vitelli, die Uebergabe von Civitàvecchia an den König, von Oſtia an den Cardinal della Rovere und die Wiedereinſetzung dieſes Letztern in ſeine Legation Avignon, des Cardinal Colonna in die von Campagna und Maritima, des Cardinal Savello in die von Spoleto, waren unter den Bedingungen der Abkunft.

Beim Einzuge des Königes hatte Rom die Colonneſen auf franzöſiſcher Seite geſehen. Prosper und Fabrizius, die ich ſchon mehrmals genannt, zogen auch mit gen Neapel, und jener erhielt zum Lohne dafür Traetto, Fondi und Montefortino, dieſer von neuem Alba und Tagliacozzo. Kaum aber hatte Karl das raſch eroberte Neapel verlaſſen, ſo fielen ſie von dem franzöſiſchen Bündniß ab und fochten für die Aragoneſen. Auch dem Papſte halfen ſie gegen die Orſinen, unterlagen aber mit Ceſar Borgia in dem gegen dieſelben gelieferten Treffen bei Soriano, 1497. Im folgenden Jahre waren ſie indeß Sieger bei Monticelli. Die Ueberzeugung, zu welcher endlich beide Parteien gelangten, daß der Papſt nichts im Sinne habe, als ſie gegenſeitig ſich aufreiben zu laſſen, um ſeine Söhne auf den Trümmern ihrer Macht zu erheben, veranlaßte ſie zur Einigung. In dem letzten Kampfe der Aragoneſen für Neapel vertheidigte Fabrizius mit großer Tapferkeit Capua gegen die Franzoſen und den Borgia, verlor aber die Veſte durch Verrath. Wegen ihres Bündniſſes mit den Aragoneſen wurden die Colonneſen und Saveller 1501 in den Bann gethan, und ſie und die Orſinen verloren ihre meiſten Beſitzungen, bis der am

18. Auguſt 1503 erfolgte Tod des Papſtes und der Sturz ſeines Sohnes Ceſar die ganze Lage der Dinge änderten.

Pius III. (Franz Todeschini Piccolomini, Cardinalerzbiſchof von Siena) regierte nur 26 Tage, während welcher der Borgia, in Rom ſelbſt von den Orſinen angegriffen, genöthigt war, ſich unter den Schutz des Papſtes zu begeben, der ihn nach der Engelsburg bringen ließ. Unter Julius II. (Julian della Rovere) traten die Verhältniſſe Roms und ſeiner Umgebungen und die kleinen Streitigkeiten der Barone in den Hintergrund, während die rieſigen Pläne dieſes großen Papſtes alle Intereſſen in Anſpruch nahmen. Aber die Colonneſen wagten es ſelbſt dieſem Feuergeiſte zu trotzen. Als der Herzog Alfons von Eſte, vom Papſte gehaßt und verfolgt, ſeines fortdauernden Bundes mit Frankreich wegen, nach der Schlacht bei Ravenna 1512 auf Veranlaſſung der Colonneſen nach Rom gekommen war, eine Ausſöhnung mit Julius zu verſuchen, machte dieſer Miene, ſich ſeiner bemächtigen zu wollen. Aber Fabrizius Colonna, welcher bei Ravenna dem Herzoge ſich hatte ergeben müſſen und durch ihn vor den Franzoſen geſchützt worden war, welche ſeine Auslieferung verlangten, und ſein Verwandter Marc Anton bildeten raſch eine Schar aus ihren Anhängern und Dienſtleuten, verſperrten die Zugänge zum Palaſt, bemächtigten ſich des Thores von S. Giovanni und ritten mit Alfons und einem ſtarken Haufen nach Marino, wo er ſicher war. Der Papſt wüthete: er that die Colonna in den Bann, nahm ſie aber doch wieder zu Gnaden auf. Im Jahre zuvor hatte Julius dazu beigetragen, daß die ſo lange feindlichen Parteien der Barone ſich miteinander verſöhnten. Am 27. Auguſt

1511 vertrugen sie sich auf dem Capitol und es wurde zur Erinnerung daran eine Denkmünze geschlagen mit der Inschrift: Pax Romana. — Von den gigantischen Werken, mit denen dieser thatkräftige, unermüdliche Papst Rom schmückte, war schon anderwärts die Rede. Am 18. April 1506 wurde zu der Peterskirche der erste Stein gelegt. Was unter ihm und seinem Nachfolger Lazzarus Bramante, Michel Angelo Buonaroti, Julian und Anton von S. Gallo, Raffael von Urbino, Baldassar Peruzzi, Giulio Romano, Jacob Sansovino und viele Andere geleistet, wie das goldene Zeitalter der Kunst und Wissenschaft für Rom durch sie herbeigeführt worden, ist zu bekannt und anerkannt, als daß ich zum Preise dieser glorreichen Zeit hier etwas zu sagen brauchte. So kann ich denn über Leo X. (Johann von Medici, gewählt am 11. März 1513) rasch hinweggehen. Sein Versuch, auf Kosten der Rovere, welche den Feltriern nachgefolgt waren, für seinen Neffen Lorenz das Herzogthum Urbino zu erlangen, gelang zwar momentan, war aber nicht von dauerndem Erfolge. Mehr Glück hatte er in der Unterwerfung Perugias und der Marken. Die Este widerstanden ihm wie seinem Vorgänger.

Rom selbst hatte sich während dieser drei letzten Regierungen bedeutend verändert, und während für die regelmäßigere Anlage der Straßen viel geschehen war, hatten Cardinäle und Große mit den Päpsten gewetteifert, durch Paläste und Kirchen die Stadt zu schmücken. Für die Instandhaltung der Befestigungen war fortwährend gesorgt worden, und Alexander VI. und Julius II. hatten große Strecken der Mauern hergestellt. Die Liebe zum klassischen Alterthum und der Kunst veranlaßte auch größere

Sorgfalt für die Erhaltung der Reste des alten Rom. Raffael Sanzio wurde mit der Aufsicht über dieselben und der Anstellung regelmäßiger Nachgrabungen beauftragt, und wir verdanken diesem Auftrage den bekannten Bericht an Papst Leo, in welchem er, wahrscheinlich der Feder seines gelehrten Freundes Castiglione sich bedienend, von dem Zustande der Stadt und ihrer Alterthümer, wie von den Vermessungen Nachricht gibt. Er zeigt in diesem Briefe, daß er einestheils sehr wohl einsah, wem die Zerstörung der meisten Monumente zuzuschreiben sei; anderntheils, daß dies Zerstören noch nicht aufgehört hatte. „Jene berühmten Werke", sagt er, „die heutiges Tages mehr denn je blühend und schön sein würden, wurden durch die verruchte Wuth und die grausame Zerstörungssucht boshafter Menschen, nein, wilder Thiere, verbrannt und zerstört; wenn auch nicht so, daß nicht die Form des Ganzen geblieben wäre, doch ohne Schmuck, gleichsam ein Gerippe ohne Fleisch. Weßhalb aber beschweren wir uns über Gothen und Vandalen und andere tückische Feinde, wenn jene, welche Roms arme Ueberbleibsel gleich Vätern und Vormündern hätten schützen sollen, selber lange damit sich befaßten, sie zu vernichten. Wie viele Päpste, heiligster Vater, welche denselben Platz einnahmen wie Eure Heiligkeit, die aber nicht dasselbe Wissen besaßen, nicht denselben Muth und dieselbe Seelengröße, nicht den milden Sinn, der Euch Gott ähnlich macht; wie viele Päpste, sage ich, haben sich damit beschäftigt, alte Tempel, Statuen, Triumfbogen und andere glorreiche Gebäude zu zerstören! Wie viele haben gestattet, daß, blos um Pozzolanerde zu finden, Fundamente aufgewühlt worden sind, so daß die Gebäude selbst bald einstürzen mußten!

Wie viele Statuen und andere antike Ornamente sind zu Kalk verbrannt worden! Ja, ich wage es zu sagen, dies ganze neue Rom, welches wir heute sehen, so groß, so schön, so geschmückt mit Palästen, mit Kirchen und sonstigen Gebäuden, ist ganz mit dem Kalk alter Mormorblöcke gebaut. Nicht ohne Schmerz kann ich daran denken, daß seit ich in Rom bin, was noch nicht das eilfte Jahr ist, so viele schöne Dinge zertrümmert worden sind, wie die Pyramide (Meta) in der Via Alessandrina, der unglückselige Triumfbogen, so viele Säulen und Tempel, namentlich durch M. Bartolomäus della Rovere. Es darf also, heiligster Vater, nicht zu Eurer Heiligkeit letzten Gedanken gehören, in Schutz zu nehmen das Wenige, welches geblieben von dieser alten Mutter des Ruhmes und der Italischen Größe, welches Zeugniß gibt von der Kraft und Tugend jener göttlichen Geister, deren Andenken bisweilen auch die heutige Welt zur Tugend entflammt; auf daß es nicht verdorben und vernichtet werde durch Böswillige und Unwissende. Denn schon ist Schmach genug zugefügt worden jenen Geistern, die mit ihrem Blute der Welt so großen Ruhm erwarben" *).

---

*) Das von Bembo verfaßte Breve, mittels dessen Papst Leo dem Raffael die Aufsicht über die Benutzung des antiken Materials ertheilt, möge hier stehen.

„An Raffael von Urbino. Da bei dem Bau des Tempels des Fürsten der Apostel zu Rom vorzüglich daran gelegen ist, daß man die große Menge von Stein und Marmor, deren man bedarf, vielmehr an dem Orte selber finde, als sie von ferne herbeischleppe, und mir berichtet worden, daß die Trümmer der Stadt einen großen Vorrath an solchem Material liefern und überall Steine aller Art beinahe von Allen ans Licht gebracht werden,

Die letztgenannten Päpste hatten in Rom mit solcher Willkür geschaltet, daß jeder Unabhängigkeit des Gemeinwesens ein Ende gemacht war, obgleich die alten Formen, mit dem Senator, den Conservatoren, Caporionen u. s. w. noch bestanden, so wie dieselben sich denn auch bis auf den heutigen Tag erhalten haben. Aber sie hatten dafür die Stadt vielfach begünstigt, gehoben, bereichert, und unter Julius und Leo war, selbst wenn von außen Krieg währte, an die Stelle der alten Unsicherheit ein behagliches

---

welche entweder in Rom oder in der Nähe zu bauen oder auch nur den Boden umzugraben vorhaben: so mache ich dich, den ich als obersten Architecten angestellt habe, zum Aufseher über alle Marmorstücke und Steine, die von jetzt an in Rom und zwei Miglien in der Runde ausgegraben werden; auf daß du für mich kaufest, was dir tauglich erscheint zum Bau genannter Kirche. Ich befehle daher Allen, sie mögen nun hohen, mittlern oder niedern Standes sein, welche in Zukunft Marmor und Steine innerhalb des bezeichneten Raumes ausgraben werden, dich als Aufseher von allem und jedem, was sie gefunden, in Kenntniß zu setzen. Wer dies innerhalb dreier Tage nicht thut, verfällt, nach deiner Beurtheilung, einer Geldstrafe von hundert bis dreihundert Goldstücken. Da mir überdies Gewißheit geworden, daß viele antike Marmor- und Steinblöcke, auf welchen Inschriften eingegraben oder Figuren dargestellt sind, welche oft von einem hohen Werthe sind und deren Aufbewahrung für die Pflege der Wissenschaften und der Eleganz der römischen Sprache wichtig wäre, von den Steinschneidern des Materials wegen schnöderweise zersägt werden, so daß die Inschriften verloren gehen: so befehle ich allen Steinschneidern in Rom, daß sie ohne dein Geheiß und Erlaubniß keinen Stein, auf dem sich irgend eine Darstellung befindet, zersägen und zerschneiden dürfen, und es soll derselben Strafe unterliegen, welcher diesem meinem Befehl zuwiderhandelt. Gegeben Rom, 6. Sept. im dritten Jahr." (1515.)

und glänzendes Wohlleben getreten, welches die Kunstliebe und die Pflege der Wissenschaft gleich viel beförderte, wie es von ihr befördert wurde. Nun brach aber über Rom ein Unglück herein, schlimmer denn Alles, was die Stadt bisher erduldet hatte, entsetzlicher in seinen momentanen Wirkungen und, auch nachdem die Spuren verwischt, immer in schauervollem Andenken. Nachdem Leo X. am 1. December 1521, erst 46 Jahre alt, gestorben, folgte ihm Hadrian Boyers (Florent) von Utrecht als Hadrian VI., dann Leo's Vetter, Julius von Medici, am 19. November 1523 als Clemens VII. auf den päpstlichen Stuhl erhoben. Der Cardinal Pompejus Colonna *) machte die Wahl lange unentschieden, und obgleich endlich

*) Pompejus Colonna gehörte einem im J. 1661 (mit einem andern Pompejus) ausgestorbenen Zweige der Herzöge von Palliano an, und war ein Enkel des oben mehrmals genannten Fürsten von Salern, Neffen Martin's V. Er war am 12. Mai 1479 geboren, brachte seine Jugend anhaltend unter den Waffen zu, focht in Familienzwisten, für die Aragonesen, gegen die Borgia, wurde von Julius II. zum Protonotar gemacht, wollte auch dann noch einen Zweikampf gegen einen Spanier bestehen, wurde Bischof von Rieti, und fiel endlich bei Julius in Ungnade, weil er während einer schweren Krankheit des Papstes die Römer ermunterte, sich gegen die päpstliche Herrschaft aufzulehnen und sich frei zu erklären. Im J. 1517 gab ihm Leo X. den Cardinalshut. Von seinem Verhalten unter Clemens VII. wird weiter die Rede sein. Mehr denn einmal, und namentlich im J. 1526, hoffte er, diesen seiner Würde entsetzen zu lassen und selber gewählt zu werden. Nach dem Abzuge des kaiserlichen Heeres von Rom, 1528, vertheidigte Pompejus Gaeta gegen die Franzosen, wurde 1530, nach dem Tode Filibert's von Orange, kaiserlicher Statthalter in Neapel und starb daselbst am 23. Juni 1532.

eine Vereinbarung ſtattfand, der Colonna ſich mit dem Poſten des Vicekanzlers begnügte und Clemens ſelbſt einmal im Palaſte der Familie bei der Apoſtelkirche übernachtete, blieb doch der Keim der Zwietracht zurück, der bald zu blutiger Saat aufſchoß. Wenige Päpſte haben ſich in ſo ſchwierigen Zeitverhältniſſen befunden wie Clemens. Aber es war ſeine ſchwankende und beſtandloſe Politik, welche alles Unheil über ihn ſelber und den Kirchenſtaat hereinführte. Die wachſende Macht Karl's V. beunruhigte den Papſt ſo ſehr, daß er ſich mit den Franzoſen verband. Der Herzog von Albany (Jacob Stuart) kam mit einem franzöſiſchen Heere, 10,000 Mann ſtark, nach dem Kirchenſtaat, um auf Neapel zu ziehen, welches König Franz I. den Spaniern zu entreißen gedachte. Die Orſiniſche Partei leiſtete ihm Hülfe: auf des Kaiſers Seite blieben die Colonneſen, ſtark genug, den feindlichen Baronen und den Franzoſen die Spitze zu bieten, namentlich ſeit die Kunde von der Schlacht bei Pavia und der Gefangennehmung des Königs nach Rom gelangt war. Der Herzog von Albany zog ſich von Monte Rotondo, wo er ſtand, auf Bracciano zurück; in der Stadt ſelbſt ward die kaiſerliche Partei ſo unruhig, daß der Papſt die letzten Scharen der abziehenden franzöſiſchen Reiterei durch ſeine eignen Truppen decken laſſen mußte. Orſiniſche Scharen ſtießen zu dieſen, von Sermoneta kommend; Julius Colonna, des Cardinals Bruder, zog ihnen mit den Seinigen nach. Auf der wüſten Ebne bei der Abtei der Tre Fontane kam es zum Kampfe. Die Colonneſen, der Herzog von Seſſa, Karl's Botſchafter beim Papſte, und ihre Freunde fochten mit Erbitterung; die Orſiniſchen, mit den Franzoſen vermengt, eilten in wilder Flucht auf Rom zu. Die Colon-

neſen drangen zugleich mit ihnen durch die Porta S. Paolo und Porta Appia ein. Nun begann in den Straßen der Stadt das Gemetzel. Das Campo di fiore war mit Verwundeten bedeckt; Camillus Colonna, Pompejus' Neffe, drang bis zum Monte Giordano vor, wo die Flüchtlinge in den Orſiniſchen Wohnungen Schutz ſuchten. Nur mit Mühe ward die Ruhe hergeſtellt.

Alles dies geſchah unter den Augen des Papſtes, der bald noch Schlimmeres erleben ſollte. Ungeachtet aller Verſuche des Kaiſers, durch ſeine Botſchafter den Herzog von Seſſa und Hugo von Moncada, ihn vom franzöſiſchen Bündniß abzuziehen, hielt Clemens an demſelben feſt. Die Stellung der kaiſerlichen Partei wurde immer drohender. Der franzöſiſche Botſchafter, Albert Pio Graf von Carpi, ſah und ſagte deutlich voraus, was erfolgen würde. In einer Depeſche an den König *) (vom 24. Juni 1526) berichtet er ausführlich über die Verſuche, den Papſt der Ligue abwendig zu machen, und ſagt, daß Seſſa und Moncada, nach dem Fehlſchlagen dieſer Verſuche, Geleitsbriefe verlangt, um Rom zu verlaſſen. Ferner erzählt er, wie unanſtändig Seſſa bei der Rückkehr aus dem Vatican ſich betragen, indem er einen Narren hinten auf ſein Pferd genommen und durch die ganze Stadt geführt, und wie man vermuthe, die Spanier ſeien „en quelque pensée et opinion de mouvoir quelque tumulte dedans Rome avec la part Colonnese et le Cardinal Colonne et autres qui sont dehors, qui font quelques gens et

*) Chiffrirt, unter den Handſchriften der Königl. Bibliothek in Paris. Abgedruckt in den von Capponi und Molini herausgegebenen Documenti di storia Italiana, Bd. 1.

menassent qu'ils feront venir gens du royaume de Naples, et avec cela les villains de leurs terres et autres de leurs partialités entreront un jour dedans Rome avec dix mil hommes.“ Am 20. September, nachdem ein Scheinvertrag zwiſchen dem Papſt und den Colonneſen ſtattgefunden, wobei dieſe verſprachen, Anagni und andere Ortſchaften, die ſie beſetzt hielten, zu räumen und ihre Mannſchaft ins Neapolitaniſche zurückziehen zu laſſen, geſchah der lange vorbereitete Angriff. Alle Zugänge zur Stadt waren beſetzt. In der Nacht vom 19. auf den 20. erſchienen der Cardinal, der Großconnetable Ascan (des mehrgenannten Fabricius Sohn) mit andern ihrer Verwandten und Hugo von Moncada, nebſt 800 Reitern und 3000 Mann Fußvolk, am Thore, welches zum Lateran führt. Ohne Widerſtand eingelaſſen, ſammelten ihre Scharen ſich auf dem Apoſtelplatze und in den benachbarten Straßen; etwa 500 Mann bemächtigten ſich der Sixtusbrücke, ſchlugen am Thore von Sto. Spirito einen kleinen päpſtlichen Haufen zurück und drangen in den Borgo. Die Stadt blieb ruhig: niemand machte Miene, für Clemens die Waffen zu ergreifen, denn er war beim Volke nicht beliebt, und man ſah in ihm den Hauptgrund aller Uebel.

Bei Tagesanbruch vernahm der Papſt, was vorging. Mannſchaft zur Vertheidigung hatte er nicht. Im erſten Moment den Gedanken an Flucht verſchmähend, wollte er, wie zu Anagni Bonifaz VIII., die Feinde auf dem päpſtlichen Stuhle ſitzend empfangen. Als das Kriegsvolk ſchon die Peterskirche plünderte und in den Palaſt eindrang, vermochten ihn endlich die Vorſtellungen ſeiner Umgebung, dieſen Entſchluß aufzugeben. Ueber den ver-

bindenden Gang floh er nach dem Caſtell. Drei Stunden darauf begab ſich Moncada zu ihm, und es kam ein Vertrag zu Stande, der für den Augenblick die Ruhe wiederherſtellte. Gegen ihn proteſtirten die Colonneſen, obgleich ihnen Verzeihung für alles Vorgefallene zugeſichert war: denn ſie glaubten, ihre Intereſſen ſeien den kaiſerlichen aufgeopfert worden. So brach denn der Kampf bald von neuem und um ſo heftiger aus, als Clemens die Schmach, die ihm zugefügt worden, nicht verſchmerzen konnte. Am 10. November wurde gegen den Großconnetable und ſechs ſeiner Verwandten der Bannfluch ausgeſprochen, Pompejus der Cardinalwürde verluſtig erklärt, Alexander Vitello mit Truppen gegen die Colonneſiſchen Ortſchaften geſandt. Marino, Montefortino (wo indeß die Burg ſich hielt), Gallicano, Zagarolo gingen in Flammen auf; Rocca di Papa und Palliano widerſtanden, und Hülfe von Neapel her zog den Krieg in die Länge, während der Cardinal Pompejus ſeine Proteſtation und Berufung auf ein Concil an alle Kirchen Roms anheften ließ und ſo auch mit geiſtlichen Waffen dem Papſte trotzte.

Das Jahr 1527 war herangekommen. Von dem Kriege in der Lombardei, der Belagerung Mailands und der Veranlaſſung zum Zuge des Connetable von Bourbon und Georg's von Frundsberg auf Rom zu reden, iſt unnöthig; Clemens hatte ſich durch einen Vertrag, den er am 15. März mit dem Vicekönig von Neapel, Karl von Lannoy, abſchloß, während das ſpaniſch-teutſche Heer ſchon bei Bologna ſtand, zu ſichern geglaubt. Aber der Connetable, nothgedrungen, wenn er ſeine wüſten Banden nicht in offener Meuterei ſehen wollte, ſetzte ſeinen Zug

fort, ohne ſich um den Vertrag zu kümmern. Durch das Chianathal, dann an Radicofani vorüber, erreichte er Acquapendente; am 2. Mai war er in Viterbo, am 3. nach Mittag ſtand er am Monte Mario. Lorenz Orſini (von einem ſeiner Familie gehörenden Orte Renzo da Ceri genannt), ein geübter Condottiere, ſollte Rom vertheidigen; eine Menge Volkes hatte ſich unter den Fahnen geſammelt, aber meiſt ungeübte, zuſammengelaufene Leute, kaum ſechstauſend gedienter Truppen. Das kaiſerliche Heer war in mehre Haufen geſchieden. Filibert von Chalons, Prinz von Orange, hielt den Monte Mario beſetzt, das Caſtell und das Marsfeld im Auge; der Connetable und Conrad von Bemmelberg, welcher die teutſchen Landsknechte führte, ſeit der alte Frundsberg bei S. Giovanni am 16. März vom Schlage gerührt worden, zogen um die Leoſtadt nach dem Janiculus, da wo zwiſchen dem Thore von Sto. Spirito und dem Septimianiſchen, welche in den Borgo und nach Traſtevere führen, damals nur Klöſter und Villen lagen. Die Aufforderungen an den Papſt, mit dem Heere ſich zu vertragen, wurden zurückgewieſen. Der Connetable übernachtete im Kloſter von Sant' Onofrio, wo noch an demſelben Abend in dem in der Kirche gehaltenen Kriegsrath der Angriff beſchloſſen wurde.

In der Morgendämmerung am 6. Mai, bei dichtem Nebel, begann der Sturm. Die Leoſtadt ward von allen Seiten angegriffen. Sciarra Colonna, Ascan's Halbbruder, ſtand an der Milviſchen Brücke; Orange berannte die Nordſeite, da wo gegenwärtig die Porta Angelica ſich befindet; der Connetable die Mauer hinter der Peterskirche, wo damals die Porta Pertuſa; Bemmelberg die Südſeite, bei der Porta Torrioni, die man jetzt Cavalleggieri nennt,

und bei der gegenwärtigen Porta Sto. Spirito. Der erste Angriff mislang: die Mauer wurde tapfer vertheidigt. Der Connetable von Bourbon fiel, als er selbst eine Leiter anlegte, an der Mauer bei der Porta Cavalleggieri, wo die Villa Cesi ist *). Hier drangen die ersten Feinde

*) Der Connetable wurde von einem der Fante, welche die Mauer vertheidigten, durch einen Musketenschuß in die Seite getroffen; nach dem Berichte Einiger (darunter de Bellay, der mit dem Orsini und Horaz Baglioni in Rom befehligte) starb er augenblicklich; Andere lassen ihn noch lebend nach der Kapelle der Madonna del Rifugio bringen, welche der Familie Gozzadini gehörte und neben der Vigna des Cardinal Lorenz Pucci links vom Thore lag, in welcher man noch zu Pius' V. Zeit einige Fahnen sah und die Inschrift las: Qui è morto Borbone. Unter denen, welche Anspruch darauf machen, den Connetable getödtet zu haben, muß zuerst Benvenuto Cellini genannt werden, der mit Alexander del Bene im Morgendämmer an der Mauer sich befand und sich nach dem Castell flüchtete, eben als die Saracinesca niedergelassen ward. Seine Heldenthat ist ihm wol von Niemanden ernstlich geglaubt worden; seine lebendige Schilderung der Erstürmung macht aber seinen Bericht höchst interessant. Er hat drei Nebenbuhler. Der erste ist Raffael's bekannter Gehülfe, Johann von Udine, welcher ein geübter Schütze war. Er soll die Sache Keinem vertraut haben, als seinem Landsmann und Freunde Jacob Valvasone von Maniaco, der sie erst nach des Malers Tode bekannt machte. Ein zweiter ist der sonst unbekannte Franz Valentini, ein Römer, der von Pompilius Totti in seinem 1638 gedruckten Ritratto di Roma moderna genannt wird. Endlich ist Bernardin Passeri zu nennen, der Juwelier Papst Clemens' VII., dessen Grabschrift sich an der äußern Wand von Sto. Spirito befindet und besagt, daß er nach tapferm Kampfe am Tage der Erstürmung gefallen sei. Aber nur ein offenbares Misverständniß kann dies noch heute sichtbare Epitaf mit Bourbon's Tode in Verbindung bringen.

ein, durch eine erweiterte Schießscharte, welche zugleich als Fenster eines in der Mauer eingeschlossenen Häuschens

---

Ueber die Grabstätten der berühmten Heerführer jener verhängnißvollen Zeit mögen hier ein Paar Worte stehen. Bourbon wurde in Gaeta beigesetzt, wo man lange noch seine Gebeine zweimal im Jahre auf verschiedene Weise zu kleiden pflegte. Der Marschall von Lautrec, welcher, wie sein Vetter Gaston de Foix 1512 bei Ravenna, und sein Bruder, der Marschall von Lescuns („Lo Scudo" bei den Italienern) 1525 vor Pavia, bei der Belagerung Neapels den Tod fand, liegt in dieser Stadt in einer Kapelle der Kirche Sta. Maria nuova, und der Herzog von Sessa, Gonsalvo von Cordova, des großen Gonsalvo Neffe, errichtete ihm wie dem Pedro Navarro dort, quamvis hostis, ein Denkmal mit ehrender Inschrift. Das Denkmal von Lautrec's Nachfolger im Commando, dem Markgrafen Michael Anton von Saluzzo, der nach der Einnahme Aversas so elendiglich umkam, findet sich, kaum beachtet, zu Rom in Sta. Maria Araceli. Es wurde ihm von einem turiner Abte, Vincenz Parpaglia, savoyischen Gesandten in Rom, errichtet. Filibert von Chalons, welcher, nach Neapels Befreiung, das kaiserliche Heer, mit dem päpstlichen vereint, zur Belagerung von Florenz führte, fiel bekanntlich bei Gavinana im Pistojesischen. Zuerst wurde er in einer dortigen Kirche beigesetzt, wo man noch im Fußboden die Vertiefung sieht. Später brachte man seine Leiche in den Dom von Pistoja, dann in die Certosa von Florenz, endlich nach Frankreich zu seiner Mutter. Er war erst 28 Jahre alt. Die Familie Chalons starb mit ihm aus, und die Ansprüche auf das Fürstenthum Orange (welches Filibert indeß nicht besessen hatte und wegen dessen er mit Franz I., der Souveränitätsrechte zu haben behauptete, in den Zwist gerathen war, der sein Anschließen an Karl V. veranlaßte) gingen durch Erbschaft an eine Linie des Hauses Nassau über, welche noch den Titel führt. — Georg von Frundsberg wurde krank nach Ferrara und von dort nach seiner Heimat Mindelheim gebracht, wo er am 20. August 1528 starb und in der Pfarrkirche beigesetzt wurde. Sein tapfrer Sohn

diente. Nun wurden die Befestigungen an mehren Stellen erstiegen, und bald war die ganze Leoninische Stadt in den Händen der Feinde. Der Papst floh nach der Engelsburg, während die wilden Haufen schon nach der Brücke stürmten. Noch an demselben Tage war die ganze Stadt genommen.

Ich will hier die Vorgänge in Rom während der nun folgenden entsetzenvollen Zeit nicht schildern. Pompejus Colonna selber konnte sich des Sieges nicht freuen und weinte mit dem Papste, zu dem er sich begab, über das grenzenlose Elend. Am 5. Juni kam ein Vertrag zu Stande zwischen Clemens und dem Prinzen von Orange, der den Oberbefehl führte. Die Pest wüthete in der unglücklichen Stadt. Am 16. Juli zogen die sehr zusammengeschmolzenen Teutschen von Rom ab, kehrten aber zwei Monate darauf nach der Stadt zurück, wo es immer ärger ward. Am 6. December verließ der Papst verkleidet die Engelsburg, wo er seit dem 8. Juni gefangen gehalten worden war, und begab sich nach Orvieto. Endlich räumten die Reste des Heeres, nicht mehr als 5000 Spanier und Italiener, und ebenso viele Teutsche, die ausgeplünderte und verheerte Stadt und zogen nach Neapel, welchem der Marschall von Lautrec (Odet de Foix) mit einem großen französischen und italienischen Heere sich näherte und dessen Belagerung Ende April ihren Anfang nahm. Welchen traurigen Ausgang diese glänzend begon-

---

Caspar folgte ihm schon 1536. Der jüngere Sohn, Melchior, welcher bei Bemmelberg geblieben, war schon am 12. Januar 1528 in Rom gestorben und in Sta. Maria dell' Anima beerdigt worden.

nene Unternehmung hatte, wie Lautrec, der Prinz von Vaudemont (René von Lothringen), Pedro Navarro, der Markgraf von Saluzzo, Hugo Pepoli, Horaz Baglione u. A. umkamen, wie das ganze französische Heer und mit ihm die berühmten schwarzen Banden der Florentiner, einst Johanns von Medici ruhmgekrönte Soldtruppen, vernichtet wurden: dies zu erzählen ist hier der Ort nicht. Der Cardinal Pompejus Colonna gab am 1. September 1528 von Gaeta aus dem Papste Nachricht von der Niederlage der Franzosen, die einige Monate zuvor die Räumung Roms veranlaßt hatten. Die Umstände waren verändert: am 20. Juni 1529 kam zu Barcelona der Vertrag zwischen dem Papst und Kaiser zu Stande, wodurch Clemens seine frühern Bundesgenossen aufgab; am 5. August schlossen Karl und Franz den Frieden zu Cambray. Die kleinern italienischen Staaten suchten sich abzufinden, so gut sie konnten; Florenz, das endlich allein stand und allein widerstand, mußte nach langwieriger Belagerung am 12. August 1530 in ehrenvoller Capitulation seine Thore öffnen. Im Februar des nämlichen Jahres war Karl V. zu Bologna vom Papste gekrönt worden.

Papst Clemens starb zu Rom am 26. September 1534. Aus dem tiefen Abgrunde, in welchen er gestürzt, hatte er sich wieder zu Macht und Ansehen erhoben und hinterließ seine Familie auf dem Fürstensitze, welchen zu erreichen und zu befestigen das Ziel seines ganzen Strebens gewesen war. Rom aber erholte sich noch lange nicht von den Wunden, die ihm unter diesem Pontificat geschlagen worden waren, krankte lange noch an dem Verlust von Einwohnern, dem Ruin des Wohlstandes,

und zeigte bei jedem Schritt die Spuren der Zerstörung an öffentlichen und Privatgebäuden. Wie viele Schätze der Literatur und Kunst waren muthwillig vernichtet, wie viele Kirchen ausgeplündert, Paläste eingeäschert worden! Wie Viele waren um ihr Alles gekommen und elend in der Fremde gestorben, wenn sie nicht in der Stadt selbst durch Mishandlungen oder Seuchen den Tod gefunden hatten!

Der Cardinalbischof von Ostia, Alexander Farnese, war unmittelbar nach Clemens' Tode gewählt worden, und nannte sich Paul III. Von den vielen Ereignissen während seiner thatenreichen Regierung ist für Rom und seine Umgebung namentlich der Krieg gegen die Colonnesen wichtig. Die Veranlassung dazu war die Salzsteuer, welche auch das Volk von Perugia zur Empörung trieb. Paul zeigte aber bei dieser Gelegenheit eine ganz andere Kraft und Consequenz als einst sein Vorgänger. Die Peruginer mußten sich unterwerfen, der Hülfe von den Baglionen und von Robert Malatesta ungeachtet; eine neue Veste, in vortheilhafter Lage den größern Theil der Stadt beherrschend, sollte sie in Zaum halten. Der Farnese, des Papstes Sohn, gegen Ascan Colonna gesandt, nahm diesem selbst das feste Palliano und zerstörte in vier Monaten eine Burg nach der andern; bis nach Paul's Tode war die Macht der Colonnesen im Kirchenstaat so gut wie vernichtet. — Die Bemühungen Paul's, seine Hauptstadt wieder zu heben, zu befestigen, zu verschönern, verdienen alle Anerkennung. Eine Wiederholung der Katastrofe zu verhüten, welche die Regierung seines Vorgängers auf so grauenvolle Weise bezeichnet, ließ er den Borgo mit neuen Werken umgeben. Anton von

San Gallo, den er schon, als er noch Cardinal war, vorzüglich geliebt und ausgezeichnet und dem er den Bau seines prachtvollen Familienpalastes aufgetragen, wurde zum Architecten gewählt. An der Stelle, wo der Connetable gefallen, wurde begonnen und die Bastionen, die man noch jetzt nach dem San Gallo benennt, wie das Thor von Sto. Spirito, machen diesem Künstler alle Ehre, durch ihre Dauerhaftigkeit sowol wie durch ihre geschickte Anlage. Buonaroti's Feindschaft gegen den San Gallo scheint die Veranlassung gewesen zu sein, daß dieses Werk unterbrochen ward und selbst das Thor unvollendet blieb. Ein Theil der Befestigungen des Borgo ward sodann durch Buonaroti ausgeführt, der sich durch seine Bastionen auf dem Hügel von S. Miniato bei Florenz, welche während der Belagerung von 1530 so glorreichen Widerstand leisteten, großen Ruhm erworben hatte. Der Papst beschränkte sich indeß nicht auf die Sicherstellung der Leoninischen Stadt, sondern ließ auch die schwachen Stellen der Mauer auf dem linken Ufer verstärken. So entstanden die schönen Bastionen zwischen den Thoren von S. Paolo und S. Sebastiano, und die auf der südlichen Spitze des Aventin (innerhalb des Umkreises der hier ganz wüsten Stadt), deren Anlage darauf hinzudeuten scheint, daß es des Papstes Absicht war, das Feld des Testaccio auszuschließen und auf dieser Seite die Richtung der Mauer des Servius Tullius beizubehalten. San Gallo war der Erbauer beider Werke. Der vielen, zur Verschönerung des Vaticans und der Stadt wesentlich beitragenden Bauten, die unter Paul III. vorgenommen wurden, ist bereits bei mehren Veranlassungen gedacht worden. Unter seiner Regierung vollendete Buonaroti, überall thätig,

die Ausschmückung der Sixtinischen Kapelle durch sein Weltgericht.

Papst Paul III., mit welchem die mächtige Regeneration des Katholicismus, dem das sechzehnte Jahrhundert neue Lebenskraft gab, begann, würde für Rom noch ungleich mehr gethan haben, wäre seine Kraft nicht durch das eifrige Bestreben, seiner Familie eine unabhängige Herrschaft zu hinterlassen, und durch die Kämpfe, in die er sich dadurch verwickelte, zersplittert worden. Ueber seine beiden nächsten Nachfolger, Julius III. (Ciocchi del Monte, 1550) und Marcellus II. (Cervini, 1555) kann ich rasch hinweggehen. Paul IV. (Carafa) wurde am 23. Mai 1555 gewählt, und es begann eine Nepotenregierung, wie die der Rovere und Borgia. Die Mishelligkeiten mit Spanien veranlaßten den Einfall des Herzogs von Alba in den Kirchenstaat. Der Herzog von Guise und der Marschall Strozzi wurden ihm entgegengesandt. Wie gewöhnlich schlossen die Colonnesen sich der kaiserlich-spanischen Partei an. Marc Anton Colonna, Ascan's Sohn, befestigte Palliano, wurde in einem feierlichen Consistorium in Acht und Bann gethan, seine Besitzungen wurden den Carafa zugesprochen. Marc Anton vermochte Palliano gegen Johann Carafa nicht zu halten, ging nach dem Neapolitanischen und führte dem Alba sieben Fähnlein zu. Als der Herzog genöthigt war, die Abruzzen gegen Guise zu vertheidigen, übernahm der Colonna den Oberbefehl in der Campagna, erstürmte eine Burg nach der andern und schlug den päpstlichen Condottiere Julius Orsini, der in seine Hände fiel. Der Sieg bei St. Quentin in der Picardie, wo Montmorency 1557 dem Prinzen Emanuel Filibert von Savoyen und

dem Grafen Egmont unterlag, machte auch diesem Krieg ein Ende, und in Cave, einem Colonnesischen Oertchen in der Nähe von Palestrina, wurde am 14. September desselben Jahres zwischen Alba und den Caraffesken Friede geschlossen. Die Interessen der Colonnesen aber wurden dabei aufgeopfert: ihre Hauptburg, Palliano, sollte entweder einem Dritten zufallen, oder geschleift werden und so dem Caraffa verbleiben. Vergebens ging Marc Anton selbst an den Hof Filipp's II.: er ward mit leeren Vertröstungen hingehalten. Als Paul IV. 1559 gestorben war, fand er Hülfe in sich selber und in der Anhänglichkeit seiner ehemaligen Vasallen: am 26. December, am Tage nach der Wahl Pius' IV., erstürmte er Palliano. Es wurde den Colonnesen nicht wiedergenommen. Marc Anton, in der Gunst des neuen Papstes, erfocht unter dessen Nachfolger, im Jahr 1571, mit Don Juan d'Austria den glänzenden Sieg bei Lepanto und hielt in Rom einen Triumfzug nach alter Weise. Vicekönig von Sicilien, wurde er 1584 nach Madrid berufen, vorgeblich um den Oberbefehl gegen Elisabeth von England zu übernehmen. Aber er starb bald darauf vergiftet.

Es ist das letzte Mal daß ich von den Colonnesen zu reden habe. In einer Zeit, wo die localen Zustände sich verallgemeinern, wo Verhältnisse, welche eine historische Geltung erlangt, ihren ursprünglichen Charakter verlieren und allmälig einer nivellirenden Einförmigkeit Platz machen, wo die Stellung der von nun an völlig unumschränkt herrschenden Päpste in den Beziehungen zu Rom und seinen Umgebungen sich gänzlich verändert: treten auch die großen alten Familien in den Hintergrund. Als selbständige Dynasten konnten sie sich um so weniger den Päpsten

gegenüber halten, als ſie vom Reiche entweder ſchwach oder gar nicht geſchützt wurden, wie es den Colonneſen unter Paul III. und IV. ergangen war, der Ghibelliniſchen Geſinnung ungeachtet, welche dies Geſchlecht faſt beſtändig und mit großen Aufopferungen an den Tag gelegt hatte. Die Colonna, Orſini, Savelli, Conti und andere blieben von jetzt an im ruhigen Beſitz ihrer Lehen, aber ihre politiſche Macht hatte ein Ende erreicht. Auch ihre Reichthümer ſchwanden großentheils, und während eine päpſtliche Regierung nach der andern Nepotenfamilien entſtehen, Würden und Schätze erlangen und eines großen, wenn auch oft nur efemeren Glanzes ſich erfreuen ſah, mußten die alten Feudalgeſchlechter eine Beſitzung nach der andern aufgeben und ſanken allmälig im Kirchenſtaate ſelbſt zu geringer Bedeutſamkeit herab. So iſt es denn dahin gekommen, daß die Colonna, welche ſo oft Rom beherrſchten, welche ſo vielen Päpſten ſiegreich widerſtanden, welche, immer wieder mit dem Kirchenbann belegt, immer von neuem groß und mächtig ſich erhoben, gegenwärtig Rom nur noch dem Namen nach angehören.

Einige Schritte in der Geſchichte zurückgehend, muß ich wieder mit Pius IV. (Medichi von Mailand) beginnen, welcher am 25. December 1559 gewählt ward. Er baute viel in Rom, ſetzte die neue Umſchließung des Borgo nach dem Plane des Buonaroti fort, und bediente ſich dieſes Architecten, der unter ſeiner Regierung am 17. Februar 1564 in einem Alter von beinahe 89 Jahren ſtarb, bei der Anlage der Strada Pia und des an ihrem Ende befindlichen Thores, wie der Porta del popolo. Unter ihm wurde auch der Theil der Leoſtadt, welchen man den Borgo Pio nennt, mit der Porta Angelica gebaut, und

die Waſſerleitung der Vergine hergeſtellt. Von den Ereigniſſen, welche ſich auf Staat und Kirche beziehen, braucht nur die im Jahr 1563 erfolgte Beendigung des Tridentiniſchen Concils angeführt zu werden. Pius V. (Ghislieri), 1566—1572, ſetzte einen Theil der Bauten ſeines Vorgängers fort und verbot die damals noch üblichen Stiergefechte. Unter Gregor XIII. (Buoncompagni) und Sixtus V. (Peretti), welche von 1572 bis 1590 regierten, wurde das Ausſehen Roms ſehr verändert. Die verödeten Hügel, vom Abhange des Pincio an bis nach Sta. Maria Maggiore und nach dem Ende des Cäliolus, wo die Kirche Sta. Croce liegt, wurden durch Anlegung neuer Straßen völlig umgeſchaffen; die Waſſerleitung der Felice machte ſie bewohnbar, Paläſte, Klöſter, Villen entſtanden. Die Kuppel der Peterskirche ward vollendet, mehre Obelisken wurden aufgerichtet, zahlreiche Kirchen erbaut. Leider gingen darüber auch manche Reſte des Alterthums zu Grunde, wie das Septizonium des Severus. In die Verwaltung des Kirchenſtaats führte Sixtus eine neue Ordnung ein, aber ſein Syſtem, durch die ſogenannten Monti Geld herbeizuſchaffen, war ein höchſt verderbliches. Waren es früher die Barone geweſen, welche durch ihre Fehden das Land unſicher machten, ſo thaten dies jetzt noch weit mehr die großen Banditenhaufen, ein Unweſen, das unter Gregor XIII. aufs äußerſte ſtieg. Zum Theil waren es verarmte Barone, die nicht mehr wie ehemals ihre Beſchäftigung im Kriegsweſen fanden, welche dieſe Banden führten, von denen Städte und Ortſchaften gebrandſchatzt wurden. Der berüchtigtſte unter dieſen Häuptlingen war Alfons Piccolomini von Monte Marciano, welcher an die Zeiten der großen Compagnie

erinnerte. Sixtus V. verfuhr gegen sie mit gewaltiger Energie, vermochte aber das Uebel nicht mit der Wurzel auszurotten. Erst Clemens VIII. (Aldobrandini), welcher 1592 nachfolgte, nachdem die drei kurzen Regierungen Urban's VII., Gregor's XIV. und Innocenz' IX. vorausgegangen waren, gelang es, den Kirchenstaat von dieser entsetzlichen Plage zu befreien.

Während der Regierung dieses Papstes, der dem Hause Este Ferrara entriß, ereigneten sich zu Rom blutige Vorfälle, deren ich hier gedenken muß, da sie für den Zustand, in welchem Stadt und Volk sich befanden, bezeichnend sind. Der bekannteste derselben ist die Geschichte der Familie Cenci, welche ich bereits ausführlich erzählt habe. Zu gleicher Zeit mit dieser ereignete sich der Mord der Constanze Santa Croce, welche einer der ersten Familien der Stadt angehörte. Sie war Witwe, und ihr zweiter Sohn Paul hatte ihr mehrmals das Ansinnen gestellt, sie solle ihm schon bei Lebzeiten ihre Güter abtreten. Da sie sich dazu nicht verstehen wollte, suchte er sich ihrer zu entledigen: er schrieb seinem ältern Bruder Onufrius, die Mutter mache durch ihr Betragen der Familie Schande, und ersuchte ihn um Rath, was zu thun sei. Der Bruder antwortete ihm, er möge thun, was einem Edelmann gezieme. Paul ermordete seine Mutter durch mehre Dolchstiche, entkam durch die Flucht, nahm aber bald darauf ein trauriges Ende. Der ältere Santa Croce, dessen Antwort man fand, wurde gefänglich eingezogen und auf der Engelsbrücke enthauptet. — Vier Söhne aus dem Hause Massimo ermordeten ihre Stiefmutter und wurden von ihrem Vater verflucht; der zweite vergiftete den ältesten und wurde enthauptet. Auch

die beiden andern kamen auf gewaltſame Weiſe ums Leben.

Alexander von Medici, am 1. April 1605 als Leo XI. zum Papſte gewählt, regierte nur wenige Tage. Unter Paul V. (Borgheſe) und Gregor XV. (Ludoviſi) wurde die Stadt immer mehr durch große Bauten geſchmückt. Erſterer vollendete die Peterskirche und verſah den Borgo und Traſtevere mit der Acqua Paola, für welche er auf der Höhe des Janiculus, in weit gebietender Lage, eine der ſchönſten Fontänen der Welt baute. Eines der unruhigſten Pontificate war das Urban's VIII. (Barberini), welcher am 6. Auguſt 1623 den Stuhl Petri beſtieg. Seine Verwandten waren die letzten Nepoten in großem Styl. Sie verwickelten ihn in Kriege mit ſeinen Nachbarn, die ihm weder Ehre noch Vortheil brachten, und zeigten dabei ihre Feldherrentalente keineswegs von der glänzenden Seite. Mehr denn einmal war Rom ſelbſt bedroht. Einmal im Jahr 1642 durch den Herzog Eduard von Parma, welchem die Barberini ſein Herzogthum Caſtro entreißen wollten und der bis Orvieto vordrang; dann im folgenden Jahr durch die Toscaner. Ueberall wurden die päpſtlichen Truppen geſchlagen: nur Verträge hinderten weiteres Vordringen. Dieſe Verhältniſſe gaben die Veranlaſſung zur Vollendung der Befeſtigungen Roms auf dem rechten Ufer der Tiber. Die Strecke zwiſchen dem Borgo und Traſtevere, wo die Straße der Lungara ſich in gerader Linie hinzieht, war damals noch nicht in die Stadt eingeſchloſſen. Urban ließ im Jahr 1642 eine neue Mauer errichten, welche, an die Baſtionen des Borgo zwiſchen den Thoren Sto. Spirito und Cavalleggieri ſich anlehnend, auf dem Rücken des Janiculus

Villen und Klöſter einſchließt und bei der Porta Porteſe bis an die Tiber geht. Auf der Höhe, hinter der Kirche von S. Pietro in Montorio, befindet ſich die Porta S. Pancrazio, welche hier den Eingang bildet, und neben welcher der Pauliniſche Aquäduct in die Stadt gelangt. Auch die Engelsburg wurde damals in den beſten Vertheidigungszuſtand geſetzt, mit regelmäßigen Außenwerken verſehen und zahlreiches Geſchütz herbeigeſchafft. Den Gang, welcher aus dem Palaſt nach dem Caſtell führt, ließ Urban bedecken. Kurz, der Papſt, dem es gewiß nicht an Thatkraft und Energie fehlte, war gegen einen Angriff ſo gut als möglich gerüſtet. Von ſeinen übrigen zahlreichen Bauunternehmungen ſchweige ich. Die Art, wie er ſich am Pantheon verſündigte, durch Wegnahme der erzenen Balken, die er zum Baldachin der Peterskirche verwandte, iſt durch den bekannten Spottvers ſtygmatiſirt. Unter ſeiner Regierung wurde das unmittelbare Gebiet des Kirchenſtaats durch den Rückfall des Herzogthums Urbino vergrößert, welches der Herzog Franz Maria II. della Rovere (deſſen Enkelin Vittoria mit Ferdinand II. von Toscana vermählt) noch bei ſeinen Lebzeiten dem Papſte abtrat.

Die Hauptſtadt war unter Urban VIII. anhaltenden Unruhen ausgeſetzt geweſen: die vornehmen Familien hatten ganze Scharen von Braven in ihren Dienſten und bei dem Hochmuth der Barberini und den Fehden, in die ſie mit der mächtigen Partei der Medici und den Farneſen geriethen, konnte es an blutigen Scenen nicht fehlen. So hoch die Barberini ſich gehoben, ſo tief wurden ſie unter Innocenz X. (Pamfilj) geſtürzt, gelangten aber doch in den letzten Jahren dieſes Papſtes und unter deſſen

Nachfolger Alexander VII. (Chigi), welcher 1655—1667 regierte, wiederum zu Macht und Ansehen. Auch unter Alexander währte noch das gesetzlose Treiben in der Hauptstadt fort, wozu die mannichfaltigen Reibungen mit Frankreich, mit den Este, Medici und Farnese, welche auf deren Anhänger in Rom zurückwirkten, immer neue Veranlassung gaben. Die Händel mit dem französischen Botschafter, Herzog von Crequy, spielten dabei eine große Rolle. Der Papst hatte sich heftig beschwert über den im Jahr 1660 zwischen Frankreich und Spanien abgeschlossenen Pyrenäenfrieden, in welchem unter andern die Ansprüche der Farnesen auf das ihnen genommene Castro anerkannt wurden. Crequy war mit einem Gefolge von 200 Bewaffneten nach Rom gekommen und wohnte im Palast Farnese. Am 20. August 1662 geriethen, nachdem schon wiederholt Zänkereien stattgefunden, einige seiner Leute mit einem Trupp Corsen von des Papstes Leibwache in Streit. Die Corsen zogen den kürzern: mit Trommelschlag riefen sie ihre Kameraden zusammen, tödteten mehre Franzosen, die ihnen in den Weg kamen, und zogen nach dem Palast Farnese, wo sie die Fensterscheiben durch Büchsenschüsse zertrümmerten. Die Herzogin war ausgefahren: die wilde Rotte fiel ihren Wagen an, schoß auf denselben und tödtete einen ihrer Pagen. Mit genauer Noth rettete sie sich in den Palast des Cardinals von Este. Der Botschafter verließ Rom, gefolgt von den Cardinälen der französischen Partei. König Ludwig XIV. entließ sogleich den Nunzius Piccolomini, besetzte Avignon und drohte, ein Heer nach dem Kirchenstaat zu senden. Nach manchen vergeblichen Versuchen, sich zu einigen, kam endlich im Februar 1664 ein Ver-

trag zu Stande, welcher für den Papſt und ſeine Familie ſehr demüthigend war. Unter andern mußte der Cardinal Chigi, Alexander's Neffe, nach Paris gehen, um beim Könige Entſchuldigungen anzubringen, und Don Auguſtin Chigi daſſelbe beim Herzog von Crequy nach ſeiner Rückkehr nach Rom thun. Die Corſiſche Garde wurde entlaſſen und dieſe Nation in einer Inſchrift für unfähig erklärt, je wieder in päpſtliche Dienſte zu treten.

Die beiden letztgenannten Päpſte trugen mehrfach zur Verſchönerung Roms bei. Innocenz namentlich durch die Ausſchmückung der Piazza Navona, den großen Palaſt auf Monte Citorio und die reizende Villa vor dem Thore S. Pancrazio; Alexander durch den impoſanten Porticus der Peterskirche und durch die Erweiterung des Corſo. In Caſtelgandolfo vergrößerte er den ehemaligen Savelliſchen Palaſt, welcher der Apoſtoliſchen Kammer zugefallen war und von da an von den Päpſten während des Herbſtes bewohnt zu werden pflegte. In Ariccia baute er die ſchöne Kirche bei dem Chigiſchen Palaſt. Beiden Päpſten ſtand der große Baukünſtler Bernini zur Seite, von welchem die meiſten während ihrer Regierung ausgeführten Werke herrühren.

Noch muß ich zweier Ereigniſſe der Regierung Alexander's VII. gedenken. Am 20. December 1655 kam die Königin Chriſtine von Schweden in Rom an, von den Cardinälen von Heſſen und von Medici empfangen. Am 23. hielt ſie ihren feierlichen Einzug, von der Villa Julius' III. her durch die Porta del popolo, welche bei dieſer Gelegenheit ihre gegenwärtige Geſtalt erhielt. Sie ritt auf einem Zelter durch die geſchmückten Straßen nach St. Peter; Kirche und Colonnaden waren mit koſtbaren

Teppichen verhängt, wozu alle großen Familien Roms das Ihrige beigetragen hatten. Dann speiste sie beim Papste zu Nacht und begab sich nach dem Palast Farnese, der ihr zur Wohnung bestimmt war. Bei ihrer vierten Anwesenheit in Rom, wo sie den Rest ihres Lebens zubrachte *) und am 19. April 1689 in einem Alter von

---

*) Rom hat immer eine großartige Gastfreundschaft geübt, auch bei beschränkten Mitteln, und ist von jeher der Zufluchtsort entthronter Herrscher und die Stadt der Wahl jener gewesen, welche der Krone entsagt hatten. Christine war durch ihre Verschwendung schon während des ersten Aufenthalts in Rom in Verlegenheit gekommen, so daß sie die von Alexander VII. auf eine sehr zarte Weise ihr angebotene Hülfe (er sandte ihr unter andern mehre Tausend goldene Denkmünzen, die er bei Gelegenheit ihres Einzugs hatte prägen lassen) anzunehmen genöthigt gewesen war. Später, nachdem ihre Verhältnisse zu Schweden sich schlecht gestellt hatten, bezog sie ein regelmäßiges Jahrgehalt. — Rom hat von den frühesten bis zu unsern Zeiten stets hohe Gäste gehabt, welche, mit verhältnißmäßig geringen Ausnahmen, die Unterstützung der Päpste in Anspruch nahmen. So im 13. Jahrhundert Johann von Brienne, König von Jerusalem und Schwiegervater Kaiser Friedrich's II. (gest. 1237), Thomas Paläologus, der vertriebene Despot der Morea, unter Pius II.; Catharina, Gemahlin des letzten Königs von Bosnien, welche zur Zeit Paul II. nach Rom kam und daselbst 1478 starb, dem heiligen Vater ihre Ansprüche auf Bosnien testamentarisch hinterlassend; Charlotte, Königin von Cypern, Tochter Johann III. von Lusignan, welche durch ihren Halbbruder Jacob (den Gatten der Caterina Cornaro, durch deren Thronentsagung Cypern an Venedig kam) vertrieben worden war und im J. 1487 in Rom starb. Charlotte vermachte ihre Rechte dem Hause Savoyen, weshalb noch jetzt der König von Sardinien den Titel eines Königs von Cypern führt. — Die Stuart, durch den Aachener Frieden aus

63 Jahren ſtarb, bewohnte ſie den Palaſt Riario, nachmals Corſini, an der Lungara. Der Einfluß, den ihre ziemlich ungebundene Lebensweiſe auf die Römiſche Geſellſchaft, ſelbſt auf die jüngern Cardinäle hatte (ihretwegen verlangte der Papſt ſogar die Rückberufung des Cardinals von Medici nach Florenz), wird keineswegs gerühmt. Ein Denkmal ihrer Goldmacherei (zu welcher der bekannte Abenteurer Borro, ein Mailänder, der in den Kerkern der Engelsburg ſtarb, ſie verleitete) und der Leichtgläubigkeit der Zeit iſt das ſeltſame Gartenthor der jetzt der Familie Maſſimo gehörenden Villa Palombara auf dem Esquilin, wo der ſchöne Discobolus gefunden ward, am Wege von Sta. Maria Maggiore nach dem Lateran. Ein junger Fremder ließ ſich der Königin vorſtellen und bat ſie ihm zu erlauben, in einem ihrer Laboratorien zu arbeiten. Nach einiger Zeit erklärte er, er müſſe eine Reiſe unternehmen, um ein Kraut zu ſuchen, mittels deſſen eine Flüſſigkeit, von welcher er zwei Töpfe zurück-

---

Frankreich vertrieben, fanden in Rom ein Aſyl. Jacob Eduard, der Chevalier de St. Georges, ſtarb hier am 2. Januar 1766, der Prätendent Karl Eduard brachte ſeine letzten Lebensjahre in Rom und Florenz zu, Heinrich Benedict, Cardinalherzog von York, ſtarb 1807. Sie ſind nebſt Maria Clementina Sobieska, Gemahlin Jacob III., in der Peterskirche beerdigt. Karl IV. von Spanien lebte zu Rom ſeit 1811; Karl Emanuel IV. von Sardinien ſtarb daſelbſt 1819. Die Napoleoniden fanden hier einen Zufluchtsort, und zuletzt Dom Miguel, vom Papſte allein anerkannt. Und wie im funfzehnten Jahrhundert der osmaniſche Prinz Dſchem (Zizim) in dieſer Stadt verweilte, mehr Gefangener freilich als Gaſt, ſo fand im achtzehnten ein Scheriff von Marocco, der ſich gegen den Kaiſer ſeinen Bruder aufgelehnt hatte, Aufnahme und Unterſtützung in ſeiner Noth.

ließ, Gold werden würde, und ersuchte, man möge diese Töpfe in dem verschlossenen Laboratorium stehen lassen, ohne daran zu rühren. Da er nicht zurückkehrte, ließ die Königin, ungeduldig geworden, die Töpfe öffnen und, wunderbar, in dem einen fand sie Gold, im andern Silber! Da sie diesen Vorfall vielen Personen, unter andern dem Marquis Palombara erzählte, der auch ein eifriger Alchymist war, spottete dieser darüber, daß sie den Vogel aus dem Käfig habe entwischen lassen. Eines Morgens sahen die Diener des Marquis am Thore der Villa einen Pilger, der nach etwas zu suchen schien. Sie führten ihn zu ihrem Herrn, dem er eröffnete, er suche etwas mehr von dem Kraut, von dem er einen Büschel in der Hand hielt, mit welchem er zuverlässig Gold machen werde. Die Neugierde des Marquis war gereizt: der Fremde nahm den Antrag an, in sein Laboratorium zu gehen, und dort begaben Beide sich an die Arbeit. Der Pilger verbrannte und pulverte das Kraut, schüttete es in einen mit Flüssigkeit angefüllten Tiegel, den er aufs Feuer setzte, ersuchte den Marquis die Thüre zu verschließen und erst am folgenden Morgen in seiner Gegenwart zu öffnen. Dann werde er ihm das Geheimniß enthüllen. Der Pilger blieb zu Nacht in einem Zimmer des Erdgeschosses. Am nächsten Morgen war der Marquis schon in aller Frühe auf, der Fremde aber schien einen festen Schlaf zu haben. Als es nun später und immer später wurde, konnte jener sich nicht mehr halten: er öffnete die Thüre des Schlafzimmers — es war leer. Er eilte ins Laboratorium: der Tiegel war umgestürzt und auf dem Boden zeigte sich ein dünner Streifen — puren Goldes. Aber das Geheimniß? Auf dem Tische lag ein Papier

mit magiſchen Zeichen und Inſchriften: noch immer gläubig, ließ der Marquis ſie an einer kleinen Thüre der Villa nebſt andern Inſcriptionen in Marmor hauen. Da lieſt man nun unter andern: Tria sunt mirabilia, Deus et homo, mater et virgo, Trinus et unus und Qui scit comburere aqua et lavare igne, facit de terra coelum et de coelo terram pretiosam. Der Marquis muß aber die Zeichen nicht richtig gedeutet und das Kraut nicht gefunden haben: denn man weiß nicht, daß er ſpäter Gold gemacht.

Im Jahre 1656 wurde Rom von einer anſteckenden Krankheit verheert, die man wie gewöhnlich die Peſt nannte und von welcher die Stadt erſt zu Oſtern des folgenden Jahres befreit ward. Schon oben war von dieſen Vorfällen und von den Vorſichtsmaßregeln die Rede, die man dabei anzuordnen für gut fand.

Von nun an haben die localen Zuſtände jegliches Intereſſe verloren. Streitigkeiten, wie die über das Aſylrecht und über die Acciſefreiheit der Geſandten, welche augenblickliche Reibungen veranlaßten, waren ohne eigentliche Wichtigkeit. Die Päpſte Clemens IX., Clemens X., Innocenz XI., Alexander VIII., Innocenz XII., Clemens XI., Innocenz XIII., Benedict XIII., Clemens XII., Benedict XIV., Clemens XIII. und Clemens XIV., welche von 1667 bis 1774 regierten, waren theils ganz den kirchlichen Intereſſen hingegeben, theils wurden ſie, manchmal gegen ihren Willen, in die entnationaliſirte Politik Italiens, oder vielmehr die Politik der fremden Höfe in Italien hineingezogen. Die zunehmende Schwäche der päpſtlichen Macht konnte den revolutionären Ideen, welche ſich auch

in Italien entwickelten, keinen erfolgreichen Widerstand mehr entgegenstellen. Durch die nachdrücklichen Forderungen der Bourbonischen Mächte dazu veranlaßt oder richtiger genöthigt, hob Clemens XIV. am 16. August 1773 den Jesuitenorden auf. Statt aber von den Forderungen fernerer Concessionen sich dadurch loszukaufen, bahnte das Papstthum ihnen dadurch recht eigentlich die Straße. Pius VI. sah dies recht gut ein und seine ganze Regierung war ein anhaltender, aber erfolgloser Kampf gegen die Revolution.

Als noch Frieden in Italien war, entwickelte Pius in allen Unternehmungen, die das Beste des Landes und Volkes bezweckten, einen großartigen und wahrhaft splendiden Geist. Die berühmteste und umfassendste der unter seiner Regierung vorgenommenen Arbeiten ist der Versuch der Austrocknung der Pomptinischen Sümpfe. Die Uebel, an welchen dieser ansehnliche Theil des römischen Uferlandes krankt, sind zu bekannt, als daß ich nöthig hätte, eine Schilderung derselben zu entwerfen, um somehr da ich solche Erscheinungen und Wirkungen, welche die Sümpfe mit der Campagna gemein haben, bei den Bemerkungen über diese letztere charakterisirt habe. In einer Ausdehnung von 42,000 Meter Länge auf 18,000 Meter größter Breite ziehen die Pomptinischen Sümpfe sich hin, nordöstlich von den höherliegenden Ebnen bei Cisterna, Sermoneta und Sezza, südlich und westlich vom Strande, von der Inselburg Astura an bis zum Monte Circello, so wie von den Höhen bei Terracina begrenzt. Schon in den ältesten Zeiten waren diese Niederungen versumpft, und unter Augustus wurde es nöthig, der Länge der Via Appia nach, welche dieselben durchschnitt, einen Canal

zu graben. Martial nennt die Campi Pontini verpeſtet. Mehre Päpſte unternahmen hier Arbeiten, unter andern Bonifaz VIII., deſſen Angehörige, die Caetani, den größten Theil des anſtoßenden Landes beſaßen. Unter Leo X. war der Cardinal von Medici mit der Leitung der Arbeiten beauftragt; von Sixtus V. wurde der Fiume Siſto gegraben. Später geſchah wenig oder gar nichts. Im Jahr 1766 entwarfen Lalande und der Jeſuit Boscovich, ein vielfach verdienter Mann, eine Schilderung des Landes, welches damals ganz unter Waſſer ſtand und wo nur Fiſchfang ſtattfand, welcher der Familie Caetani gegen 4000 Scudi, der Apoſtoliſchen Kammer nicht viel über 1000 einbrachte. Clemens XIII. hatte den Plan zu einem großen Unternehmen entworfen; aber es war Pius VI. vorbehalten, es auszuführen. Im Jahr 1778 begann der Ingenieur Rapini, ein Bologneſer, das ſchwierige Werk. Er machte den Anfang mit der Reinigung des vom Cardinal von Medici gegrabenen Canals, il portatore di Badino genannt, ſetzte dieſen fort bis zur Via Appia und folgte dieſer Straße, indem er parallel mit derſelben einen Canal eröffnete, welcher auf dem Grunde 12, zwiſchen den Deichen 15 — 18 Meter Breite und 2^{090} Meter größte Tiefe hat. Der großen Schwierigkeiten ungeachtet, gelangte man im Jahr 1781, zum Theil mit 8000 Arbeitern, bis zum alten Forum Appii, wo jetzt die Poſtſtation Bocca di fiume. Bis hieher hatte der Canal, den man die Linea Pia nennt, eine Länge von 21,539 Meter in gerader Linie. Später wurde er bis Torre tre ponti verlängert, um die obern Gewäſſer aufzunehmen. Auf der ganzen Strecke, die ſolcherweiſe 26,789 Meter beträgt, iſt die Senkung 5^{430} Meter. Die alte

Straße war durch dieſe Operation wieder ganz zum Vorſchein gekommen. Hierauf aber beſchränkten die Arbeiten ſich nicht. In den Jahren 1785—86 wurde der Fiume Siſto erneuert, wenn auch auf eine ungenügende Weiſe, ſo daß dieſer Canal ſeinen Zweck nur unvollſtändig erfüllte. Dem Strom Uffente wurde ein neues Bett gegraben; ein anderer Strom, Amazeno, bis zu ſeiner Vereinigung mit dem letztgenannten, zur Ausfüllung (mittels des Colmatenſyſtems) der niedrigſtgelegenen Sümpfe, des ſogenannten Pomtano d'Inferno (Höllenpfuhl) benutzt. Vom Ende der Linea Pia an ward ſodann ein gleichfalls ſchiffbarer Canal von 8,242 Meter Länge nach dem Hafen von Terracina geführt. Kleinere Arbeiten ſchloſſen ſich dieſen großen an.

Die Herſtellung der Appiſchen Straße war die zweite rieſige Unternehmung. Die großen Platten, womit man ſie nach Art der Römerſtraßen überhaupt gepflaſtert fand, wurden zerſtückt und als Unterlage angewandt, hierauf die ganze Linie durch Kies erhöht, die alten Brücken hergeſtellt, neue gebaut, zwei Reihen Ulmen angepflanzt. So entſtand eine der ſchönſten und bequemſten Straßen der Welt, auch jetzt vortrefflich unterhalten, und um ſo angenehmer überraſchend, als von Genzano über Velletri nach Ciſterna, wo ſie ihren Anfang nimmt, der Weg ſehr ſchlecht und ermüdend iſt *).

*) Monſignor Nicolai gibt folgenden Koſtenüberſchlag, den ich, in franzöſiſche Münze reducirt, anführe:

Canäle u. übrige Arbeiten zum Behuf der Austrocknung	5,735,111 Fr.
Straßenbauten	588,500 =
Gebäude bei den Poſtſtationen u. ſ. w. . . .	1,926,000 =
Kirche und Kloſter der Kapuziner bei Torre tre ponti	428,000 =

Die Unternehmungen Pius' VI. haben dem Schatz nicht immer Vortheil gebracht, selbst dann nicht, wenn finanzielle Speculationen damit verbunden waren. Was man aber auch darüber sagen möge, es waren weder des Papstes bedeutende Ausgaben für Bauten und andere Werke, noch die Begünstigung, welche er seiner Familie zu Theil werden ließ, welche die finanzielle Krisis herbeiführten.

Für Rom hat seit Sixtus V. kein Papst so viel gethan wie Pius. Als er noch Schatzmeister der Apostolischen Kammer unter Clemens XIV. war, gab er hauptsächlich die Veranlassung zur Erbauung des Theiles des Vaticanischen Museums, welchen man nach Clemens und ihm das Pio-Clementinum nennt. Von diesem majestätischen Bau, dessen größter Theil wie seine Einrichtung und Anordnung Pius angehören, und der an Großartigkeit, Reichthum und würdigem Eindruck unübertroffen

---

Im Ganzen also 8,677,611 Francs. Die Unterhaltung kostete in den Jahren 1792 — 96 jährlich 22,000 Fr., nach Angabe des Grafen Tournon, 12,000 Scudi nach andern Angaben. Die größere Hälfte der Arbeiten wurde ausgeführt zu einer Zeit, wo die Staatscassen völlig erschöpft und der Papst genöthigt war, die Schulden bedeutend zu vermehren. — Von der Benutzung der durch diese Operationen gewonnenen Ländereien zu reden, ist hier der Ort nicht; von ihrem Zustande während der französischen Verwaltung wird weiter unten die Rede sein. Außer Monsignor Nicolai beschrieb die Arbeiten in den Pomptinischen Sümpfen in einem größern Werke Herr von Prony, welcher im J. 1810 eines der thätigsten Mitglieder der unter der Leitung des damaligen französischen Staatsraths, jetzigen toscanischen Staatsministers Grafen Fossombroni stehenden hydraulischen Commission war. Genügende Nachrichten von denselben gibt Tournon.

bleibt, war ſchon mehrmals die Rede. Wie Sixtus, ließ er Roms öffentliche Plätze mit Obelisken ſchmücken: ſo den Quirinal, Monte Citorio und den Platz vor der Trinità dei monti, wobei ihm der florentiner Architect Antinori zur Seite ſtand. Der Palaſt Braschi, der die Stelle des ehemaligen Santoboniſchen einnimmt, iſt der letzte ſchöne Palaſt, der in Rom gebaut ward. Die unter ſeiner Regierung errichtete neue Sacriſtei der Peterskirche iſt des großartigſten Tempels der Chriſtenheit würdig. Und wie er in ſeinen Staaten ganze Ortſchaften anlegte, wenn das Bedürfniß der Bewohner es zu heiſchen ſchien, z. B. S. Lorenzo nuovo, in entzückender Lage auf der, den See von Bolſena beherrſchenden Höhe; ſo bereicherte er Rom durch wohlthätige Anſtalten und ließ es der Thätigkeit und dem Gewerbfleiß nie an Aufmunterung fehlen.

Sō wirkte Pius VI. für den Kirchenſtaat. Die vielen Ausgaben, die er zu machen veranlaßt war, und die Laſten, die er dadurch dem Lande zuzog, würden ſich in ruhigen Zeiten leicht compenſirt haben. Aber der Sturm ließ ſich endlich nicht länger beſchwören. Er kam von außen, fand aber in Italien Alles vorbereitet. Im Jahr 1791 begannen die Mishelligkeiten mit Frankreich wegen der kirchlichen Angelegenheiten. Am 13. Januar 1793 wurde Baſſeville vom römiſchen Pöbel ermordet. Am 14. Juni 1796 war der General Augereau in den Kirchenſtaat eingerückt und hatte die nördlichen Legationen beſetzt; am 5. Meſſidor Jahr IV. der Republik (23. Juni 1796) ſchloſſen der General Buonaparte und der päpſtliche Bevollmächtigte A. Gnudi, unter Vermittlung des ſpaniſchen Geſandten d'Azara, zu Bologna einen Waffenſtillſtand, welcher den Franzoſen die Legationen Bologna und Fer-

rara und die Citadelle von Ancona gab, außer hundert Meiſterwerken der bildenden Kunſt, nach beliebiger Auswahl der franzöſiſchen Commiſſäre. Die ſcheußliche Plünderung der Muſeen und Kirchen hatte begonnen — vergebens bot der Herzog von Parma eine Million, wenn man ihm ſeinen Correggio laſſen wolle: er mußte ihn hergeben. Die Romagnolen ſtanden in Maſſe auf, aber mit leichter Mühe ſchlug Augereau die, welche er die Chouans der Romagna und des Ferrareſiſchen nannte. Die Siege in Oberitalien entſchieden das Schickſal des Kirchenſtaats: am 2. Februar 1797 fiel Mantua, am 19. deſſelben Monats wurde zu Tolentino der bekannte Vertrag geſchloſſen, durch welchen die ganze Romagna und, bis zum Abſchluß eines definitiven Friedens, das Gebiet von Ancona verloren gingen und 15 Millionen Livres Tournois gezahlt werden mußten, zu denen noch die 16 Millionen kamen, die zu Bologna ſtipulirt worden waren. Den auf dieſe Weiſe zu einer Einwohnerzahl von 1,700,000 herabgeſunkenen Staat drückte eine Schuldenlaſt von beinahe 100 Millionen Scudi. Am 28. December kam vor dem Palaſt Corſini, welchen der Botſchafter der Republik, Joſef Buonaparte, bewohnte, der franzöſiſche General Duphot in einem Aufſtande um, welchen er ſelbſt veranlaßt hatte. Der General Alexander Berthier erhielt den Befehl, von Ancona aus gen Rom zu ziehen. Er kam mit ſeinen Truppen am Monte Mario an: am 15. Februar 1798 wurde in Rom die Republik ausgerufen und von Berthier „im Namen der franzöſiſchen Republik" auf dem Capitol feierlich anerkannt. Pius wurde zum Gefangenen erklärt und man befahl ihm, ſich zur Abreiſe von Rom anzuſchicken. Er bat die franzöſiſchen Com-

miſſäre, ihn in Rom ſterben zu laſſen. Ihr werdet überall ſterben, war die Antwort. Am 20. Februar um 4 Uhr Morgens fuhr er durch die Porta Angelica. Man führte ihn zuerſt nach der Certoſa bei Florenz, dann nach Frankreich. Am 29. Auguſt 1799 ſtarb er zu Valence im Dauphiné, im 81. Jahre ſeines Lebens, nachdem er 24 Jahre 6 Monate 14 Tage regiert hatte.

Rom und der Reſt des Kirchenſtaats bildeten eine Republik, die in 8 Departements unter Conſularpräfecten getheilt war. Die geſetzgebende Gewalt war einem Senat und Tribunat, die ausübende fünf Conſuln anvertraut. Comitien, Aedile, Quäſtoren, Cenſoren und wer weiß wie viele alte Namen lebten wieder auf in dieſer Nachäffung der Vergangenheit. Ein neapolitaniſches Heer nahm die Stadt, räumte ſie wieder, nahm ſie, im Verein mit den Engländern, zum zweitenmal am 30. September 1799. Am 14. März 1800 wurde der Cardinalbiſchof von Imola, Gregor Barnabas Chiaramonti, in Venedig zum Papſte gewählt. Pius VII. hielt am 3. Juli ſeinen feierlichen Einzug in Rom. Die neapolitaniſchen Truppen, deren man herzlich müde war, verließen bald darauf die Stadt und den Staat; die Legationen waren noch von den Oeſterreichern beſetzt. Die Schlacht von Marengo veränderte bald die politiſche Lage Italiens, und Napoleon Buonaparte, jetzt erſter Conſul, knüpfte Unterhandlungen mit dem Papſte an. Conſalvi wurde Cardinal-Staatsſecretär. Am 15. Juli 1801 kam das franzöſiſche Concordat zu Stande. Am 2. November 1804 reiſte Pius nach Paris, wo am 2. des folgenden Monats Napoleon ſich die Kaiſerkrone aufſetzte. Während ſeiner Abweſenheit fand in Rom eine der ſtärkſten Ueberſchwemmungen der

Tiber ſtatt, welche die Stadt geſehen. Ueber Chalons und Lyon und durch Oberitalien kehrte der Papſt nach Rom zurück, wo er am 16. Mai ankam. Noch vor dem Ende des nämlichen Jahres wurde Ancona von den Franzoſen unter Gouvion St. Cyr beſetzt, in Folge (wie Napoleon dem darüber ſich bitter beſchwerenden Papſte ſchrieb) „der ſchlechten Organiſation des Militärweſens im Kirchenſtaat" und damit die Veſte nicht den Engländern in die Hände falle. Der franzöſiſche Geſandte, Cardinal Feſch, verlangte die Verweiſung aller Ruſſen, Schweden, Engländer und Sarden aus dem Kirchenſtaat. Misverſtändniſſe und Schwierigkeiten mehrten ſich auf allen Seiten. Die Bourbonen wurden aus Neapel vertrieben. Am 17. Juni 1806 reichte Conſalvi ſeine Entlaſſung ein *). Am 2. Februar 1808 wurde Rom von den franzöſiſchen Truppen unter Miollis beſetzt, am 17. Mai 1809 der Kirchenſtaat mit dem franzöſiſchen Reiche vereinigt **). In der Nacht vom 11. zum 12. Juni ward

*) Nach der Angabe Artaud's beliefen im J. 1806 die Einkünfte des dem Papſte gebliebenen Theils des Kirchenſtaats ſich auf 2,869,287 Scudi, die Ausgaben auf 2,905,381 Sc., alſo ein Deficit von etwa 36,000 Sc. Im J. 1807 rechnete man auf 3,651,127 Sc. Einkommen und 4,786,391 Sc. Ausgaben. Die Hauptmaſſe dieſes Deficits von 1,135,263 Sc. wurde durch die Lieferungen für die franzöſiſchen Truppen veranlaßt.

**) Längſt betrachtete Napoleon ſich als Kaiſer von Rom. In dem Schreiben, welches Pius VII. am 21. März 1806 an ihn richtete, heißt es in dieſer Beziehung:

„Eure Majeſtät ſtellt als abſolutes Princip auf, daß Sie Kaiſer von Rom iſt. Wir antworten mit der größten apoſtoliſchen Freimüthigkeit, daß der Papſt, der dies ſeit einer ſo

die päpstliche Bannbulle in den Basiliken von S. Peter, S. Johann im Lateran und Sta. Maria Maggiore angeheftet. Am 6. Juli wurde Pius von dem General Radet gefangen weggeführt. Er fuhr durch die Porta Salara und um die Mauer bis zur Porta del popolo. In der Frühe am 8. war er in Siena, von wo man ihn nach der Certosa bei Florenz führte. Nach kurzer Rast ging's nach Savona, wo Pius bis zum 10. Juni 1812 in der Gefangenschaft blieb. Am 20. desselben Monats kam er in Fontainebleau an.

Von 1809 bis 1814 gehörte der Kirchenstaat zum französischen Kaiserreich. Der südliche Theil desselben bildete das Departement Rom, welches in seiner größten Länge von San Lorenzo nuovo bis Terracina 130½ Miglie, in seiner größten Breite von Civitàvecchia zur neapolitanischen Grenze in den Abruzzen 69 Miglien maß. Die Oberfläche bildete ungefähr 6000 □ Miglien. Die Bevölkerung belief sich auf etwa 530,000 Einwohner, von denen 285,000 in den Städten und Ortschaften von mehr denn 3000 Seelen, die übrigen 245,000 auf dem

---

langen Reihe von Jahrhunderten ist, daß kein regierender Fürst ein Alter gleich dem seiner Herrschaft aufweisen kann, daß der Papst, der auch Souverain von Rom geworden, in seinen Staaten eine der seinigen überlegene Macht weder anerkennt, noch jemals anerkannt hat, und daß keinem Kaiser irgend ein Recht auf Rom zusteht. Eure Majestät ist unendlich groß; aber Sie ist als Kaiser der Franzosen gewählt, gesalbt, gekrönt, anerkannt worden, nicht als Kaiser von Rom. Es gibt keinen Kaiser von Rom und es kann keinen geben, wenn man nicht den Papst seines absoluten Dominiums und der Herrschaft, die er allein in Rom ausübt, beraubt."

Lande wohnten. Im Jahr 1775 war die Bevölkerung der Hauptstadt auf 165,047 Seelen gestiegen. Im Jahr 1800 zählte sie 153,004, im Jahr 1809 136,268, vier Jahre darauf war sie auf 117,882 gesunken *). Die Einkünfte des Departements beliefen sich im Jahr 1812 auf 10,356,481 Francs, von denen 3,201,481 durch die directen Steuern, 7,129,000 durch die indirecten, 26,000 von den Domänen. Die Einkünfte der Stadt betrugen im Durchschnitt 2,800,000 Francs, von denen 300,000 für den Cultus, 450,000 für die Spitäler, 260,000 für die Armen, 256,000 für den öffentlichen Unterricht ꝛc. verwandt wurden.

Will man einmal absehen von der Art und Weise, auf welche Frankreich zum Besitze Roms gelangte, so kann man nicht umhin, dem, was die französische Regierung für die Stadt gethan, Anerkennung zu zollen **). Rom hatte das Glück, in dem Grafen Camill von Tournon einen Präfecten zu erhalten, welcher mit verständiger Mäßigung einen wohlwollenden Sinn und gründliche Kenntnisse vereinigte, und der sich ernstlich angelegen sein ließ, die Wunden, welche dem Lande geschlagen worden

*) Im J. 1820 zählte Rom wieder 135,046 Einwohner, im J. 1830 147,285, um Ostern 1837 156,552. Die Verheerungen durch die Cholera machten dann diese Zahl bis Ostern 1838 auf 148,903 fallen. — Die Israeliten, etwa 5000, sind nicht mit einbegriffen.

**) Der General Miollis, Militärgouverneur der Stadt, hat einen geachteten Namen hinterlassen. Die Justizverwaltung stand unter den Herren de Gregory und Legonidec. Der rühmlich bekannte Baron de Gerando erwarb sich um wissenschaftliche und Wohlthätigkeits-Anstalten große Verdienste.

waren, durch Ordnung, Sparſamkeit und ein geregeltes Verfahren, ſo viel an ihm lag, zu heilen. Die anhaltende Verlegenheit, in welcher das Papſtthum ſeit dem Ende der Achtziger Jahre ſich befunden, Revolutionen und fremde Beſatzung hatten die gewöhnlichen Uebel, Zerrüttung des öffentlichen Wohlſtandes und Verfall der Staatsanſtalten, mit ſich geführt. Gewaltſame Maßregeln waren dazu gekommen. Es läßt ſich nicht leugnen, daß die neue Regierung Manchem abhalf, und unter andern die Lage der ärmern Claſſen ſo erträglich wie möglich zu machen ſuchte, indem ſie zugleich der alle Grenzen überſchreitenden Bettelei kräftigen Einhalt that. Im erſten Moment, als die Mönchsorden und Corporationen aufgehoben wurden und damit die Unterſtützungen von den Klöſtern aufhörten, war das Elend entſetzlich. Die von den Pfarrern eingereichten Armenliſten enthielten über dreißigtauſend Namen. Für die Hausarmen wurde eine Summe von 220,000 Francs verwilligt, für die Bettler Werkſtätten eröffnet, wo Männer, Frauen und Kinder Beſchäftigung fanden, endlich zwei Arbeitshäuſer eingerichtet, im Lateraniſchen Palaſt für die Männer, für die Frauen im Kloſter Sta. Croce in Geruſalemme. Sie wurden indeß beinahe nur durch Individuen gefüllt, welche die Polizei wegen Straßenbettelei aufgriff. Zu Anfang des Jahres 1814 befanden ſich in ihnen 400 Männer und 300 Frauen, deren Unterhalt gegen 90,000 Francs jährlich koſtete. Die Zahl der um dieſelbe Zeit in den Spitälern, Hospizien, Conſervatorien, Findelhäuſern, Werkſtätten und Arbeitshäuſern befindlichen Armen belief ſich im Ganzen auf 5000; eben ſo viele erhielten

Unterstützung in ihren Wohnungen. So bedeutend hatte die Menge sich gemindert.

Die vielverzweigte päpstliche Justizverfassung wurde durch die französischen Formen ersetzt, und man hatte Friedensgerichte, Gerichtshöfe erster Instanz und einen Appellhof *). Die Polizei war thätig, aber sie vermochte der Banditen, welche sich während der politischen Unruhen mit entsetzlicher Schnelligkeit gemehrt hatten und den südlichen Theil des Landes in anhaltender Besorgniß hielten, doch nur momentan Meister zu werden, während dies Uebel sich später von neuem entwickelte, wenn auch nicht in dem frühern Grade **). In den Städten ward eine vollkommene Sicherheit hergestellt.

Von den übrigen Verhältnissen kann ich nur im Vorbeigehen reden. Auf die Pomptinischen Sümpfe wurden seit 1810 jährlich 200,000 Francs verwandt. Man erzielte dadurch die Reinigung der während der letzten Jahre sehr verwahrlosten Canäle, die Eindeichung des Stromes Amazene und die Eröffnung eines neuen Mittelcanals zwischen der Linea Pia und dem Fuße der Berge, welcher

*) In den Jahren 1809—1814 wurden 8576 rückständige Rechtshändel entschieden.

**) Unter Pius VII. nahm das Unwesen von neuem überhand und veranlaßte endlich Zwangsmaßregeln, wie im J. 1819 die Zerstörung des Räubernestes Sonnino und die Zerstreuung seiner Bewohner. Doch auch dies half nicht. Leo XII. war glücklicher in seinen Vorkehrungen. Seitdem ist der Zustand erträglicher geworden, und jetzt hört man nur selten von Raubanfällen, namentlich da auch die neapolitanische Polizei die größte Thätigkeit an den Tag legt. In Neapel hat besonders die Administration des Marquis del Carretto in dieser Hinsicht sehr genutzt.

den Zweck hatte, die Gewässer der höher liegenden Gegenden mit dem genannten großen Canal und dadurch mit dem Portatore zu vereinigen. Die auf die Instandhaltung der Heerstraßen verwandte Summe von 237,000 Francs war unzulänglich. Besser sorgte man für die Regulirung der Tiber und die Unterhaltung des Ufers. In Rom selbst wurde, was das Locale betrifft, vieles gewirkt. Der große Friedhof bei S. Lorenzo fuori le mura wurde eingerichtet, ein anderer auf der Westseite begonnen. Der päpstliche Palast auf dem Quirinal wurde in seinem Innern aufs glänzendste ausgestattet und zur kaiserlichen Wohnung bestimmt. Auf dem Pincio wurde die schöne Promenade angelegt, welche Pius VII. vollendete, und der Piazza del popolo eine regelmäßigere Form gegeben. Endlich darf ich dasjenige, was für die Erhaltung und Restauration der Alterthümer geschah, nicht mit Stillschweigen übergehen. Man trug den Hügel von Schutt und Erde ab, welcher vom Campo-Vaccino zum Capitol hinansteigend, den untern Theil der Mauer des Senatorischen Palastes versteckte und von den drei Säulen des sogenannten Tempels des Jupiter tonans (welche man neu stellen mußte, weil sie gewichen waren) nicht über ein Drittel sehen ließ, befreite den Porticus des Vespasianstempels von modernem Anbau, grub den untern Theil der Säulen des Faustinentempels aus, wobei man auf das Pflaster der Via sacra kam, schaffte das moderne Gemäuer und den aufgehäuften Schutt unter den Arcaden des Friedenstempels weg, und zerstörte das verlassene Kloster bei Sta. Francesca Romana und einige Magazine, wodurch die Reste des Titusbogens und der Hadrianische Doppeltempel frei wurden. Am Colosseum wurde die an

der Nordseite aufgehäufte Erde abgetragen und unter den Arcaden wie in der Area das alte Niveau wieder zum Vorschein gebracht. Die übrigen Arbeiten in dieser Gegend auszuführen, wo man unter Anderm das Colosseum und den Palatin ganz mit Baumreihen umgeben wollte, blieb keine Zeit. Die Titusthermen wurden von der Erde gereinigt, die ihre Räume füllte, das Trajansforum ausgegraben, der kleine Vestatempel und jener der Fortuna virilis gleichfalls von einer Masse von Schutt befreit. Diese sind die namhaftesten Arbeiten, welche die französische Administration ausführen ließ. Manche ihrer Pläne konnten nicht ausgeführt werden: leider war dies der Fall mit dem Quai längs der Tiber, den sie projectirt hatte, und der zur Verschönerung der Stadt ebenso sehr wie zur Bequemlichkeit beigetragen haben würde.

Kehren wir zurück zu Pius VII. Am 23. Januar 1814 verließ er Fontainebleau, am 24. Mai zog er in Rom ein. Napoleon war auf Elba, die Legationen von den Oesterreichern besetzt. Consalvi, von neuem Staatssecretär, begab sich nach Paris zu den verbündeten Herrschern, dann nach London und Wien; der Cardinal Pacca übernahm einstweilen die Geschäfte. Am 26. Februar 1815 verließ Napoleon Elba. Am 22. März reiste der Papst von Rom ab, als die Truppen König Joachim's von Neapel in Terracina einzogen. Zu Lande begab er sich über Livorno nach Genua. Hier kam der zum französischen Botschafter (von Ludwig XVIII.) ernannte Bischof von S. Malo, Cortois von Pressigny *), zu ihm.

*) Frankreich hat häufig geistliche Diplomaten in Rom gehabt. Berühmt sind unter ihnen der Cardinal d'Estouteville, wel-

„Herr Botschafter," sagte Pius, „besorgt nichts: dies ist ein Sturm, der drei Monde währen wird." Der Kaiser und sein Minister der auswärtigen Angelegenheiten, der Herzog von Vicenza, suchten mit dem römischen Hofe Verbindungen anzuknüpfen, und der Cardinal Fesch wurde zum französischen Gesandten ernannt. Die päpstliche Regierung ging aber nicht auf Napoleon's Erbietungen ein. Die Schlacht bei Waterloo machte bald Allem ein Ende *). Durch den Wiener Frieden erhielt der Papst die Marken, Benevent, Pontecorvo und die Legationen zurück, mit Ausnahme des auf dem linken Ufer des Po gelegenen Antheils von Ferrara. Im Juli 1815 kehrte Consalvi nach Rom zurück und übernahm die Leitung der Geschäfte, die er bis zum Tode Pius' VII. behielt. Die geraubten Kunstschätze und die Archive wurden Rom wiedergegeben: Canova ging nach Paris sie abzuholen. Manches schöne Werk aber blieb als Geschenk des Papstes zurück. So verkündet noch im Museum zu Lyon eine

---

chem Karl VII. und Ludwig XI. mehre Missionen beim Papste anvertrauten, der Cardinal d'Ossat unter Heinrich III. und IV., der Cardinal Melchior von Polignac, von welchem die große Treppe vor der Trinità dei monti herrührt, unter Ludwig XV., der Cardinal von Bernis unter Ludwig XV. und XVI. — Herrn von Pressigny folgte 1816 der Graf, nachmals Herzog von Blacas d'Aulps, nach welchem der Herzog von Laval Montmorency, der Vicomte von Chateaubriand und der Graf von Laferronnays bis zu den Julitagen die französischen Botschafter in Rom waren.

*) Madame Lätitia, des Kaisers Mutter, der Cardinal Fesch, Luzian und Ludwig Buonaparte fanden in Rom Aufnahme, später auch Hieronymus und die Herzogin von St. Leu. Die beiden Ersteren verließen diese Stadt nicht mehr.

Inſchrift unter einem der herrlichſten Bilder des Perugino, daß dieſe Stadt es der Großmuth Pius' VII. verdankt.

Es bleibt mir nur Weniges zu ſagen übrig, um dieſen Brief zu beſchließen. Die Staatsverwaltung des Cardinals Conſalvi *) hat viele Lobredner und vielleicht faſt eben ſo viele Tadler gefunden. Er war ein Mann von großem Talent; ob aber ſeine Adminiſtration, ungeachtet der ſehr vielen Verbeſſerungen in einzelnen Dingen, im Ganzen und dauernd auf den Kirchenſtaat einen günſtigen Einfluß geübt, läßt ſich ſehr bezweifeln. Die Revolution hatte jede locale Geſtaltung im Lande zerſtört: er ſetzte ſich in den Beſitz ihres Erbes, ohne aber Einheit, und durch Einheit Kraft erzielen zu können. Als am 22. Auguſt 1823 Pius VII. in einem Alter von 81 Jahren entſchlief **), fand unter deſſen Nachfolger Leo XII.

---

*) Das Motuproprio vom 6. Juli 1816, in Wien vorbereitet, iſt das Document, welches das Conſalviſche Syſtem enthält. — Es geht aus ihm hervor, daß im genannten Jahre der Staat 2,354,000 Einwohner in 18 Delegationen, 44 Diſtricten und 726 Communen zählte.

**) Einige Ereigniſſe ſeiner Regierung muß ich hier in der Kürze aufzählen. Am 7. Auguſt 1814 wurde durch die Bulle: Solicitudo omnium der Jeſuitenorden wiederhergeſtellt, nachdem dies ſchon 1801 für Rußland, 1804 für das Königreich beider Sicilien geſchehen war. Im J. 1817 wurde das neue Concordat mit Frankreich abgeſchloſſen, welchem Verträge mit andern Nationen folgten. Im J. 1819 war der Kaiſer von Oeſtreich in Rom. Im J. 1820 brach die Revolution in Neapel aus, wobei Benevent und Pontecorvo von den Conſtitutionellen militäriſch beſetzt ward. Nach dem dadurch herbeigeführten Congreß von Verona

(della Genga) *) eine Art Reaction ſtatt, die ſich aber mehr auf das eigentlich Kirchliche bezog und die hierarchiſche Seite hervorkehrte. Die Regierung Pius' VIII. (Caſtiglione, 1829—30) war von keiner Bedeutung, am allerwenigſten von einer politiſchen und adminiſtrativen.

Während der erſten Jahre Pius' VII. war die Milviſche Brücke neu gebaut und die dem Lateran zugewandte Seite des Coloſſeums, welche augenblicklichen Ruin drohte, durch einen rieſigen Strebepfeiler geſichert worden (1807). Nach ſeiner Rückkehr ſetzte er einen Theil der durch die Franzoſen begonnenen Werke fort, vollendete den Spaziergang auf dem Pincio, wo er einen Obelisken (den letzten) aufrichten ließ, die neue Anordnung der Piazza del popolo und die Aufgrabung des Trajanforums, ſtellte den Titusbogen wieder her und beendigte das ſchon früher angefangene Muſeo Chiaramonti im Vatican durch die Erbauung des prachtvollen Braccio nuovo. Wenige Wochen vor ſeinem Tode (15. Juni) brannte die Paulskirche ab, deren Wiederaufbau durch ſeinen Nachfolger beſchloſſen und ins Werk geſetzt ward. Leo XII. ließ überdies an der Nordweſtſeite des Coloſſeums große Strebepfeiler errichten, bei welchen man die Formen des antiken Baues nachahmte, und gab im Jahr 1827 den Befehl zu einer regelmäßigen Aufgrabung des Römiſchen Forum, welche

---

wurde die Hauptſtadt auch von dem Kaiſer von Rußland und dem König von Preußen beſucht.

Im J. 1820 beliefen ſich nach officiellen Angaben die Einkünfte auf 6,306,307 Scudi, die Ausgaben auf 5,639,169 Sc.

*) Der Cardinal Conſalvi ſtarb ſchon am 24. Januar 1824, in einem Alter von 67 Jahren.

zwar nicht so, wie man hätte wünschen können, ausgeführt worden ist und ebenso wenig dem Streit der Antiquare über Richtung und Benennungen ein Ende gemacht, am allerwenigsten das Aussehen des Campo vaccino verschönert, indeß manches Resultat geliefert hat. Von diesen Arbeiten, so wie von den Verordnungen hinsichtlich des Unterrichtswesens u. s. w. war bereits an anderm Ort die Rede. Eine Reihe von Einrichtungen dieses Papstes, die sich auf Administration, ökonomische Verhältnisse, Polizei u. A. bezogen, überlebten nicht die Dauer seiner Regierung.

Im Jahre 1825 war das zwanzigste Jubileum gefeiert worden.

Der Aufstand, welcher im Jahr 1831 die Ruhe des Kirchenstaats trübte, zeigte nur zu deutlich, wie sehr es den öffentlichen Verhältnissen an innerm Halt, an Kraft, und vor allem an Nationalität gebricht. Zwei Tage nachdem der Cardinal Cappellari, aus dem Camaldulenserorden, am 2. Februar unter dem Namen Gregor XVI. zum Papste gewählt worden war*), empörte sich erst

*) Von den unter Gregor's Regierung unternommenen Arbeiten zur Verschönerung Roms war schon bei verschiedenen Gelegenheiten die Rede; doch halte ich es für passend, sie hier aneinanderzureihen. Der Wiederaufbau der Paulskirche ward mit großem Eifer fortgesetzt, ebenso die Ausgrabungen auf dem Forum. Der Corso wurde mit Trottoirs versehen. Den Vaticanischen Sammlungen wurde das Etruskische Museum hinzugefügt, dann im Winter 1838—39 das Egyptische. Leider beraubte man zu diesem Zwecke Sixtus' V. große Fontaine bei den Dioeletianischen Thermen ihres schönsten Schmuckes, der colossalen Basaltlöwen. Im Lateranischen Palast wird ein christliches Museum eingerichtet,

Bologna, dann die Romagna und die Unruhen verbreiteten sich nach Umbrien und der Mark und bis vor Roms Thore. Sie wurden unterdrückt, mit Hülfe Oesterreichs und mit schweren Opfern *). Seitdem hat die Regierung in der neuen Organisation der Justizverfassung, der Gemeindeverhältnisse u. s. w. eine große Thätigkeit an den Tag gelegt. Verordnungen sind auf Verordnungen, Gesetze auf Gesetze gefolgt, neue Prozeburordnungen aus-

---

das Mausoleum der Constanze vor Porta Pia hergestellt. Endlich hat man der Porta Maggiore durch Befreiung von späterem Anbau ihre alte Gestalt wiedergegeben und auf Piazza Colonna ein neues Postgebäude errichtet.

Die durch ein wiederholtes Erdbeben zu Anfang des J. 1832 sehr beschädigte Kirche Sta. Maria degli Angeli unterhalb Assisi ist im Wiederaufbau begriffen. Der Hafen von Civitàvecchia wurde durch neue Arbeiten sicherer gemacht. In Tivoli wurde, um die Wiederholung eines Unglücks zu vermeiden, wie das war, welches dies Städtchen im J. 1826 heimsuchte, dem Anio eine andere Richtung gegeben. Man bohrte zu diesem Behufe durch den nahen Monte Catillo einen Emissar von 294 Meter Länge, der sich in zwei Abtheilungen scheidet, durch welche der Strom seine Wassermasse unterhalb der sogenannten Grotte der Sirenen in das Thal hinabwälzt. — Viel wird von einer neuen Straße gesprochen, welche als Fortsetzung derjenigen, welche die toscanische Maremma in ihrer ganzen Länge durchschneidet, von Orbetello aus über Corneto nach Civitàvecchia führen soll. Die Verbindung mit Oberitalien würde dadurch sehr gefördert werden, und diese Straße würde den Vortheil haben, ganz in der Ebene zu bleiben, während jene über Siena und Perugia so hohe Gebirgsrücken zu übersteigen haben.

*) Im Spätherbst 1838 verließen die Oestreichischen Truppen Bologna und die Romagna, und die Franzosen Ancona, welches sie seit 1832 besetzt gehalten hatten.

gearbeitet worden. Eine geregeltere Finanzverwaltung ist zwar nicht im Stande gewesen, das Plus der Ausgaben, zum Theil durch Zeitverhältnisse veranlaßt, wirklich herabzudrücken, hat aber durch Einführung größerer Ordnung vielfach genutzt. Ob es der päpstlichen Regierung gelingen wird, die Festigkeit zu erlangen, welcher der häufige Systemwechsel so sehr im Wege stand, in der Nation selbst eine größere Stütze zu finden, als bei neuerlichen Veranlassungen der Fall war, und durch Hebung des öffentlichen Wohlstandes die schweren Lasten zu vermindern, welche sie noch bedrücken: alles dies muß die Zeit lehren.

Avignon.

Beilage zum dreißigsten Briefe.

Auf Reisen bin ich schon Zeuge mancher Confusion gewesen. Dampfwagen und Dampfschiffe haben gewiß unberechenbare Vorzüge: aber ich rathe kaum einem phlegmatischen Passagiere, sich ihrer zu bedienen. Wer mir nicht glauben will, mag sich an den betreffenden Capiteln von Ludwig Rellstab's „empfindsamen" Reisen erbauen und mich bei meinem Texte lassen; ich habe schon manche Verwirrung mit angesehen, aber kaum jemals eine größere, als an einem Septembermorgen bei der Abfahrt des Dampfboots — ich weiß nicht mehr, hieß es la Flèche oder l'Eclair, Clémence Isaure oder le Roi René — vor der Stadt Lyon stattfand.

Es war noch dunkel, als die Kellner im Hotel de Provence die Reisenden zusammentrommelten. Nebenbei gesagt, ich kann diesen Gasthof mit gutem Gewissen einem Jeden empfehlen, sowol des Hauses selbst, als der Aussicht über den schönen Platz von Bellecour wegen, auf welchem Ludwigs des Großen Reiterbildsäule sich erhebt, ein modernes Werk, welches das in der Revolution

zerstörte von Desjardins ersetzt. Nach jener fürchterlichen Belagerung, wo eine Stadt ohne Befestigungen und eine Bevölkerung von Manufakturisten mehr denn zwei Monate lang einem Heere von Hunderttausend widerstanden, war der Platz Bellecour, wie ein großer Theil Lyons, mit Schutthaufen bedeckt; dem Kaiser Napoleon verdankt der erstere seine Wiederherstellung. — Das Gepäck ward bald auf einen Karren geladen; auf die Frage, wie weit man bis zum Abfahrtsort habe, beruhigte die oft vernommene Antwort: C'est à deux pas d'ici, Messieurs. Getrost zogen wir also zum Thore hinaus, ein ganzer Haufen Engländer und zwei Deutsche. Die deux pas waren eine demi-lieue, immer auf dem Quai der Rhone, wo es schon so hell war, daß wir jeden Augenblick Gefahr liefen, mit der Stirne gegen einen Baumstamm anzurennen. Endlich hörten wir Getöse vom Strome her und sahen eine schwarze chaotische Masse vor uns. Herr König in Hanau hat zwar einmal in einem Trauerspiele gesagt: was im Schwarzen schwarz sei, sei ein Wald, diesmal war's aber eine hölzerne Bude und die sie umgebende Menschenmenge. Nun galt's, die Ellenbogen zu gebrauchen, um an die Casse zu gelangen, wo man sich buchstäblich um ein Billet die Hälse brach. Ein lauer Theaterbesucher, war ich an Experimente dieser Art nicht mehr gewöhnt; aber von der Noth gedrängt — denn schon läutete auf dem Schiffe die Glocke zum Zeichen der nahen Abfahrt — behauptete ich endlich meinen Platz an der Casse. „Deux premières" rief oder vielmehr ächzte ich. — „Soixante francs." — Ich hielt die drei Napoleons schon im Voraus in der Faust verschlossen, eroberte meine beiden Billets — nicht etwa als

hätte ich zwei Plätze einnehmen wollen, sondern weil ich auch als Agent meines Freundes und Reisegefährten handelte, der unterdessen, was keineswegs überflüssig, auf die Bagage ein wachsames Auge hielt — und nach einigen gegebenen und empfangenen Rippenstößen auch meine Freiheit. Es war kein Augenblick mehr zu verlieren. Unter doppelter Gefahr, entweder Koffer und Mantelsäcke das Ufer hinab in die Fluten der Rhone stürzen zu sehen, oder selbst einen solchen Salto mortale zu machen, schob sich Alles über ein langes Bret hin, welches die einzige Avenue zum Schiffe bildete. Hundert Augen hätten hier nicht geholfen. Ein Schwarm von Faquins, die einander die Gepäckstücke mit dem edelsten Wetteifer aus den Händen rissen und sich fast darum balgten, die durcheinander rennenden Reisenden und die schmierigen Matrosen, in allen Sprachen redend, Geschrei auf allen Seiten, auf dem Verdeck die unbeschreiblichste Unordnung. Hier lag ein Koffer, dort ein Mantelsack, da rollte eine Hutschachtel: unter vielen Reclamationen wurden drei bis vier Berge von Effecten aller Art aufgeschichtet, Chimborassos von heterogenen Elementen. Ein Asmus omnia secum portans wäre hier, wie oft, der glücklichste gewesen. Erst als der Lärm sich etwas gelegt und die Räder längst schon in den zornigen Fluten wühlten, durfte ein Unglückskind nach dem andern eine Entdeckungsreise unternehmen, um seine zerstreuten Siebensachen aus Osten und Westen zusammenzulesen. Mein Freund war längere Zeit trostlos, denn er hatte seine elegante pariser Reiseschatulle verloren, die er als Nesthähnchen selbst trug, die ihm aber von einem allzudienstfertigen Faquin aus der Hand gerissen worden war; und obgleich ich ihm, gegen meine innere

Ueberzeugung, Troſt und Hoffnung zuſprach, brachte ich es doch nicht dahin, daß ihm das Frühſtück ſchmeckte, welches aus ¾ Milch und ¼ Kaffee, in einem Rieſennapf vereinigt, beſtand. Glücklicherweiſe fand ſich ſpäter das Verlorene wieder.

Nun wäre eine treffliche Gelegenheit vorhanden, das hinter den Windungen der Rhone verſchwindende Lyon zu beſchreiben, mit ſeinen von grünen Bäumen bedeckten Quais und dem palaſtähnlichen großen Spital, an welchem ich Soufflot's Baukunſt bei weitem mehr bewundere, als an ſeiner, unſchuldigerweiſe zum Gegenſtand ſo vielen Skandals gewordenen St. Geneviève zu Paris; mit dem vielgeprieſenen Hügel von Fourvières, wo Caligula wohnte und Kaiſer Claudius in einem Palaſt geboren ward, auf deſſen Stelle gegenwärtig, wie durch eine Ironie des Schickſals, ein Irrenhaus ſteht; mit ſeinen dichtgedrängten, himmelhohen Häuſern. Alles dies hätte einen reichen Stoff geboten, aber leider Gottes ſah ich von alledem nichts bei der Abfahrt: es wurde erſt völlig hell, als wir die Stadt ſchon hinter uns hatten. Der Morgenwind wehte kühl und blies uns bei den vielen Windungen des Stroms oft empfindlich entgegen. Niemand wagte den Mantel abzulegen. Gern hätten wir uns Bewegung durch Auf- und Ablaufen auf dem feuchten Verdeck gemacht, aber dazu war kein Raum: hier Wagen, dort das belobte Chaos von Gepäck, Hinderniſſe aller Art, Erwachſene und Kinder, dieſer mit einer Taſſe Kaffee, jener mit einem Gläschen Liqueur, einer den andern hindernd, und durch Matroſen und Aufwärter geſchoben und geſtoßen. Wer einen Platz auf einer Bank oder einen Stuhl erobert hatte, konnte ſich glücklich

schätzen. Ich versuchte einmal, in die Kajüte hinabzusteigen, aber die Atmosphäre in diesen unterirdischen Räumen dünkte mich nicht erquickend, und ich sah bleiche Gesichter und vernahm Töne des Jammers; denn obgleich wir nur auf einem Strome fuhren und folglich das Land schwerlich aus den Augen verlieren konnten, machte doch auf den zarteren Theil der Gesellschaft die Seekrankheit unbarmherzige Angriffe. So beeilte ich mich denn, wieder hinaufzukommen und mein Frühstück stehend zu verzehren.

Ein Engländer hatte sich eine Zeitlang umgesehen; da er aber endlich zu verzweifeln schien, sich irgendwo comfortabel niederlassen zu können, stieg er in seine Kalesche, die auf dem Hinterdeck stand, schloß die Jalousien und nahm weder von dem, was um ihn her vorging, Notiz, noch von den Stromufern, an denen wir vorbeirauschten. Freilich hatte er sich das ruhigste und reinlichste Plätzchen erwählt: denn Ruhe war sonst nicht zu finden, und in Hinsicht auf Reinlichkeit schien das lyoner Dampfboot auch eben nicht mit einer holländischen Wohnung wetteifern zu wollen. Es hatte im Grunde nur eine Tugend, und diese nur für Schnellreisende: rasch trieb es vorwärts auf dem mit ihm dahinschießenden Strome. Die Städte und Dörfer des Ufers nahten, flogen vorüber, schwanden noch eiliger als bei der Rheinfahrt. Die Aehnlichkeit dieser beiden großen Flüsse ist auf manchen Punkten überraschend: Berge, Felsen, lachende Auen, berühmte Städte, malerische Ortschaften und in Trümmern liegende Burgen, die erstaunlichste Mannichfaltigkeit und der anmuthigste Wechsel; nur bei der an sich selber vielleicht minder majestätischen Rhone ein aus-

gedehnterer Gesichtskreis und freiere Aussicht auf imposante Gebirge.

Ehe wir's vermutheten, waren wir an dem schöngelegenen Vienne mit seiner gothischen Kathedrale; dann fuhren wir vorüber an Valence, wo Pius VI. in der Gefangenschaft starb; an Orange, das schöne Denkmale des Alterthums bewahrt und einem deutschen Fürstenhause seinen zweiten Namen gegeben hat: Städte, die man nur zu nennen braucht, um sich zu erinnern, daß es fruchtbarer Boden für die Geschichte ist. So pittoresk wie kühn liegt das zertrümmerte Rochemaure auf seiner vulkanischen Felsenmasse; von ferne schon zeigt Viviers seine stattliche Kirche mit seinem Seminar. In fantastische Formen gekleidet, seltsam zerrissen, schließen hier nackte Kalksteinberge den Strom ein; dort deckt in gedrängten Reihen die Rebe die steinigen Hügel, und der Name irgend eines unbedeutenden Dörfchens läßt bei dem Feinschmecker die angenehmen Erinnerungen an reichbesetzte Tafeln Revue passiren. Oder es öffnet sich die Aussicht, und wie zu Anfang über die Berge des Dauphiné, so schweift der Blick jetzt zu den zackigen, leuchtenden Spitzen der Alpen, deren Kette sich zur Linken in der Entfernung dahinzieht: ein glorreicher Anblick, und doppelt lieb, weil er die Nähe Italiens verkündet. Zwar nicht so zahlreich, wie über die schmälere und ruhigere Saone, aber doch auch in bedeutender Anzahl wölben sich Brücken über den Strom, bald nach der ältern Sitte auf einer Menge von Pfeilern ruhend, bald, weniger malerisch, mit höchstens zwei Stützen, und von schweren Eisenketten getragen.

So verging der größte Theil des Tages in Hin- und Herschauen, und wenn ich, zweifach ermüdet, einen Stuhl

nahm und in Alexander Dumas' monströsem Schauspiel: Don Jouan de Marana, das ich in Paris in die Tasche gesteckt hatte, an einigen schlechten Versen mich ergötzen wollte, so gelang mir dies ebenso wenig wie einem meiner Nachbarn, der seltsamerweise eine französische Uebersetzung des falschen Sanchuniathon als Reiselecture mitgenommen, sein beabsichtigtes Studium altphönizischer Geschichte. Denn bei der unaufhörlich wechselnden Richtung des Schiffs schien bald die Sonne aufs Blatt, bald machte ein Windstoß sich auf unfreundliche Weise geltend, bald rief's hier: Regardez donc ce beau paysage! bald dort: What a charming situation! Da half denn nichts, man mußte wieder aufstehen und wieder ansehen und wieder bewundern, während man bei so manchem reizenden Punkte das Segelschiff beneidete, an dem man vorüberfuhr, oder gar das auf der Bergfahrt begriffene, mühsam gegen die Strömung ankämpfende Schwester-Dampfboot, das volle vier Tage braucht, um von Avignon nach Lyon zu gelangen, während wir auf die Thalfahrt nicht ein Viertel der Zeit zu verwenden hatten.

Es war gegen sechs Uhr nach Mittag, als wir Avignon vor uns sahen. Mittelalterlich liegt die Stadt da, auf dem ziemlich hohen Ufer, eine lange Linie von Mauern mit Zinnen und Thürmen, und darüber hinwegblickend die colossale Masse des alten päpstlichen Palastes mit geschlossenen Arcaden, hohen Fenstern und viereckigen Thürmen, die steil abfallende Roche de Don mit den Resten ihrer Befestigungen, die Glockenthürme mehrer Kirchen; die Rhone vorbeiströmend, überbaut von einer hölzernen Brücke, die zu der Vorstadt Villeneuve führt, während von einer andern steinernen nur vier Bogen und die bei nie-

derm Wasserstande sichtbaren Grundmauern der Pfeiler stehen geblieben sind. Alles beeilte sich, so rasch wie möglich ans Land zu gelangen, um in den beiden Gasthöfen, die uns als gut bezeichnet worden waren — ein glänzendes Lob derselben liest man in Jouy's Hermite en province — ein Unterkommen zu finden. Längst vorher schon hatte jeder gesucht, seine Siebensachen zusammenzupacken; aber auch jetzt fehlte es nicht an Gedränge und Zusammenrennen, denn keiner wollte der Letzte sein, und kaum legte das Schiff an, so stürzte ein Heer von Lastträgern herbei, sich der Effecten zu bemächtigen. Doch lief noch Alles leidlich ab, und nachdem wir dem Dampfboot ohne große Rührung Lebewohl gesagt, begaben wir uns ans Land und fanden im Hôtel d'Europe eine recht anständige Wohnung.

Der Name Avignon hat einen poetischen Klang. Hier hielt Liebe einen der dankbarsten Söhne, den standhaftesten Fürredner des schönen, aber unglücklichen Italiens fest und entlockte ihm jene Klänge, die jetzt, nachdem beinahe die Erinnerung an die Werke geschwunden ist, denen er den Dichterlorber auf dem Capitol verdankte, im Munde Aller sind und ewig leben werden. Hier beginnt die Provence, immer noch der gerühmteste Theil des „tant doux pays de France," und in Hunderten von Lays besungen, als Gegenstand der Liebe, der Sehnsucht, des Heimwehs, bei einem Volke, in dessen Nationalcharakter Sentimentalität eben kein hervorstechender Zug ist. Während der Eingeborne das Land unter Thränen mied, wie in der allbekannten hübschen Romanze mit der Refrainstrofe:

O vierge Marie,
Pour moi priez Dieu —
Adieu, patrie,
Provence, adieu!

zog der, nur selten und ungern seiner Heimat entsagende Italiener dahin, wo für ihn ein zweites Italien war:

Ade, du schöne Schwester,
Ich zieh' nach Avignon.

Die Sprößlinge der vornehmsten Geschlechter Italiens, wie seine Dichter und Künstler, und seine Abenteurer sah man in der Stadt erscheinen, für welche die Päpste il bel paese dove il sì suona, ihnen freilich ein fremdgeworden Land, vergessen zu haben schienen. Colonnas und Orsinis wanderten auf den Ufern des Rhodan neben Petrarca und Giotto; Rienzi, anfangs ein Gefangener, kehrte triumfirend von Avignon heim. Avignon blühte auf, während' Rom verödete, während der Lateran in Trümmern lag, während von den großen Werken des Alterthums eines nach dem andern schwand, um zum Bau finsterer Burgen oder ärmlicher Hütten die Steine herzugeben — eine Zeit, wo Alighieri, wäre er auferstanden in diesen Tagen, wo er selbst den achten Bonifaz hätte zurückwünschen mögen, mit doppeltem Rechte dem Fürsten der Kirche hätte zurufen können, was er in seiner Klage an den teutschen Albrecht richtete:

Komm her und sieh, wie deine Roma weint,
Und höre Tag und Nacht die Witwe stöhnen.

Liegen auch die Alpen zwischen diesem Lande und Italien, es hat doch vieles mit ihm im Charakter gemein: Himmel, Sonne, Vegetation, dunkles Antlitz und blitzendes Auge der Bewohner. Seit ich Italien verlassen, erinnerte

keine Stadt mich an die italieniſchen wie Avignon. Daſſelbe Nachtrauern über vergangene Größe und geſchwundenen Glanz, dieſelbe Stille in großentheils engen Straßen, dieſelbe Menge von Kirchen und großen Häuſern, denen man es anſieht, daß ſie für Zeiten gebaut ſind, wo ihre Beſitzer mehr Geld und mehr Dienerſchaft hatten als jetzt, dieſelben Erinnerungen an das Mittelalter; kurz, vielfältige Uebereinſtimmung mit Städten zweiten Ranges in Italien, die einſt volkreich, lebensfriſch, wohlhabend, mächtig waren und jetzt lautlos und oft kümmerlich zehren an dem, was Zeit und Umwälzungen ihnen übrig gelaſſen von ihrem alten Glanz und Reichthum. Niemand wird Avignon eine ſchöne Stadt nennen, und wenn man nicht bedächte, daß bald fünf Jahrhunderte vorüber ſind, ſeit die Weltherrſchaft der Päpſte zu ihrem alten Sitz zurückkehrte, und daß ſeitdem die Stadt unter einem ſchläfrigen Regiment einnickte und, wenn auch auf franzöſiſchem Boden gelegen, doch an keiner Bewegung und keinem Umſchwung, weder im Guten noch im Böſen, des rührigen Frankreichs Theil nahm, bis endlich eine coloſſale Umwälzung das unnatürliche Verhältniß löſte und das alte Erbe der Anjous deren Nachfolgern wieder anheimfiel, um aus einer päpſtlichen Vicelegation ein franzöſiſches Departement zu werden — wenn man dies nicht in Anſchlag brächte, ſo könnte man ſich darüber wundern, daß ſo wenig Spuren ihrer ſchöneren Tage in der Stadt geblieben, von deren Glanz und Pracht die Schriftſteller des vierzehnten Jahrhunderts ein ſo großes Aufheben machten, wo ein an Luxus und Lebensgenüſſe gewöhnter, von Perſonen aus den vornehmſten Familien Frankreichs und Italiens gebildeter Hof herrſchte, wo beſonders ſeit

der Regierung des prachtliebenden Clemens VI. die Cardinäle Häuser und Thürme bauten, wo die Könige von Neapel und Majorca und der Dauphin des Viennois Paläste hatten. Freilich, dies sei hier nebenbei gesagt, darf man unsere Begriffe von Pracht, namentlich im Privatleben, nicht an das vierzehnte Jahrhundert als Maßstab legen. Und selbst in jener Zeit stand Avignon den blühenden Städten Italiens bei weitem nach an äußerer Schönheit, wie man aus vielen Stellen in Petrarca's Briefen ersieht. — In Hinsicht der Architektur ist Avignon auf keine Weise ausgezeichnet. Mit nicht zahlreichen Ausnahmen, wozu u. a. der Palast der Familie Crillon gehört, sind die Wohnungen im Ganzen unansehnlich. Der alte päpstliche Palast, an einen geräumigen Platz stoßend, ist eine große, unregelmäßige, schwerfällige Burg des Mittelalters. Man würde es diesem Gebäude, wo Giotto und Memmi malten, nicht ansehen, daß hier verweichlichte und genußsüchtige Päpste, die Schmach der in Frankreichs Ketten liegenden Kirche und das Elend Roms im Sinnenrausch vergessend, einen Hof hielten, dem Petrarca mehr denn ein Anathem in Prosa und Versen nachdonnerte, der dem lustigen Treiben einer provençalischen Cour d'amour ähnlicher sah, als dem morosen Leben im Vatican seit der Mitte des sechzehnten Jahrhunderts. Von architektonischer Einheit ist jetzt nicht die Rede mehr, und wenn auch der ernste, an Schmuck nicht denkende, Festigkeit mehr denn alles übrige schätzende und bezweckende Charakter der Baukunst jener Zeit nicht verschwunden ist und das Gebäude, namentlich von der Stromseite, noch immer imponirt, so haben doch Jahrhunderte in ihrem Verlaufe nicht wenig beigetragen, den

Palaſt zu verunſtalten; und wo lange der päpſtliche Vicelegat wohnte, deſſen feierlichen Aufzug in maſſiven Carroſſen, wie die römiſchen Cardinäle ſie noch lieben, mit Läufern und Hellebardierern, alte Bilder vorweiſen, findet ſich jetzt ein Zuchthaus eingerichtet.

Die Domkirche, Notre-Dame de Don, iſt von gothiſcher Conſtruction, aber ohne Regelmäßigkeit und ohne jene zum Himmel emporringende Kühnheit, welche ſo viele ſchöne Kirchen dieſes Styls in Frankreich und Belgien charakteriſirt. Das Innere derſelben iſt in ſpäteren Zeiten großentheils umgeſchaffen worden. Die Rundbogen ſind unverhältnißmäßig breit und gedrückt, zum Nachtheil der Perſpektive. Die Bilder, ſo viel ich deren ſah, ſind ſämmtlich unbedeutend. Aber hier ſind noch Erinnerungen an die Zeiten der alten Herrſcher, meiſtens leider während der Revolutionstage geſchändet und halb zerſtört. So ſieht man nur die Reſte der Statue Johanna's von Anjou, welche dem päpſtlichen Stuhl den Comtat verkaufte, und der Bildſäule Papſt Clemens VI. Noch ziemlich erhalten ſind die Monumente der Päpſte Johann XXII. und Benedict XII., die von 1316 bis 1342 regierten, das erſtere ein reicher gothiſcher Bau mit Spitzthürmchen und Bogen und Schnörkeln, wie die Denkmale der Anjous und der Durazzo in den Kirchen Neapels. Es iſt nicht genug vorhanden, um ein lebenvolles Bild der päpſtlichen Zeit zurückzuzaubern, wie die Fantaſie es wol aus Petrarca's Briefen herſtellen mag, aber hinlänglich, um erkennen zu laſſen, wie der revolutionäre Vandalismus, welchem Geſchichte wie Kunſt a priori Greuel ſind, auch hier ſeine Berſerkerwuth ausgelaſſen hat und doch nicht Alles vernichten konnte. Unter den neueren Denkmalen iſt nur

eines zu bemerken, nicht seines artistischen Werthes, denn es ist höchst geschmacklos, sondern des Namens wegen, der auf der Marmorplatte geschrieben steht. Es ist das des tapfern Crillon. Die unter den Trofäen des Basreliefs stehende Inschrift heißt: „Crillon, nommé brave autrefois par les braves eux-mêmes. Henri IV. l'aima, les pauvres le pleurèrent.“ Louis Breton des Balbes de Crillon starb zu Avignon im Jahre 1615. Als ich mich erkundigte, ob noch Sprößlinge der Familie des Braven in der Stadt wohnten, erhielt ich zur Antwort: „Oui, Monsieur, il en reste encore un bossu.“

Daß das Muséum Avignons an Alterthümern nicht arm ist, wird man leichtlich glauben, wenn man sich der alten Verhältnisse der Provence zu Rom und ihrer engen Verbindung mit den Weltherrschern erinnert. Nimes, Arles, Orange bewahren Monumente, die zum Theil mit den römischen wetteifern, und in unsern Tagen, wo der Sinn für Alterthumsforschung wie für Kunde des Mittelalters in Frankreich so rasche Fortschritte macht und großartige Unternehmungen vielfach angeregt und unterstützt werden, bringt jedes Jahr Neues ans Licht, und wird noch schönere Entdeckungen fördern, wenn auch eben keine Gespensterantiquitäten wie die broncene Venus von Ille, deren Geschichte Prosper Mérimée geschrieben hat, doch hoffentlich Werke, die der Venus von Arles nicht unwürdig sind. Die Anlage des Museums verdankt man einem patriotischen Antiquar, Esprit Claude François Calvet, aus einer toulouser Familie stammend, im Jahr 1810 zu Avignon gestorben. Das Local ist geräumig und schön. Den Hauptbestandtheil der Sammlung bilden römische Antiquitäten, die in Südfrankreich gefunden

worden sind und, wenn sie großentheils auch nur antiquarischen Werth haben, ein redendes Zeugniß ablegen, wie reich das Land an Bauten und Kunstwerken gewesen. Tarascon, Gravesson, Arles, Orange, Ponzilhac, Montdragon, Vaison haben die meisten Gegenstände geliefert. Das Material gehört großentheils dem Lande an, besonders findet man den Sandstein von Saint Remi angewandt. Gegenstände von ausgezeichnetem Kunstwerth und allgemeinem Interesse habe ich nicht bemerkt. Beachtung aber verdienen neben großen Fragmenten von architektonischen Ornamenten und von Mosaikfußböden, namentlich aus dem Theater von Orange, neben Sarkofagen mit zum Theil ziemlich roher Arbeit u. s. w., einige Bruchstücke von Statuen, zwei große Basreliefs, das eine einen Siegszug, das andere ein Opfer darstellend, ein gallischer Krieger in ganzer Figur, auf einen hohen, ovalen Schild sich stützend, endlich eine große Menge von Broncegegenständen, Lampen, Irdengeschirr u. s. w., meist in Gräbern gefunden. Sonderbar genug nehmen sich neben diesen Antiken und Anticaglien einige mittelalterliche Sculpturen aus. Die bedeutendste darunter ist eine Gruppe, die einst zum Denkmal des guten Königs René gehörte, bei dessen Namen man nicht umhin kann, sich der unceremoniösen Worte Dunois' in der Jungfrau von Orleans zu erinnern. Der König kniet im Augustinerhabit, die Hände gefaltet, das Haupt mit der Krone geschmückt, hinter ihm steht ein Mönch. Die Bildsäule Papst Urban's V., an der die Füße fehlen, ist von seinem zerstörten Denkmal in der ehemaligen Benedictinerkirche genommen; ebenso die des Cardinals Lagrango, welcher unbekleidet dargestellt ist.

In der Bibliothek, die keine große Bedeutung hat, hält die Académie de Vaucluse ihre Sitzungen. Sie wurde von einem ehemaligen Präfecten des Departements und jetzigen Gouverneur der Provinz Brabant, Baron Staſſart, geſtiftet, der nicht ohne literariſches Talent iſt; und ich kann nicht verhehlen, daß es mich einigermaßen überraſchte, hier dem Namen und Bildniſſe eines Nichtfranzoſen zu begegnen, der in der politiſchen Geſchichte ſeines Vaterlandes neuerdings eine Rolle geſpielt hat. — Unter den Gemälden iſt nichts, was geſehen zu werden verdiente, mit Ausnahme mehrer Werke von Gliedern der aus Avignon ſtammenden Familie Vernet. Wir begegnen hier drei Generationen, Großvater, Vater, Sohn. Joſeph hat Marineſtücke geliefert; der bekannte Pferdemaler Karl einen Koſacken, den eine unter ihm zuſammenbrechende Brücke in den Abgrund zu reißen droht; Horaz den von Wölfen gejagten Mazeppa. Von dieſem allgemein bekannten Bilde iſt ſowol das erſte Exemplar vorhanden, welches in des Malers Atelier beim Fechten durch einen Floretſtoß durchlöchert ward, als die in unglaublich kurzer Friſt ausgeführte Replik. Auf einem Poſtament ſteht Horaz Vernet's Büſte von Thorwaldſen.

Wenn man die bei der Kathedrale gelegene Anhöhe beſteigt, welche Roche de Don genannt und deren Spitze durch ein großes Kreuz bezeichnet iſt, ſo ſieht man Avignon und die Vorſtadt Villeneuve mit ihrem gigantiſchen alten Thurme, und einen großen Theil der aus Ebenen und Hügeln beſtehenden Provence mit den ſie umſäumenden Bergen vor ſich liegen. Um die Stadt zieht ſich, ununterbrochen und mit ihren Zinnen und durch Thürme geſchützten Thoren vollkommen erhalten, die

Mauer, wie es heißt, ein Gegenstand der patriotischen Vorsorge und Liebe der Bewohner. Sie erhöht das mittelalterliche Aussehen Avignons, aber man sieht es ihr an, daß es kein rechter Ernst mit ihr ist und sie auch in Zeiten, „wo das Pulver noch nicht erfunden war," kaum einen Angriff auszuhalten vermocht hätte. Der breite Strom der Rhone schlingt sich fernhin durch die weite Landschaft, deren Formen und Linien schön sind, die aber noch mehr anziehen würden, wäre die Vegetation minder einförmig. Aber, wie es auch in Italien nicht selten der Fall ist, Oelbaum und Cypresse bilden den Hauptbestandtheil neben Maulbeerbaum und Rebe, und so freudig ich auch jene alten Bekannten begrüßte, so dünkte mich doch namentlich in dieser weiten Umkreisung die Färbung um so mehr monoton, da jene des Bodens und der Stadt vorherrschend ins Gelblichgraue fiel. Doch es geht der Vedute von der Roche de Don wahrscheinlich wie so manchen italienischen, über welche man die widersprechendsten Urtheile vernimmt: man muß sie in der Beleuchtung der untergehenden Sonne sehen, um ihre große Schönheit, ihren Farbenreichthum und die Mannichfaltigkeit der malerischen und zartesten Abstufungen von warmem Licht und klaren Schatten in ihrem ganzen Umfange zu erkennen und zu bewundern.

Vielleicht hat der, welcher mir bis hieher gefolgt, schon lange einen Namen erwartet, der von dem der Stadt Avignon unzertrennlich ist. Die Revolution riß die Kirche der Cordeliers nieder, welche der heil. Clara gewidmet war. Lange blieben die Trümmer liegen, dann machten sie einer Gartenanlage Platz und nur wenige Reste sieht man von Kirche und Kloster. Von jedem Reisenden wird dieser

Garten besucht. Eine kleine Säule bezeichnet hier, von Blumen und Stauden umgeben, die Stelle, wo in der Kreuzkapelle sich das Familienbegräbniß des Hauses De Sade befand. Die Inschrift besagt, daß, wo „Laura illa Petrarchae amor“ ruhte, „Carolus Kelsall anglus“ im Jahr 1823 das einfache Monument errichtete. Es dürfte beinahe unnöthig sein, hier, wenn auch nur im Vorbeigehen, die Data der Geschichte zu erwähnen, welche seit etwa hundert Jahren beinahe allgemein als wahr angenommen und in unzähligen Büchern wiederholt ist. Ihr zufolge war Petrarca's Laura — die anima gentile, um deren willen er Tag und Stunde, Land und Stelle segnete, wo er sie gesehen, die ihn die Weise der Engel auf Erden erkennen ließ, die sein höchstes Gut und seine schlimmste Feindin war, die er suchte und floh, die ihn weinen und singen machte — diese Laura war die Tochter Audibert's de Noves, Syndicus zu Avignon, gegen 1308 in dieser Stadt geboren, mit Hugo de Sade 1325 vermählt und am 6. April 1348 zu Avignon gestorben, während jener Pest, die zur selben Zeit Italien entvölkerte und deren beredter Schilderung wir im Eingange des Decameron begegnen. Wann Petrarca sie zuerst gesehen, ist nicht klar: schenken wir der oft und hart als unecht angefochtenen lateinischen Notiz Glauben, die sich in einer Handschrift des Virgil befindet, welche einst dem Dichter und gegenwärtig der ambrosianischen Bibliothek in Mailand gehört, so geschah dies in derselben Kirche Sta. Clara, in der Morgenstunde des 6. April 1327. Zwar hat der Abbé de Sade drei Bände über diesen Gegenstand geschrieben, aber die strengere Kritik muß Vieles umwerfen, was mit Petrarca's eignen Worten nicht

zu ſtimmen ſcheint. Nach allen Controverſen über dieſe alma felice iſt ihr wahrer Familienname uns eigentlich noch ebenſo unbekannt wie ihr Bildniß, wenn man das anmuthige Frauenportrait, welches Rafael Morghen ſtach, nicht gelten laſſen will. In Hinſicht ihres Bildes wiſſen wir nur, daß der Saneſe Simon Memmi (Martini), den der Herr Pandulf Malateſta nach Avignon geſandt hatte, Petrarca zu malen, auch Laura darſtellte; über ihre Perſon wiſſen wir nichts, als was wir in des Dichters Zeilen finden. Und hier leſen wir denn freilich, daß Laura in dieſem großen, aber unſteten, eiteln Mann ein Gefühl zu wecken und wach zu erhalten vermochte, daß er nirgend ausharrte, wo er von ihr entfernt war, daß es ihn, allen Entſchlüſſen entgegen, immer wieder nach Avignon zog, daß außer ihr, die er im Leben und im Tode gefeiert, ſein Herz nur noch eine Liebe kannte, ſeine Leier nur von einer Liebe ſang — der Liebe zu Italien. Ihre Nähe ließ ihn die Einſamkeit von Vaucluſe (Vallis clausa), wo unter rieſigen Felſen der Quell der „chiare, fresche e dolci acque“ hervorſprudelt, welcher die Sorgue bildet, den ſtolzeſten Städten der Welt vorziehen; und wie er hier umherwandernd die Thäler mit ſeinen ſüßen Klagen erfüllte, ſo gedachte er ihrer, wenn er, ein ruheloſer Pilger, von Land zu Land zog, das nördliche Frankreich, Flandern, die rheiniſchen Ufer, die wilden Ardennen beſuchend, oder in den blühenden Städten ſeines Vaterlandes verweilend.

Einmal noch, drei Jahre nach Laura's Tode, beſuchte er Avignon, zu der Zeit, wo nach dem Sturze Rienzi's und ſeines „fantaſtiſchen Werkes,“ Rom der Anarchie preisgegeben war. Sei es, daß ihm, dem nun das Leben nur noch die ernſte

Seite darbot, die Lebensweise des päpstlichen Hofhalts, dessen Ungebundenheit damals den höchsten Grad erreicht hatte, zuwider war, oder daß die Erinnerungen an glücklichere Tage ihn nach Vaucluse riefen, wo „Laura's Bild ihm eine schmerzliche, aber süße Gesellschaft" war: des Widerspruchs der Freunde ungeachtet, die ihn an den Hof zu fesseln suchten, kehrte er in seine romantische Einsiedelei zurück. Aber von hier aus nahm er thätigen Antheil an den italienischen Vorgängen, sowol als Johanna die zweite von Neapel sich bei Clemens VI. zu verantworten kam, als da eben jener Rienzi, auf den Petrarca so viele Hoffnung gesetzt, ein Gefangener in Avignon saß. Dann, im darauf folgenden Jahre, sagte er den Orten seines Jugendlebens und seiner Jugendliebe Lebewohl und ging von neuem über die Alpen.

Clemens V. und seine Nachfolger bis auf Urban V. blieben immer im südlichen Frankreich, und seit Johann XXII. war Avignon fortwährend ihre Residenz. Viel ist geschrieben worden über das verweichlichte Leben, welches sie dort führten, und Petrarca's Briefe schildern die Stadt als das Babel des Occidents. Nicht immer aber schlummerten, wie er sich ausdrückt, Petri Nachfolger ruhig an den Ufern des Rhodan unter den vergoldeten Decken der Gemächer. *) Ihre Stellung war vielfach gefährdet durch die Abhängigkeit von den französischen Königen, in welche sie, wenn auch nicht dem Äußern nach, doch in der That gerathen waren, wie durch die Unruhen, welche Frankreich ebenso wenig verschonten wie Italien. Denn es war die Zeit, wo die sogenannten Compagnien

*) XXX. Brief.

entstanden, jene Freibeuterscharen, welche bald im Dienste von Fürsten und Republiken standen, bald auf eigne Hand brandschatzend umherzogen. Voll von ihnen sind die italienischen Chroniken des vierzehnten Jahrhunderts, und Werner von Urslingen, der Ritter von Montreal, der Graf Luz von Landau, Heinichen von Baumgarten und Andere spielten lange Zeit hindurch in Italien große Rollen. Aber diese Scharen, aus denen gegen Ende desselben Jahrhunderts die regelmäßigen Condottierenhaufen sich entwickelten, entstanden ursprünglich jenseits der Alpen, namentlich in den blutigen Kriegen zwischen England und Frankreich. Die weiße Compagnie, die des h. Geistes, die englische, welche zuletzt jener Hawkwood führte, der als Feldherr der Florentiner starb, „magnificus et strenuus miles", wie das Decret zur Errichtung seines Ehrendenkmals im Dome zu Florenz sich ausdrückt — alle diese entstanden in Frankreich und suchten dann in den italienischen Kriegen Beschäftigung und Beute. Auch die Päpste zu Avignon hatten von diesen Compagnien zu leiden. Es gibt eine alte Reimchronik von den Thaten Bertrand du Guesclin's, zu Anfang des 15. Jahrhunderts von einem trouvère, Namens Cuvelier geschrieben. In dieser Geschichte werden die Ereignisse eines Streifzugs, welchen Bertrand, der populärste Held des französischen Mittelalters, durch die Provence macht, auf eine höchst naive Weise geschildert. Die bunte Schar kommt vor den Thoren der päpstlichen Residenz an: lassen wir den alten Dichter erzählen:

Or Bertrand du Guesclin, en grande compagnie
S'en va vers Avignon, ville grande et jolie!
Quand on vit arriver cette chevalerie,

Au Pape on alla dire: „A votre Seigneurie
„Nous apprenons qu'ici vient la troupe hardie,
„Qui longtemps en Provence a mené bonne vie.
„Que votre Sainteté, Seigneur, soit avertie."
Le Saint-Père à ces mots fit mine très-marrie.
A l'un des Cardinaux il dit: „Je vous en prie,
„Allez vers ces gens-là; et qu'on leur signifie
„Que chargé des pouvoirs du saint fils de Marie
„Et du Père éternel, je les excommunie
„Au nom de tous les saints, divine hiérarchie,
„S'ils ne s'en vont bien vite!" — „Oui, votre Seigneurie
„Sera, Père très-saint, tout de suite obéie;
„Et j'irai leur parler!" — „Allez, je vous en prie."
Pourtant le cardinal, qui n'était pas content,
Dit à son chapelain, intime confident:
„Ce beau message-là ne me plaît nullement.
„C'est un vilain voyage: on m'envoie vraiment
„Avec des enragés essayer mon talent;
„Ils n'ont crainte de rien! Le beau commandement!
„Je voudrais, sur mon âme et sur mon sacrement,
„Que le Pape y allât avec son vêtement
„Si brillant et si beau, brodé d'or et d'argent,
„Il se verrait bientôt déshabillé vraiment
„Par ces diables-d'enfer, vrais suppôts de Satan."

Es mag dem Cardinal aber noch so unerfreulich sein: er geht und gelangt ins Lager. Die erste Frage, die man an ihn richtet, heißt: Bringt Ihr Geld? Er wird in die Versammlung der Ritter geführt und fragt, was die Veranlassung ihres Zuges sei. Der Marschall von Audran berichtet ihm, wie sie gegen den maurischen König von Granada ziehn, bei Seiner Heiligkeit aber um Nachlaß für ihre vielen Sünden bitten. Auch seien sie geneigt, beim Abzuge vom heiligen Vater deux mille besans d'or anzunehmen. Der Cardinal wechselt die Farbe. Für die

Absolution stehe er, nicht aber für die deux mille besans. Aber Bertrand du Guesclin redet ihn rauh an: Viele der Seinigen würden wol ohne Ablaß abziehn, keiner ohne Geld. Er möge zum heiligen Vater zurückkehren und Antwort bringen. Unterdeß werde die Schar in Villeneuve Quartiere suchen.

Der Cardinal kehrt zurück. Die Bürger Avignons hatten unterdeß ihre Thore geschlossen, ihre Wälle besetzt. Wir werden Frieden haben, berichtete im Vorübergehn die Eminenz, aber ihr müßt Geld geben. Hierauf geht er zum Papste. Heiliger Vater, sagt er, Bertrand du Guesclin und seine Mannen ziehn gegen die Mohren und verlangen Absolution ihrer Sünden. — Sehr wohl, die sollen sie haben. Aber daß sie nur fortkommen! — Sie wollen aber auch zweihunderttausend Francs. Der Papst war anfangs betroffen, aber bald verständigte man sich, daß die Bewohner Avignons das Geld zahlen sollten. Während der Zeit hatten die Ritter sich in Villeneuve einquartirt. Von den Fenstern seines Palastes aus sah der Papst sie fouragiren: Alles, was zu finden war, Ochsen, Kühe, Schafe, Gänse und Hühner, Wein und Brod, wurde zusammengeschleppt. Um Gotteswillen, rief Seine Heiligkeit, dies Volk thut Alles, um recht bald in die Hölle zu gelangen. Die Bürger zahlten: man brachte Bertrand das Geld. Aber dieser hatte erfahren, von wem es kam. Um Gott, rief er, ich nehme nicht einen Denier von diesen armen Leuten: der Papst soll zahlen! Da half nichts. Des Papstes Säckelmeister mußte mit den zweitausend Besans herausrücken. Mit dem Gelde wurde auch das Absolutionsbreve überbracht. Die Cardinäle zeigten sich den Kriegsleuten freundlich, die Kriegsleute zeigten

ſich den Bürgern freundlich; die Compagnie bat, der Papſt möge es nicht übel deuten, und dann zogen ſie alle ab

Très-bien absous et très-bien confirmés,
Avec l'argent du Pape et des clers couronnés:
Lui et tous ses soldats qu'il avait amenés.

Dieſe unruhigen Zeiten Frankreichs gingen vorüber. Im Jahre 1377 kehrte Gregor XI. nach Rom zurück. Er mußte es thun, wollte er nicht ſeine italiſchen Staaten der Kirche verloren ſehen. Denn alle Früchte der weiſen Verwaltung und der Tapferkeit des großen Cardinals d'Albornoz waren, ſeit er am 24. Auguſt 1367 zu Viterbo geſtorben, durch die Schwäche oder die Grauſamkeiten ſeiner Nachfolger wieder verloren gegangen: der Cardinal von Noellet, Legat in der Romagna, hatte die ſtandhafteſten Guelfen, die Florentiner, zum Abfall vom Papſte genöthigt; ſie hatten die Städte der Romagna, Umbriens und des Patrimoniums bis vor Roms Thoren zur Rebellion gebracht. So war denn nie das Erſcheinen des Kirchenfürſten in Italien nothwendiger geweſen, als da er gegen Weihnachten des erwähnten Jahres bei Corneto landete.

Avignon aber verlor deßhalb noch nicht ſogleich die Ausſicht, eine päpſtliche Reſidenz zu bleiben. Denn als am 9. April 1378 unter dem Getöſe eines Volksaufruhrs, der den Zweck hatte, einen Italiener auf den heil. Stuhl zu ſetzen, Bartolomäus Prignano zum Papſte gewählt worden war und ſeine blutige, unheilvolle Regierung begann, gab am 21. September zu Fondi die franzöſiſche Partei ihre Stimmen dem Cardinal Robert von Genf, der ſich Clemens VII. nannte. Italien kannte ihn nur

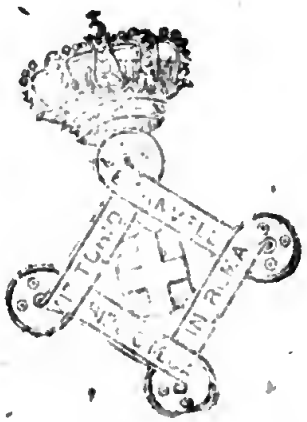
durch die Greuelscenen, deren Anstifter er gewesen, als er zwei Jahre zuvor Legat in der Romagna war. Da er neben Urban VI., obgleich dieser einmal von seinen sämmtlichen Cardinälen verlassen war, auf die Dauer in Italien sich nicht zu halten vermochte, begab er sich nach Frankreich und hielt Hof zu Avignon, von Frankreich, Spanien, Schottland, Sicilien, Cypern als rechtmäßiger Nachfolger Petri anerkannt. Er starb nach sechzehnjähriger Regierung, am 16. September 1394. Nach seinem Tode wählte noch in demselben Monat die französisch-spanische Partei den Cardinal Pier de Luna, einen Spanier, der sich Benedict XIII. nannte. Mishelligkeiten, welche zwischen ihm und dem Könige Karl VII. ausbrachen, da die Sorbonne sich ernstlich angelegen sein ließ, dem Schisma ein Ende zu machen, veranlaßten im Jahr 1398 eine Belagerung Avignons. Der Marschall von Boucicaut, nachmals Gouverneur von Genua, schloß die Stadt mit französischen Truppen ein. Die Bürger capitulirten auf eigne Hand; die meisten Cardinäle flohen. Benedict selbst hielt sich den ganzen Winter hindurch in der starken Hofburg. Als die erwartete Hülfe von Aragon nicht eintraf, als Lebensmittel und selbst das Brennholz ausgingen, vertrug Benedict sich am 14. April 1399 mit dem Marschall, und verhieß, er werde der päpstlichen Würde entsagen, wenn Bonifaz IX. dasselbe thun wolle. Eine Zeitlang schien dann dem Gegenpapst das Glück wieder zu lächeln, als im Jahr 1404 Genua ihn anerkannte; er suchte selbst, Roms sich zu bemächtigen. Aber im Mai 1408 erklärten König und Parlament von Frankreich nebst der Sorbonne ihn für einen Schismatiker, und er ward genöthigt, in Spanien, wovon ein Theil allein noch ihm

anhing, eine Zuflucht zu suchen. Dort lebte er in dem festen Peniscola bis zum Jahr 1424.

Der Comtat von Avignon und Venaissin wurde eine päpstliche Provinz und konnte den Nachtheilen nicht entgehen, die von einem Verhältniß dieser Art unzertrennlich scheinen. Die französischen Könige schienen Avignon nur als ein Mittel zu betrachten, die päpstliche Regierung zu ärgern oder zu ängstigen, wenn Misverständnisse vorkamen. So machten es die Neapolitaner mit Benevent und Pontecorvo. Bei jeder Veranlassung wurde Avignon besetzt, im Jahr 1662 nach dem Vorfalle mit dem Herzog von Crequy, im Jahr 1688 während der Streitigkeiten wegen des Asylrechts, im Jahr 1768, als Clemens XIII. sich weigerte, in die von den Bourbonischen Höfen verlangte Aufhebung des Jesuitenordens einzuwilligen.

Im Jahr 1791 wurde der Comtat ohne weiteres mit Frankreich vereinigt, durch ein Decret der Nationalversammlung, welcher die Einwohner in einem Aufstande während des vorhergehenden Jahres sich in die Arme geworfen hatten. Der Abbé Maury, welcher nachmals eine so große Rolle spielte, trat damals als Vertheidiger der Rechte des päpstlichen Stuhls auf. Es war indeß nur eine Partei, welche das Anschließen an Frankreich gerne sah und veranlaßte. Die Masse des Volkes blieb der päpstlichen Regierung anhänglich, und noch jetzt herrscht in Avignon, in Carpentras und den übrigen Orten des vormaligen Comtats derselbe Geist und eine streng antirevolutionäre Gesinnung, die sich unter andern zur Zeit der Restauration entschieden ausgesprochen hat. Diese Gesinnung ist der päpstlichen Regierung auch heutiges Tages günstig, und die Zeit, wo die öffentlichen Lasten

verhältnißmäßig äußerst gering waren, wird von der großen Mehrzahl zurückgewünscht. Als im Jahr 1813 Napoleon dem durch lange Gefangenschaft und geistige Leiden gebeugten Pius VII. das sogenannte Concordat von Fontainebleau abgenöthigt hatte, welches in der Wahrheit das Todesurtheil des Papstthums enthielt, wurde Avignon zur künftigen Residenz des Oberhauptes der Kirche bestimmt. Vergebens protestirte später in Wien Card. Consalvi gegen die Vorenthaltung Avignons, was der Papst selbst in einer vor dem heil. Collegium am 4. September 1815 gehaltenen Allocution that, ohne jedoch den Namen zu nennen. Stadt und Gebiet blieben französisch.



A.

Ablaß, Allgem., in den ersten Jubeljahren, II. 81, 117.
Accademia ecclesiastica, II. 304.
Acciaiuoli, Niccolò, I. 2.
Ackergesetze, Röm., II. 154.
Acquapendente, I. 17.
Acqua felice, I. 206.
Acqua Vergine, I. 206.
S. Agata alla Suburra, I. 340.
Agilulf, I. 198.
S. Agnese fuori le mura, I. 331.
—— auf Piazza Navona, I. 124.
S. Agostino, I. 355. Grabmäler, II. 347.
Agostino u. Agnolo, I. 5, 372.
Agricola, Filipp, I. 149, 178. II. 43, 232.
Akademie, Archäolog., II. 307
—— Französ., II. 307.
—— Kathol., II. 308.
—— der Lincei, II. 307.
—— Theolog., II. 308.
—— Tiberina, II. 307.
Alabasterarten, I. 66.
Alarich, I. 197.
Alba, Herzog v., II. 398 fg.
Albani, Cardinal Alex., I. 126, 426.
—— Card. Josef, I. 426.
Albani, Familie, I. 217, 426.
—— Palast u. Galerie, II. 205.
—— Villa, I. 126. II. 235.
Albano, I. 211.
—— Franc., II. 217, 231.
Albany, Herzog v., II. 387.
Alberich II. I. 204.
Alberti, Graf, II. 239, 256.
—— Leo Batista, I. 109, 352. II. 373.
Albertus Magnus, II. 287.
Albornoz, Card. Gil d', II. 121.
Aldobrandini, Familie, I. 217.
—— Card. Cintio, II. 258.
—— Card. Peter, I. 223. II. 259.
—— Villa, II. 210.
Alexander III, I. 214, 221, 324.
—— IV, I. 215, 225. II. 287.
—— V, II. 129, 164.
—— VI, I. 78, 193, 311, 313, 326, 423. II. 234, 290, 293, 378.
—— VII, I. 41, 43, 158, 361, 380, 389, 424. II. 171, 293, 329, 405.
—— VIII, I. 162, 420.
Alfons, Herzog von Calabrien, II. 376.

Algardi, Aler., I. 70. II. 263.
Algidus, I. 222.
Almo, I. 306.
Altemps, Fam., I. 218.
Altieri, Fam., I. 217, 425.
—— Palaſt, I. 42, 125.
Alunno, Nic., II. 72.
Ammanati, Bartol., I. 112, 117.
Anaclet, Gegenpapſt, I. 214.
Sta. Anaſtaſia, I. 341.
Ancona, Freihafen, II. 331.
—— Lazareth, I. 295.
S. Andrea, I. 363.
—— delle fratte, Grabmäler, II. 348.
—— della Valle, I. 365, 368. II. 345.
Anicia, Gens, I. 212, 213, 215.
Anna von Guiſe, II. 239.
Annibaldi, Familie, I. 95, 216.
Annonen, Präfectur und Magiſtrat der, II. 157, 168, 170 fg.
Antinori, Architekt, II. 415.
Antoniniſche Säule, I. 45.
—— Thermen, I. 63.
S. Antonio Abate, I. 345.
SS. Apoſtoli, Piazza, I. 45.
—— —— Grabmäler in der Kirche, II. 347.
Appartamento Borgia, I. 78. II. 234.
Appia, Porta, I. 52, 199, 302.
—— Via, I. 302, 305. II. 35, 411 fg.
Arcadia, gelehrte Geſellſch., II. 307.
Arco dei Pantani, I. 63.
—— di Portogallo, I. 43.
Arezzo, II. 318 fg.
Aria cattiva, II. 192, 331, 341.
Armuth in Rom, I. 154.
Arno, II. 310, 318 fg.
Arnold von Brescia, I. 219.
Arpino, Cav. d', II. 62, 67.
—— —— (Denkmal), I. 324.
Arſoli, Fürſt von, I. 217, 406.
Aſtura, I. 214, 228.
Auguſt, Mauſoleum des, I. 192. II. 363.
S. Aurea, Kirche (in Oſtia), I. 313 II. 327.
Ausgrabungen, I. 54.
Aventin, I. 37, 51, 212. II. 47.
Avignon, I. 1. II. 431.

B.

Baccano, I. 19.
Baglione, Gio., II. 62.
—— H., II. 395.
Baini, Abate, I. 232.
Sta. Balbina, I. 51, 342.
Baldo und Bartolo, Gemälde, II. 211.
Bandinelli, B., Bildhauer, II. 262.
Barbara von Oeſtreich, II. 239.
Barberini, Cornelia, I. 209.
—— Fam., I. 120, 209, 217, 421. II. 403 fg.
—— Palaſt, I. 45, 120.
—— Gemäldeſamml., II. 202.
Barberino, I. 3.
Barmherzige Schweſtern, I. 161.
Baroccio, II. 56, 59, 215, 223, 225, 227, 234.
Baroncelli, Fr., Senatsſchreiber, II. 121.
Barone des Mittelalters, Röm., II. 160.
Bartolini, Bildhauer, II. 272, 273.
Bartolommeo, Abt, II. 41.

Bartolommeo, Fra, Maler, II. 209, 221, 232.
S. —— I. 341.
—— della Gatta, I. 75.
Baruzzi, Cincinn., Bildhauer, II. 274, 276.
Baſaltarten, I. 66.
Baſilica, Conſtantiniſche, I. 315.
—— Porcia, 315.
Baſiliken, I. 315.
Basler Concil, II. 366, 370, 371.
Baſſi, Maler, I. 152.
Baſſo, Girol., Denkmal, I. 374.
Bauer, F., Bildhauer, II. 280.
Beliſar, I. 198.
Belli, Architect, II. 37.
Bellini, Gio., II. 58, 205, 220, 230, 231.
Belvedere, Villa, I. 223.
Bembo, Card., II. 384.
Bemmelberg, Conr. v., II. 391.
Benedict XI, II. 88.
—— XII, I. 162, 212. II. 97, 102, 103.
—— XIII, I. 162. II. 171.
—— —— Denkmal, II. 265.
—— XIV, I. 34, 96, 158, 194, 328. II. 229, 294
—— —— Denkmal, II. 265.
Benediction, päpſtliche, I. 376.
Benincaſa, Richter in Siena, II. 83.
Benvenuti, Maler, I. 148, 152.
Bernini, I. 24, 70, 74, 119, 360, 376, 424. II. 147, 263, 406.
—— Palaſt, I. 45.
Beſſarion, Card., I. 364.
Betti, Prof. Salvator, I. 399.
Bettler, I. 300.
Bevilacqua, Card. Boniſ., II. 259.
Bevölkerung des Kirchenſtaats, I. 278.
Bezzuoli, Maler, I. 148.
Sta. Bibiana, I. 341.
Bibbiena, Maria von, II. 346. 349.
Bienaimé, Luigi, Bildhauer, II. 273.
Bildhauerkunſt, Neuere, II. 260—285.
Bilivert, Joh., II. 205.
Biondi, Marquis, I. 399. II. 353.
Biſenzo, Graf, Galerie, II. 233.
Blunk, Maler, I. 177, 184.
Boetius, II. 157.
Bolſena, I. 17.
S. Bonaventura, I. 91.
Bonelli, Fam., I. 218.
Boniface VIII., I. 90, 216, 305. II. 80 fg. 159, 287.
—— VIII, Grabmal, I. 372.
—— IX, II. 128, 164.
Bonifazio, Maler, II. 62, 215.
Bonvicino, Aleſſ., gen. il Moretto, II. 65.
Bordone, Paris, II. 210, 220.
Borgheſe, Fam., I. 217, 420.
—— Card. Scipio, I. 303, 425.
—— Horaz, II. 292.
—— Galerie, II. 212.
—— Palaſt, I. 45, 118.
—— Villa, I. 26. 144.
Borgheſi, Bartolommeo, I. 402.
Borgia, Card., I. 208.
—— Ceſar, I. 162. II. 329, 380, 381.
Borgo, Befeſtigung des, II. 396, 397, 400.
Borro, II. 408.
Borromeo, Card. Carl, I. 236. II. 305.
Borromini, Fr., I. 120, 123, 322, 365. II. 293.
Boscovich II. 412.

Botticelli, Sandro, I. 75. II. 213.
Bourbon, Connetable von, I. 195. II. 390 fg.
Bowring, Dr., I. 268.
Bracciano, I. 210.
—— Herzog von (Torlonia), I. 218.
Braccio von Montone, I. 17. II. 359, 361, 368.
Bracciolini, Poggio, I. 96. II. 359, 361, 364, 372.
Bramante, I. 70, 108, 357, 358, 360.
Brancalcone degli Andalò, I. 224—227.
Braschi, Fam., I. 218, 427.
—— Palast, I. 42, 126. II. 415.
Braye, Card. de, II. 41.
Breughel, II. 62, 210.
Broncen, Saal der, II. 136.
Broncestatue, Weibliche, II. 133.
—— eines Kriegers, II. 136.
Bronzino, Ang., II. 209, 224.
Brunnelleschi, Filippe, I. 352.
Bunsen, I. 54.
Buonaroti, Michel Angelo, II. 24, 25, 75, 76, 113, 353, 360, 374. II. 64, 221, 260, 329, 345, 397, 400.
Buoncompagni, Fam., I. 418.
Buonconvento, I. 15.
Byström, Bildhauer, II. 280.

C.

Cäcilia Metella, Grabmal der, I. 52, 304. II. 363.
Caetani, Fam., I. 215, 305. II. 412.
Caffarella, Valle, I. 306.
Caffarelli, Fam., I. 218.
Caffarelli, Palast, I. 38, 113.
Caffi, Maler, I. 184.
Cagiati, I. 43.
Cagliari, Bened., II. 75.
—— Carl, II. 57.
Calandrini, Mlle., II. 4.
Calasanzio, Jos., II. 5.
Caldara, Pol., II. 222.
Caldora, Jac., II. 366.
Calixtus III, I. 313. II. 374.
Callot, Jac., II. 224.
Camaldulenser, II. 226, 311.
Cambiaso, Luc., II. 218.
Camerino, Jacob von, I. 323.
Campagna di Roma, I. 129. II. 149—201.
—— —— Frühester Zustand, II. 154—157.
—— —— Zu den Zeiten der Gothen, Griechen und Longobarden, II. 157.
Campagnano, Fürst von, I. 217.
Campani, J. A., II. 359.
Campeggi, Card., I. 110.
Campo marzo, I. 45.
Campo morto, II. 183, 376.
Campo vaccino, I. 50, 53, 63.
Camuccini, Maler, I. 148. II. 43.
—— Sammlung, II. 56.
Canal maestro, II. 323.
Cancellaria, Palast der, I. 41, 109.
Cancellieri, Fr., I. 238, 406.
Cancvari, I. 365.
Canina, Architect, I. 127, 401.
Canino, Fürst von, I. 217.
Canova, Ant., II. 265.
Capaccini, Monsignor Fr., I. 166.
Capaldi, Maler, I. 150.
Capitol, I. 38, 48.
Capitolinische Galerie, II. 229.
Capo di bove, I. 216, 304.

Capo due rami, II. 325, 329.
Capranesi, Franc., Archäolog, II. 133.
Capranica, Card. Dom., I. 234. II. 305, 374.
—— Pal. I. 43.
Caracciolo, Card. (Denkm. des) I. 324.
Caraffa, Joh., II. 398.
Caraffa, Card. Oliv, I. 358.
Caravaggio, II. 59, 68, 219, 227.
Cardinalscollegium, I. 242.
Cardinallegaten, I. 243.
Cardinäle, Ernennung sechs neuer, II. 140.
—— Visiten bei denselben, II. 141.
Carl IV, Kaiserkrön., II. 123.
—— V, I. 7, 48, II. 395.
—— VIII, I. 26, 107. II. 379.
—— der Große, I. 202.
—— von Anjou, I. 228.
—— —— Bildsäule, I. 49.
—— von Durazzo, Senator, II. 128.
—— von Lannois, Vicekönig, II. 390.
—— von Valois, II. 79.
S. Carlo ai Catinari, I. 365.
—— am Corso, I. 365.
Carpi, Alb. Pio Graf v., II. 388.
Carracci, Annib., II. 57, 60, 206, 207, 209, 211, 215.
—— Agost., II. 215.
—— Lodov. II. 61, 222.
Carstens, Maler, I. 172.
Cartularia, Turris, I. 92, 214.
S. Casciano, I. 3.
Casigliano, Herzog von, I. 217.
Cassiodor, II. 157.
Castel Fusano, I. 142.
Castelle der Campagna, I. 313. II. 159.
Castelle, Florentinische, II. 160.
Castiglione, Baldass., II. 383.
—— della Pescaia, Sumpf von, II. 333. 334.
Castruccio, II. 96.
Catanco, M., II. 241, 245.
Catel, Maler, I. 185.
Catharina, Königin von Bosnien, II. 407.
—— von Siena, II. 125.
Cavallini, Pietro, I. 329. II. 38, 42.
Cave, II. 399.
Ceccano, Card. Annib. von, II. 119.
Sta. Cecilia, I. 341, Grabmal, II. 349.
Celio, Monte, I. 37.
Cellini, Benven., II. 392.
Cenci, Beatrice, II. 10—31, 204, 349.
—— Familie, II. 12—23, 402.
—— Palast, I. 39, 113.
Censur, I. 410.
Cerchi, Geschlecht, II. 78.
Cerrone, Giov., II. 120.
Certosa bei Florenz, I. 2.
Cerusi, Leon., II. 47.
Cerveteri, Fürst von, I. 218.
Cesarini, Palast, I. 42.
—— Jul., Cardinallegat, II. 366.
Charlotte, Königin von Cypern, II. 407.
Chauvin, Maler, I. 190.
Chianathal, I. 8. II. 318 fg.
Chiesa nuova, Grabmäler in, II. 348.
Chigi, Augustin, I. 112, 423.
—— Card., und Don Aug., II. 406.
—— Fam., I. 212, 217, 423.
—— Kapelle (in Sta. Maria del popolo), I. 356, 367.

Chigi, Palaſt, I. 42, 119.
Chiuſi, II. 323 fg.
Cholera, I. 388.
Chriſtine von Schweden, II. 406 fg.
Ciacchi, Card., II. 142.
Cicciaporci, Palaſt, I. 113.
Cigoli, Lod., I. 117. II. 214.
Cimino, Monte, I. 19.
Cioia, Prál., I. 160.
Cipriani, Seb., I. 126.
Civitali, M., I. 373.
Civitàvecchia, I. 297.
Claude Lorrain, II. 58, 70, 205, 206.
Claudius, Waſſerleit. d., I. 200.
—— Hafen des, II. 329.
Clavibus, Card. de (Denkm.), I. 324.
Clemens IV, I. 228.
—— V, I. 379. II. 88, 288.
—— VI, I. 212. II. 103, 119, 121.
—— VII, I. 70, 73, 75, 109, 112, 113, 194. II. 44, 128, 166, 168, 291, 321, 386.
—— —— (Grabmal) II. 262.
—— VIII, I. 223, 420. II. 171, 292, 331, 402.
—— —— (Denkmal) I. 328.
—— IX, I. 424.
—— —— (Denkmal) I. 328.
—— X, I. 425. II. 171.
—— XI, I. 41, 123, 426. II. 316.
—— XII, I. 325, 426.
—— —— Grabmal, I. 427.
—— XIII (Denkmal) II. 265.
—— XIV, I. 76. II. 411.
S. Clemente, I. 336.
Clitumnus, II. 324.
Clivus Capitolinus, I. 55, II. 363.
Cölestin III, I. 222.
—— V, II. 80.
Coghetti, Maler, I. 148, 151. II. 235.
Cola dell' Amatrice, II. 65, 231.
—— di Rienzo, I. 216. II. 102—116, 119—122, 162.
Colle, Rafael dal, I. 71, 73.
Collegio Capranica, II. 305.
—— Germanico Ungarico, II. 305.
—— Ghiſlieri, II. 305.
—— Ingleſe, II. 305.
—— Nazareno, II. 305.
—— de' Nobili, II. 305.
—— Pamfilj, II. 305.
—— Romano, II. 303
—— Scozzeſe und Iberneſe, II. 305.
—— Urbano di propag. Fide, II. 304.
Collicola, Palaſt, I. 123.
Colmirungen, II. 322, 334.
Colonna, Familie, I. 207, 211, 224. II. 71, 75, 83 fg. 364, 374.
—— Agapito, Biſchof, II. 85.
—— Agnes, II. 85.
—— Anton, I. 208.
—— —— Fürſt von Salern, II. 364, 366.
—— Aſcan, Großconnetable, II. 389, 390, 396.
—— Aſpreno, I. 208.
—— Eduard, II. 364.
—— Fabrizius, I. 208.
—— Filipp, Großconnet., II. 75.
—— Franz, I. 209.
—— Card. Jacob, I. 162, 327. 328.
—— —— Joh. I. 161, 229. II. 84, 98.
—— Joh. der jüng., II. 85.

Colonna, Julius Cäsar, I. 209.
—— Marc Anton, II. 71, 75, 398, 399.
—— Card. Peter, I. 328.
—— Pietro della, I. 208.
—— Card. Pompejus, I. 109, 208. II. 386, 390, 394, 395.
—— Prosper, II. 75, 376.
—— Stefanello, II. 85, 163.
—— Stefano, II. 75, 84, 92, 98, 100, 105 fg. 119.
—— —— der jüng., II. 85.
—— Sciarra, II. 84, 86, 87.
—— —— di (Fam.) I. 209, 218.
—— Thomas, II. 365.
—— Palaſt, I. 45, 123.
—— Galerie, II. 71.
—— Piazza, I. 42, 45, 208.
Colonnacce, I. 63.
Colonnaden des Petersplatzes, I. 376.
Colonneſen, im Kampfe gegen Eugen IV, II. 364, 369.
—— —— unter Sixtus IV, II. 375.
—— —— unter Innocenz VIII, II. 380.
—— —— unter Julius II, II. 381.
—— —— unter Clemens VII, II. 387.
—— —— gegen Paul III, II. 396.
—— —— gegen Paul IV, II. 398 fg.
Coloſſeum, I. 52, 94.
Comitium, I. 56.
Concordia, Tempel der, I. 50.
Condulmer, Card., Neffe Eugen IV, II. 369.
Congregazionen, I. 243.
Conrad III., I. 219.
Conradin, I. 228.
Conſalvi, II. 417 fg. 424 fg.
Conſiſtorium, I. 243.
Conſolato di mare, II. 330.
Conſolazione, Spital, I. 162.
Conſoni, Maler, I. 150.
Conſtantia, Sarkofag der, I. 332.
Conſtantinopel, Eroberung durch Mohamet II., II. 374.
Conſulta, Palaſt der, I. 126.
Conti von Segni und Anagni, I. 212, 213.
—— Tor de', I. 213.
Coppi, A., I. 395, 399, 407.
Cornelius, Maler, I. 175. II. 235.
Cotneto, II. 331, 367, 370, 371.
—— Card. Hadrian von, I. 110.
Corpus Domini Feſt, I. 379.
Correggio, II. 56, 208, 219.
Corſi, Fam., I. 216.
Corſignano, Villa, I. 6.
Corſini, Fam., I. 217, 426.
—— h. Andreas, I. 427.
—— Galerie, II. 220.
—— Kapelle, I. 325, 427.
—— Palaſt, I. 46, 126, 427.
—— —— (in Florenz), I. 427.
Corſo, I. 42. II. 375.
Cortona, Pietro da, I. 120, 125, 357, 365. II. 75, 216, 230, 231, 234.
SS. Cosma e Damiano, I. 51. 334.
Cosmus I. v. Medici, I. 7. II. 321, 332, 358.
Coſſa, Baldaſſ., II. 358.
Sta. Coſtanza, I. 332.

Courtenay, Peter von, I. 330.
Cranach, Lucas, II. 217.
Credi, Lor. di, II. 217.
Crequy, Herzog von, II. 405.
Crescentius, Consul, I. 204.
Crivelli, C., II. 229.
Sta. Croce, Constanze, und ihre Söhne, II. 402.
—— zu Florenz, I. 318.
—— in Gerusalemme, I. 335.
Donati, florentin. Bürger, II. 78.
Doria Pamfilj, Fam., I. 217. 423.
—— —— Galerie, II. 206.
—— —— Palast, I. 42, 125.
Dosso Dossi, II. 208, 216, 218.
Dottrinarj Padri, II. 6.
Druckerei, erste in Rom, I. 112.
Drusus, Bogen des, I. 302.
Dürer, Albr., II. 69, 205, 210.
Dyck, van, II. 211.

D.

Dahl, Maler, I. 190.
Damasus, Papst, I. 70.
Dames du sacré coeur, I. 26, 359. II. 6.
Damianus, Petr., II. 193.
Daniel von Volterra, I. 367.
Dante Alighieri, I. 4. 14, 18, 174. II. 77 fg., 314, 320, 378.
Datarie, Palast der, I. 45.
Del Carretto, Denkmal der Hilaria, I. 372.
Del Drago, Fam., I. 217.
Desiderio von Settignano, I. 373.
D'Estouteville, Card., I. 313, 355. II. 327.
De Regis, Palast, I. 41.
Deus rediculus, Tempel des, I. 307.
Deux, Bertrand de, Card., II. 97, 116.
Diofebi, Maler, I. 184, 190.
Discuswerfer, Statue, I. 112.
Dolci, C., II. 62, 220.
Domenichino, s. Zampieri.
Domine quo vadis, Kirche, I. 302.
S. Dominicus, II. 287.
Donatello, I. 373.

E.

Eboli, Wilh. v., II. 161.
Eduard von Parma, II. 403.
Egeria, Grotte der, I. 306.
Eggers, Maler, I. 191.
Eggersberg, Maler, I. 189.
Einkünfte der Wohlthätigkeitsanstalten, I. 169.
Eintheilung des Kirchenstaats, I. 253.
Eleonore von Este, II. 238.
Elsasser, Maler, I. 190.
Engelsburg, I 192, 311.
Erbmarschälle Roms, I. 212.
Erdbeben unter Clemens VI., II. 117.
Erziehungswesen, II. 2.
Esquilin, I. 37.
Este, Herzog Alfons I. von, II. 381.
—— —— II. von, II. 239 fg.
—— —— dessen Charakter, II. 250.
—— Eleonore von, II. 238 fg.
—— Lucrezia von, II. 239 fg.
—— Card. Ludwig von, II. 239 fg.
Etruskisches Museum, II. 132—139.

Eugen IV, I. 106, 211. II. 44, 165, 289, 364.
Eugen's IV. Denkmal, I. 374.
Euryſaces, Monument des M. V., I. 201.
S. Euſtachio, Piazza, I. 39.

F.

Fabriano, Gent. da, II. 373.
Fabris, Bildhauer, II. 40, 275.
Falconieri, Card., II. 146.
—— Palaſt, I. 39, 123. II. 146.
Fallati, Maler, I. 152.
Farinaccio, Prosp., Rechtsgel., II. 10, 22.
Farneſe, II. 405.
—— Card. Alex., I. 115, 365.
—— Palaſt, I. 39, 114. II. 407.
Farneſiſche Gärten, I. 51, 90.
Farneſina, I. 42, 46, 112.
Fauſtina, Tempel der, I. 51.
Fea, C., I. 400.
Felix V., II. 372, 374.
Fernley, Maler, I. 190.
Ferrara, II. 370, 402.
Ferrari, Gaudenzio, II. 68.
Feſch, Card., II. 63.
—— —— Galerie, II. 62. 146.
Fiano, Herzöge von, I. 218.
—— Palaſt, I. 43.
Fieschi, Card., Grabmal des, I. 370.
Fieſole, Fra Angelico da, I. 71. II. 63, 220, 227, 293, 373.
—— —— Grabmal, II. 347.
Filibert von Chalons, II. 391, 393, 394.
S. Filipp Neri, I. 163. II. 238.
Filipp von Alençon, Grabmal des, I. 372.
—— der Schöne, II. 85, 288.
—— II. von Span., II. 292.
Finelli, C., Bildhauer, II. 272.
Sta. Filomena, I. 235.
Fiorini, Maler, I. 184.
Firenze, Palazzo di, I. 45, 116.
Fiumicino, II. 325 fg., 331.
Florenz, I. 2. II. 370, 395.
—— Ueberſchwemmungen, II. 319.
Florentiniſche Paläſte, I. 102.
Focas, Säule des, I. 51, 63.
Fogelberg, Bened., II. 281.
Folz, Maler, I. 177, 185.
Fondi, Grafen von, I. 215.
Fontana, C., I. 360. II. 48, 54.
—— Dom., I. 70, 117, 360. 377.
—— G., I. 118.
Fontänen des Bernini, I. 121.
Fornarina, II. 203.
Fortebraccio, Nicc., II. 165, 368.
Forti, Architect, II. 48.
Fortuna virilis, Tempel der, I. 309.
Forum Romanum, I. 50, 53.
Foſſombroni, Vitt., II. 322, 334.
Sta. Francesca Romana, I. 51, 93, 340. II. 127.
Francesco di Giorgio, I. 6, 352.
Francia, Fr., II. 69, 205, 220, 222.
Frangipani, Fam., I. 95, 209, 213, 214, 224, 228.
Franz I. König von Frankreich, II. 387.
Il Frate, Maler, II. 68.
Frati gobenti, I. 224.
Frères ignorantius, II. 3, 6.

Fresken, Neuere, II. 235.
Friedenstempel, I. 52.
Friedrich I, I. 220.
—— II, I. 95, 214.
—— von der Pfalz, I. 365.
Frundsberg, G. v., II. 390. 391, 393.
—— Caspar und Melch., II. 394.
Fuga, Ferd., I. 123, 126, 328, 365. II. 49.
Führich, Maler, II. 235.

G.

Gabinerstein, I. 67.
Gabrielli, Fam., I. 210, 217.
Gaddo Gaddi, I. 327. II. 90.
Gaeta, Herzöge von, I. 215.
Gagliardi, Maler, I. 150.
Galilei, Alex., I. 125, 322, 365.
Galli, Bildhauer, II. 268, 277.
S. Gallicano, Spital, I. 162.
Garavaglia, Kupferst, II. 204.
Garofalo, Benven., II. 59, 62, 67, 208, 213, 222, 229, 230.
Gasthöfe in Rom, I. 45.
Gefangenhaus bei S. Michele, II. 54.
Gefängnisse, I. 265.
Gegenbauer, Maler, I. 178.
Gelasius II, I. 214, 215.
Gemälde in röm. Kirchen, I. 366.
Genserich, I. 197.
Gerando, Bar. de, II. 420.
Gerichtshöfe, I. 254.
Gesellige Verhältnisse, I. 80.
Il Gesu, I. 364.
Gherardesca, Graf della, II. 336.
Ghetto, I. 38.
Ghino del Tacco, I. 17. II. 83.
Ghirlandajo, Domenico, I. 75. II. 213.
S. Giacomo in Augusta, Spital, I. 161.
Giardino della pigna, II. 135.
Gibson, John, Bildhauer, II. 231.
Giocondo, Fra, I. 360.
Giordani, G., I. 405.
S. Giorgio in Velabro, I. 340.
Giorgione, II. 68, 209, 211, 214.
Giornale arcad., II. 307.
Giotto, II. 80.
Giovanni Pisano, I. 5.
S. Giovanni dei Fiorentini, II. 317.
—— in Fonte, I. 325.
—— in Laterano, I. 324. Grabmäler, II. 348.
—— e Paolo, I. 340.
—— a Porta latina, I. 341.
Girandola, I. 299.
Giulia, Strada, I. 39.
Giulio Romano, I. 71, 73, 112, 113, 143, 144, 358. II. 56, 60, 64, 73, 204, 206, 218, 225.
Giustiniani, Fam., I. 217.
—— Palast, I. 42, 118.
Glockenthürme, I. 346.
Gonsalvo, Bischof von Albano, Grabmal des, I. 371.
Gonzaga, Prinz Vinc., II. 255, 256.
Gordianer, Villa der, I. 133.
Grabmäler der Päpste, I. 362.
—— in römischen Kirchen, I. 369. II. 345.
Granit, I. 66.

Gravina, Herzöge von, I. 211. 218.
Gregor der Große, I. 131, 194, 196, 212. II. 157, 286.
—— II, II. 215.
—— III, I. 198.
—— IV, II. 326.
—— VII, I. 204. II. 158, 330.
—— IX, I. 90, 213, 223.
—— X, II. 321.
—— XI, I. 346. II. 125, 127, 289.
—— —— (Denkmal) II. 127.
—— XII, II. 129, 164.
—— XIII, I. 70, 123, 157, 206, 237, 419, 426. II. 292, 303, 306, 401.
—— XIV, II. 402.
—— XV, I. 245, 419. II. 403.
—— XVI, I. 254. II. 131, 276, 311, 428.
Gregorianisches Museum, II. 132.
Gregorini, I. 365.
S. Gregorio, I. 340, 368.
S. Grisogono, I. 341. II. 349.
Grosseto, II. 333 fg.
Grottaferrata, I. 367.
Guarini, II. 239, 242, 246, 249, 255.
Gubbio, I. 403.
Gúdin, Maler, I. 190.
Guercino da Cento, I. 145. II. 59, 68, 74, 208, 219, 223, 227, 230.
Guibert, Gegenpapst, I. 214.
Guidi, Alex., Odendichter, II. 236.
Guido, von Siena, I. 5.
Guiscard, Robert, I. 54, 104, 205, 207. II. 160.
Guise, Herzog v., II. 398.

H.

Hadrian I, I. 198. II. 159.
—— IV, I. 221.
—— VI, II. 386.
Hadrians VI Denkmal, I. 358.
Handel und Industrie im Kirchenstaat, I. 279.
—— von Livorno, I. 281, 297.
Handelsmarine, I. 291.
Heem, de, II. 58.
Heinrich III, I. 204.
—— —— v. Frankreich, I. 116.
—— IV, I. 204. II. 160.
—— V, II. 321.
—— VI, I. 222.
—— VII, I. 3, 15, 95. II. 84.
—— von Castilien, I. 228.
—— VIII v. England, I. 110.
—— von Lützelburg, II. 90.
Helena, Sarkofag der, I. 333.
Heß, H., Maler, I. 185.
Hogan, Bildhauer, II. 284.
Hörnig, Maler, I. 190.
Honorius, Kaiser, I. 197.
—— Sarkofag des, zu Ravenna, I. 370.
—— I, I. 161, 332.
—— II, II. 331.
—— III, I. 161, 211, 214, 330. II. 287.
—— IV, I. 211, 312. II. 288.
—— —— Denkmal, I. 371.
Honthorst, II. 223.
Hopfgarten, Maler, I. 177.
Hungersnoth in Rom, II. 160, 161 fg., 164.

J.

Janni Macellaro, II. 161.
Janus quadrifrons, I. 214.
S. Ignazio, I. 365, Grabmäler in, II. 348.
Illuminationen in Rom, II. 132, 141.
Imperiali, Palast, I. 45, 123.
Ingres, Maler, I. 369. II. 232, 307.
Innocenz II, I. 104, 214, 329, 342.
—— III, I. 95, 157, 164, 213, 223. II. 160.
—— IV, I. 95, 224. II. 286.
—— VI, I. 212. II. 121, 123.
—— VII, II. 128, 289.
—— VIII, I. 78, 169. II. 377.
—— —— Denkmal, I. 374.
—— IX, II. 402.
—— X, I. 70, 124, 212, 322, 422, 423. II. 305, 404.
—— XI, I. 425.
—— XII, I. 48, 164. II. 317.
Innocenzo da Imola, II. 73. 218.
Instituto di correspond. archeolog., II. 308.
Innungskrankenhäuser, I. 164.
Inquisizion, I. 244.
Johann XII, I. 204.
—— XIII, I. 209.
—— XXII, I. 212. II. 93, 97, 288.
—— XXIII, II. 129, 164.
—— —— Denkmal (in Florenz), I. 373.
—— von Achaia, II. 91.
—— von Brienne, II. 407.
Johanna von Neapel, II. 365, 370.
Johannes Patritius, I. 328.
Jubeljahr, Erstes, II. 80.
—— Zweites, II. 117.
—— Viertes, II. 129.
Julius II, I. 71, 75, 110, 208, 335, 360. II. 167, 290, 326, 331, 381.
—— —— Denkmal, I. 336, 374. II. 345.
—— III, II. 398.
—— —— Casino, I. 112.
—— —— Villa, I. 116, 144.

K.

Kelli, C., Bildhauer, II. 277.
Kessels, M., Bildhauer, II. 284.
Kirchen, neuere, I. 352.
—— ihre Façaden, I. 28.
Kirchenmusik, I. 231.
Knabenschulen, II. 5.
Knapp, Architect, I. 127.
Koch, Maler, I. 173, 186. II. 235.
Krafft, Maler, I. 181.
Küchler, Maler, I. 177, 185.
Kümmel, Bildhauer, II. 279.

L.

Ladislaus, König von Neapel, II. 129, 164, 326, 361.
—— Grabmal des, I. 372.
Lalande, II. 412.
Lambruschini, Card. Staatssecret., II. 6.
Lancellotti, Fam., I. 217.
Landini, T., I. 38.
Lanfranco, Maler, II. 62, 205, 216.
Lante della Rovere, Fam., I. 218.

Lante, Villa, I. 113, 144.
Lapo, Arnolfo, II. 41.
Lateran, I. 52, 321, 365. II. 90, 124.
—— Klosterhof des, I. 325.
—— Palast des, I. 117.
—— Spital des, I. 160.
Latifundien in der Campagna, II. 154, 156, 157.
Laurenzana, Herzöge v., I. 216.
Lauri, Fil., II. 207.
Lautrec, Marschall v., II. 393, 394 fg.
Lavori di beneficenza, I. 59, 167.
Lehnzins von Neapel, I. 208.
Leo III, I. 73.
—— IV, I. 73, 198, 311. II. 329.
—— X, I. 18, 71, 110, 112, 208, 360, 420, 423. II. 167. 290, 382.
—— —— Grabmal, II. 262.
—— XI, II. 403.
—— —— Denkmal, II. 263.
—— XII, I. 55, 94, 159, 168. II. 36, 45, 294, 303, 317, 426.
—— —— Denkmal, II. 275.
Leopold II, Großh. v. Toscana, II. 334.
Leostadt, I. 311.
Lesueur, Maler, II. 63.
Liberius, Papst, I. 328.
Ligorio, Pirro, I. 78, 360.
Limosineria apostolica, I. 164.
Lindau, Maler, I. 181.
Lionardo da Vinci, II. 64, 69, 73, 237.
Lippi, Annibale, I. 116.
—— Filipp, II. 72.
Literarische Thätigkeit, I. 396.
Livia, Bäder der, I. 90.
Livorno, I. 1.
Lombardi, I. 365.
Longhi, M., I. 118.
Longobarden in Italien, I. 131.
Lorenzetto, I. 356, II. 349.
S. Lorenzo in Damaso, Grabmäler in der Kirche von, II. 347.
—— fuori le mura, I. 330.
—— in Lucina, I. 341, Grabmal N. Poussin's, II. 347.
—— —— Piazza, I. 42.
—— in Miranda, I. 50.
—— nuovo, II. 415.
—— Porta, I. 200.
Lozzano, Pal., I. 43.
S. Luca, Akad., II. 232, 306.
Ludovisi, Fam., I. 419.
—— Villa, I. 144.
Ludwig v. Savojen, II. 92.
—— der Baier, II. 94.
—— XIV, II. 405.
S. Luigi dei Francesi, I. 365, 367. II. 347.
Luini, Lion. da Vinci's Schüler, II. 69, 73.
Lulli, Raim., II. 288.
Luna, Pier de, Gegenpapst, II. 360.
Lund, Maler, I. 190.
Lusco, Ant., päpstl. Geheimschreiber, II. 361.

M.

Macdonald, Bildhauer, II. 283.
Madama, Pal., I. 42, 117. II. 142.
—— Piazza, I. 39.
—— Villa, I. 113, 143.
Maderno, Carlo, I. 119, 120, 123, 360, 365.

Maderno, Stefan, II. 263.
Madonna del Calcinaio (bei Cortona), I. 353.
—— della Vittoria (bei Pozzo), I. 9.
Mädchenschulen, II. 6.
Maggiore, Porta, I. 52, 200.
Mai, Monsignor (Card.), I. 407. II. 147.
Majano, Giuliano da, I. 70, 106.
Mainoni, Bildh., II. 271.
Maldulo, Graf, II. 311.
Manetti, Gian., II. 373.
Manfred, König, I. 226, 228.
Mantegna, II. 229.
Maratta, C., II. 223.
S. Marcellino e Pietro, I. 333.
S. Marcello, Piazza, I. 42.
Marcellus II, II. 398.
Marcellustheater, I. 38, 212.
Marchionne, I. 157, 213.
S. Marco, I. 341, 359.
—— Palast, II. 375, 379.
Marcò, Maler, I. 188.
Marcus Aurelius, Bildsäule des, I. 48.
Maremmen, Toskan., II. 331.
Sta. Maria degli Angeli, I. 363.
——— Grabmäler, II. 348.
——— Armenhaus, I. 166.
——— bei Assisi, I. 369.
—— dell'Anima, I. 358. Grabmäler, II. 348.
——, Araceli, I. 48, 211, 343. Grabmäler, II. 347.
—— Aventinese, I. 365.
—— della Concezione, I. 368.
—— della Consolazione, Spital, I. 162.
—— in Cosmedin, I. 339.
—— in Domnica, I. 340.
—— Liberatrice, I. 51, 63.
Sta Maria di Loreto, I. 363.
—— Maggiore, I. 37, 52, 64, 326.
—— ad Martyres, Denk- und Grabmäler in, II. 346, 349.
—— sopra Minerva, I. 354.
—— Grabmäler, II. 346.
—— della Pace, I. 357. II. 376.
—— della Pietà, Spital, I. 162.
—— del Popolo, I. 356, 374.
—— —— Grabmäl., II. 348.
—— del Priorato, Grabmäler, II. 348.
—— del Sasso, II. 349.
—— del Sole, I. 334.
—— Trastoptina, Denkmal, II. 349.
—— in Trastevere, I. 329. Denkmäler, II. 349.
—— in Vallicella, I. 365.
—— della Vittoria, I. 365.
—— in Via, I. 125.
Marignan, Marquis von, I. 7.
Marini, Marquis, I. 407.
Marino, I. 210.
Mariscotti, Pal., I. 116.
Marmorata, II. 317.
Marmorgattungen, I. 64, 65.
Mars Ultor, Tempel des, I. 63.
Martens, Maler, I. 189.
Martin IV, I. 18, 229.
—— V, I. 106, 209. II. 129, 165, 326, 328, 358.
——— Denkm., I. 324, 374.
Sta. Martina, Kirche, Grabmal, II. 348.
S. Martino ai Monti, I. 368.
Masaccio, I. 337. II. 373.
Massimo, Fam., I. 217, 218. II. 402.
—— Palast, I. 41, 111.
——, Villa, II. 235.

Material römischer Bauten, I. 104.
Mattei, Pal., I. 38, 119.
—— Villa, I. 51, 144.
Matthäus v. Aquasparta, Card., II. 78, 287.
Matthiä, Bildh., II. 268, 280.
Marentius, Villa des, I. 306.
Mazzolini, Lod., II. 208, 213.
Mazzoni, G., I. 118.
Medici, Villa (Académie de France), I. 26, 45, 116.
Melchiorri, Marquis, I. 401.
Melfi, Herz. v., I. 217.
Melozzo, II. 228.
Mengs, R., II. 235.
Mercanti di campagna, II. 170 fg.
Metsys, Quentin, II. 210.
Meyer, H., Maler, I. 183.
Mezzanotte, A., I. 399.
Mezzarota, L. Sear., II. 371.
Mezzofanti, Card., II. 146.
Michael Anton, Margraf von Saluzzo, II. 393, 395.
S. Michele, I. 46, 51. II. 47—54.
—— Tor (bei Ostia), II. 328.
Milizie, Thurm der, I. 27, 90, 213, 312.
Milliarium aureum, I. 56.
Minardi, Maler, I. 148, 149.
Minerva, Piazza, I. 39.
S. Miniato al Monte, Florenz, I. 318, 342.
Minorbino, Graf v., II. 116.
Miollis, General, II. 420.
Mochi, Bildhauer, II. 264.
Monaldesco, Luigi Buonconte, I. 97.
Moncada, Hugo von, II. 388, 389.
Mondragone, Villa, I. 222.
Montalcino, I. 9, 15, 16.
Montanara, Piazza, I. 39.
Monteperti, I. 14, 15.
Montauto, Antonio, I. 325.
Monte Caprino, I. 53.
—— Cavallo, I 45. II. 232.
—— Cavo, I. 52, 135.
—— Citorio, I. 46, 120.
Montefeltro, Guido Graf von, I. 228. II. 378.
Montefiascone, I. 18.
Monte Giordano, I. 210.
Montepulciano, II. 323 fg.
Monte Reggioni, I. 3, 19.
—— Rosi, I. 19.
Montfort, Pal., I. 45.
Monticelli, Treffen bei, II. 380.
Montluc, Blaise de, I. 8.
—— —— Memoiren, I. 9.
Montreal, Anführer der großen Compagnie, II. 163.
Morelli, Architect, I. 126.
Morichini, Monsignor, I. 169, 406. II. 3, 54.
Munnoz, Gil de, Gegenpapst, II. 360.
Murillo, II. 210, 223.
Musignano, Fürst von, I. 217, 408.
Musive der römischen Kirchen, I. 347.
—— in ihrer Anwendung in späterer Zeit, I. 349.

N.

Nanni di Baccio Bigio, I. 116.
Narses, I. 198.
Navona, Piazza, I. 39.
Nazionalkirchen, II. 344.
Nazionalspitäler, I. 164.
Negroni, Pal., I. 45.

Negroni, Villa (jetzt Massimo), I. 117.
Nelli Olgiati, Villa, I. 144.
Nenci, Maler, I. 148.
S. Nereo ed Achilleo, I. 338.
Nerly, Maler, I. 185.
Nevers, Pal. des Herzogs von, I. 125.
Nibby, A., I. 400.
Nicolai, Mons., II. 178, 413.
Niccola Pisano, I. 5.
Niccolini, Pal., I. 43, 113.
Nicolaus III, I. 210, 229. II. 84.
—— IV, I. 229, 327.
—— IV Denkmal, I. 328.
—— V, I. 39, 69, 70, 106, 201, 206, 234, 312, 335, 360. II. 97, 290, 331, 372 fg.
Niederreißungen am Colosseum, I. 108.
Nogaret, Mess. W., II. 86, 87.
Nomentanische Brücke, I. 312.

O.

Obelisken, I. 24, 26, 27, 41, 45, 63, 326, 329, 377. II. 401, 415, 427.
Oblici, G., Bildh., II. 277.
Obescalchi, Fam., I. 210, 217, 425.
—— Palast, I. 45, 120.
—— Don Pietro, I. 399.
—— Th., II. 47.
Odoaker, I. 197.
Ombrone, II. 333 fg.
Onofrio, Kirche S., II. 236, 258, Grabmäler, II. 349.
Opus Alexandrinum, I. 66, 350.
Orbetello, II. 332.
Orden, geistliche, und Stiftung derselben, I. 331.
Orioli, Card., II. 147.
Orsini, Familie, I. 210, 217, 305. II. 374, 375.
—— Graf Berthold, II. 162.
—— —— Julius, II. 398.
—— del Monte, I. 210.
Orso Graf v. Anguillara, II. 98.
Orte, II. 317, 331.
Ostia, I. 313. II. 326.
Otto I, I. 204.
—— III, I. 204.
Ottoboni, Fam., I. 419.
Overbeck, Maler, I. 175, 369. II. 235.

P.

Pacca, Card., I. 399.
Pacchiarotto, I. 5. II. 125.
Padovanino, II. 217.
Paganelli, I. 123.
Paläologus, Thomas, I. 364. II. 407.
Palatin, I. 38, 51.
Palatina, Vigna (Mills), I. 89.
Palestrina, I. 209. II. 369, 374.
—— Fürsten von, I. 208.
—— Gio. Pierluigi, I. 232—237.
Palladio, I. 158.
Palliano, I. 209. II. 396, 398, 399.
—— Herzöge v., I. 208, 218. II. 375.
Palma vecchio, II. 73.
Palombara, Marq., II. 409.
Pamfilj, Fam, I. 422.
—— Palast, I. 42, 124.
—— Villa, I. 301.

Pandolfini, Palaſt, in Florenz, I. 113.
S. Pantaleo, I. 366.
Pantheon, ſ. Sta. Maria ad Martyres.
S. Paolo, Porta, I. 199. II. 35, 397.
Papareſchi, Fam., I. 216.
Päpſtliche Adminiſtration, I. 239.
—— Finanzen, I. 267.
Päpſtlicher Hofhalt, I. 252.
Päpſtliches Militär, I. 276.
Päpſtliche Miniſter für die geiſtl. Angelegenheiten, I. 246.
—— Staatsminiſter, I. 248.
Parmegianino, II. 62, 210, 216.
Parpaglia, Vinc., II. 393.
Paſchalis II, I. 104, 208.
Paſſeri, Bern., II. 392.
Paterno, Tor, I. 143.
Patriarchium des Lateran, I. 322.
Patrizi, Pal., I. 38.
—— Villa, I. 126.
Paul I, II. 44.
—— II, I. 106. II. 375.
—— III, I. 48, 75, 108, 112, 115, 157, 360. II. 60, 291, 326, 396 fg.
—— —— Denkmal, I. 374. II. 262
—— IV, I. 236. II. 398.
—— V, I. 206, 360, 420. II. 170, 292, 329, 403.
—— —— Denkmal, I. 328.
Pauliniſche Kapelle, I. 76.
Paulskirche, II. 34—46.
Pazzi, Verſchwör. der, I. 109. II. 375.
Pedro Navarro, II. 393, 395.
Pekham, J., II. 287.
Pellegrino da Modena, I. 71.
Penaten, Tempel der, I. 51.
Penni, Franc., I. 71, 73. II. 226.
Peperin, I. 67.
Pepoli, Hugo, II. 395.
Perone, Pater, I. 408.
Perrotto, Ponzio, päpſtl. Vicar., II. 120.
Perugia, II. 396.
Peruzzi, Baldaſſar, I. 5, 111, 112, 353, 358, 360, 423. II. 236.
Peſt unter Alexander VII., I. 389. II. 410.
—— —— Clemens VI, II. 116.
—— —— —— VII, II. 394.
Peterskuppel, I. 25.
Petersplatz, I. 376.
Petrarca, Francesco, I. 216. II. 97—115, 119—130.
—— —— auf dem Capitol gekrönt, II. 100.
—— —— Aufforderung an Benedict XII, II. 101.
—— —— Schreiben an Cola di Rienzo, II. 110.
—— —— —— das röm. Volk, II. 120.
—— —— Canzone an Cola di Rienzo, II. 114.
—— —— Troſtſchreiben an Stefan Colonna, II. 115.
—— —— Schreiben an Urban V, II. 123.
S. Petrus in Formis, II. 184, 376.
Petrus Martyr, Grabmal des, I. 372.
Piccolomini, Aen. Sylv., I. 6. II. 363.
—— Alfons, von Monte Marciano, II. 401.
Picinino, Nic., II. 359, 368, 370.
Pienza, I. 6, 106.
Pierleoni, Fam., I. 216.

S. Pietro in Montorio, I. 356. II. 349.
—— in Vaticano, I. 359. Denkmäler, II. 349.
—— in Vincolis, I. 52, 335, 356.
—— —— Grabmäler, II. 348.
Pietro Perugino, I. 73, 75. II. 69, 73, 205, 221, 227, 228.
Pignattara, Tor, I. 333.
Pincio, Monte, I. 23.
Pintelli, Baccio, I. 70, 74, 158, 313, 336, 352, 356. II. 377.
Pinturicchio, Bernardino, I. 5, 356. II. 227, 234, 236.
Pio, Pal., I. 42.
Piombino, Fürſten v., I. 217, 418.
—— Palaſt, I. 43.
—— Staat, II. 332.
—— Ort u. Sumpf, II. 333.
Pipin, König, I. 202.
Piraneſi, G. B., I. 365.
Piſa, I. 2.
Piſanello, V., II. 373.
Pitigliano, Grafen v., I. 211.
Pius II, I. 6, 16, 106, 168, 364. II. 125, 290, 329, 375.
—— —— Denkmal, I. 6.
—— III, I. 6. II. 381.
—— IV, I. 107, 206, 236, 245. II. 305, 328, 400.
—— IV Caſino, I. 78.
—— V, I. 244, 426. II. 170, 401.
—— —— Denkmal, I. 328.
—— VI, I. 27, 45, 76, 157, 158, 332, 360, 427. II. 171, 173 fg., 411 fg.
—— —— Denkmal, I. 375.
Pius VII, I. 76, 94, 158, 159, 162, 168. II. 36, 175 fg., 178, 229, 294, 417 fg.
—— —— Denkmal, II. 268.
—— VIII, I. 159, 426. II. 427.
Plinius der ält., II. 156.
—— d. j. Villa, I. 136. II. 315, 319, 324, 332.
Podeſti, Maler, I. 148, 150. II. 235.
Poggibonzi, I. 3.
Poletti, Archit. II. 37, 45, 49.
Poli, I. 213.
—— Pal., I. 45, 126.
Pollack, Maler, I. 183.
Pollaiuolo, Antonio, I. 78.
Pomarancio, I. 335.
Pomptiniſche Sümpfe, II. 331, 411 fg., 422.
Ponte a Centino, I. 17.
—— molle, II. 313.
Pontormo, II. 224.
Ponzio, Flaminio, I. 117, 123.
Popolo, Piazza del, I. 24.
—— Porta del, I. 24, 406.
Porcaro, Steſ., II. 373.
Pordenone, II. 216, 218.
Porfyr, I. 65.
Porta, Giacomo della, I. 38, 115, 116, 360, 365.
—— Gugl., II. 262.
Porto, alte Stadt, II. 329.
—— Repetta, II. 316 fg.
—— di Ripa grande, II. 316 fg.
Poteſtà, I. 223.
Potter, P., II. 215, 228.
Pouſſin, Gaspard, I. 368. II. 76, 208, 226.
—— Nic., II. 63, 68, 70, 74, 210, 222.
Prälatur, I. 239.
Sta. Praſſede, I. 340.

Principi assistenti al soglio, I. 218.
Sta. Prisca, I. 339.
Prony, II. 414.
Propaganda, Collegio, II. 304.
—— Pal., I. 45. II. 147.
Prozession am Frohnleichnamsfeste, I. 379.
Sta. Pudenziana, I. 341.
Pügor, Mme., Malerin, I. 190.
Puligo, Domen., II. 73, 215.
Pungileoni, Pater, I. 405.

Q.

Quarata, Ebene von, II. 319, 320.
SS. Quattro coronati, I. 104, 340.
Quercia, Jacopo della, I. 4.
Du Quesnoy, Bildh., II. 263.
S. Quirico, I. 16.
Quirinal, I. 27, 37.
—— Pal. I. 45, 123.

R.

Radicofani, I. 16.
Raffael Sanzio, I. 5, 70, 112, 113, 191, 356, 357, 360, 423. II. 57, 64, 69, 71, 203, 211, 216, 218, 224, 225, 226, 229, 232, 235, 382, 383.
Raffael's Grabmal, II. 346, 349.
Raimund von Orvieto, II. 105.
Rainaldi, C., I. 24, 124.
—— G., I. 124.
Rapini, II. 412.
Rasi, G. B., I. 406.
Regionärschulen, II. 5.
Reinhart, Maler, I. 188.
Rénée von Valois, II. 239.
Renzo da Ceri, II. 391.
Reni, Guido, I. 145, 368, 427. II. 61, 65, 67, 204, 223, 227, 232.
René von Lothringen, II. 395.
Rezzonico, Card., I. 365.
Riario, Raffael, I. 109.
—— Hieron., II. 376.
Ricasoli, Ant. de', II. 321.
Ricci, A. M., I. 399.
Richter, Maler, I. 178.
Riconvalescenti, Spedale dei, I. 163.
Rido, Antonio, I. 374. II. 371.
Riedel, Maler, I. 179.
Rienzi, Haus des, I. 308.
Riepenhausen, Maler, I. 177.
Rignano, Herzog von, I. 218.
Rinaldo Rinaldi, Bildhauer, II. 274.
Robert, König von Neapel, I. 302. II. 84, 104, 161.
—— Leopold, Maler, I. 179. II. 34.
S. Rocco, I. 366.
—— Spital, I. 162.
Rom und Constantinopel. Intermezzo, I. 435 fg.
—— Luft und Wetter in, II. 339 fg.
—— im Mittelalter, II. 77.
—— unter französischer Herrschaft, II. 415 fg.
—— Zerstörung alter Monumente, II. 363.
Roms Architectur, I. 27.
—— Bevölkerung, II. 3.
—— höhere Bildungsanstalten, II. 286—309.
—— Familien, I. 207. 417.
—— Häfen, II. 316.

Roms Mauern, I. 197.
—— Paläſte, I. 102.
—— Rione, I. 33.
—— Schulen, II. 3 fg
—— Straßen, I. 34.
—— Thore, I. 199.
—— Verfall im 10. und 11. Jahrh. I. 202.
—— Verhältniſſe im 13. Jahrh., II. 79.
—— —— im 15—19. Jahrh., II. 357.
—— Verfaſſung im 14. Jahrh., II. 360.
—— Waſſerleitungen, I. 205.
—— Wohlthätige Anſtalten, I. 154—170.
—— Zuſtand zu Ende des 14. und Anf. des 15. Jahrh., II. 361.
Romavecchia, I. 305.
S. Romuald, II. 226, 310.
Ronciglione, I. 19.
Roſa, Salvator, II. 65.
Roſenberg, Fürſten v., I. 211.
Roſini über Taſſo's Gefangenſchaft, II. 246, 253.
Roſpigliosi, Fam., I. 218, 424.
—— Pal., I. 123, 425.
Roſſelli, Coſimo, I. 75.
Roſſellino, Bernardo, I. 69, 106, 352, 360, II. 373.
de Roſſi, G. A., I. 125.
Roſſini, L., I. 401.
Roſſo, Maler, II. 60.
Rotonda, Piazza della, I. 39.
della Rovere, Julian, I. 313.
Rubens, II. 74, 208, 211, 217, 224.
Ruffina, Villa, I. 223.
Ruffinella, Villa, I. 222.
Ruspoli, Fam., I. 218.
—— Pal., I. 43, 116.
Ruſticucci, Pal., I. 46.
Rutilius Numantianus, II. 156, 328.

S.

Sabatelli, Maler, I. 148.
S. Sabba, I. 339, 344.
Sta. Sabina, I. 339, 368.
Sacchi, Andrea, II. 68, 216, 226, 227, 311.
—— A., Denkmal des, I. 324.
Sacriſtei der Peterskirche, I. 361.
Sala, Card., I. 161.
—— regia, I. 74.
Salai, Lion. da Vinci's Schüler, II. 69.
Salariſche Brücke, I. 313.
Sale d' asilo, II. 4.
Salluſtiſche Gärten, I. 197.
Salvi, N., I. 126.
Salviati, Cecco, II. 74.
—— Fam., I. 217.
—— Pal., I. 46, 116. II. 317.
Sancta Sanctorum, I. 322.
San Gallo, Antonio, I. 114, 353, 360, 363. II. 397.
—— Giuliano, I. 70, 313, 326, 336, 358, 360.
Sanguinetti, Maler, I. 149, 178.
Sanſedoni, Ambroſ., II. 287.
Sanſovino, Andrea, I. 374.
—— Jac., I. 113.
Santacroce, Fam., I. 218.
—— Pal., I. 39.
Sapienza, Univerſität, II. 286—303.
—— Entſtehung, II. 286.
—— Erweiterung, II. 287.

Sapienza, Innere Einrichtung, II. 289 fg.
—— Neueste Umgestaltung, II. 294 fg.
—— Promotionen, II. 299.
—— Studirende und Lehrcursus, II. 298 fg.
Sarti, Architect, I. 127.
Sarto, Andrea del, II. 61, 68, 73, 205, 211, 214, 217, 219, 220, 221.
Sassoferrato, I. 368. II. 209, 217, 223, 233, 234.
Saturnus, Tempel des, I. 50, 55.
Savella, Corte, I. 212.
Savelli, Fam., I. 211, 212, 229, 305. II. 369, 374.
—— Burg der, I. 212, 312.
—— Grabmäler der, I. 211, 371.
—— Pal., I. 38.
—— Troilus, II. 12.
Savello, Castel, I. 211.
—— Luca, Grabmal, I. 371.
Scala, regia, I. 74.
Scaliger, Grabmäler der, I. 372.
Scarlino, Sumpf von, II. 333.
Scarsella, Ippol., II. 60.
Scarsellino, II. 68.
Schadow, Maler, I. 175. II. 235.
Schiavi, Tor de', I. 133.
Schick, Maler, I. 188.
Schidone, II. 59, 68.
Schilbach, Maler, I. 189.
Schnorr, Maler, II. 235.
Schutzlosigkeit des literarischen Eigenthums, I. 408.
Sciarra Colonna, Galerie, II. 66.
—— Pal., I. 43, 117.
—— Piazza, I. 42.
Scipio da Gaeta, II. 74, 75, 204, 224.
Scipionengräber, I. 302.
Scirocco, I. 21.
Scolopj, Padri, II. 5.
S. Sebastiano, Basilica, I. 303.
Sebastiano del Piombo, I. 357, 367. II. 212, 216.
Secchi, Pater, I. 402.
Seminario v. S. Peter, II. 305.
—— Romano, II. 305.
Senatorwürde, Röm., II. 104.
Senatorischer Pal., I. 38, 48, 314. II. 106.
Senff, Maler, I. 190.
Septimius Severus, Triumfbogen des, I. 50, 55.
Serassi, Tasso's Biograph, II. 247, 256.
Sergius III, I. 322.
—— IV, I. 324.
Serlupi, Pal., I. 38
Sermoneta, Herzöge v., I. 215, 218.
Sessa, Herzog v., II. 387, 388, 393.
Sestini, II. 332.
Severn, Maler, I. 180.
Sforza, Ascan, Denkmal, I. 374.
—— Attendolo, I. 17. II. 359, 368.
—— Cesarini, Fam., I. 218.
—— Francesco, II. 368.
—— Pallavicini, Card., I. 389.
Siena, I. 4, 5, 8, 103, 106.
Sigmund, Kaiser, II. 366.
Signorelli, Luca, I. 75.
S. Silvestro, Kirche, Denkmäler, II. 348.
SS. Silvestro e Martino ai monti, I. 341, 368.
Simon v. Florenz, I. 324.
—— v. Pesaro, II. 224.
Simonetti, M. A., I. 78.
—— Pal., I. 42, 125.

Sinigaglia, Messe zu, I. 288.
Sirani, Elisab., II. 223.
Sisinnius, Papst, I. 198.
Sismondi, II. 174, 198.
S. Sisto, Kloster, I. 302.
Sisto, Ponte, II. 377.
Sixtinische Kapelle, I. 74. II. 377.
Sixtus III, I. 325.
—— IV, I. 71, 74, 158, 206, 211. II. 166 fg., 290, 306. 326, 329, 375.
—— —— Denkmal, I. 374.
—— V, I. 24, 33, 44, 70, 108, 117, 118, 168, 206, 242, 322, 325, 328, 329, 360, 377. II. 292, 306, 401.
—— —— Bibliothek, I. 78.
—— —— Denkmal, I. 328.
Soddoma, G. A. Razzi, genannt Il, I. 5, 112. II. 126.
Solà, Ant., Bildh., II. 285.
Sonne, Maler, I. 185.
Sora, Herzog v., I. 218.
—— Pal., I. 111.
Soriano, Treffen bei, II. 380.
Spada, Fam., I. 218.
—— Pal., I. 39, 118.
Spagna, Maler, II. 229.
—— Piazza di, I. 44.
—— Pal., I. 45.
Spagnoletto, II. 223.
Specchi, Alex., I. 125.
Sto. Spirito, Porta, I. 311. II. 236, 397.
—— Spital, I. 156.
Staggia, I. 3.
Stanzen, Vaticanische, I. 71.
Stefaneschi, Fam., I 216, 329.
Sto. Stefano Rotondo, I. 334.
Steinarten, I. 62.
Steingrübel, Maler, I. 190.
Steinhart, Franz und Domin., Elfenbeinarbeiter, II. 71.
Stella, Nic., II. 366.
Stern, Raffael, I. 78.
Stiergefecht im Colosseum, I. 97.
Stilicho, I. 201.
Stoppani Vidoni, Pal., I. 42, 113.
Strabo, II. 155, 318, 328.
Strandrecht, II. 331.
Strozzi, Filipp, I. 7.
—— Denkmäler von vier, II. 345.
—— Pal., I. 42.
—— Pier, I. 7, 8, 16. II. 398.
Stuart, Jacob Eduard, II. 408.
—— Carl Eduard, II. 408.
—— Heinrich Benedict, II. 408.
Sulmona, Fürst von, I. 217.
Sylvester II., 324.

T.

Tabernakel (verschiedene Formen derselben), I. 345.
Tabularium, I. 48.
Tacitus, II. 319.
Tadolini, A., Bildh., II. 40, 49, 276.
Tarent, Fürsten von, I. 211.
Tarlati, Guido, Grabmal des, I. 372.
Tartaglia, I. 17. II. 367.
Tartarughe, Piazza della, I. 38.
Tasso, Torq., II. 237.
Tasso's Eiche, II. 238.
—— Verhältniß zu Eleonore und Lucrezia von Este, II. 239 fg.
—— Vermögensumstände, II. 240.
—— Aminta, II. 242.
—— Sonett an Alfons, II. 252.

Taſſo's Nachlaß, II. 256.
—— Tod, II. 258.
Taubſtumme, II. 6.
Tenerani, Pietro, II. 269.
Teniers, II. 210.
S. Teodoro, I. 334.
Theobald, Biſchof von Arezzo, II. 311.
Theodora, I. 203.
Theodorich d. Gr., I. 95, 196. II. 157.
Thomas von Aquino, II. 287.
—— Paläologus, II. 407.
Thorwaldſen, A., II. 265.
Thorwaldſen's Gemäldeſammlung, I. 171.
Thürme, mittelalterliche, in Rom, I. 311.
Tibaldi, Pellegrin, II. 214.
Tiber, II. 312, 325.
Tiberius, II. 156.
Timoteo della Vite, I. 357. II. 220.
Tintoretto, II. 62, 73.
Titus, Thermen des (oder Trajan), I. 52.
—— Triumfbogen des, I. 51, 61, 92, 214.
Tizian, II. 56, 58, 60, 69, 73, 204, 208, 211, 216, 217, 218, 220, 222, 224, 227, 229.
Todi, Fra Jacopone v., II. 83.
Tolfa, la, Alaunwerk, I. 285.
S. Tommaſo in Formis, I. 345.
Tor Bovacciana, II. 328, 330.
Torre Aleſſandrina und Clementina, II. 330.
Torlonia, Fam., I. 305.
—— Pal, I. 43, 125.
—— ehemals Giraud, Palaſt, I. 46, 109.
—— Villa, I. 145. II. 235.
Törmer, Maler, I. 185.
Torregiano, Maler, II. 207.
Torricelli, Evangel., II. 322.
Toſti, Card. (Finanzminiſter), I. 242, 406. II. 46, 54.
Totila, I. 196, 198.
Totti, Pompil., II. 392.
Tournon, II. 414, 420.
Trajan, Waſſerleitung des, I. 206.
—— Hafen, des II. 329.
Trasmondi, Baron, II. 352.
Traſtevere, I. 46.
Travertin, I. 67.
Tre Fontane, Schlacht bei, II. 387.
Trevignano, Fürſten v., I. 218.
Triclinium Leo's III, I. 322.
Trinità bei monti, I. 26, 358, 367, Grabmal, II. 348.
—— —— pellegrini Spital, I. 163.
Troſchel, J., Bildh., II. 280.
Tupino, II. 314.
Tusculum, Grafen von, I. 203, 221. II. 156.
—— Zerſtörung von, I. 222.
Turrita, Fra Jacopo von, I. 323, 327. II. 90.

U.

Udine, Giovanni da, I. 70. II. 234, 392.
Ugolini, Card., II. 146.
Uguccioni, Palaſt, in Florenz, I. 113.
Ungarelli, Pater, I. 402.
Univerſitäten im Kirchenſtaate, II. 295, 303.
Urban II, I. 213.
—— IV, I. 228, 379. II. 287.

Urban V, I. 324, 427. II. 123, 125.
—— VI, I. 213. II. 128.
—— VII, II. 402.
—— VIII, I. 120, 194, 245, 421, 427. II. 147, 293, 304, 403.
S. Urbano, I. 307.
Urbino, Herzogthum, II. 404.
Urſinus, Denkmal des Fulvius, I. 324.

V.

Vaga, Perin del, I. 71, 193. II. 214, 234.
Valadier, Architect, I. 95, 127, 366.
Valentin, Maler, II. 66, 226.
Valentini, Franz, II. 392.
—— preuß. Generalconſul, II. 233.
Valla, L., I. 324.
Valmontone, I. 213.
Valvaſori, I. 125.
Vanvitelli, I. 295, 363.
Vaſeri, I. 74, 111, 115. II. 41, 215, 306, 373.
Vatican, I. 46, 69.
Vaticaniſche Bibliothek, I. 78. II. 377.
—— Galerie, II. 225.
Vaticaniſches Muſeum, I. 76. II. 414, 427.
Veith, Filipp, Maler, I. 369. II. 235.
Velabrum, I. 214.
Velasquez, Maler, II. 209.
Velia, I. 56.
Venezia, Palazzo di, I. 42, 106.
—— Piazza di, I. 42.
Venus und Roma, Tempel der, I. 93.
Venuſti, Marc., II. 61, 65. 216.
Vermiglioli, G. B., I. 402.
Vernet, Horaz, I. 178.
Veroneſe, Paul, II. 60, 214, 216, 218, 229, 231.
Verospi, Pal., I. 43.
Verſchaffelt, P., I. 194.
Veſpaſian, Tempel des, I. 50.
Via Caſſia, II. 321.
—— crucis, I. 61, 96.
—— Romea, II. 321.
—— ſacra, I. 51, 53.
Vignola, I. 116, 353, 360, 364, 365.
Villani, G. und M. Chronik, II. 80, 116, 117, 120, 121, 123, 163.
Villen, neuere, I. 143.
SS. Vincenzo ed Anaſtaſio, I. 342. II. 35.
Viola, I. 406.
Visconti, F. M., Herzog von Mail., II. 366, 368, 372.
—— P. E., I. 401.
Vitelleschi, Gio., I. 211. II. 165, 366—371.
Vitelli, Vitellozzo, I. 236.
Vitello, Alex., II. 390.
Viterbo, I. 18.
Vitiges, I. 198.
Volksſchulweſen, II. 1—9.

W.

Wappen römiſcher Familien, I. 216.
Weiße und Schwarze, Partei, II. 78.

Weller, T., Maler, I. 184.
Wiederherstellung der Porta Maggiore, I. 200.
Wiseman, Dr., I. 408. II. 305.
Wolff, Emil, Bildh., II. 277.
Wouverman, II. 58.
Wredow, Bildhauer, II. 273.
Wyatt, Bildhauer, II. 283.

Z.

Zacharias, Papst, II. 159.
Zagarolo, II. 198. 370.
—— Herzog von, I. 218.
Zampieri, Domen., genannt Domenichino, I. 117, 367. II. 57, 204, 207, 214, 216, 222, 226, 230, 236.
Zeitschriften, Römische, I. 411.
Zerstörung römischer Burgen, I. 226.
Zolltarif, I. 289.
Zuccari, Casa, II. 235.
Zuccheri, F., II. 215.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

HPAG 2000053

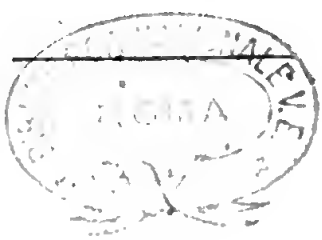
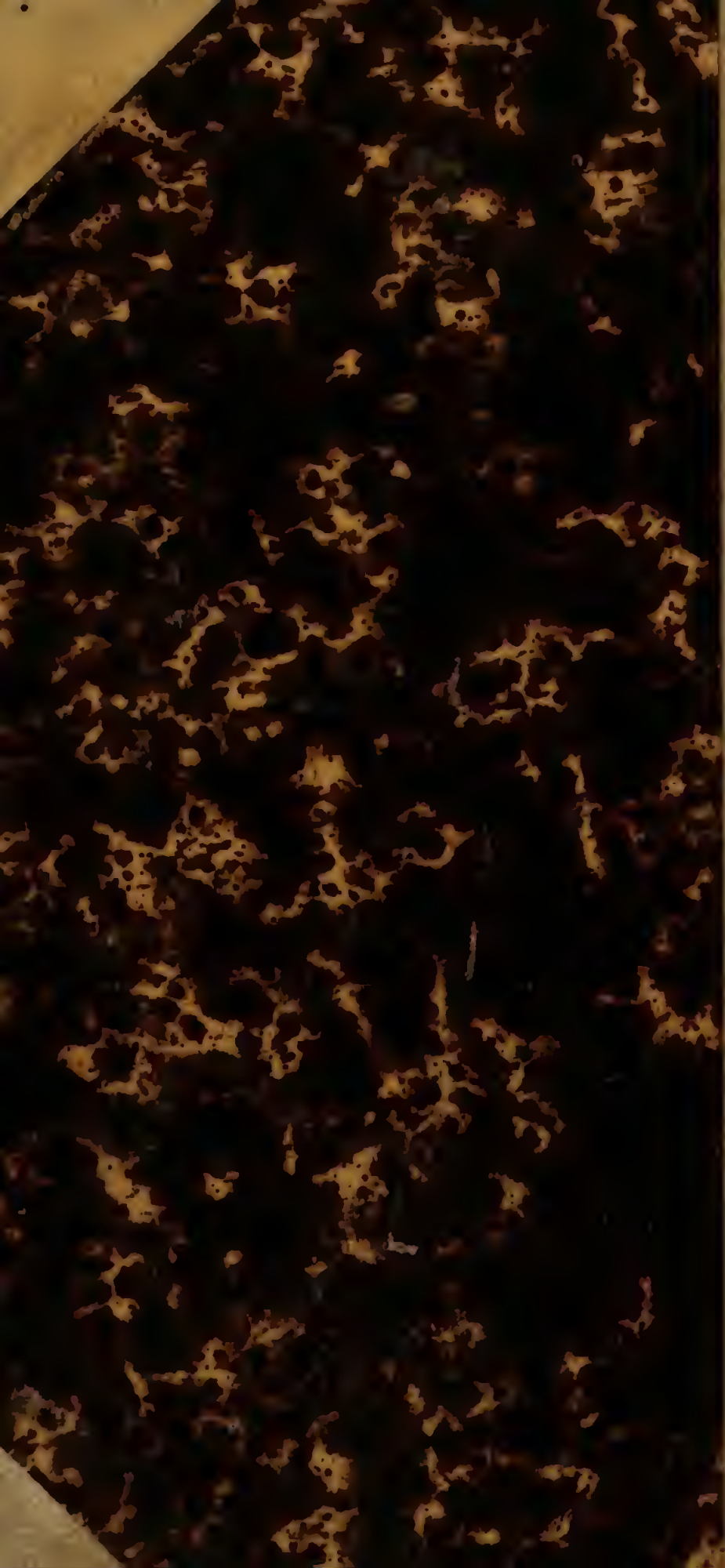
Druckfehler.

Band I.

Seite 94 Zeile 1 von unten ſtatt „Seinen Namen" lies „Den Namen des Erſtern"
— 153 — 13 ſtatt Noogd lies Voogd
— 208 — 9 von unten ſtatt Asprano lies Aspreno
— 236 — 17 ſtatt Vitellozzi lies Vitelli
— 237 — 3 — Pius II. lies IV.
— 253 — 7 von unten ſtatt Baronatortſchaften lies Baronalortſchaften
— 308 — 12 ſtatt der lies des
— 324 — 2 von unten ſtatt dies lies die
— 326 — 21 nach „Borgheſiſchen" ſetze: Kapelle
— 373 — 8 von unten ſtatt Bernardo lies Antonio
— 394 — 9 ſtatt Macchiavelli lies Machiavelli
— 402 — 17 — Sacchi lies Secchi
— 423 — 3 — Melſio lies Melſi

Band II.

Seite 36 Zeile 25 ſtatt Dom. Chiaramonti lies Dom Chiaramonti
— 38 — 18 lies Cavallini
— 72 — 11 ſtatt Nicolò lies Niccolò
— 252 — 14 bleibt vor ch'asconde das Wort di weg
— 284 — 13 ſtatt Erie lies Erin
— 332 — 12 — Aeſidonia lies Anſidonia
— 345 — 11 — Sapia lies Saſſia
— 366 — 22 — wenigen lies wenigſten



A STADERINI
Legatoria di Libri
ROMA